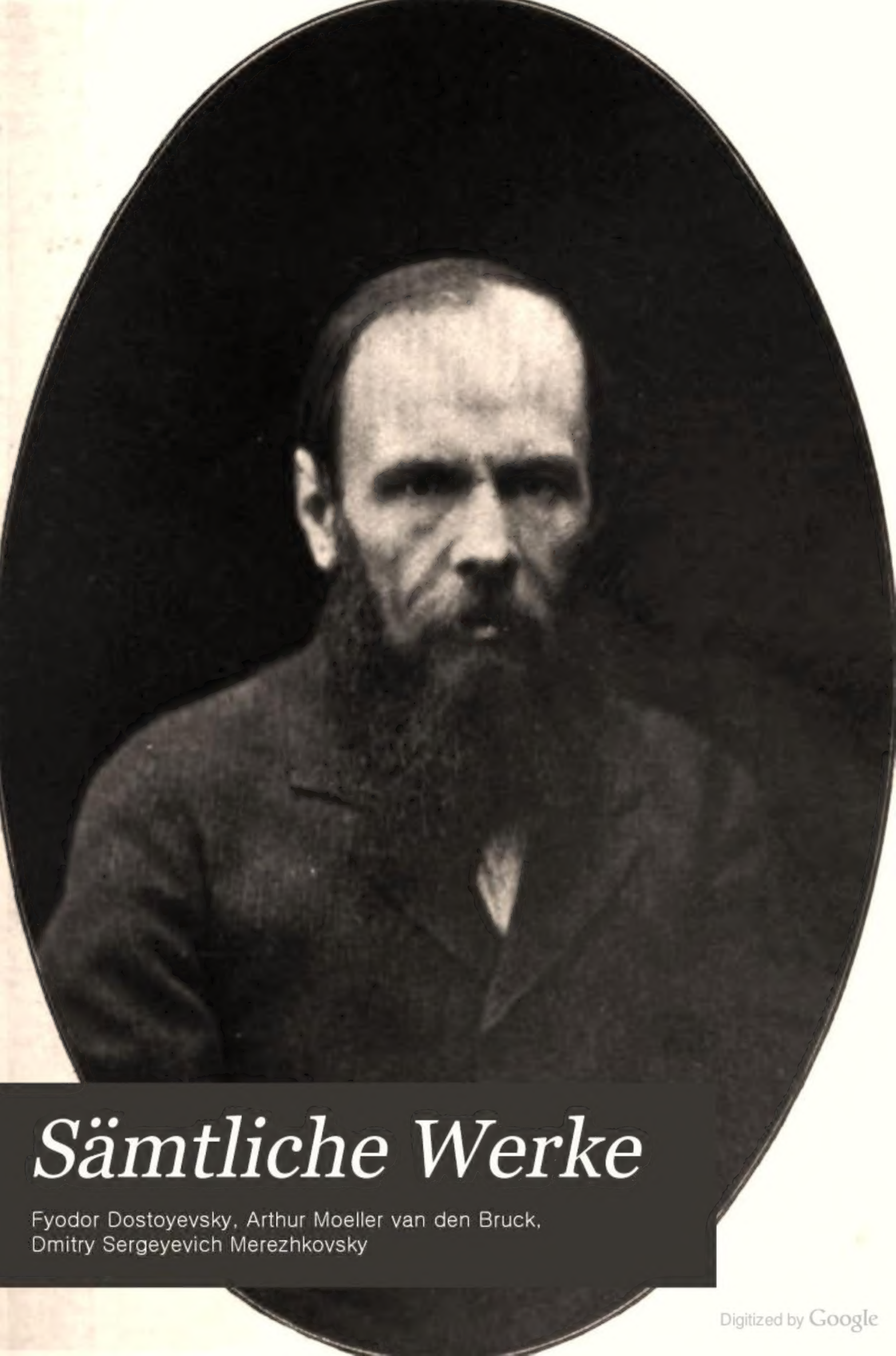
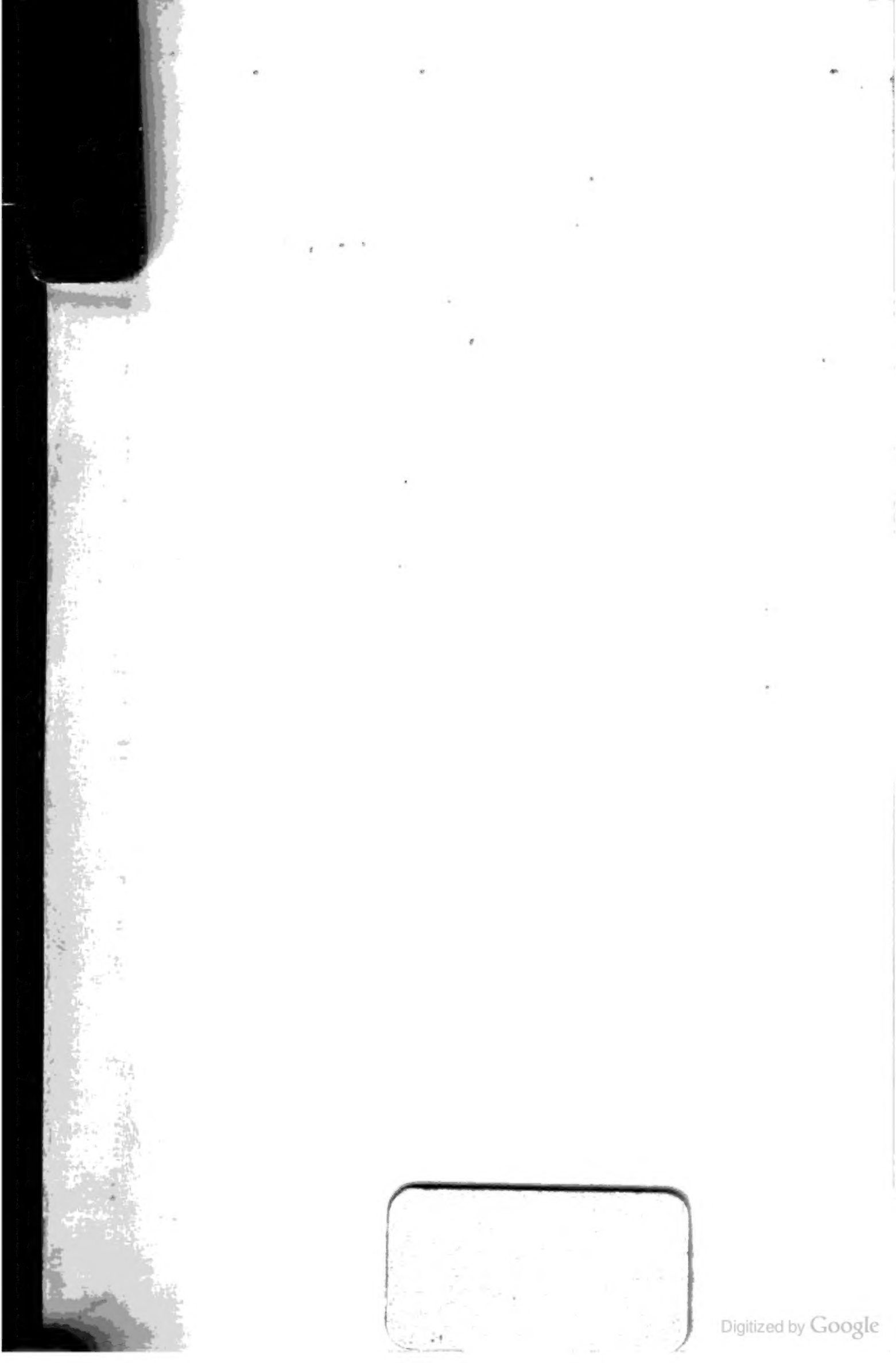


Sämtliche Werke

Fyodor Dostoyevsky, Arthur Moeller van den Bruck,
Dmitry Sergeyevich Merezhkovsky

Digitized by Google


Digitized by Google

**QDB

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F. M. Dostojewski
Politische Schriften

Dostojewski. Sämtliche Werke

herausgegeben von Dmitri Mereschkowski
und Moeller van den Bruck

Digitized by Google

F. M. Dostojewski
Politische Schriften

1907

Digitized by Google

F. M. Dostojewski

Sämtliche Werke

Unter Mitarbeiterschaft von Dmitri Mereschkowski, Dmitri Philosophoff und Anderen herausgegeben von Moeller van den Bruck

Dreizehnter Band.

Politische Schriften.

München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1907.

Digitized by Google

F. M. Dostojewski

Politische Schriften

Mit einer Einleitung von
Dmitri Mereschkowski

Uebertragen von E. K. Rahsin.

München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1907.

Digitized by Google

379607

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir Ruſſen ſind ein junges Volk, wir fangen erſt an zu leben, obgleich wir ſchon tauſend Jahre alt ſind: aber ein großes Schiff braucht auch ein tiefes Fahrwaſſer.

Doſtojewski.

Zur Einführung.

Dostojewski starb am 28. Januar 1881. Es scheint eine ewige Vorbedeutung darin zu liegen, daß er gewissermaßen am Vorabend des 1. März 1881*) starb, gerade vor dem ersten Donnerschlage jenes furchtbaren Gewitters, das jetzt bereits seit einem Vierteljahrhundert über uns heraufzieht und sich immer dunkler zusammenballt — und daß die erste Gedächtnisfeier seines Todestages, am 28. Januar 1906, unter dem Getöse des endlich ausgebrochenen Sturmes stattfinden mußte. Dostojewski trug selbst den Anfang dieses Sturmes in sich, den Anfang der endlosen Bewegung, obgleich er die Schutzwehr der endlosen Unbeweglichkeit sein oder scheinen wollte: er war die Revolution, die scheinbar Reaktion war.

„Noch ist bei uns die zukünftige selbständige russische Idee nicht geboren, doch ist die Erde unheimlich schwanger von ihr und schon schickt sie sich an, sie in furchtbaren Qualen zu gebären," schrieb er kurz vor seinem Tode. Dostojewski aber war der erste Schrei dieser Qualen.

„Ganz Rußland steht gewissermaßen an einem Endpunkte und schwankt über dem Abgrund", schrieb er im

*) Tag des Attentats auf den Zaren Alexander II.

Digitized by Google

Jahre 1878. Immer wieder ſuchte Doſtojewski ſich von dieſem Abgrunde abzuwenden und krampfhaft klammerte er ſich an den glatten Rand des Verderbens, an die vermeintlich feſten Felſen der Vergangenheit — an Orthodoxie, Autokratie und Nationalität. Doch wenn er geſehn hätte, was wir heute ſehn, würde er dann begriffen haben, daß Orthodoxie, Autokratie und Nationalität, ſo wie er ſie verſtand, nicht drei Felſen ſind, ſondern drei Abgründe auf des heutigen Rußland unvermeidlichen Wegen zum Zukünftigen? Rußland ging dorthin, wohin Doſtojewski es rief, ging zu dem, was Doſtojewski für die Wahrheit hielt. Doch da haben wir nun die Früchte dieſer Wahrheit! Rußland „ſchwankt" heute nicht mehr über dem Abgrund, heute ſtürzt es bereits in ihn hinab. Die Autokratie ſtürzt zuſammen. Die Orthodoxie iſt gelähmter denn je. Und die ruſſiſche Nationalität ſteht heute nicht mehr vor der Frage, ob ſie einmal die erſte in Europa werden kann, ſondern ob ſie ſich überhaupt noch zu erhalten vermag. Auf welche Seite würde ſich nun Doſtojewski ſtellen: auf die der Revolution oder die der Reaktion? Oder würde er ſich wirklich auch jetzt nicht für ſeine große Wahrheit von ſeinem großen Irrtum losſagen?

Doſtojewski iſt der Prophet der ruſſiſchen Revolution. Doch war ihm, wie das häufig mit den Propheten geſchieht, der wahre Sinn ſeiner eigenen Prophezeiungen verborgen. Ein unverſöhnlicher Widerſpruch herrſcht zwiſchen der äußeren Schale und dem inneren Weſen Doſtojewskis. Von außen iſt es die tote Schale zeitgebundenen Irrtums; von innen — der lebendige Kern ewiger Wahrheit. Wir müſſen die

Digitized by Google

Schale zerſchlagen, um ihr den Kern entnehmen zu können. Als die ruſſiſche Revolution vieles von dem, was bis dahin unzerſtörbar-feſt erſchien, zerſchlug, vernichtete ſie auch die politiſche Lüge Doſtojewskis.

Nicht wir werden ihn richten; das wird die Geſchichte tun. Wir aber, die wir ihn liebten, die wir mit ihm untergingen, um uns mit ihm zu retten, werden ihn vor dieſem furchtbaren Gerichte nicht verlaſſen: mit ihm werden wir verurteilt, oder mit ihm freigeſprochen werden.

* * *

Einmal in der Kindheit, als er an einem klaren Frühherbſttage ganz allein im Geſtrüpp am Waldrande ſtand, hörte er plötzlich inmitten der tiefen Stille den lauten Schrei: Ein Wolf kommt! — und außer ſich vor Schreck lief er ſchreiend auf das Feld hinaus, geradenwegs zum pflügenden Bauer Marei; um im vollen Lauf nicht zu fallen, ergriff er haſtig mit einer Hand die Pflugſtange und mit der anderen klammerte er ſich an den Aermel des Bauern. Der beruhigte ihn: „. . . Geh doch! wo denn! Was für 'n Wolf ſoll denn kommen!? Iſt Dir ja nur ſo vorgekommen! . . . Ich werde Dich ſchon nicht von dem Wolf nehmen laſſen . . . Chriſtus iſt mit Dir!" Und „faſt mütterlich lächelnd" bekreuzte der Bauer den kleinen Knaben „mit ſeinen erdigen Fingern".

In dieſer Erinnerung iſt das ganze religiöſe Leben Doſtojewskis enthalten. Der kleine Fedja wuchs auf und wurde ein großer Schriftſteller. Mit Fedja wuchs auch der Bauer Marei zu einem großen „Gottträger-

Digitized by Google

Volk". Doch die geheimnisvolle Verbindung zwischen ihnen blieb. Seit der Zeit hörte Dostojewski oftmals den Schrei: Ein Wolf kommt! Das Tier kommt! Der Antichrist kommt! — und jedesmal stürzte er dann außer sich vor Schreck zum Bauer Marei, der ihn wieder verteidigte und „mit fast mütterlichem Lächeln" beruhigte, der „Ich werde Dich schon nicht von dem Wolf nehmen lassen" zu ihm sagte, ein „Christus sei mit Dir!" zu ihm sprach und ihn bekreuzte. Das war die wahre Taufe Dostojewskis — nicht in der Kirche, sondern auf freiem Felde, nicht mit heiligem Wasser, sondern mit heiliger Erde.

Worin liegt nun eigentlich die Kraft des Bauern Marei, der vor dem „Wolf", dem Tier-Antichrist schützen kann? In der heiligen Erde Gottes liegt sie, in der feuchten Mutter-Erde, die sich dort, wo der Horizont sich hinzieht, mit dem heiligen Himmel Gottes vereinigt. In dieser letzten zukünftigen, noch nicht vollzogenen, doch möglichen Vereinigung des Bauerntums mit dem Christentum, der Wahrheit der Erde mit der Wahrheit des Himmels, liegt die religiöse Kraft des Bauern Marei. Er ist, gleich dem Recken Mikula Sseljaninowitsch in unseren alten Sagen, der Held der dunklen Tiefen unserer Erde, und zu gleicher Zeit — der neue Sswjätogor, der Held der Berges- und Sternenhöhn. Er ist der heilige Georg, „der Besieger des Drachens, des uralten Wurmes". Er ist — das russische „Gottträger-Volk". Bauerntum ist Christentum, oder vielleicht ist es auch umgekehrt: Christentum ist Bauerntum. Nicht das alte, staatliche, byzantinische, griechisch-russische, wohl aber das junge, freie, volkliche Bauernchristentum

Digitized by Google

iſt — die „Rechtgläubigkeit". Das iſt der Grundgedanke Doſtojewskis. „Das ruſſiſche Volk ruht ganz in der Rechtgläubigkeit. Die iſt alles, was es hat, doch mehr braucht es auch nicht, denn ſeine Rechtgläubigkeit iſt alles. Wer die nicht verſteht, der wird auch nichts von unſerem Volke verſtehn; ja, der wird das ruſſiſche Volk nicht einmal lieben können."

In dieſem Grundgedanken liegt auch der Grundfehler Doſtojewskis. Er nimmt Zukünftiges für Gegenwärtiges, Mögliches für Wirkliches, ſein neues apokalyptiſches Chriſtentum für die alte hiſtoriſche Orthodoxie.

Das Bauerntum will Chriſtentum werden, doch iſt es das noch nicht geworden. Die Wahrheit der Erde will ſich mit der Wahrheit des Himmels vereinigen, doch hat ſie ſich noch nicht mit ihr vereinigt: für das hiſtoriſche Chriſtentum, die Orthodoxie, hat ſich dieſe Vereinigung als unmöglich erwieſen. Und noch niemals iſt das Bauerntum dem Chriſtentum ſo entgegengeſetzt geweſen, wie in der jetzigen Zeit. Als ſich das Chriſtentum in den Himmel zurückzog, verließ es die Erde; und das Bauerntum, das an der Erdenwahrheit verzweifelte, iſt jetzt bereit, auch an der Himmelswahrheit zu verzweifeln. Die Erde iſt ohne Himmel, der Himmel iſt ohne Erde; Erde und Himmel drohen in einem uferloſen Chaos ineinanderzufließen. Und wer kann es wiſſen, wo der Boden dieſes Chaos iſt, dieſes klaffenden Abgrunds, der ſich zwiſchen Erde und Himmel, zwiſchen Bauerntum und Chriſtentum aufgetan hat?

Aus dieſem einen Grundfehler ergeben ſich auch alle übrigen Täuſchungen oder Selbſttäuſchungen Doſto-

Digitized by Google

jewskis. Derselbe Fehler, der in seiner Auffassung des russischen volkstümlichen Christentums liegt, liegt auch in seiner Auffassung der Beziehung dieses Christentums zur allgemeinen Aufklärung: er verwechselt das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen, das Mögliche mit dem bereits Vorhandenen, das Apokalyptische mit dem Historischen. Worin besteht nun die Besonderheit der Orthodoxie oder, wie Dostojewski sagt, des „russischen Christus"?

Er gibt mehrere Definitionen der Rechtgläubigkeit, doch keine befriedigt ihn vollkommen.

„In der ganzen Welt gibt es keinen anderen Namen, denn Seinen — den Namen Christi —, der uns erlösen kann," das wäre, wie er meint, die „Hauptidee der Rechtgläubigkeit". Nur ist das eine viel zu allgemeine Definition: sie umfaßt nicht nur das orthodoxe, sondern auch das katholische und protestantische sowie überhaupt jedes nur christliche Glaubensbekenntnis, denn sie alle erkennen, ganz wie die Orthodoxie, den Namen Christi als den einzigen erlösenden an.

Schließlich aber fand er eine für seine persönliche Religion allerdings tiefere und genauere, für die Orthodoxie aber durchaus falsche Definition. Die östliche Orthodoxie sei, wie er meint, die universale *geistige* Vereinigung der Menschen in Christo. Das westliche, römisch-katholische, päpstliche Christentum sei aber dem östlichen gerade entgegengesetzt. Er sagt: „Das römische Papsttum verkündete, daß das Christentum und seine Idee ohne die universale Beherrschung der Länder und Völker — *nicht geistig, sondern staatlich* — auf Erden nicht zu verwirklichen wäre.

Digitized by Google

. . . Auf dieſe Weiſe iſt es das öſtliche Ideal: zuerſt die geiſtige Vereinigung der Menſchheit in Chriſto anſtreben, und dann erſt, kraft dieſer geiſtigen Vereinigung aller in Chriſto, die zweifellos ſich aus ihr ergebende rechte ſtaatliche wie ſoziale Vereinigung verwirklichen. Nach der römiſchen Auffaſſung iſt das Ideal dagegen das Umgekehrte: zuerſt ſich eine dauerhafte ſtaatliche Vereinigung in der Form einer univerſalen Monarchie ſichern, und dann, nachher, meinetwegen auch eine geiſtige Vereinigung zu Stande bringen unter der Obrigkeit des Papſtes, des Herrn dieſer Welt."

Hierbei fällt einem infolge des zweideutigen Gebrauchs des Wortes „Staat" oder „ſtaatlich" eine gewiſſe Unklarheit auf. Zuerſt iſt der „Staat" als Reich Gottes, als Theokratie aufgefaßt, d. h. als durchaus freies, nur auf Liebe begründetes Gemeinweſen, das jede äußere vergewaltigende Macht negiert, und folglich allen bis jetzt in der Geſchichte bekannten Staatsformen vollkommen unähnlich iſt; im zweiten Fall aber verſteht Doſtojewski darunter eine äußere, vergewaltigende Macht, eine Herrſchaft von dieſer Welt, das Reich des Teufels — die Demonokratie. Hätte nun Doſtojewski dieſe Zweideutigkeit nicht zugelaſſen und die Entgegenſtellung der brüderlichen, freien Vereinigung zu Ende geführt, ſo hätte ſich auch für ihn ein völlig unerwarteter doch ganz unvermeidlicher Folgeſchluß ergeben: die vollſtändige Verneinung jeder äußeren ſtaatlichen Macht, jedes Reiches, jeder Herrſchaft auf Erden im Namen des Königs aller Könige, des Herrſchers aller Herrſcher: die volle Anarchie, — natürlich nicht die Anarchie im alten ober-

Digitized by Google

flächlichen, ſozialpolitiſchen, ſondern im neuen, viel tieferen, religiöſen Sinne, eine univerſale Monarchie als Weg zur univerſalen Theokratie, die Herrſchaftsloſigkeit als Weg zur Gottherrſchaft.

Es iſt aber kaum anzunehmen, daß Doſtojewski ſich entſchloſſen haben würde, zu behaupten, die theokratiſche Anarchie ſei das Ideal des öſtlichen und ſpeziell des ruſſiſchen Chriſtentums, der Rechtgläubigkeit. Was aber nicht im religiöſen Ideal iſt, das iſt natürlich auch nicht in der religiöſen Wirklichkeit und kann es ja auch gar nicht ſein: unbedingter Gehorſam allen weltlichen Machthabern, völliger Verzicht auf brüderliche und freie Gemeinſamkeit, vollſtändige Unterjochung der Kirche durch den Staat — das iſt die hiſtoriſche Wirklichkeit der Orthodoxie. Im Weſten kam es zum Kampf der geiſtlichen Macht mit der weltlichen, des neuen chriſtlichen Ideals einer univerſalen Theokratie mit dem altrömiſchen, heidniſchen Ideal einer univerſalen Monarchie; das römiſche Kirchenoberhaupt mußte ſein anfängliches chriſtliches Ideal verraten, um ſich in einen römiſchen Cäſar verwandeln zu können. Im Oſten ging die Verzichtleiſtung auf die chriſtliche Freiheit im öffentlichen Leben, d. h. ging der Sieg des heidniſchen Staates über die chriſtliche Kirche ohne jeden Kampf vor ſich und ohne jeden Verrat, denn es gab nichts, wogegen man hätte kämpfen müſſen, was man hätte verraten können — aus Mangel an einer Idee einer öffentlichen Heiligkeit im Ideale der Rechtgläubigkeit ſelbſt. Die hiſtoriſche Wirklichkeit iſt dem hiſtoriſchen Schema Doſtojewskis vollkommen entgegengeſetzt: die Idee der univerſalen geiſtigen Vereinigung der Menſch-

Digitized by Google

heit in Christo hat nur in der westlichen Hälfte des Christentums, im Katholizismus, existiert — wenn auch ihre Realisierungsversuche schließlich erfolglos geblieben sind, während sich die östliche Orthodoxie von dieser Idee nicht einmal hat träumen lassen. Hier im Osten ist der römische Cäsar, der Selbstherrscher im heidnischen Sinn, der „Erdengott", der „Mensch-Gott", auch im Christentum das geblieben, was er vor dem Christentum war. Und keine Vergewaltigung, keine Religionsspötterei, keine Willkür der autokratischen Macht hat es hier gegeben, die die orthodoxe Kirche nicht gesegnet hätte. Die letzte Grenze dieser Macht ist in der natürlichen Fortsetzung und Vollendung des oströmischen Reiches, in der russischen Autokratie erreicht. Und wenn die staatliche Macht der Päpste Dostojewski eine Lossagung von Christus erscheint, so müßte ihm die russische Autokratie der gerade und breite Weg zur Herrschaft des Antichrist scheinen. Die Autokratie aber dem Papsttum als geistige christliche Freiheit der staatlichen heidnischen Vergewaltigung, als Theokratie der Demokratie gegenüberstellen, heißt das Schwarze weiß machen und das Weiße schwarz.

Schließlich begriff Dostojewski aber doch, daß man, wenn man auf dem Boden der Rechtgläubigkeit blieb, im „russischen Christ" keine universale Bedeutung finden konnte. Da verließ er denn die Kirche und wandte sich zur russischen Aufklärung, zu ihren zwei größten Repräsentanten — zu Peter und Puschkin.

In den Reformen Peters findet Dostojewski „eine hervorragend synthetische Fähigkeit, die Fähigkeit der Allversöhnung, der Allmenschlichkeit". „Der Russe kennt

Digitized by Google

keine europäiſche Begrenztheit. Er lebt ſich mit allem ein und lebt ſich in alles ein. Allem Menſchlichem, wenn es auch außerhalb ſeiner Nationalität, ſeines Blutes und Bodens ſteht, kann er nachfühlen. Sein Inſtinkt errät ſofort den allmenſchlichen Zug ſelbſt in den allerſchroffſten Sonderheiten anderer Völker: ſofort vergleicht, verſöhnt er ſie in ſeiner Idee, und nicht ſelten findet er einen Einigungs- und Verſöhnungspunkt in vollkommen entgegengeſetzten feindlichen Ideen zweier verſchiedener europäiſcher Nationen."

„... Dort, in Europa, lebt jede nationale Perſönlichkeit einzig für ſich und in ſich, wir aber werden, wenn unſere Zeit anbricht, gerade damit beginnen, daß wir die Diener aller werden, um der allgemeinen Verſöhnung willen. Und darin beſteht unſere Größe, denn all das führt zur endgültigen Vereinigung der Menſchheit. Wer der Höchſte im Reiche Gottes ſein will — der werde der Diener aller. So verſtehe ich die ruſſiſche Beſtimmung in ihrem Ideal."

Dieſelbe ruſſiſche Beſonderheit ſieht Doſtojewski auch in Puſchkin: „wir begriffen in ihm, daß das ruſſiſche Ideal — Ganzheit, Allheit, Allverſöhnung, Allmenſchheit iſt."

Peter gab die äußere, Puſchkin die äſthetiſche Form der ruſſiſchen „Allmenſchheit"; Doſtojewski ſtand es bevor, den religiöſen Inhalt in dieſe Form zu gießen. Die Allmenſchheit, als Uebergang zur Gottmenſchheit, die Vereinigung der Welt Chriſti mit der univerſalen Aufklärung iſt nur möglich, wenn in letzterer die Grundlage der Welt Chriſti enthalten iſt, in der Allmenſchheit — Gottmenſchheit, die in ihrer ganzen

Digitized by Google

Größe zu offenbaren eben der christlichen Erkenntnis bevorsteht. Doch braucht dabei das geringe Vorhandensein oder der völlige Mangel dieser christlichen Erkenntnis in der heutigen europäischen Kultur — in der Wissenschaft, Philosophie, Kunst, im öffentlichen Leben überhaupt — nicht zu beunruhigen: der Hauptunterschied der Allmenschheit, als Uebergang und Mittel, von der Gottmenschheit, als Ziel, besteht ja gerade darin, daß in der ersten, in der Allmenschheit, das Menschliche mit dem Göttlichen noch nicht durch die religiöse Erkenntnis verbunden ist, während im zweiten, in der Gottmenschheit, die Vereinigung schon endgültig vollzogen ist. Dostojewski stand nun vor der Aufgabe, das Unvereinbare zu vereinigen, zu zeigen, daß die europäische Kultur außerhalb Christus und scheinbar sogar gegen Christus, doch zu Christus geht, vom gekommenen Christ zum kommenden Christ, und daß folglich die Wege Rußlands und Europas, trotz aller scheinbaren zeitweiligen Abweichungen, ein und derselbe ewige Weg sind.

* * *

In der politischen Tat fand Dostojewski, was er in der religiösen Anschauung nicht finden konnte, — die Definition der Rechtgläubigkeit.

Es wäre noch die Frage, ob Dostojewski selbst die Anschauungen seines Helden in den „Dämonen" teilt, wenn er sie nicht in dem „Tagebuch eines Schriftstellers" wiederholte: „Jedes große Volk glaubt und muß glauben, daß in ihm und nur in ihm allein die Rettung der Welt liegt, daß es bloß lebt, um an die Spitze aller

Digitized by Google

Völker zu treten, und ſie zu dem letzten Ziele, das ihnen allen vorbeſtimmt iſt, zu führen ... Der große Eigendünkel, der Glaube, daß man das letzte Wort der Welt ſagen will und kann, iſt das Unterpfand des höchſten Lebens einer Nation."

So iſt denn die Rechtgläubigkeit, iſt das wahre Chriſtentum nach Doſtojewskis Meinung der „große Eigendünkel" des ruſſiſchen Volkes, der Glaube an ſich ſelbſt, wie an Gott, denn er ſagt doch, daß der ruſſiſche Gott, oder der „ruſſiſche Chriſtus", nichts anderes ſei, als die „ſynthetiſche Perſönlichkeit" des ruſſiſchen Volkes. Folglich kann man an die Stelle der früheren Formel: „das ruſſiſche Volk ruht ganz in der Rechtgläubigkeit", die umgekehrte Formel ſetzen: die ganze Rechtgläubigkeit ruht im ruſſiſchen Volke. Nur dann, wenn Rußland mit ſeinem Gott, mit ſeinem Chriſt „alle anderen Götter und Criſtuſſe beſiegen und aus der Welt vertreiben wird", kann oder wird der „ruſſiſche Chriſtus" der Chriſtus der ganzen Welt werden. Wenn aber Gott nur die „ſynthetiſche Perſönlichkeit des Volkes" iſt, ſo iſt nicht das Volk der Leib Gottes, ſondern Gott der Leib, die Fleiſchwerdung der Volksſeele; dann erhält nicht das Volk ſein Daſein von Gott, ſondern erhält Gott ſein Daſein vom Volk. Dann hat nicht Gott das Volk geſchaffen, ſondern das Volk und überhaupt die Menſchheit, d. h. der Menſch, hat Gott geſchaffen, nach ſeinem, des Menſchen Ebenbilde. Das Volk iſt abſolut; Gott iſt relativ. Folglich ſind alle Religionen — nur Mythologien, nur ſcheingöttliche Ebenbilder der menſchlichen Wahrheit. Alſo hat der Atheiſt Feuerbach recht, wenn er behauptet, daß der Menſch in Gott

Digitized by

ſich ſelbſt ſo lange verehrt, bis er erkennt, daß er, der Menſch, ſelbſt Gott iſt und es einen anderen Gott außer ihm überhaupt nicht gibt.

Das Schrecklichſte iſt ja, daß, wer an den „ruſſiſchen Chriſtus", an den „ruſſiſchen Gott" glaubt, nicht an das wahre Gotteswort, an den univerſalen Chriſt glauben kann. Die vermeintliche Gottmenſchheit, oder „Volkgottheit", iſt ebenſo wie die wahre Menſchgottheit der ſichere Weg zur Gottloſigkeit. Die religiöſe Tragödie Doſtojewskis beſteht darin, daß ſeine wahre Religion nicht — die Orthodoxie war, er jedoch glaubte, daß ein Nicht-rechtgläubiger auch nicht Ruſſe ſein könne, aus Furcht aber vor dem ewigen Schrei „ein Wolf kommt!" den Bauer Marei nicht auf einen Augenblick verlaſſen konnte. Der kleine Fedja täuſchte ſich: dieſer ewige Schrei ertönte nicht neben ihm, ſondern in ihm; das war der erſte Schrei des letzten Entſetzens: das Tier kommt, der Antichriſt kommt! Vor dieſem Entſetzen konnte ihn der Bauer Marei — d. h. das ruſſiſche Volk — nicht retten, denn nachdem er der „ruſſiſche Chriſt" geworden iſt, der Doppelgänger Chriſti, hat er ſich in ein Tier verwandelt, in den Antichriſt, denn der Antichriſt iſt der Doppelgänger Chriſti.

* * *

In der Autokratie ſchloß ſich für Doſtojewski das ab, was bei ihm in der Orthodoxie begonnen hatte: die Verwechslung der Menſchgottheit mit der Gottmenſchheit.

„Der Zar iſt unſerem Volke ein Vater und das Volk verhält ſich wie ein Kind zu ihm. Hierin liegt eine

Digitized by Google

überaus tiefe, originale Idee ... Der Zar ist für das Volk nicht eine äußere Kraft, nicht die Macht irgend eines Besiegers, sondern ist eine allvolkliche, allvereinende Kraft, die das Volk selbst begehrt, die es in seinem Herzen großgezogen, für die es gezittert hat, denn nur von ihr allein erwartete es seinen Auszug aus Aegypten. Für das Volk ist der Zar die eigene Fleischwerdung, die Inkarnation seiner Idee, seiner Hoffnungen und seines Glaubens. Das Verhältnis des russischen Volkes zu seinem Zaren ist der allereigenste Zug, der unser Volk von allen anderen Völkern Europas und der ganzen Welt unterscheidet. ... Diese Idee enthält eine so große Kraft, daß sie natürlich unsere ganze weitere geschichtliche Entwickelung beeinflussen wird ... Ja, genau genommen haben wir in Rußland überhaupt keine andere Kraft, die uns erhält und leitet, als diese organische lebendige Verbindung des Volkes mit seinem Zaren, und aus ihr allein entsteht bei uns alles."

Wie soll man die Behauptung Dostojewskis: „das russische Volk ruht ganz in der Rechtgläubigkeit, außer ihr hat es nichts und braucht es auch nichts, denn die Rechtgläubigkeit ist alles", mit dieser neuen Behauptung: „das russische Volk ruht ganz in der Autokratie, die ist alles, was es hat, doch mehr braucht es auch nicht, denn die Autokratie ist alles", vereinigen? Entweder heben sich diese Behauptungen gegenseitig auf, oder sie verbinden sich zu einer dritten: Autokratie und Rechtgläubigkeit sind in ihrem letzten Wesen ein und dasselbe. Die Autokratie ist der Leib und die Rechtgläubigkeit ist die Seele. Die Autokratie ist ebenso eine abso-

Digitized by Google

lute, ewige, göttliche Wahrheit, wie die Rechtgläubigkeit. Und das ist jenes „neue Wort", das das russische „Gotttträger-Volk" der Welt zu sagen berufen ist.

Die Autokratie samt der Orthodoxie hat Rußland von Byzanz geerbt, vom zweiten christlichen Rom, das sie wiederum vom ersten, heidnischen Rom geerbt hatte. Auch im Heidentum war die Idee der Autokratie in ihrer letzten Tiefe keine bloß politische, sondern auch eine religiöse Idee. Die unumschränkte Macht des Cäsar über das römische Imperium, die Macht eines Menschen über die ganze Menschheit, schien eine göttliche Macht, und der Mensch, der diese Macht besaß, schien kein Mensch, sondern ein Gott zu sein, ein Erdengott, der dem Himmelsgott gleichkam. Es ergab sich die Apotheose des römischen Cäsar: Divus Cäsar, göttlicher Cäsar, Cäsar-Gott, Mensch-Gott. Doch unter der Maske des Gottes verbarg sich das Gesicht des Tier-Nero, des Tiberius, des Caligula. Und in dem Augenblick, als auf dem strahlenden Gipfel des Imperiums in den Prunkgemächern der römischen Cäsaren der Mensch Gott wurde, da geschah es, daß zu Bethlehem in einer dunklen unterirdischen Höhle bei Hirten Gott zum Menschen wurde — da ward Christus geboren. Nach Dostojewskis Worten, „geschah der Zusammenstoß zweier denkbar entgegengesetzter Ideen, der entgegengesetztesten, die es überhaupt auf der Erde geben konnte: der Menschgott traf den Gottmenschen, Apollo traf — Christus."

Wodurch wurde dieser Zusammenstoß entschieden? Wer siegte? — Niemand. „Es ergab sich ein Kompromiß," antwortet Dostojewski. Ein „Kompromiß",

Digitized by Google

d. h. ein ungeheuerlicher Vertrag zwiſchen dem Gottmenſchen und dem Gotttier. So lange die Selbſtherrſchaft noch heidniſch blieb, ſtarben die chriſtlichen Märtyrer lieber, als daß ſie das Tier in der Perſon des Cäſar anbeteten. Als jedoch die Selbſtherrſchaft das „Chriſtentum" annahm, natürlich nur dem Namen nach, denn ſeinem Weſen nach kann die Herrſchaft des Tieres nicht die Herrſchaft Chriſti ſein, da nahm die Kirche ihrerſeits wiederum die Autokratie an, beugte ſich vor dem römiſchen Cäſar und ſegnete das Tier mit dem Namen Chriſti. Doſtojewski behauptet, dieſes ſei nur im Weſten, im Katholizismus geſchehen, keineswegs aber im Oſten, in der Orthodoxie. Doch iſt dieſe Behauptung ein Irrtum oder Selbſtbetrug Doſtojewskis. Im Weſten wie im Oſten geſchah ein und dasſelbe, wenn auch in zwei entgegengeſetzten Richtungen: im Weſten verwandelte ſich die Kirche in einen Staat, der Papſt, der chriſtliche Erzprieſter, wurde zum römiſchen Cäſar; im Oſten verwandelte ſich der Staat in eine Kirche, die er verſchlang, der römiſche Cäſar wurde zum chriſtlichen Erzprieſter, wurde das Kirchenoberhaupt, „der oberſte Richter der Kirchenangelegenheiten", nach den Worten Peters des Großen in dem Reglement des Heiligen Synod. Doch hier wie dort geſchah die gleiche Verwechslung deſſen, was des Kaiſers iſt, mit dem, was Gottes iſt, nur mit dem Unterſchiede, daß im Weſten durch den wenn auch mißlungenen Verſuch einer Theokratie, durch den Kampf der geiſtlichen Macht mit der weltlichen, der Päpſte mit den Kaiſern, die religiöſe Idee des römiſchen Imperiums geſchwächt wurde; während ſich im Oſten dieſe Idee, da ſie auf

Digitized by

keine Hindernisse stieß, entwickelte, auswuchs und schließlich ihre letzte universal-historische Vollendung in dem dritten Rom, in der russischen „orthodoxen Autokratie" erreichte. Die alte heidnische Maske der Menschgottheit wurde durch die neue christliche Maske der Gottmenschheit ersetzt; doch das wahre Gesicht blieb dasselbe — die Fratze des Tieres. Und nirgendwo in der Welt ist die Herrschaft des Tieres so grausam, so gottlos und glaubenslästerlich gewesen, wie gerade hier, in der russischen Autokratie.

Die rechtgläubige Kirche weiß selbst nicht, was sie tut, wenn sie die Nachfolger des römischen Tieres „Christen", d. h. die „Gottgesalbten", nennt. Sollte sie es aber einmal erfahren und sich dann doch nicht von der Autokratie lossagen, so könnte sie von sich dasselbe sagen, was der Großinquisitor Dostojewskis zu Christus von der römischen Kirche sagt.

„Wir sind nicht mit Dir, sondern mit i h m (mit dem Teufel), das ist unser Geheimnis! ... Wir nahmen von ihm das, was Du unwillig verschmähtest, jenes Letzte, das er Dir anbot, als er Dir alle Erdenreiche zeigte: wir nahmen von ihm Rom und das Schwert des Cäsar."

Womit sonst, wenn nicht mit dem Schwert des Cäsar, muß nun die orthodoxe Autokratie Konstantinopel erobern und das letzte dritte Rom gründen — „die Erde mit Blut überschwemmend"? Daß in der auswärtigen Politik das Angesicht der Autokratie das Gesicht des Tieres ist, daran zweifelte, wie's scheint, selbst Dostojewski nicht. Nur glaubte er gleichzeitig, daß das Gesicht des Tieres in der inneren Politik, also das zu

Digitized by Google

Rußland gewandte, das Angesicht Gottes werden würde. Er versichert, daß bei uns sich die allergrößte bürgerliche Freiheit ausbilden könne: und zwar „gerade auf diesem selben unerschütterlichen Boden (auf der Autokratie) wird sie sich aufbauen. Nicht durch ein geschriebenes Gesetz wird sie sich bilden, sondern einzig auf Grund der kindlichen Liebe des Volkes zum Zaren, wie zum Vater; denn Kindern kann man vieles erlauben, was bei anderen Völkern, die nach Gesetzen leben, undenkbar ist; Kindern kann man so viel anvertrauen, wie es noch in keinem Staate erlebt worden ist, denn die Kinder werden ihren Vater nicht verraten." „Ja, unserem Volke kann man Zutrauen erweisen, denn es ist dessen würdig."

Uebrigens hat Dostojewski, wie es scheint, selbst gefühlt, daß etwas in diesen Gedanken über das Zutrauen des Zaren zum Volke nicht stimmte, etwas, das nicht so sehr jenem „unerschütterlichen Boden" gleicht als jenem Abgrund, über dem der Eherne Reiter Rußland mit seinem Zügelruck zum Aufbäumen gebracht hat.

„Ich bin der Diener des Zaren. Ich werde noch mehr sein Diener sein, wenn er wirklich glauben wollte, daß das Volk sich zu ihm wie ein Kind verhält. Woran mag es nur liegen, daß er, wie es doch scheint, noch immer nicht daran glaubt?" schrieb er wenige Tage vor seinem Tode.

Warum glaubte er denn nicht, und wird er vielleicht überhaupt niemals daran glauben? — das ist die Frage, die Dostojewski hätte lösen müssen, aber er kam nicht dazu, — er starb. Und kaum war er gestorben, da rollte auch schon der erste Donnerschlag der großen

Digitized by

ruſſiſchen Revolution durch die Welt. Ein Vierteljahrhundert zog das Gewitter über uns herauf, doch erſt jetzt, zur fünfundzwanzigjährigen Gedächtnisfeier Doſtojewskis hat es ſich entladen.

* *
*

Alle Irrtümer Doſtojewskis ergeben ſich daraus, daß er die Widerſtandskraft, die der Staat der Kirche entgegenſetzt, überhaupt nicht beachtet. Dieſe Widerſtandskraft kommt der ganzen Lebenskraft des Staates gleich: das Leben der Kirche — iſt der Tod des Staates, das Leben des Staates — iſt der Tod der Kirche.

„Glaubt mir, wir haben nicht nur keinen abſoluten, ſondern ſogar einen mehr oder weniger vollendeten Staat überhaupt noch nicht geſehen. Alles Embryos!" Dieſe rätſelhaften Worte, die Doſtojewski kurz vor ſeinem Tode niederſchrieb, weiſen auf einen tiefen und verborgenen Gedankengang hin. Wenn es den einzelnen „Embrios" beſtimmt iſt, ſich zu einem einzigen zukünftigen „vollendeten und abſoluten" Staat zu entwickeln: iſt dieſer Staat dann nicht vielleicht das in der Apokalypſe geweisſagte „Große Babylon, die Mutter aller irdiſchen Gräuel" — jene univerſale Monarchie, die Pſeudotheokratie, die Herrſchaft als Kirche, mit der ſogar Doſtojewski zuweilen die wahre Theokratie, die Kirche als Herrſchaft, verwechſelt?

Dann aber, wenn dieſer „abſolute Staat" hiſtoriſche Wirklichkeit wird, dann wird ſich auch die „abſolute Kirche" verwirklichen, das abſolute, religiöſe Gemeinweſen, die geliebte Stadt. Und zwiſchen dieſen zwei Herrſchaften wird, wiederum hier auf Erden, zu Ende

der universalen Geschichte, doch bis zum Ende der Welt, der letzte Kampf vor sich gehen.

„Der Antichrist wird kommen und sich auf die Anarchie stützen," sagt Dostojewski gleichfalls kurz vor seinem Tode. Das ist nicht ganz richtig. Der Antichrist wird kommen, wird aus der Anarchie hervorgehen, doch sich nicht auf die Anarchie, sondern auf die Monarchie stützen, nicht auf die Herrscherlosigkeit, sondern auf die Einherrschaft, die Selbstherrschaft. Der Antichrist wird der letzte und größte Selbstherrscher sein, der Namensusurpator Christi. Und in diesem Sinne sind alle historischen Selbstherrschaften, alle historischen Staaten nur kleine „Embrios" des apokalyptischen Staates, der Selbstherrschaft des Antichrist.

Der Antichrist ist Usurpator, Pseudozar, denn der einzige wahre Zar ist — Christus. Im letzten Kampf des Staates mit der Kirche wird dann jener Kampf des Pseudozaren mit dem wahrhaften Zaren vor sich gehn, des Tieres mit dem Lamm, von dem gesagt ist: „sie (die Selbstherrscher, die Diener des Antichrist) werden ihre Kraft und Macht dem Tiere geben. Sie werden Kampf führen mit dem Lamm, und das Lamm wird sie besiegen, denn Er ist der Herr der Herrschenden und der König der Könige."

Entweder ist das theokratische Bewußtsein noch nicht geboren und dann ist das „Also geschehe es!" des Mönches Sossima und Dostojewskis vergeblich: das wird sein, was gewesen ist — ausgangslose Verwechslung der Kirche mit dem Staate. Oder dieses Bewußtsein ist schon geboren, und dann beginnt in ihm der letzte Kampf des Lammes mit dem Tier. Und die Spitze des

Digitized by

Schwertes Christi, das zu diesem Kampfe erhoben ist, ist das erste prophetische Wort der großen russischen religiösen Revolution, das Wort, das nicht umsonst gerade von uns, den Schülern Dostojewskis, ausgeht: Selbstherrschaft ist vom Antichrist.

Wie konnte Dostojewski dieses Wort nicht aussprechen, wie konnte er seine größte Wahrheit unter dem größten Irrtum verbergen, seine religiöse Revolution unter politischer Reaktion, das Antlitz des heiligen Eiferers, des alten Sossima, unter der Maske des verfluchten Vergewaltigers des Großinquisitors? Wie konnte er die Selbstherrschaft, die Herrschaft des Teufels für die Herrschaft Gottes halten?

„Der Staat verwandelt sich in eine Kirche" — und „das ist die große Bestimmung der Rechtgläubigkeit", so führt der Bruder Paissij die apokalyptische Verheißung — „Also geschehe es!" — seines Lehrers zu historischer Realität.

Das ist der große Irrtum Dostojewskis, die Quelle der unüberwindlichen Furcht, die ihn veranlaßte, sein neues Gesicht unter alter Maske zu verbergen, seinen neuen Wein in alte Schläuche zu gießen. Er glaubte oder wollte glauben, seine Religion sei Orthodoxie gewesen. Doch seine wahre Religion war, wenn auch noch nicht im Bewußtsein, so doch in den tiefsten unbewußten Erlebnissen keineswegs Orthodoxie, und auch nicht das historische Christentum, ja, war nicht einmal Christentum überhaupt, sondern das, was nach dem Christentum ist, nach dem neuen Testament — war Apokalypse, das nahende Dritte Testament, die Offen-

barung der dritten Person der Dreieinigkeit Gottes — die Religion des Heiligen Geistes.

Das Christentum ist die Offenbarung der einzigen Gottmenschlichen Persönlichkeit; das ist der Grund, warum die wahrhaftige christliche Heiligkeit eine vorzugsweise persönliche, innerliche, einsame, nicht gemeinsame Heiligkeit ist; und das ist auch der Grund, warum alle Versuche, die Gemeinsamkeit in das Christentum einzuschließen, so fruchtlos geblieben sind, denn die Gemeinsamkeit ist die Basis der Vielheit und ihrem Wesen nach, wenn auch nicht ein Widerspruch, so doch das Entgegengesetzte der Grundlage der Einheit, der Grundlage der Persönlichkeit. Nicht in das Christentum, sondern nur in die Religion der Dreieinigkeit, Aller Drei — der göttlichen Vielheit, die sich in der göttlichen Einheit offenbart — schließt sich auch die menschliche Vielheit, die Gesamtheit der Persönlichkeiten ein: die heilige Gemeinsamkeit; nur in die Religion der heiligen Erde schließt sich natürlicher Weise auch die universale Vereinigung und Einrichtung der Menschen auf der Erde ein — in die Kirche als Staat. Im Christentum ist die Kirche ein himmlisches Reich — ein erdenloses, geistiges — körperloses; in der Religion des Heiligen Geistes ist die Kirche das himmlisch-irdische, geistig-körperhafte Reich, nicht nur unsichtbar mystisch, sondern auch sichtbar, historisch-real. Das ist — die Erfüllung des Dritten Testaments, die Inkarnation der Dritten Person der Dreieinigkeit Gottes. Denn ganz wie die Erste Person der Dreieinigkeit, Gott-Vater, sich in der Naturwelt inkarniert, in der vormenschlichen, — im Kosmos, und die Zweite des Sohnes — im Gott-

Digitized by

menſchen, ſo wird ſich die Dritte Perſon der Dreieinigkeit, der Heilige Geiſt, — in der Gottmenſchheit, in der Theokratie inkarnieren.

Das iſt es, was für uns jene Prophezeiung Doſtojewskis bedeutet: „Die Kirche iſt in Wahrheit das Reich und ſie iſt beſtimmt, zu herrſchen, und zum Schluß wird ſie kommen müſſen als Reich der ganzen Erde."

Das iſt das Antlitz und derart war ſeine Maske; das Antlitz iſt der Maske entgegengeſetzt. Die Maske iſt: Orthodoxie, Autokratie, Nationalität; das Antlitz iſt: Ueberwindung der Nationalität in der Allmenſchlichkeit, Ueberwindung der Autokratie in der Theokratie, Ueberwindung der Orthodoxie in der Religion des Heiligen Geiſtes.

Zuweilen ſcheint es, daß eben ſolch ein Widerſpruch zwiſchen Geſicht und Maske wie bei Doſtojewski auch im ganzen Rußland exiſtiert, und daß die ruſſiſche Revolution nichts anderes iſt, als das Abreißen der Maske vom Geſicht. Von dieſem unaufgedeckten Geſichte, von dieſer ungeborenen Idee ſpricht Doſtojewski, wenn er ſagt: „Die zukünftige ſelbſtändige ruſſiſche Idee iſt bei uns noch nicht geboren, nur iſt die Erde unheimlich ſchwanger von ihr und ſchon ſchickt ſie ſich an, ſie in furchtbaren Qualen zu gebären."

Dmitri Mereſchkowski.

Digitized by Google

Vorwort.

Dostojewskis kritische Schriften sind das Ergebnis seines reifsten Denkens. Schon die Zeit, in der sie in ihrem übergroßen Teil entstanden sind — es ist die Zeit unmittelbar vor und nach seinem letzten und schwerwiegendsten Roman, den „Brüdern Karamasoff", und damit kurz vor seinem Tode — zeigt an, daß sie auf einer besonderen Höhe von Dostojewskis geistiger Entwicklung stehen müssen. In der Tat hat Dostojewski in diesen Schriften, obwohl er ihnen aus äußeren Gründen eine rein publizistische Form gab, seine Weltanschauung, soweit sie nicht in seinen Romanen und Novellen künstlerischen Ausdruck gefunden hatte, kritisch niedergelegt.

Zwar hat Dostojewski schon sehr früh Kritisches geschrieben. Schon das Jahr 1861, das zweite nach seiner Rückkehr aus Sibirien, findet ihn in publizistischer Tätigkeit: er gab damals zusammen mit seinem Bruder Michail „Die Zeit" heraus; und als sie von der Zensur — übrigens nur infolge eines Mißverständnisses — unterdrückt wurde, „Die Epoche". Doch bedeutend sind seine Leistungen erst später geworden. Ersichtlich wurde ihm seine Welt, die innere geistige und die äußere russische, mit den Jahren immer klarer, so daß denn — es ist nicht zuviel gesagt — seine letzten kritischen Schriften sein Lebenswerk wie ein intellektueller Rechenschaftsbericht geradezu abschließen.

Digitized by Google

Für eine deutsche Ausgabe kamen denn auch nur diese letzteren in Frage. Es sind das: 1) „Tagebuch eines Schriftstellers aus dem Jahre 1873", 2) „Politische Artikel: Ausländische Begebenheiten aus den Jahren 1873 und 74", 3) „Tagebuch eines Schriftstellers aus dem Jahre 1876", 4) „Tagebuch eines Schriftstellers aus dem Jahre 1877" (mit einem Schlußteil vom Januar 1881, den er kurz vor seinem Tode, am 28. Januar 1881, geschrieben). Auch zwischen ihnen mußte noch geschieden werden. Die weit über tausendseitige Masse, die Dostojewski in der zweiten Hälfte seines Lebens zusammengetragen hat, einfach abzudrucken, ging nicht an. Dostojewski hat nie nach einem bestimmten Plane kritisch gearbeitet; er hat immer nur an sehr aktuellen Ereignissen seine Ideen entwickelt; tagebuchartig trug er seinen Lesern seine Meinungen vor; als der bedeutende russische Mensch, der er war, nahm er Stellung zu den Streitfragen, wie sie gerade auftauchten. Diese unsystematische, rein menschliche Art seiner kritischen Tätigkeit brachte von selbst mit sich, daß er sich, sobald er auf verwandte Fragen stieß, oft wiederholen mußte. Diejenigen Stücke, die solche Wiederholungen brachten, galt es daher auszusondern, und im übrigen alle diejenigen zusammenzustellen, in denen Dostojewski selbst seine Ideen am reinsten herausgearbeitet hat.

Vor allem tat eine Teilung in „Politische Schriften" und „Literarische Schriften" not, den Begriff „Literarische Schriften" im weitesten Sinne des Wortes genommen. Die Teilung war nicht ganz einfach, da Dostojewski, eben infolge seiner Abhängigkeit vom zu-

Digitized by Google

fälligen Stoff, nicht nur ständig vom Literarischen aufs Politische und vom Politischen wieder aufs Literarische überspringt, sondern zwischendurch auch noch alle möglichen religiösen oder ethischen oder volkspsychologischen Fragen behandelt, bei denen es durchaus zweifelhaft sein kann, welcher von den beiden großen Gruppen die betreffenden Stücke angehören; finden sich doch sogar Novellen, die letzten, die er geschrieben hat, in die Tagebücher aufgenommen. Doch ließ sich die angegebene Teilung schließlich durchführen; nur einzelnes, so vor allem die Novellen, wurde anderen Bänden der Ausgabe zugewiesen. Immerhin schließt die Teilung, so wie sie geschehen ist, nicht aus, daß der Kenner des russischen Originals in den „Politischen Schriften" vielleicht das eine oder andere vermissen wird, was er dann in den „Literarischen Schriften" findet. Eine reinliche Scheidung vorzunehmen, erlaubte nun einmal das vorhandene Material nicht; und das einzige, was erreicht werden konnte, war eine gewisse Geschlossenheit in der Gesamtwirkung jedes einzelnen Bandes.

Für den Band „Politische Schriften" wurden herangezogen: 1) „Politische Artikel: Ausländische Begebenheiten aus den Jahren 1873 und 74", 2) „Tagebuch eines Schriftstellers aus dem Jahre 1876" und 3) „Tagebuch eines Schriftstellers aus dem Jahre 1877" mit dem Schlußteil vom Januar 1881. Um dem deutschen Leser, der heute nicht mehr, wie einst der russische, eine Zeitchronik lesen, sondern Dostojewskis Gesamtanschauung kennen lernen will, dieses Material übersichtlich darzubieten, wurde es noch einmal abgeteilt, und zwar nach den sachlichen Gesichtspunkten a) West-

Digitized by Google

europäisches, b) Russisches, c) Orientalisch-Asiatisches. Aus dem gleichen Grunde größerer Uebersichtlichkeit wurde es hin und wieder nötig, Untertitel anzubringen, die sich bei Dostojewski nicht finden. Es sind das die ganz allgemein gehaltenen: Republik oder Monarchie; Parteimenschen; Frankreich und Deutschland; Frankreich und die Kultur; Deutschland und Rom; Frankreich, die Republik und der Sozialismus; Katholizismus und Sozialismus; Bismarck; Papstwahl; Ausblicke; Französische Republikaner; Französische Reaktionäre; Vorbemerkungen; Unser Verhältnis zum Orient.

Der Aufsatz „Gedanken über Europa" wurde zusammengesetzt aus Aufsätzen Dostojewskis aus den Jahren 1873/74 und 1876.

Die Aufsätze „Russische Finanzen", „Die Meinung eines geistreichen Bureaukraten" und „Die Asiatische Frage" stammen aus dem Jahre 1881.

Der gesamte Rest der Aufsätze, also fast der ganze Band „Politische Schriften" stammt aus den Jahren 1876 und 1877.

Dostojewski ist in seinen politischen Schriften der Prophet und Philosoph Rußlands gewesen. Auch er gehörte zu jenen Männern, die wie Kirejewski, Homjäkoff, Aksakoff, Ssamarin, Grigorjeff, Strachoff, Leontjeff, Danilewski, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu der Erkenntnis kamen, daß die Zukunft Rußlands nicht auf Europa, sondern immer nur auf Rußland zu gründen sei. Die Liebe zum Russentum, russische Volklichkeit und russische Religion, der Glaube an den Osten überhaupt, sind von ihm begeistert verkündet worden. In diesem Sinne ist er denn wohl auch selbst pansla-

Digitized by

vistischen Ideen nahegetreten. Doch immer blieb für ihn Rußland die Hauptsache; in der Nation wollte er gewissermaßen die Rasse konzentriert wissen. Von Europa ging sein politisches und allgemein kulturelles Denken ursprünglich aus. In Europa wurde ihm zuerst klar, was Russentum eigentlich ist, wurde er selbst zum überzeugten russischen Nationalisten. Deutlich geht aus seinen „Politischen Schriften" hervor, daß hier seine eigenste persönliche Entwicklung gelegen hat. Doch auch auf diesem Wege noch bewahrte er sich den freien Blick für Europa und die Hochachtung auch vor anderen Völkern und Kulturen. Und wenn das Nationalistische der Hauptwert dieser politischen Schriften für den Russen ist, so mag — abgesehen von dem Menschlichen, dem Persönlichen Dostojewskis, das überall durchbricht — das Völkerpsychologische ihr Wert für den Deutschen sein.

E. K. R.

Digitized by Google

Erſter Teil

Weſteuropäiſches

Gedanken über Europa

Republik oder Monarchie.

In Frankreich erleben wir heute *) den Kampf von Republik und Monarchie.

Die republikanische Partei hat zwar die meisten Anhänger, doch glaube ich trotzdem, daß das Ende der französischen Republik herannaht. Denn was ist schließlich solch eine Republik wie z. B. die Thiers? Das ist doch etwas durchaus Negatives. Thiers hat ja selbst von seiner Republik gesagt, daß sie eigentlich nur notwendig sei, weil keine einzige der anderen Regierungsformen, die die gegnerischen Parteien einführen wollen, in Frankreich zur Zeit möglich wäre. Solch ein negativer Vorzug kann aber das müde Frankreich, das um jeden Preis Ordnung und eine sie erhaltende Kraft haben will und haben muß, unmöglich befriedigen — um so weniger als diese negative und, wie Thiers sagt, einzig mögliche Regierungsform im gegenwärtigen Frankreich die anderen Parteien keineswegs beseitigt, sondern sie durch ihre Negativität nur anspornt, denn jede der anderen Parteien ist überzeugt, daß sie etwas Positives bringen könnte. Die Republik so bezeichnen, wie es Thiers tut, heißt selbst an sie nicht glauben. Das ist

*) Von Dostojewski veröffentlicht im September 1873. E. K. R.

Digitized by Google

wahrscheinlich auch der Grund, warum alle Franzosen ihre Republik unwillkürlich als etwas Vorübergehendes, fast als ein mehr oder weniger unvermeidliches Uebel betrachten. Solch eine schiefe Stellung ist auf die Dauer unerträglich, und so wird sich die Republik in Frankreich wohl nicht sehr lange halten können.

Wie steht es aber mit der rechtmäßigen Monarchie?

Nun, stellen wir uns vor, daß der Graf von Chambord*) den Thron schon bestiegen hat, daß die Partei der Republikaner schon aufgelöst worden ist, daß das Land sich allmählich beruhigt, wenigstens dem Anscheine nach, und alles schließlich in Ruhe seinen Verlauf nimmt. — Versichern doch viele Legitimisten, daß der Graf von Chambord den Franzosen „wenigstens 18 Jahre Frieden und Ruhe" geben würde; schön, wir glauben ihnen gern, — wenn auch nicht gerade, daß es „wenigstens" 18 Jahre sein würden —. Die Frage aber: was dann? bleibt nichtsdestoweniger bestehn. Wodurch wird das Schicksal Frankreichs entschieden, selbst wenn der Graf sich längere Zeit auf dem Throne behauptet? Wodurch werden Europa und die Welt beruhigt?

Louis Veuillot**) sagt: „Die ganze Kraft des Prätendenten besteht in der unbedingten Aufrechterhaltung seiner Prinzipien, denn nur wenn er diese nicht um ein Atom verändert, behält er die Möglichkeit, Frankreich zu retten und zu beruhigen." Ja, aber was wird denn

*) Henri von Bourbon, Graf von Chambord, letzter Sproß der älteren bourbonischen Linie, geboren 1820, gestorben 1883, Prätendent auf den französischen Thron nach dem Sturz Napoleons III. E. K. R.

**) Französischer klerikaler Schriftsteller, seit 1848 Chefredakteur des „Univers", aus dem obiges Citat entnommen ist. E. K. R.

Digitized by

der neue König tun, um Frankreich zu „retten"? Und was bedeutet eigentlich das Wort „Möglichkeit" in diesem Falle?

Das Wesen der Prinzipien des Grafen besteht erstens und hauptsächlich darin, daß seine Macht eine — rechtmäßige Macht ist; zweitens, . . . ja, was dann folgt, ist so phantastisch, daß man nicht begreift, wie es so ideale Dinge in der Wirklichkeit überhaupt geben kann. Das heißt, wenn die Triebfedern, die jetzt die ganze legitimistische Partei veranlassen, die Monarchie zu proklamieren, auch äußerst verständlich und nichts weniger als ideal sind, so sind doch der Graf von Chambord und alle, die ebenso denken wie er — es gibt ja auch solche unter seinen Anhängern —, vollkommen phantastische Erscheinungen. Die Hauptsache ist aber nicht, daß der König von der Rechtmäßigkeit seiner Macht überzeugt ist, sondern, daß alle Franzosen gleichfalls an die Rechtmäßigkeit seiner Macht glauben; das aber ist doch in Frankreich ganz unmöglich. Sollte es dennoch einmal geschehn, so würde ja Frankreich nichts mehr zu wünschen übrig bleiben: es würde dann wieder stark und zum ersten Mal im Jahrhundert wirklich zu einem Ganzen vereinigt, es würde frei und glücklich sein.

Napoleon III. war während seiner ganzen Regierungszeit gezwungen, alle seine Kräfte zur Befestigung seiner Dynastie zu verwenden. Wäre er von dieser verhängnisvollen Sorge befreit gewesen, so würde er vielleicht noch heute Kaiser sein, und Frankreich hätte vielleicht kein Sedan erlebt. So jedoch mußte er vieles unternehmen, was Frankreich unmöglich zum Vorteil gereichen konnte. Die Franzosen aber begriffen das sehr

Digitized by Google

bald und zwar sehr gut. Wenigstens ist das der Grund, warum sie sich während der ganzen Regierungszeit Napoleons III. trotz des Glanzes ihrer damaligen Macht und ihres großen Ruhmes in einer zweideutigen, unhaltbaren Lage fühlten. Wenn sogar der Kaiser nicht an die Sicherheit seiner Macht glaubte, um wieviel weniger konnte es dann das Volk tun! Sollte jetzt aber das Wunder geschehn, daß schließlich alle an die Rechtmäßigkeit der Macht des Grafen von Chambord glauben, dann — ja dann wäre doch alles erreicht. Weiß der König, daß sein Volk an ihn glaubt, so muß auch er an sein Volk glauben. Erst wenn er keine Verschwörungen oder sonst irgend welche Anschläge gegen sich zu fürchten braucht, kann er seinem Volke die größten Freiheiten geben, sagen wir: Preßfreiheit, Freiheiten in der inneren Verwaltung und überhaupt im ganzen staatlichen und bürgerlichen Leben, kann, wenn er will, sogar den Kommunismus einführen, . . . wenn diese Neuerungen nur nicht dem Ganzen schaden. Aber solch ein allgemeines Einverständnis ist doch ein unrealisierbares Ideal. Man denke doch nur an das in Frankreich eingewurzelte Vorurteil gegen die alte Monarchie, an die hundertjährige Entwöhnung der Franzosen von derselben, und die schon hundertjährigen ganz neuen Gewohnheiten, an die fünf oder sechs Generationen, die nach der alten Monarchie aufgewachsen sind, — und schließlich an das Volk, an den Pöbel, der die alte Monarchie gänzlich vergessen hat, sich von ihr überhaupt keine genaue Vorstellung machen kann, und heutzutage bestimmt nicht begreift, warum er sich einem Grafen von Chambord unterwerfen soll. Der Graf sagt, er könne

sich nicht als König bloß einer Partei denken; das bedeutet, daß er von a l l e n gewählt werden will. Darin aber besteht ja die ganze Phantastik seiner Auffassung Frankreichs, daß er, wie es scheint, von der Möglichkeit solch einer Wahl vollkommen überzeugt ist. „Ohne die Zustimmung aller Franzosen und ohne die rechtmäßige Macht des Königs kann Frankreich nicht glücklich werden", sagen die Legitimisten. Schön; — wie aber diese allgemeine Zustimmung erreichen? — wie diese hundert Jahre überspringen? Das ist doch eine Illusion, die sie sich da machen! Ich wiederhole: alle diese Monarchisten, die um jeden Preis die Monarchie proklamieren wollen, sind durchaus verständlich, doch der Graf von Chambord, der ernstlich glaubt, daß ihn a l l e wählen könnten, und daß er nicht ein König bloß seiner Partei sein würde, — dieser Graf von Chambord kommt einem denn doch, gelinde gesagt, etwas wunderlich vor.

Diejenigen Legitimisten, denen es nicht ausschließlich darum zu tun ist, daß ein König den Thron einnimmt — der legitime Klerus hat natürlich seine eigenen, besonderen Ziele im Auge —, die, meine ich, müssen doch irgend einen vernünftigen Plan haben, denn sie können doch schließlich nicht auch an die allgemeine Zustimmung, die plötzlich fertig vom Himmel fallen soll, glauben? Was kann aber das für ein Plan sein? Es wird doch nicht genügen, nach Paris zu kommen, sich auf den Thron zu setzen, den Mac Mahons gehorsame Bajonette umringen würden, und König zu sein. Man wird doch auch etwas tun müssen. Man wird irgend eine neue Idee bringen, ein neues Wort sagen müssen,

Digitized by Google

doch eines, das wirklich die Kraft hat, mit dem bösen Geiste der Uneinigkeiten des ganzen Jahrhunderts, mit der Anarchie und den zwecklosen Revolutionen, den Kampf aufzunehmen. Nicht zu vergessen, daß dieser böse Geist einen leidenschaftlichen Glauben in sich trägt — also wirkt er nicht durch die Lähmung der Verneinung, sondern durch die Verführung der positivsten Versprechungen: er trägt den neuen antichristlichen Glauben in sich, also neue moralische Grundsätze für die menschliche Gesellschaft. Er versichert, daß er fähig sei, die ganze Welt von neuem aufzubauen, alle gleich und glücklich zu machen, und endgültig den ewigen Turm zu Babel zu vollenden. Diesem Glauben gehören Menschen der höchsten Intelligenz an, sowie alle Geringen und Verwaisten, alle Mühseligen und Beladenen, die da müde geworden, das Reich Christi zu erwarten, alle der Erdengüter Beraubten, alle Besitzlosen — und in Frankreich gibt es derer schon Millionen! Und diese drohenden Schaaren stehn schon an der Tür! Also muß doch der Graf von Chambord etwas sagen und tun, denn sonst — warum kommt er denn überhaupt? — Was aber wird nach seiner Krönung in Wirklichkeit geschehn? Am wahrscheinlichsten ist, daß sich der Faubourg St. Germain wieder bevölkern wird, daß die Priester sich bereichern und Vicomtes und Marquis wieder große Rollen spielen werden, daß viele neue Moden aufkommen, und mit ihnen eine Unmenge neuer Bonmots entstehn; daß man in der Hofetiquette etwas Besonderes einführt, das dann sofort eiligst an allen anderen europäischen Höfen nachgeahmt wird; daß man sich etwas Neues für die Bälle und Balletts ausdenkt, daß neue

hors-d'oeuvre und Konfitüren berühmt werden. Dazu kommt dann vielleicht noch, daß in der Kammer, der vielleicht eine kleine Macht zugestanden wird, von einer Seite Doktrinäre, von der anderen die kleinen Helden der Linken sich erheben werden, und die Linke in ihrer ungereimten Lage dann doch noch dümmer sein wird als die Rechte. Darauf wird dann langsam eine dumpfe, unbestimmte Unzufriedenheit im Volke aufsteigen. Der böse Geist, der zunächst noch sehr jung ist, wird wachsen und wachsen und immer drohender werden. Und dann, an einem wundervollen Morgen, wird der König irgend einen Befehl erlassen : — Paris braust auf! Das Militär greift zu den Waffen und — der böse Geist klopft mit starker Hand an die Tür . . .

Nein, bestimmt gibt es unter den Legitimisten auch jetzt schon Männer, und zu ihnen gehört sicherlich auch der Graf von Chambord — natürlich, der unbedingt, — die da ganz anders vorzugehen gedenken, Männer, deren Absichten viel tiefer und edler sind. Sie brennen geradezu darauf, mit dem bösen Geist den Kampf aufzunehmen und ihn zu besiegen. Das ist ihr Ziel, nur zu diesem Zweck tun sie alles, was sie tun. Doch Wunsch und Tat sind zwei verschiedene Dinge. Nur fragt es sich: womit den Kampf mit dem neuen, auflösenden Grundsatz beginnen? Mit klerikaler Gewalt und Arglist ist dabei nichts mehr zu erreichen. Die Antwort kann natürlich nur lauten: „Der erste Schritt zum Ziel — das ist die Wiederherstellung der Weltmacht des Papstes".

Oh, umsonst werden die aufgeklärten Legitimisten diese Idee ableugnen! Umsonst wird der Graf ver-

Digitized by Google

ſichern, ſo wie er bis jetzt verſichert hat, daß er des Papſtes wegen keinen Krieg beginnen wird, daß er mit ſeiner Regierung nicht zugleich das Gouvernement der Pater bringen will. Nun — dieſen Weg einzuſchlagen, werden ſie nicht verfehlen können! Auf den wird man ſie gar bald gezogen haben! Manche Beobachter erraten denn auch jetzt ſchon, daß dieſe ganze legitimiſtiſche Bewegung, die ſo plötzlich und mit ſolch einer Anſpannung aller Kräfte in Frankreich ausgebrochen iſt, vielleicht nichts Anderes iſt, wie eine klerikale Machenſchaft, und daß die Loſung dazu in Rom gegeben und das Ziel des ganzen — die Wiederherſtellung der Papſtmacht iſt. Die Klerikalen haben ſich natürlich weder den Chambord noch die Legitimiſten ausgedacht, dafür aber haben ſie ſich — ihrer bemächtigt. Viele Anzeichen ſprechen dafür, daß es ſich ſo verhält. Die römiſche Bewegung hat im letzten halben Jahre ganz Europa durchzogen. Zwei Prätendenten im äußerſten Weſten, der Graf von Chambord und Don Carlos; die römiſch-katholiſche Agitation in Deutſchland, die die Katholiken des Reiches mit gerechtem Unwillen gegen das neue Kirchengeſetz erfüllte; die Verſuche, in Frankreich, Deutſchland und der Schweiz dem Volke mit einer neuen Erfindung — der Veranſtaltung von Volksgottesdienſten — näher zu treten; einige bis jetzt unerhörte demokratiſche Ausfälle und Aufrufe der katholiſchen höheren Geiſtlichkeit in Deutſchland: all das bringt auf den Gedanken von einer großen, überall gleichzeitig eingeleiteten Agitation des Klerus zu Gunſten des unfehlbaren, doch beſitzloſen Papſtes. Dieſe ganze klerikale Bewegung iſt

Digitized by Google

dadurch bedeutungsvoll, daß sie vielleicht der letzte Versuch des römischen Katholizismus sein wird, noch einmal, zum letzten Male, die Könige und Großen dieser Welt um Hilfe anzugehen. Seine Hoffnungen werden aber nicht in Erfüllung gehen, und Rom wird zum ersten Male in 1500 Jahren sich sagen, daß nun die Zeit gekommen ist, da es mit den Großen dieser Welt abbrechen und die Hoffnung auf die Könige fallen lassen muß! Man glaube mir — Rom wird es von da ab verstehen, sich ans Volk zu wenden, an dieses selbe Volk, das die römische Kirche bis dahin immer nur hochmütig von sich gestoßen und dem sie sogar das Evangelium Christi vorenthalten hat, indem sie verbot, es zu übersetzen. Der Papst wird es verstehen, barfuß zum Volk zu kommen mit seiner Armee von zwanzigtausend Jesuitenkämpfern, diesen alterfahrenen Seelenjägern. Werden Karl Marx und Bakunin diesem Heer Stand halten können? Wohl kaum! Der Katholizismus versteht es zu gut, wenn es nötig ist, nachzugeben und alles zu versöhnen. Was kostet es ihn, das dunkle und arme Volk zu überzeugen, daß der Kommunismus dieses selbe Christentum sei und daß Christus überhaupt nur von ihm gesprochen! Es gibt ja selbst jetzt schon kluge und geistreiche Sozialisten, die überzeugt sind, daß dieses wie jenes — ein und dasselbe sei, und die im Ernst den Antichrist für Christus nehmen.

Heinrich V. wird schon allein deswegen den Krieg für den Papst nicht vermeiden können, weil die nächsten Jahre vielleicht die einzige Zeit sind, da ein Krieg für den Papst noch populär sein kann und das Volk sich zu ihm noch sympathisch verhalten wird. Wäre

Digitized by Google

Heinrich V. fähig, in einem Kriege mit Deutschland die Milliarden und die Erniedrigung zu rächen und ihm Elsaß und Lothringen wieder abzunehmen, so würde er sich dadurch zweifellos den Thron auf Lebenszeit sichern. Wollte er aber, wenn er König geworden, Deutschland ohne weiteres den Krieg erklären — so würde ihm doch kein einziger folgen, ja man würde ihn den Krieg einfach nicht erklären lassen: das wäre den Franzosen denn doch zu unheimlich und ein viel zu großes Wagnis! Der Papst jedoch, der von Deutschland Verfolgte, würde in kurzer Zeit Sympathie für die Idee zu gewinnen verstehen. Wer aber ist jetzt sonst der Gegner des „Unfehlbaren", wenn nicht Deutschland? Die Wiederherstellung seiner Macht hält es für die schwerste Zukunftsdrohung, und wird deshalb mit allem Nachdruck für Italien einstehen. Allmählig geht es dann von den Unterhandlungen zur Spannung über, und von der Spannung zur Tat und — die Papstfrage wird, im Falle der Thronbesteigung des Grafen von Chambord, ihre Lösung in dem großen und unfreiwilligen Kriege zwischen Frankreich und Deutschland ganz von selbst finden. Direkt für das Elsaß gehen die Franzosen nicht in den Krieg, aber so nach und nach, ohne, daß sie es wollen, wenn sie einmal für den Papst eintreten, werden sie sich gutmütig, wie sie nun einmal sind, hineinziehen lassen, und es ist möglich, daß der Krieg dann sogar populär wird. Nein, solch eine Gelegenheit wird der Graf von Chambord nicht unbenutzt vorübergehen lassen können.

Nun, nehmen wir selbst an, daß er als Sieger aus

Digitized by Google

dem Kampf hervorgeht, daß Frankreich ſich wieder mit Ruhm bedeckt, die Provinzen zurückerobert, und daß dann der Papſt womöglich nach Paris fährt zur Grundſteinlegung irgend eines neuen Domes, worum man ihn ſchon kürzlich gebeten hat. Was dann aber weiter geſchieht? Nicht das iſt wichtig, daß Heinrich V. nach ſeiner Heldentat vielleicht glücklich ſeinen Thron bis zu ſeinem Lebensende behält. Wichtig iſt vielmehr einzig die Frage, ob ſich mit dem Grafen von Chambord die rechtmäßige Monarchie als ſolche in Frankreich unangefochten für die nächſten Jahrhunderte feſtſetzen kann und was ſie dem Lande geben wird? Welch ein Glück? Ob ſie es beruhigen wird? und den böſen Geiſt, der ſo nahe an der Tür ſteht, auf ewig vertreiben kann?

Was will es beſagen, daß der Papſt nach Paris kommt und der römiſche Katholizismus wieder mit neuem, noch nie geſchautem Glanze die Herrſchaft ergreift! Kann denn etwa der Papſt, der triumphierende und „unfehlbare" und nicht der „barfüßige", den böſen Geiſt verjagen? Können das etwa ſeine Jeſuiten, die ſo geſchäftigen „Geiſtlichen" mit ihrem status in statu, dieſe geriebenen, ſchamloſen, abgefeimten? Nein, der böſe Geiſt iſt ſtärker und *reiner* als ſie! Nicht mit dieſem Heer kann der Graf von Chambord ſein *neues Wort* ſagen. Wenn aber nicht mit dieſem, — mit welchem dann? Unwillkürlich glaubt man ja jetzt, daß der Graf tatſächlich ein höheres Weſen iſt, ſo ein geborener König mit dem reinſten Herzen. Und ſicherlich wird er in der Verzückung ſeiner Seele begreifen, daß ſein ganzes neues Wort — gerade dieſer Kampf für Chriſtus mit dem furchtbaren emporſteigen-

Digitized by Google

den Antichriſt iſt, daß man Frankreich retten muß, indem man ſeine Klugen, ſeine Denker zu Gott bekehrt und in die Herzen der Millionen „Ungetaufter“ das Heil Chriſti gießt und ſie zum erſten Mal mit ſeiner Lichtgeſtalt bekannt macht. Wodurch könnte denn ſonſt der neue „allerchriſtlichſte“ König ſein Frankreich retten? Er ſagt doch ſelbſt, daß er es retten will, und er glaubt doch an den Erfolg. Er weiß doch, daß die erſte der Schlachten zwiſchen der zukünftigen neuen Geſellſchaft und der alten Ordnung der Dinge auf Frankreichs Boden ſtattzufinden hat. Er weiß aber auch, daß gerade davor die ganze franzöſiſche Geſellſchaft zittert, alle Reichen und mit den Erdengütern Beſchenkten, daß ſie gerade deswegen ſo nach einer ſtarken Regierung verlangen und ſuchen, wo die Kraft iſt, die ſie nicht finden können; daß einzig zur Abwehr dieſes neuen emporſteigenden Feindes ſie auch Napoleon III. auf den Thron haben ſteigen laſſen; und daß ſie, wenn ſie ſich jetzt für den Grafen von Chambord entſcheiden, es nur in der Hoffnung tun, daß er vielleicht irgend eine neue Kraft mit ſich bringen wird, die ſie beſchützen kann? Iſt dem aber ſo, wo ſoll er dann die Menſchen zu dieſem furchtbaren Kampf hernehmen? Iſt er auch ſelbſt ſchon ſo weit und ſo reif, um ihn zu verſtehen? Trotz ſeines guten Herzens — beſtimmt nicht. Wie ſoll er obendrein vor ſolch einer ſchrecklichen Armut der Mittel, mit denen er handeln könnte, nicht zurückſchrecken? Schrickt er aber nicht zurück, — wie ſoll man ihn dann in ſolch einem Falle nicht entweder für einen beſchränkten, unwiſſenden Menſchen halten oder aber für einen, der nicht weit vom Irrſinn

Digitized by Google

entfernt iſt? Wo bleibt nun die Antwort auf meine Frage? Zu guterletzt alſo, wodurch, mit welchen Kräften kann denn der Legitimismus Frankreich retten und heilen? Da wäre doch ſelbſt ein Prophet Gottes zu wenig, nicht nur ein Graf von Chambord! Und ſogar der Prophet würde geſteinigt werden! Der neue Geiſt kommt, die neue Geſellſchaft wird zweifellos triumphieren — als das einzige, das eine neue, poſitive Idee bringt, als der einzige, ganz Europa vorherbeſtimmte Ausweg, als das einzige Heil. Darüber kann kein Zweifel beſtehen. Die Welt wird erſt nach ihrer Heimſuchung durch den böſen Geiſt gerettet werden. Der böſe Geiſt aber iſt nah. Unſere Kinder vielleicht werden ihn ſchauen . . .

Im Uebrigen habe ich nur ſagen wollen, daß der Legitismus für Frankreich nicht nur jetzt unmöglich, ſondern überhaupt nicht nötig iſt: niemals nötig war, noch in der Zukunft ſein wird, denn er hat die geringſten Mittel, es zu retten.

Aber in Frankreich heißt es jetzt nun einmal: entweder Monarchie oder Republik, eine andere Regierungsform iſt unmöglich. Nun iſt es jedoch anderſeits meine Meinung, daß man auch der Republik in Frankreich müde und überdrüſſig iſt. Dieſe meine Worte zu rechtfertigen, damit man ſie nicht etwa für ein Wortſpiel oder eine abſichtliche Leichtfertigkeit halte, werde ich in anderem Zuſammenhange einmal verſuchen.

Parteimenſchen.

Vor einem Monat hat in Verſailles, im Trianon, der Prozeß des Marſchalls Bazaine begonnen. Der

Marſchall iſt des Verrates angeklagt. — Aber an wem? Richten wir unſere Aufmerkſamkeit auf dieſe Frage. Sie iſt in Anbetracht der gegenwärtigen franzöſiſchen Lage nicht unintereſſant.

Zur Zeit der Regierung Napoleons III. zählte der Marſchall Bazaine zu den fähigſten Generälen der kaiſerlichen Armee. Als man vor jetzt anderthalb Jahren zuerſt davon ſprach, daß er vor ein Kriegsgericht geſtellt werden würde, rief ein Marſchall, einer ſeiner Kameraden, aus: „Wie? Einer der ehrlichſten Soldaten! Schade! „Il était pourtant le moins incapable de nous tous!“ Dieſer „am wenigſten unfähige“ Marſchall hatte alſo das Kommando über die größere Hälfte der Armee in dieſem unheimlichen Kriege mit Preußen erhalten. Einen General-Feldmarſchall hatten die Franzoſen nicht; der Kaiſer ſelbſt nannte ſich nicht einmal ſo, ſondern begnügte ſich damit, in den Gang der Ereigniſſe oftmals ſtörend einzugreifen — doch das war ſchließlich noch nicht das Schlimmſte! Alle dieſe alten Generäle wie Canrobert, Niel, Bourbaki, Froſſard, Ladmirault uſw., die als Bazaines Zeugen vor Gericht geladen ſind, äußern ſich über ihn mit großer Hochachtung. Für ihre Ausſagen intereſſiert ſich das Auditorium am meiſten. Hauptſächlich zeugen ſie von der außergewöhnlichen Tapferkeit Bazaines — zum Beiſpiel in der Schlacht bei St. Privat, wo er perſönlich, ungeachtet ſeiner Stellung als Schlachtführer, ſich in erſter Reihe unter die Kämpfenden gemiſcht hatte, — „obgleich er die Bedeutung dieſer Schlacht nicht verſtand“, fügte einer von den Marſchällen hinzu. Ob er ſie nun verſtand oder nicht verſtand: jedenfalls kam es in dieſer

Digitized by Google

Schlacht dazu, daß aus Mangel an Patronen die Soldaten aus ihren modernen Chassepots nur alle zwei Minuten eine Kugel abschießen konnten und der Hauptteil der Armee in den Kampf eintrat, ohne seit vierundzwanzig Stunden etwas gegessen zu haben. Aber nicht darin bestand das Unglück, obgleich, wie bekannt, die ordnungslose Verproviantierung der französischen Armee mit Lebensmitteln und Gewehren ganz Europa in Erstaunen setzte. Der Kaiser versäumte, zur rechten Zeit mit seinem ihm nach schweren Schicksalsschlägen noch verbliebenen Heer nach Paris zurückzukehren, was für ihn die einzige Rettung gewesen wäre, die beste Ausflucht aus seinem damaligen Unglück. Aber mit ihm geschah das, was ich vorhin schon erwähnte, als ich von den charakteristischen und verhängnisvollen Zügen seiner Regierung sprach, davon, daß er in Anbetracht der Befestigung und Verwurzelung seiner Dynastie in Frankreich gezwungen war, während der ganzen Zeit seiner Herrschaft ununterbrochen eine Menge Dinge zu unternehmen, die immer zum Unglück Frankreichs und nie zu seinem Glück ausfielen. Auf diese Weise war dieser mächtige Herrscher, im Grunde genommen, sogar auf seinem Throne — kein Franzose, sondern nichts als der Mensch seiner Partei, ihr Hauptführer sozusagen. Den Rückzug nach Paris, wenn auch mit einer geschlagenen, so doch immerhin noch mit einer Armee — diese Armee hat Frankreich in der letzten Schlacht sehr große Dienste geleistet —, wagte er nicht: er fürchtete die Unzufriedenheit des Landes, den Verlust der Anhänglichkeit des Volkes, fürchtete Aufstand, Revolution, kurz, er fürchtete Paris und zog es daher vor, sich

in Sedan zu ergeben und sein Schicksal und das seiner Dynastie der Großmut seines Feindes anheim zu stellen. Zweifellos ist auch jetzt noch nicht alles, was zwischen ihm und dem preußischen König bei ihrer Zusammenkunft verhandelt worden, der Geschichte bekannt. Viele Geheimnisse werden wohl erst lange nachher aufgedeckt werden; aber es ist unmöglich, n i ch t zu diesem Schluß zu kommen, daß Napoleon mit seiner Uebergabe und der seiner Armee darauf gerechnet hatte, daß er seinen Thron behalten würde. Damit, daß er seine Armee übergab, damit gedachte er wohl die Kräfte seines Feindes zu schwächen — ich meine die Kräfte der Revolutionäre nämlich . . . denn an Frankreich dachte dabei der Partei-Mensch in ihm nicht.

Ebenso dachte auch der Marschall Bazaine nicht an Frankreich. Eingeschlossen in Metz mit einer sehr bedeutenden Armee, ignorierte er vollständig die Regierung der Nationalversammlung, die sich nach der Gefangennahme des Kaisers in Paris gebildet hatte. Er zog es vor, sich gleichfalls zu ergeben, und nahm damit Frankreich seine letzte Armee, die, selbst wenn sie in Metz eingeschlossen war, dem Vaterlande doch noch äußerst nützlich hätte sein können — wenn auch, wie gesagt, nur dadurch, daß sie einen bedeutenden Teil der feindlichen Kräfte festlegte. Es ist ganz unmöglich, sich vorzustellen, daß der Marschall, als er sich in dieser Weise schnell und ohne rechten Grund ergab, nicht irgend welche geheimen Bedingungen mit dem Feinde abgeschlossen, wenigstens nicht irgend welche Versprechungen von ihm gefordert hatte . . . die dann später nicht erfüllt wurden. Aber, wenn dem auch überhaupt

Digitized by Google

nicht so gewesen wäre, so ist es doch klar, daß der Marschall, ähnlich dem Kaiser, es vorzog, seine Armee den Preußen zu überlassen, als sie für die Republik aufzusparen.

Der Marschall — wenn er auch jetzt vor dem Gerichte lügt und augenscheinlich die Absicht hat, bei diesem Verfahren zu bleiben — verheimlicht doch zum Teil seine damaligen Eindrücke und Empfindungen nicht. Er sagt gerade heraus, daß es in den Metzer Tagen eine gesetzliche Regierung nicht mehr gab, und daß er das damalige Chaos von Regierung in Paris als eine wirkliche Regierung nicht anerkennen konnte — das ist ungefähr der Sinn seiner Worte vor Gericht. „Wenn es für Sie damals keine Regierung gab — la France existait!" rief darauf der Herzog d'Aumale, der Vorsitzende des Kriegsgerichtes, aus.

Und damit war der Punkt, von dem die Richter ausgehen werden, gefunden. Diese Worte des Herzogs machten auf das Publikum, auf ganz Frankreich, einen großen Eindruck. Dem schuldigen Marschall wurde damit klar zu verstehen gegeben, daß ihn jetzt nicht eine Partei richte, keine Revolution, keine unrechtmäßige Regierung, die er, wenn er will, auch jetzt nicht anzuerkennen braucht — sondern Frankreich, das er um einer rechtmäßigen Regierung willen verkauft, das Vaterland, das er verraten aus Parteiinteresse.

Man kann einen Verräter seines Vaterlandes niemals entschuldigen. Sind aber hier auch die im Recht, die über den Verräter zu Gerichte sitzen? Das ist es, worauf ich hinweisen will. Sind nicht im Gegenteil Bazaines Richter ein Teil jenes Grundübels,

Digitized by Google

das den Organismus dieſer großen Nation zerſtört und erſchöpft hat, verkörpern ſie nicht auch ein Unglück, das wie eine ſchwarze Wolke ſtändig über ihr liegt? Und verſtehen ſie dieſes Unglück jetzt, ſind ſie fähig, es zu begreifen? Iſt der Marſchall aber nicht ähnlich dem altjüdiſchen Opferlamm, auf das die Sünden des ganzen Volkes gelegt wurden?

In der Tat, was konnte er damals von Metz aus erwarten? Angenommen, der Parteimenſch in ihm habe dem Bürger in ihm einmal Platz gegeben beim Anblick des ganzen großen nationalen Unglücks, angenommen, er habe aufrichtig gewünſcht, dem Vaterlande zu dienen: was konnte er aber in dem damaligen Paris erblicken? Es iſt wahr, die triumphierende Revolution des 4. September nannte ſich nicht Republik, ſondern „Regierung der Nationalverteidigung". Diejenigen aber, die an der Spitze dieſer Volksregierung ſtanden, konnten Bazaine, General und Parteimenſch, wie er war, einem tätigen und energiſchen Menſchen zugleich, nur Widerwillen einflößen. Dieſer talentloſe Maniak, der General Trochu, alle dieſe Garnier-Pagès, Jules Favre, ſind, wenn auch als Menſchen aller Hochachtung wert, doch ſchließlich erbärmliche, talentloſe Mumien, Phraſenhelden der erſten Tage einer Pariſer Revolution und — leider — immer noch nicht den Pariſern langweilig genug geworden. Wie mußte das dem Marſchall und ſeinem ſcharfen beobachtenden Menſchenkennerblick in Metz erſcheinen!? Aber — mögen ſie auch tatenlos geweſen ſein! Mag auch jegliche Sache, der ſie nicht gewachſen waren, ſo lange ſie die Macht hatten, von ihnen verpfuſcht worden ſein!

Digitized by

Sie waren doch wenigſtens treue Bürger, Leute mit reinem Herzen, wahre Söhne des Vaterlandes! War dem nicht ſo? Aber nein, das waren ja auch wiederum nur Republikaner! La république avant tout, la république avant la France — das war und iſt auch jetzt noch ihre Deviſe! Und darum hätte der Marſchall, wenn er, um gleichfalls „Bürger zu werden", ſich von der Partei des Kaiſers losgeſagt hätte — und wärs auch nur zeitweilig und ſcheinbar geweſen, zur „Rettung des Vaterlandes" — ſich doch nicht den Rettern des Vaterlandes, ſondern wieder nur Leuten einer anderen Partei anſchließen müſſen. Aber dieſe Partei haßte er, und ihr zu helfen: dazu konnte er ſich nicht entſchließen! Einige Zeit nachher kam aus dieſer lächerlichen Gruppe ein Mann, der im Luftballon Paris verließ, um in den noch freien Teil Frankreichs zu gelangen: Gambetta. Er erklärte ſich ſelbſtherrlich zum Kriegsminiſter, und die ganze Nation, die ſich nach irgend einer Regierung ſehnte, ernannte ihn ſofort zu ihrem Diktator. Er aber verlor darüber nicht den Kopf, ſondern wurde in Wahrheit ihr Diktator. Dieſer Menſch zeigte eine große Energie, er regierte Frankreich und ſtampfte ein neues Heer aus dem Boden. Einige beſchuldigen ihn jetzt unter anderem, daß er unnütz Geld verſchwendet hätte und mit dieſem Geld fünf Mal mehr für das Heer hätte tun können. Gambetta könnte freilich ſeinen Anſchuldigern mit Recht erwidern, daß ſie, wenn ſie auch fünf Mal mehr Geld gehabt hätten als er, doch nicht einen einzigen Soldaten hätten aufſtellen können. Und ſiehe da, dieſer kluge und energiſche Menſch, der wirklich viel für Frankreich getan hat und mit dem zu arbeiten

Bazaine ſich nicht hätte zu ſchämen brauchen — beſteht doch auch auf der Deviſe: la république avant la France! Jetzt ſagt er das freilich nicht mehr laut, ſchlau und geduldig wartet er, bis an ihn die Reihe kommt, und wenn es nötig iſt, ſo unterſtützt er mit Eifer ſogar Thiers, der ihn ſchon vor drei Jahren erſetzt hat. Aber auch deſſen Deviſe iſt: „la république avant tout", und auch er iſt vor allem und zuerſt der Menſch ſeiner Partei! Durch dieſe Eigenſchaft, ſcheint es, iſt er den Republikanern am liebſten.

Und ſo iſt alles in Frankreich Partei und ſind alle Franzoſen Menſchen einer Partei. Es iſt wahr, in Frankreich tauchten zur Zeit des ſchwarzen Jahres auch einige beruhigende Erſcheinungen auf. Die Bretagner, geborene Legitimiſten, erſchienen mit ihren Führern, um für ihr Vaterland zu kämpfen, und ſie kämpften tapfer! Mit ihrem Muttergottesbild auf der Fahne ſchloſſen ſie ſich zeitweiſe der Regierung der Republikaner und Atheiſten an. Auch die Orleansſchen Herzöge kämpften in gleicher Reihe mit ihren Feinden in der neugebildeten franzöſiſchen Armee. Kämpften ſie aber fürs Vaterland? Es iſt heute mehr als zweifelhaft. Wenn man zur Zeit ihre Rolle in Frankreich beobachtet, ihre Verſchwörung gegen Frankreich zu Gunſten eines „legitimen König" — ſo iſt es wohl erlaubt, daraus zu ſchließen, daß ſie vor drei Jahren nur deshalb mitgekämpft haben, weil ſie darin endlich eine Chance für ihre Partei, die ſchon ſo lange auf eine ſolche gewartet hatte, erblickten. Und ſie haben ſich nicht in der Möglichkeit einer derartigen Chance getäuſcht: ſie ſtrömten in großer Anzahl bei den erſten Wahlen zur Nationalver-

Digitized by Google

ſammlung herbei, und brachten es auch richtig zu einer Mehrheit.

Ueberall Parteien! Wahrlich, wenn man alle dieſe Parteien zuſammenlegt, ſo iſt die Geſamtzahl ihrer Anhänger — ausgenommen die Partei der Kommuniſten — ſehr gering, im Vergleich zu der Anzahl aller Franzoſen, denn die übrigen Franzoſen ſind indifferent. Sie erwarten alle, gerade ſo wie damals vor dem Erſcheinen Gambettas im verhängnisvollen Jahr — einen Diktator, damit er ſie väterlich in ſeine Gewalt nehme und ihnen ihr Leben und Gut behüte. Ihre Deviſe iſt das bekannte Sprichwort: Chacun pour soi et Dieu pour tous. Aber auch bei dieſer Deviſe gehört der Menſch ſeiner eigenen Partei an und — was kann für ſolch einen Menſchen das Wort Vaterland bedeuten?

Das iſt das Grundübel Frankreichs: der Verluſt einer allen gemeinſamen Idee der Einigung! Man ſagt von den Legitimiſten, daß ſie dieſe Idee mit Gewalt wieder erwecken wollten. Aber ſogar die Beſten ihrer Partei denken nicht an die Idee, ſondern nur an den Triumph ihrer Partei. Die allerbegeiſtertſten von ihnen denken noch nicht einmal an den Legitimismus. Der Triumph des Grafen Chambord iſt für ſie — der zukünftige Triumph des Papſtes und des Katholizismus. Das iſt dann ſchon wieder eine Partei in der Partei.

Und ſo richten jetzt die Menſchen der Partei den Marſchall Bazaine dafür, daß er — der Anhänger ſeiner Partei blieb! Iſt er nicht wirklich ähnlich dem altjüdiſchen Opferlamm, mit dem ich ihn verglichen? .. Es kommt in Frankreich noch ſo weit, daß jeder Verrat des

Vaterlandes nicht mit ruhigem Gewissen gerichtet werden kann — aus Mangel an Richtern. Denn alle sind sie Menschen bloß der Partei und nicht des Vaterlandes. — Wenn die Franzosen Bazaine verurteilen, werden sie verstehen, was sie tun?

Frankreich und Deutschland.

In Deutschland wird die Nachricht von den gescheiterten Hoffnungen der französischen Legitimisten *) fast von der ganzen Presse, sogar einschließlich der offiziösen preußischen Organe, mit unverhohlener Freude aufgenommen. Die nächstliegendste Erklärung dieser Freude wäre wohl in der Befürchtung zu suchen, daß die Thronbesteigung des Grafen von Chambord den Versuch einer Wiederherstellung der Papstmacht von Seiten Frankreichs nach sich gezogen haben würde. Nun und auf diesem Wege wäre ein Zusammenstoß mit Deutschland unvermeidlich gewesen. Erklärt man sich aber so die deutsche Zufriedenheit — um wieviel auffallender ist es dann, daß in Deutschland selbst die ernsten Blätter an die Dauerhaftigkeit dieser Restauration haben glauben können. Die Deutschen vertrauen, scheint es, etwas zu sehr auf den Erfolg von „Blut und Eisen". Ich glaube, daß in der gegenwärtigen französischen Krise — „der Gährung aller Geister und Wünsche" — eine Vergewaltigung in diesem Lande beinahe unmöglich ist: sie haben dort keinen einzigen, der sie ausüben könnte!

*) Der Graf von Chambord hatte dadurch, daß er die Gewährleistung einer Verfassung ablehnte, selbst seine Thronbesteigung unmöglich gemacht. E. K. R.

Digitized by

Das heißt, Liebhaber würden sich dazu schon finden und — was am interessantesten ist — vielleicht gleichfalls eine außerordentlich große Anzahl Leute, die aufrichtig ihre eigene Vergewaltigung wünschen, und zwar diese Vergewaltigung in Anbetracht einer endgültigen Herstellung der Ruhe und Ordnung, — sogar möglichst bald herbeiwünschen. In diesem Lande aber genügt zu einer erfolgreichen Gewaltherrschaft nicht Kraft allein und selbst nicht einmal die Zustimmung der zu Vergewaltigenden. Dort bedarf die Gewalt unbedingt der Autorität: wenn es auch eine verhaßte und wenn es auch keine wahre Autorität ist, so muß es doch eine Herrscherautorität sein, eine, der man die Kraft der Macht wirklich zutrauen kann. Der Graf von Chambord nun hat nichts von solch einer Autorität, und selbst von seinen Anhängern werden wohl kaum alle glauben, daß er solch eine Kraft ist. Darum aber — ich wiederhole bereits früher von mir Gesagtes — wäre er zweifellos und sogar sehr bald wieder vertrieben worden. Doch selbst solch eine Wendung der Sache wäre für Frankreich vielleicht vorteilhafter gewesen, als der jetzige chaotische Zustand — wenn auch nur insofern vorteilhafter, als es dann eine Partei weniger gegeben hätte und die Herrschaft der gemäßigten Republikaner somit wieder möglich gewesen wäre.

Nun aber will ein Teil der konservativen Presse Deutschlands der von der liberalen deutschen Presse angegebenen Begründung ihrer Freude über den Mißerfolg des Prätendenten nicht recht glauben; das heißt, will nicht glauben, daß die Furcht, Frankreich hätte den gefährlichen Weg der ultramontanen Politik einschlagen

Digitized by Google

können, die Urſache dieſer gegenwärtigen Freude wäre. Die „Kreuzzeitung", zum Beiſpiel, erklärt unumwunden, daß die Liberalen der ganzen Welt ſich ſolidariſch fühlten; daß im Radikalismus die Nationalitäten verſchwänden, und darum ſich auch die deutſchen Radikalen für die franzöſiſchen Radikalen freuten, wenn ſie, wie hier, ihren Erfolg ſähen. Es iſt das vielleicht ſo unrichtig nicht. Merkwürdig nur, daß dieſe Bemerkung, — die gewiſſermaßen wie ein Vorwurf und eine Befürchtung klingt — in einem Reiche gemacht wird, wo gerade in dieſem Augenblick die nationalen Ideen ſo mächtigen Erfolg haben, wo nach dem kürzlichen Triumph über Frankreich das Gefühl der nationalen Selbſtzufriedenheit ſich bis zur Abgeſchmacktheit geſteigert hat, wo ſogar die Wiſſenſchaft chauviniſtiſche Züge aufweiſt. Sollte es wirklich wahr ſein, daß der kosmopolitiſche Radikalismus auch in Deutſchland ſchon Wurzel gefaßt hat? Daß auch dort ſchon die franzöſiſche Lehre — der Kommunismus — an die Tür klopft? Wenn es faſt ſeit dem Anfang des Jahrhunderts bei den europäiſchen „Eſprits" gang und gäbe iſt, Rußland für einen„ furchteinflößenden Koloß auf tönernen Füßen" zu halten — während in Wirklichkeit, wenn es bei uns etwas beſonders Geſundes und Ganzes gibt, es gerade die Grundlage, das Volk iſt, auf dem Rußland von jeher geſtanden hat und auch hinfort ſtehen wird — ſo, ſollte es dann, frage ich, vielleicht wirklich möglich ſein, daß ſolch eine Annahme, wenn auch nur teilweiſe, auch von dem neuen germaniſchen Koloß zutreffen könnte?

Digitized by Google

Frankreich und die Kultur.

Ein Pariſer Telegramm berichtete unlängſt aller Welt, daß ein gewiſſer Sir Henry Richard, eine ziemlich unbekannte Perſönlichkeit, auf dem ihm zu Ehren gegebenen Diner in einer Rede über ſeinen Plan einer internationalen Vermittlerſchaft unter anderem auch geſagt habe: „Keine einzige Idee kann ſich verwirklichen ohne die Protektion Frankreichs, dem an Einfluß kein anderes Land gleichkommt, deſſen Sprache und Literatur univerſal ſind!“ . . . Worte, die in Paris gierig aufgefangen und von den „erniedrigten“ Franzoſen ſofort allen ſichtbar und hörbar gemacht worden ſind. So hat man ſie denn auch ſchon in Deutſchland vernommen, doch haben ſie dort, wie in Europa überhaupt, nur eine gewiſſe fragende Stirnfalte und mißbilligendes Kopfſchütteln hervorgerufen. Nun, wir glauben natürlich an jedes Wort Sir Richards. Nichtsdeſtoweniger aber, — iſt es nicht auffallend, daß man jetzt ſogar in Paris ſolche Worte für ungewöhnlich hält? Wie lange iſt es denn her, daß ähnliche Worte in Frankreich niemand bemerkt hätte, da ſie wie ſchuldiger Tribut, wie etwas in der Art eines sine qua non, das zu erwähnen ſich überhaupt nicht lohnt, aufgefaßt worden wären?

Dieſe hoch begabte Nation, dieſe Erbin der alten Welt, die 15 Jahrhunderte an der Spitze der romaniſchen Völker Europas geſtanden und in den letzten Jahrhunderten fraglos erſtrangigen Einfluß auf alle

Raſſen Europas gehabt hat, verlor vor nun bald hundert Jahren jene lebendige Kraft, die ſie ſo lange bewegt und genährt hatte. Dieſe lebendige Kraft beſtand in der Repräſentation des europäiſchen Katholizismus durch Frankreich — faſt ſeit der allererſten Zeit des Chriſtentums. Als darauf Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts mit der katholiſchen Idee vollkommen und bewußt brach, verkündete es ſich laut über die ganze Welt hin als Erneuerin der Menſchheit durch neue Grundſätze, deren Hauptträgerin und Beſchützerin es allein ſei. „Kommt alle zu mir!“ rief es in pythiſcher Trunkenheit. Dieſe neuen und ſelbſtändigen Grundſätze der zukünftigen menſchlichen Geſellſchaft waren den Europäern bereits als die Grundſätze der von ihnen ausgearbeiteten Ziviliſation bekannt —: die Wiſſenſchaft und der Staat waren bereits einzig auf den Geſetzen der Vernunft begründet. Frankreich hat bloß die Selbſtändigkeit dieſer Grundſätze revolutionär verkündet — ich meine ihre vollſte Unabhängigkeit von der Religion. Dieſes geſchah zum erſten mal im Leben der Menſchheit, und darin hat, behaupte ich, das eigentliche Weſen der franzöſiſchen Revolution beſtanden. Ueber dieſes ungemein wichtige Thema habe ich in dieſen flüchtigen Zeilen nicht etwa deswegen einiges geſagt, um die vor hundert Jahren von Frankreich an der Spitze Europas verkündeten revolutionären Grundſätze zu unterſuchen und ſie ihrem Weſen nach zu beurteilen. Ich wollte nur bemerken, daß Frankreich, das für ſich und die Menſchheit ſo viel auf ſeine Schultern genommen — abgeſehen davon, daß es dieſe Laſt, ſelbſt wenn es gewollt,überhaupt nicht hätte ablehnen kön-

Digitized by Google

nen —, von dieſer Laſt doch noch niemals ſo zu Boden gedrückt geweſen iſt, wie in dem letzten, jetzt allmählich auslaufenden Jahrhundert ſeiner Geſchichte: ſie hat ſich als viel zu groß erwieſen für die Kräfte des geiſtreichen Volkes. Die Führerin der Menſchheit war nach ihrem letzten Unglück gezwungen, durch ihre beſten Vertreter einzugeſtehen, daß ſie die Baſis des lebendigen Lebens faſt ganz verloren hat, daß ihr Lebensquell verſiegt und vertrocknet iſt. Im gegenwärtigen Augenblick bietet das franzöſiſche Volk ein ſonderbares Schauſpiel dar — was es auch ſelbſt vollkommen begreift. Dieſes Sonderbare beſteht darin, daß der intelligente und politiſch herrſchende Teil dieſer Nation ſich wiſſentlich und wehmütig ſo gut wie von allen einſt ſo begeiſtert verkündeten Ideen entfernt hat, und nun ohne Glauben, doch mit jener Angſt um das eigene Sein, die Deſpotismus und Vergewaltigung nach ſich zieht, wie eine Polizei über den andern Teil der Nation wacht. Dieſer andere Teil aber glaubt an ſeine Zukunft, glaubt, daß ſie kommen wird mit der Verwirklichung der neuen Grundſätze in einer künftigen Geſellſchaft, und, da er arm iſt an Gütern des Lebens, da er lange gelitten hat, ſo iſt er bereit, ſich wie ein hungriges Tier auf ſeine glücklicheren Brüder zu ſtürzen und ſie zu zerfleiſchen. Nachdem die Franzoſen Baboeuf guillotiniert hatten, den erſten, der ſchon vor 80 Jahren den begeiſterten Revolutionären geſagt, daß ihre ganze Revolution nicht die Erneuerung der Geſellſchaft auf neuen Grundſätzen wäre, ſondern nur der Sieg der einen mächtigen Geſellſchaftsklaſſe über die anderen: nachdem ſie dieſen erſten läſtigen Kritiker der Revolution beſeitigt hatten, muß-

Digitized by Google

ten die Führer der ganzen republikaniſchen und demokratiſchen Bewegung im neuen Jahrhundert allmählich einſehen, daß das ganze Leben Frankreichs ſich immer mehr und mehr in eine erlogene Vorſpiegelung verwandelte, in irgend ein phantaſtiſches Gebilde, und daß es jede Bedeutung eines lebendigen und notwendigen Lebens einbüßte. Alle dieſe Perioden ſeiner letzten Entwickelungsgeſchichte — das erſte Kaiſerreich, die Reſtauration, die Herrſchaft der Bourgeoiſie unter den Orleans, das zweite Kaiſerreich, u. ſ. f. — könnte man jetzt eher für Luftſpiegelungen halten, als für geweſene Wirklichkeit; jede dieſer Erſcheinungen hätte gewiſſermaßen gerade ſo gut auch nicht ſein können, und die große Nation wäre vortrefflich auch ohne ſie ausgekommen. Die ganze vorübergehende Phantasmagorie hat der Seele der Nation, die ſich immer nach lebendigem Leben geſehnt hat, nichts weſentliches gegeben. Und darauf kam nun die Kataſtrophe dieſes furchtbaren Krieges — mit deſſen Ausgang in Frankreich alle dieſe Vorſpiegelungen faſt mit einem Schlage verſchwanden und ſich aller Augen öffneten. Dieſe Kataſtrophe ſagte gleichſam jedem Franzoſen: „Sieh, wie arm und blind, wie niedrig und nackt und nichtig du in deiner ganzen, phantasmagorierten Exiſtenz warſt — und das nun ſchon ein ganzes Jahrhundert lang!“

Wird nun die große Nation an der Aufgabe, die ſie vor einem Jahrhundert auf ſich genommen hat, und die ſie doch zu einem Abſchluß wird bringen müſſen, mitſamt ihrem Genie zu Grunde gehen, oder wird ſie es ſich doch noch erhalten? Das iſt die

Digitized by Google

Frage! Wird ihr Genie solche Prüfung überstehen können? Oder wird vielleicht alles einstürzen und irgend eine neue, geniale Nation von Gott auserwählt werden, die westliche Menschheit zu führen? Das sind vom Standpunkt der vernünftigen und geschäftigen Leute aus selbstverständlich nur müssige Fragen, doch nichts destoweniger gab es und gibt es in ganz Europa viele Herzen und Gedanken, die angstvoll vor ihnen standen und noch stehn. In dieser verhängnisvollen Frage über Leben oder Tod Frankreichs, über die Auferstehung oder das Erlöschen seines großen, der Menschheit sympathischen Genies, liegt vielleicht die Frage über Leben oder Tod der europäischen Menschheit, — was auch die jungen Besieger Frankreichs, die Deutschen, darüber sagen mögen. Wird denn Europa Frankreich überhaupt vermissen können? Ein Europa ohne Frankreich ist für viele sogar jetzt noch undenkbar, und nicht etwa nur für müssige Menschen, die unseres tätigen Jahrhunderts unwürdig sind. Einstweilen aber, nachdem ich die Frage gestellt habe und sie natürlich ohne Antwort bleiben muß, sage ich noch bei der Gelegenheit, — meinetwegen in der Eigenschaft eines Reporters der Gegenwart, — daß es einige Anzeichen und Erscheinungen gibt, die von dem heißen Wunsch der geistvollen Nation, aus allen Kräften zu leben, zeugen, und daß aus diesem Wunsch für Europa sogar in kürzester Zeit sehr viel Sorgen erwachsen können.

In dem Sinne hat sich vor einer Woche in Frankreich ein äußerst exzentrischer Zwischenfall zugetragen, der gar manchen Europäer belustigt hat. Als der Kriegsminister, General Dubarail, sein Budget der

Digitized by Google

Verſammlung unterbreitete, fiel man ſofort von allen Seiten mit bitteren, heftigen Vorwürfen wegen der „Aermlichkeit“ und „Nichtigkeit“ desſelben über ihn her —: weil er ſo wenig Geld für den Ausbau des Heeres verlangte! Darauf ſoll man ſogar die Regierung beſchimpft und ſchließlich ganz ungewöhnliche Veränderungen vorgeſchlagen haben. Erſt nach einiger Zeit, ſagt man, ſei es dem General gelungen, die Verſammlung zu beruhigen, und zwar nur durch die Erklärung, daß das Budget des nächſten Jahres ſehr groß ſein würde, daß allein die Veränderung des Armeematerials nicht weniger wie 1 380 000 000 Franken fordern würde. Dieſe Summe ſoll dann eine einigermaßen ernüchternde Wirkung auf die Gemüter ausgeübt haben.

Ich habe geſagt, daß dieſe große Nation l e b e n w i l l, — um jeden Preis! Doch — iſt es anderſeits nicht wieder im höchſten Grade phantaſtiſch, dieſes „Leben der Vergeltung“, für das ſie ſich jetzt ſo einmütig entſchließt, obgleich ſie erſt kürzlich fünf Milliarden an Deutſchland gezahlt, indem ſie ſo einwandlos bereit iſt, zu neuen Milliardenausgaben, — wenn nur dem verhaßten Feinde für die militäriſche wie moraliſche Erniedrigung heimgezahlt wird!? Alſo iſt doch in dem moraliſch ſo zerſpaltenen Lande, das ſchon ſeit ſo langer Zeit wehmütig und ſkeptiſch auf das Leben ſieht, wo das allgemeine Gefühl bloß das allerbeſchränkteſte Gefühl der Selbſterhaltung und das „chacun pour soi“ die erſte Regel iſt, — alſo hat ſich in dieſem Lande doch plötzlich und unerwartet etwas gefunden, das ſogar die feindlichſten Elemente vereinigen kann. Nein,

Digitized by

der Quell des unmittelbaren Lebens verſiegt in den Völkern doch nicht ſo leicht.

Deutſchland und Rom.

Das päpſtliche Non possumus iſt meiner Meinung nach ſo ernſt zu nehmen, daß man in ihm überhaupt die Exiſtenzfrage der Religion in Europa ſehen kann. Laſſen wir die proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſe dabei ganz aus dem Spiel, denn wenn der römiſche Katholizismus fallen würde — wie ſollten ſich dann noch Glaubensbekenntniſſe erhalten, deren Weſen der Proteſt gegen den Katholizismus ausmacht? wenn nichts mehr vorhanden iſt, wogegen es zu proteſtieren gilt, wozu dann noch ein Proteſt? Anderſeits kann aber die römiſche Kirche in ihrer gegenwärtigen Form nicht weiter beſtehn. Sie hat ja ſelbſt erklärt, daß ihr Reich von dieſer Welt ſei, und daß ihr Chriſtus ſich „ohne Erdenreich auf der Erde nicht erhalten kann". Die römiſche Kirche hat die Idee der römiſchen Weltherrſchaft über die Wahrheit und über Gott geſetzt; mit demſelben Ziel hat ſie auch die Unfehlbarkeit ihres Hauptes als Dogma aufgeſtellt und hat das gerade in dem Augenblick getan, da die weltliche Macht ſchon an die Pforten Roms klopfte, um einzutreten: ein beachtenswertes Zuſammentreffen, das vielleicht von dem „letzten Ende" zeugt. Bis zur Stunde des Sturzes Napoleons III. konnte die römiſche Kirche noch auf den Schutz der Könige — und beſonders der Könige Frankreichs, mit deren Hilfe ſie ſich ſo viele Jahrhunderte gehalten — rechnen. Kaum aber wurde ſie

von Frankreich verlassen — da fiel auch ihre weltliche Macht. Nun aber wird die katholische Kirche diese ihre weltliche Welt für keinen Preis, niemals und niemandem, abtreten, und würde eher damit einverstanden sein, daß das Christentum vollkommen unterginge, als daß die weltliche Herrschaft der Kirche aufhörte. Ich weiß: gar manche klugen Leute werden meine Behauptung mit einem Lächeln aufnehmen, doch soll mich das nicht abhalten, sie mit allem Nachdruck zu verteidigen. Und so sage ich denn nochmals: es gibt in Europa augenblicklich keine einzige Frage, die zu beantworten schwieriger wäre, als die katholische, und gleichfalls keine einzige politische, keine „soziale" Schwierigkeit, mit der sich diese römisch-katholische Frage nicht vereinigte. Mit einem Wort: das schwerste, was Europa in Zukunft bevorsteht, ist die Lösung dieses Problems, wenn auch neunundneunzig Prozent aller Europäer augenblicklich vielleicht nicht einmal an dasselbe denken.

Ich habe bereits im Laufe des vorigen Jahres meine Gedanken über diese Frage mitgeteilt: — nach gewissen Anzeichen zu urteilen, kann man wirklich glauben, daß die katholische Kirche zur Wiederherstellung ihrer Macht bereit ist, sich mit dem niedrigen Volk zu verbinden und hinfort den Königen den Rücken zu kehren. — Allerdings haben die Könige sie zuerst verlassen. Doch ohne mich über diesen Punkt weitläufig zu verbreiten, will ich einstweilen nur sagen, daß von den europäischen politischen Begebenheiten des vorigen Jahres der Briefwechsel des Papstes mit dem deutschen Kaiser zweifellos eine der wichtigsten war. In seiner Zuschrift erklärte ja der Papst, daß er der von Gott selbst einge-

Digitized by Google

ſetzte Vater und Beſchützer aller Chriſten ſei, — einerlei, welch einem Bekenntnis ſie angehörten, und einerlei, ob ſie ihn für ihr Haupt anerkennen wollten oder nicht, — wenn ſie nur getauft wären.

Als die italieniſche Regierung dem Papſt die Summe von drei Millionen Franken jährlich ausſetzte und ſie ihm anbot, da glaubte und hoffte ſie natürlich doch, daß er dieſes, übrigens ſehr annehmbare Budget akzeptieren würde. Hätte der Papſt das getan, ſo würde er ſich mit dem status quo einverſtanden erklärt haben und — es wäre aus geweſen mit dem römiſchen Katholizismus! An ſeiner Stelle aber hätte dann etwas ganz anderes, noch unbekanntes begonnen. Doch der Papſt nahm ſie nicht an. Jetzt hoffen einige, der ihm folgende Papſt würde es tun. Aber der 84jährige Greis weiß nur zu gut, daß auch ſein Nachfolger, wer er auch ſei, gleichfalls kein einziges Budget annehmen kann und allen und jedem, wie er es getan, ſagen wird: „Non possumus".

Abgeſehen davon, daß der deutſche Kaiſer dem Papſt gemeſſen und von oben herab geantwortet *) hat, ſieht man in Deutſchland auf die gegenwärtige Lage der römiſchen Kirche denn doch etwas ernſter, wie die italieniſche Regierung es tut. Andernfalls: womit könnte man ſich ſonſt jene ſonderbare Verfolgung des römiſchen — ultramontanen — Katholizismus in

*) Auf das Schreiben Pius IX. an Wilhelm I., in dem der erſtere in den Kulturkampf eingreifen wollte und die ganze Chriſtenheit für ſich in Anſpruch nahm, hatte letzterer bekanntlich geantwortet, er lehne als Proteſtant im Namen ſeiner Vorfahren und dem des größten Teiles ſeiner Untertanen jegliche Einmiſchung des Papſtes als Anmaßung ab. E. K. R.

Deutschland erklären? Man könnte wirklich glauben, daß das kolossale neue Reich, in dem es so viel andere Schwierigkeiten und neue Fragen gibt, die römische Frage für die bedeutungsvollste von allen hält. Nun und —: das scheint auch in der Tat der Fall zu sein! Es ist natürlich kaum möglich, sich vorzustellen, daß solch ein mächtiges Reich und an seiner Spitze so mächtige Herrscher und Lenker, plötzlich irgend welche „lächerlichen" ultramontanen Ansprüche eines „kraftlosen, armseligen Mönches" fürchten könnten, und das noch in welchem Jahrhundert? — im neunzehnten, im Jahrhundert der Maschinen, der Philosophie und unserer Aufklärung! Zudem wäre es ein äußerst grober Fehler, in dem allgemeinen Indifferentismus durch die Verfolgung der Kirche den religiösen Fanatismus zu erwecken, was doch für solche Staatsleute, wie z. B. Graf Bismarck, keinen Augenblick unklar bleiben dürfte. Wenn nun Graf Bismarck gegen die Kirche vorgeht — wie u. a. durch das Gesetz über die bürgerliche Ehe —, dann geht er scheinbar Hand in Hand mit den Feinden der Kirche, — nicht nur mit den Feinden der katholischen Kirche, sondern jeder christlichen Kirche überhaupt, — Hand in Hand mit den Atheisten und Sozialisten!!! Auf diese Weise werden zwei sich entgegengesetzte Fanatismen angefacht: der Fanatismus des Glaubens und der der Verneinung. Ist das aber geschickt von einem so großen Staatsmann, wie Graf Bismarck? Und folgt daraus nicht wiederum, daß die römische Frage von so weitsichtigen Staatsleuten für eine der wichtigsten zukünftigen Schicksalsfragen des Deutschen Reiches gehalten wird? Sonst würde man doch nicht zu ihrer Bewältigung so

Digitized by Google

wichtige Interessen opfern! — Wie aber, wenn Graf Bismarck — oder, besser gesagt — wenn Deutschland seinen zukünftigen und dann bereits endgültigen Kampf mit Frankreich am ehesten für möglich hält — auf Grund der römischen Frage? Bedenken wir bloß eines: als wie „zufällig" sich auch dem Anschein nach der letzte deutsch-französische Krieg erwiesen haben mag, so können doch jetzt, nach seiner Beendung, weder Deutschland noch Frankreich auf ihren stattgefundenen furchtbaren Kampf wie auf etwas zufällig-politisches, sozusagen bloß napoleonisches sehn. Deutschland, das so viele Jahrhunderte hindurch alles gehabt: Reichtum, Zivilisation, Wissenschaft, und das nur eines, das ersehnteste, nicht hatte — die politische Einheit —, mußte doch endlich begreifen, was es übrigens schon seit Jahrhunderten getan, daß es seine politische Einheit nicht erreichen konnte, so lange an der Spitze Europas noch Frankreich stand; nun aber weiß es, daß es sich mit einer zweitrangigen Rolle, wie irgend ein Italien, in Europa nicht begnügen kann, doch daß wiederum zwei führende Mächte in Europa zu gleicher Zeit nicht möglich sind; daß es sich hier schließlich um die Frage des Geistes handelt, des Lebens und der Ideale; daß die Ideale der westlich-katholischen und der germanischen Kultur verschieden und unvereinbar sind — sodaß denn der deutsch-französische Krieg schließlich nichts anderes gewesen ist, als der Zusammenstoß zweier europäischer Kulturen, der katholischen und der protestantischen, oder der französischen und der germanischen, der unvereinbaren und entgegengesetzten, die sich schon seit Jahrhunderten zu diesem Kampf vorbereitet hatten. Ander-

ſeits muß Frankreich, der tauſendjährige Repräſentant des weſtlichen Katholizismus, ſelbſt jetzt noch, einſehen, daß es dieſer Führer der katholiſchen Welt, ſogar bei deren heutigem Zerfall, nur dann bleiben kann, wenn es dem Katholizismus und ſeiner Idee tatſächlich treu bleibt.

Ich will nur ſagen, daß die Wiedererſtehung des Katholizismus im Sinne der Grundidee der Nation in Frankreich vielleicht durchaus nicht ſo unmöglich iſt, wie es viele glauben. Alles, was in Frankreich im letzten Jahrhundert, dem Jahrhundert der ununterbrochenen Schwankungen, vor ſich gegangen iſt, könnte in mancher Beziehung zur Bekräftigung ſolch einer Annahme dienen. In dieſem letzten Jahrhundert haben alle ſo verſchiedenen Regierungen Frankreichs — die Könige, die Republiken, Napoleon III. — alle haben ſie den Papſt mit dem Schwert in der Hand unterſtützt, oder ſind bereit geweſen, ihn zu unterſtützen, wenigſtens ſind ſie alle für Rom und ſeine weltliche Macht geweſen. Graf Bismarck aber muß doch vorausfühlen, wenn auch nur teilweis, daß Frankreich ſich niemals mit einem zweitrangigen Platz in Europa und einer ſolchen militäriſchen Niederlage zufrieden geben wird, daß dieſes für Frankreich vielmehr in ſeiner Art gleichfalls ein Non possumus iſt. Und warum ſoll er nicht auch vorausſehen, daß dieſes Frankreich, das noch nicht endgültig vernichtete, wohl aber ſo kürzlich noch vollkommen zu Boden geſchlagene, das ſo plötzlich die ganze Welt durch ſeinen Reichtum und — vor allen Dingen — Kredit in Erſtaunen geſetzt hat — was dem Grafen Bismarck ſo unerwartet kam —, daß

Digitized by Google

dieſes Frankreich den Kampf noch längſt nicht aufgegeben hat, daß der Streit um die Vorherrſchaft ſomit unvermeidlich noch einmal ausbrechen und es dann aber wirklich um Leben oder Tod der beiden Nationen gehen wird!? Wie ſollte er es nicht begreifen, daß dieſer Kampf eigentlich überhaupt erſt anfängt, — geſchweige denn, daß er beendet ſei —? Und, da dieſer Kampf ſchließlich der entſcheidende und abſchließende Kampf zweier ſo verſchiedener europäiſcher Ziviliſationen ſein wird —, warum ſoll er da nicht annehmen, daß auch der entſcheidende Zuſammenſtoß gerade dort ſtattfinden wird, wo das Weſen der beiden Kulturen liegt: auf dem Boden der Kultur, dort, wo Katholizismus und Proteſtantismus einander feindlich begegnen?

Dieſe Idee zu entwickeln, würde zu weit führen; laſſen wir es genug ſein, daß wir ſie ausgeſprochen haben. Ich wollte im übrigen bloß ſagen, daß Graf Bismarck, wenn er den Katholizismus in ſeinem Zentrum angreift, vielleicht nur den jüngſten deutſch-franzöſiſchen Krieg noch weiter fortführt und — ſich zu einem neuen vorbereitet. Handelt er nun geſchickt oder nicht — das mag vorläufig dahingeſtellt ſein, jedenfalls aber handelt er mit einem ſcharfen Blick.

Frankreich, die Republik und der Sozialismus.

Bei uns ſprechen jetzt *) alle über den Frieden. Alle glauben an einen langandauernden Frieden, überall ſieht man helle Horizonte, neue Bündniſſe, neue

*) Von Doſtojewski veröffentlicht im März 1876. E. K. R.

Digitized by Google

Kräfte. Daß in Paris die Republik wieder hergestellt ist, darin sieht man eine Bürgschaft für den Frieden, und daß diese Republik von Bismarck wieder eingesetzt wurde — sogar darin sieht man eine Bürgschaft für den Frieden. Zweifellos sieht man sie auch in der Uebereinstimmung der großen östlichen Mächte — und vielleicht erblicken nicht minder einige in den jetzigen Unruhen der Herzegowina unzweifelhafte Zeichen für die Dauer des europäischen Friedens . . . vielleicht auch darum, weil der Schlüssel zu dieser Herzegowinafrage sich in Berlin befindet, und wiederum in der Schatulle des Fürsten Bismarck? Aber am meisten freut man sich bei uns doch über die französische Republik. Uebrigens, warum ist Frankreich immer noch auf dem ersten Plan in Europa, und nicht das siegreiche Deutschland? Das allerkleinste Ereignis in Paris erweckt nach wie vor in Europa mehr Sympathie und Aufmerksamkeit, als manches schwerwiegende Berliner Ereignis. Unstreitbar deshalb, weil dieses Land immer das Land des ersten Schrittes, der ersten Probe und der Anregung von neuen Ideen war! Darum erwarten alle von dort den „Anfang vom Ende". Und wer wird wohl auch von allen zuerst diesen verhängnisvollen und endgültigen Schritt tun, wenn nicht Frankreich?

Darum vielleicht haben sich die unversöhnlichsten Parteibildungen gerade in diesem, seit alters alle Neuerungen vermittelnden Lande entwickelt. Ein Friede ist da überhaupt nicht eher möglich, als bis es einmal wirklich zu jenem „Ende", zu einem großen Zusammenbruch gekommen sein wird. Diejenigen in Europa, die die Republik bewillkommnen, sagen, daß sie schon deshalb für

Digitized by

Frankreich und für Europa unumgänglich nötig sei, weil nur in ihr ein Revanchekrieg mit Deutschland ausgeschlossen scheint, und daß nur die republikanische Partei, von allen zur Stunde Ansprüche erhebenden Parteien, ihn nicht wagen wird, noch überhaupt unternehmen will. Indessen sind das nichts als Luftspiegelungen. Im übrigen ist auch die Republik eines Kampfes wegen ausgerufen worden, wenn auch nicht zu einem Kriege mit Deutschland, so doch mit einem viel gefährlicheren Gegner: dem Feind und Gegner von ganz Europa — dem Kommunismus und Sozialismus. Dieser Gegner erhebt sich viel leichter in einer Republik, als unter jeder anderen Regierung! Jede andere Regierung würde sich mit ihm schließlich einigen, die Katastrophe vermeiden, nur eine Republik wird ihm nichts abtreten wollen, sonder ihn selbst herausfordern, ihn zum Kampfe zwingen. Und so mögen die guten Leute nur behaupten, die „Republik sei der Friede"! In der Tat, wer hat dieses Mal die Republik errichtet, wenn nicht die Bourgeoisie und die kleinen Rentiers? Wenn diese wohl auch schon seit langem Republikaner waren, so fürchteten doch gerade sie im Grunde die Republik, sahen in ihr nur Unordnung und den ersten Schritt zum Kommunismus. Der Konvent der ersten Revolution teilte in Frankreich den großen Besitz der Emigranten und der Kirche in kleine Teile und verkaufte sie in Anbetracht der ununterbrochenen damaligen Geldkrisis. Dieses Verfahren bereicherte einen großen Teil Franzosen und gab ihnen die Möglichkeit, achtzig Jahre später fünf Milliarden Kontribution zu bezahlen, ohne mit der Wimper zu zucken. Aber, wenn dieses Verfahren zur Zeit auch

Digitized by Google

den Wohlstand sehr hob, so paralysierte es doch die demokratischen Bestrebungen, indem es die Zahl der Besitzenden vergrößerte und so Frankreich dem grenzenlosen Besitz der Bourgeoisie in die Hände gab — die aber ist der erste Feind des Demos, des eigentlichen Volkes. Ohne dieses Verfahren hätte sich die Bourgeoisie in Frankreich nie so lange an der Spitze des Reiches an Stelle des früheren Beherrschers von Frankreich, des Adels, erhalten können. So jedoch wütete das Volk auf: die Bourgeoisie selbst verdarb den natürlichen Gang der demokratischen Bestrebungen und verwandlte ihn in einen einzigen Haß und einen einzigen Neid. Die Scheidung der Parteien ging so weit, daß der ganze Organismus des Landes endgültig zusammenbrach und jegliche Wiederherstellung unmöglich wurde. Wenn sich Frankreich bis jetzt im Ganzen noch immer aufrecht erhält, so tut es dies nur nach dem Gesetz der Natur, nach dem sogar eine Hand voll Schnee nicht früher als in einer bestimmten Zeit verschmelzen kann. Diesen Schein eines Ganzen nehmen die unglücklichen Bourgeois und mit ihnen eine Menge gutmütiger Menschen in Europa noch für eine lebendige Kraft des Organismus, betrügen sich mit der Hoffnung und zu gleicher Zeit zittern sie doch vor Furcht. Im Grunde hat die Einheit sich bereits vollständig aufgelöst. Die Aristokraten haben nur den eigenen Nutzen im Auge, die Demokraten nur den der Armen. Um den allgemeinen Vorteil dagegen, den Vorteil aller und des zukünftigen Frankreich, kümmert sich niemand, außer den Schwärmern von Sozialisten und den Träumern von Positi-

Digitized by Google

viſten, die von der Wiſſenſchaft alles erwarten, alles, d. h. eine neue Einigung der Menſchen und neue Grundſätze eines geſellſchaftlichen Organismus. Aber die Wiſſenſchaft, auf die alle ſo große Hoffnungen ſetzen, wird kaum im Stande ſein, ſich mit der Angelegenheit gleich zu beſchäftigen. Es iſt ſchwer, anzunehmen, daß ſie ſchon ſo gut Beſcheid um die menſchliche Natur wiſſen wird, um fehlerlos neue Geſetze des geſellſchaftlichen Organismus aufzuſtellen. Da man aber hier weder ſchwanken noch warten kann, ſo ſtellt ſich von ſelbſt die Frage ein: iſt die Wiſſenſchaft ſofort zu dieſer Aufgabe bereit, und geht dieſe Aufgabe nicht über die Kräfte ihrer zukünftigen Entwickelung? Ich bin ſogar bis jetzt geneigt, zu behaupten, daß dieſe Aufgabe allerdings über die Kräfte der menſchlichen Wiſſenſchaft gehen wird, trotz ihrer, wie ich zugebe, großen zukünftigen Entwickelungsmöglichkeit. Da alſo die Wiſſenſchaft dieſem Anſpruch an ſie nicht gerecht werden wird, ſo iſt es klar, daß die ganze Bewegung des Volkes und vierten Standes in Frankreich, wie überall in der ganzen Welt, von Schwärmern — und die Schwärmer wieder von allen möglichen Spekulanten — geleitet werden wird. Ja, und ſelbſt in der Wiſſenſchaft, gibt es denn da keine Träumer? In der Tat, die Träumer haben jetzt mit Recht die Führung der Bewegung ergriffen, denn ſie allein in Frankreich kümmern ſich um die ſogenannte Einigung aller und um das Zukünftige, und es ſcheint, daß moraliſch ihnen allein das Erbe Frankreichs zufallen wird, ungeachtet ihrer augenſcheinlichen Schwäche und Phantaſterei — wie denn das ſo ziemlich alle auch fühlen! Aber am furchtbarſten iſt es, daß neben all

Digitized by Google

dem Phantastischen ein Bestreben sich kund tut, daß das grausamste und unmenschlichste ist und schon nichts mehr Phantastisches an sich hat, sondern real und historisch unvermeidlich erscheint. Es drückt sich in folgenden Worten aus: „Ote toi de là, que je m'y mette!" — Fort von dem Platz, damit ich mich draufsetze! Bei den Millionen des unteren Volkes — abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen vielleicht — steht auf dem ersten Plan und zu Anfang aller Wünsche: das Plündern der Besitzenden. Man kann dabei die Besitzlosen nicht einmal verurteilen: die Besitzenden selbst hielten sie bis zu dem Grade in der Dunkelheit, daß all diese Millionen unglücklicher, elender und blinder Leute ohne Zweifel und auf die naivste Weise glauben, daß sie durch diesen Raub sich bereichern können, und daß darin die ganze soziale Idee besteht, über die sich ihre Führer streiten. Ja, und wie können sie denn auch die Träume der Führer oder irgend eine Prophezeiung der Wissenschaft verstehen? Nichtsdestoweniger werden sie siegen, und wenn die Reichen ihnen vor der Zeit nichts abtreten, so kann es noch zu furchtbaren Ereignissen kommen. Aber keiner wird zur rechten Zeit etwas abtreten — vielleicht auch deshalb nicht, weil schon heute die Zeit der Abtretung überschritten ist. Ja, und die Besitzlosen wollen jetzt selbst nicht mehr eine Verständigung mit ihnen, wenn man ihnen auch alles gewähren würde: sie würden doch nur glauben, daß man sie wieder betrügt und übervorteilt. Sie wollen selbst und allein bestimmen.

Die beiden Bonaparte hielten sich dadurch, daß sie die Möglichkeit eines Ausgleichs mit ihnen wenigstens versprachen; und sie machten auch mikroskopische Ver-

Digitized by Google

ſuche dazu, wenn auch immer nur heimtückiſch und unaufrichtig. Aber die Oligarchen fühlten ſich enttäuſcht durch ſie und der Demos glaubte ihnen erſt recht nicht. Was die royaliſtiſchen Prätendenten (älterer Linie) anbetrifft, ſo können die dem Proletariat als Rettung im Grunde nur den römiſch-katholiſchen Glauben bieten, von dem jedoch nicht nur das Volk, ſondern auch die Mehrzahl der Intelligenz in Frankreich ſchon lange nichts mehr wiſſen will. Man ſpricht davon, daß unter dem Proletarkat in letzter Zeit mit außerordentlicher Stärke der Spiritismus ſich entwickelt hat, vor allen Dingen in Paris. Die jüngere Linie der Könige, die Linie Orleans, iſt ſogar der Bourgeoiſie verhaßt geworden, obgleich man eine Zeit lang gerade an dieſe Familie glaubte und ſie für den eigentlichen Führer in der franzöſiſchen beſitzenden Klaſſe anſah. Aber ihre Unfähigkeit wurde bald von allen erkannt. Nichtsdeſtoweniger mußte die Bourgeoiſie ſich retten, ſie mußte durchaus und ſo ſchnell wie möglich ſich einen Führer ſuchen für die große und letzte Schlacht mit dem furchtbaren, von unten heraufkommenden Feind. Die Erkenntnis und der Inſtinkt ließen ſie auf ein richtiges Mittel verfallen, und ſie wählten — die Republik.

Es gibt ein politiſches Geſetz und ſogar ein Geſetz der Natur, nach dem von zwei ſtarken und einander naheſtehenden Nachbarn, wie befreundet ſie auch miteinander ſein mögen, doch der eine den andern vernichten möchte und früher oder ſpäter dieſen Wunſch auch in die Tat umſetzt. „Von der roten Republik gibt es einen Uebergang zum Kommunismus", — dieſer Gedanke erſchreckte bis jetzt die franzöſiſchen Bour-

Digitized by Google

geois, und es mußte viel Zeit vergehen, bis plötzlich die Mehrzahl von ihnen erriet, daß dieſe nächſten Nachbarn zu den erhrätetſten Feinden werden würden, ſchon allein aus dem Prinzip der Selbſterhaltung. In der Tat, ungeachtet der ſo engen Nachbarſchaft der roten Republik mit dem Kommunismus — wer kann in Wirklichkeit feindlicher und dem Kommunimus radikaler entgegengeſetzt ſein, als die Republik? ſogar, wenn man will, als die blutige Revolution der neunziger Jahre? In der Republik handelt es ſich vor allem um die republikaniſche Form „la république avant tout, avant la France". In der Republik liegt die ganze Hoffnung in der Form ſelbſt: und ob der Mac-Mahonismus an Stelle Frankreichs iſt — es bleibt ſich gleich, wenn er ſich nur Republik nennt — das iſt das Charakteriſtiſche der jetzigen „Siege" der Republikaner in Frankreich. Auf dieſe Weiſe ſucht man in der bloßen Form die Rettung. Von der anderen Seite dagegen, was geht den Kommunismus die republikaniſche Form an, da er im Grunde jede Regierungsform verneint, und nicht nur jegliche Form einer Regierung, ſondern den Staat ſelbſt und die ganze zeitgenöſſiſche Geſellſchaft? Dieſes gerade Gegenteil, dieſe gemeinſame Antitheſe zweier Kräfte vermochte die franzöſiſche Maſſe erſt in achtzig Jahren zu erkennen, zuletzt erkannte ſie ſie aber doch und — errichtete die Republik: dem Feinde ſtellte ſie endlich den allergefährlichſten und allernatürlichſten Gegner entgegen. Denn um nichts in der Welt will die Republik im Kommunismus und Sozialismus untergehn. Im Grunde iſt die Republik der allernatürlichſte Ausdruck und die Form der Bour-

Digitized by Google

geoiſie, ja die ganze franzöſiſche Bourgeoiſie iſt ja das Kind der Republik, zu ihr geſchaffen und für ſie organiſiert in der erſten Revolution. Auf dieſe Weiſe iſt die Scheidung vollſtändig erreicht. Man ſagt, der Kampf der beiden ſei noch weit. Ob er ſo weit iſt? Vielleicht iſt es beſſer, die Kataſtrophe nicht noch hinauszuſchieben. Schon jetzt hat der Sozialismus Europa durchſetzt und bis zu der Zeit wird er es noch mehr durchſetzt haben. Fürſt Bismarck weiß es, aber er hofft nach deutſcher Art zu ſehr auf Blut und Eiſen. Was kann man aber da mit Blut und Eiſen anfangen?

Katholizismus und Sozialismus.

Man wird ſagen: aber jetzt wenigſtens, jetzt gleich hat man nicht den geringſten Grund, ſich aufzuregen, alles iſt hell und klar: in Frankreich iſt der Mac-Mahonismus, im Oſten die große Einigung der Mächte, die Kriegsbudgets werden überall und außerordentlich vergrößert — wie ſoll es da keinen Frieden geben!

Aber der Papſt? Wenn der heute oder morgen ſtirbt — was wird dann werden? Wie ſollte der römiſche Katholizismus einwilligen, gleichſam zur Geſellſchaft mit ihm zu ſterben? Oh, nie noch dürſtete es ihn ſo, zu leben — wie jetzt! Uebrigens, unſere Propheten, wie ſollten ſie nicht über den Papſt lachen? „Eine Papſtfrage gibt es bei uns ja überhaupt nicht mehr!“ Indeſſen iſt die Frage des Katholizismus zu bedeutungsſchwer und der Katholizismus ſelber ſo voll von grenzenloſen Widerſprüchen, daß er dieſe nie um des Friedens willen, nicht um der ganzen Welt willen aufgeben würde.

Digitized

Ja, für wen denn, zu weſſen Nutzen ſie denn aufgeben? Um der Menſchheit willen etwa? Der Papſt hält ſich ſchon lange für höher, denn die Menſchheit iſt. Er hat bis jetzt nur um die Starken der Erde gebuhlt und auf ſie gehofft bis zum letzten Augenblick. Dieſer Augenblick iſt heute gekommen und nun ſcheint es, daß der römiſche Katholizismus endlich ſich von den Großen der Erde abgewandt hat, die ihm ja doch ſchon lange untreu geworden waren und in Europa jene Hetzjagd auf ihn geplant hatten, die wir dann in unſeren Tagen erlebten. Und haben wir von dem römiſchen Katholizismus nicht bereits die unglaublichſten Ueberraſchungen erlebt? Einmal, wenn es nötig war, hat er Chriſtus für weltlichen Beſitz verkauft und das Dogma aufgeſtellt, „daß das Chriſtentum auf der Erde ohne die weltliche Herrſchaft des Papſtes nicht beſtehen könne" und ſo einen neuen Chriſtus geſchaffen, einen, der dem früheren in nichts mehr ähnlich iſt, der verführt war durch die dritte teufliſche Verſuchung zur weltlichen Herrſchaft: „Alles das gebe ich dir, bete mich an!" O, ich habe heftige Abläugnungen dieſes Gedankens gehört: man hat mir verſichert, daß der Glaube an Chriſtus und ſein Bild noch in den Herzen der meiſten Katholiken in alter Wahrheit und Reinheit weiterlebt. Das kann durchaus wahr ſein, aber ich behaupte: die Hauptquelle iſt trübe und auf ewig verſchüttet. Denn nicht umſonſt verfiel Rom dieſer teufliſchen Verſuchung, ſeine weltliche Herrſchaft in der Form eines unerhörten Dogmas zu verkünden — eine Erklärung, deren Folgen wir heute noch nicht abſehen können. Bemerkenswert iſt nur, daß die Verkündigung dieſes Dogmas gerade in dem

Digitized by Google

Augenblick erfolgte, als das geeinte Italien vor den Toren Roms stand. Viele von uns lachten und spotteten über den Papst: wüten kann er, aber machtlos ist er doch, sagte man . . . Wer weiß, ob er so machtlos ist! Nein, solche Menschen, die fähig sind zu solchen Entschlüssen, können nicht ohne Kampf sterben. Man wird mir erwidern, daß es immer so im Katholizismus gewesen und daß in ihm überhaupt keine Veränderung vor sich gegangen sei. Möglich, aber es hat in ihm doch immer ein Geheimnis gegeben: es hatte viele Jahrhunderte das Aussehen, als sei der Papst mit seinem kleinen Besitztum, mit dem Lande des Kirchenstaates, durchaus zufrieden — . . . aber alles das war dann doch nur Allegorie. Die Hauptsache in dieser Allegorie, das Samenkorn des Grundgedankens, war die immer gegenwärtige Hoffnung des Papsttums, daß dieses Samenkorn dereinst einmal ein prächtiger Baum werden würde, bestimmt, die ganze Erde zu beschatten. Und siehe da, als man ihm die letzte Quadratmeile seines weltlichen Besitztums nimmt, da erhebt sich der Beherrscher des Katholizismus, seinen Tod voraussehend, und erklärt der ganzen Welt das Geheimnis: „Ihr glaubt wohl, daß ich nur dem Titel nach Herrscher des Kirchenstaates bin? So wisset denn, daß ich mich immer als den Herrscher der ganzen Welt, aller Herrscher der Erde, der geistigen wie der weltlichen, gefühlt habe, als ihren wirklichen Herrn und Imperator. Ich — ich bin der Zar aller Zaren und der Herrscher aller Herrscher, und mir allein auf der Erde gehören die Schicksale und die Zeiten: und das erkläre ich aller Welt jetzt im Dogma meiner Unfehlbarkeit.“ Nein, dort

Digitized by Google

ſteckt noch eine Kraft, das iſt erhaben, aber nicht lächerlich; das iſt eine Auferſtehung der alten römiſchen Idee der Weltherrſchaft, die nie im römiſchen Katholizismus ausſterben wird; das iſt das Rom Julian Apoſtatas, das nicht von Chriſtum beſiegte, ſondern das Chriſtum beſiegende, in einem neuen und letzten Kampf! Auf dieſe Weiſe hat ſich der Vertauſch des wahrhaftigen Chriſtus gegen ein weltliches Reich vollzogen. Und im römiſchen Katholizismus vollzieht er ſich in der Tat! Ich wiederhole es, dieſe ſchreckliche Armee hat zu ſcharfe Augen, um nicht endlich zu erblicken, wo jetzt die wirkliche Kraft iſt, auf die man ſich ſtützen kann. In dem Augenblick, da er ſeine verbündeten Großen verliert, wird er ſich an das Volk klammern. Er hat zu ſeiner Verfügung zehntauſend Verführer, kluge, gewandte Herzensbeſieger und Pſychologen, Dialektiker und Sophiſten. Das Volk war und iſt überall redlich und gut. Außerdem — in Frankreich wie auch an anderen Orten Europas — haßt das Volk den Glauben, verachtet ihn, ohne das Evangelium zu kennen. Alle dieſe Herzenskundigen und Pſychologen werfen ſich nun auf das Volk und bringen ihm den neuen Chriſtus, einen, der in alles einwilligt, einen, wie er auf dem letzten römiſchen Konzil aufgeſtellt wurde. „Ja, ihr Feunde und Brüder," ſagen ſie, „alles, was ihr euch wünſcht — alles das ſteht ſchon längſt in unſeren Büchern, und eure Führer haben es von uns geſtohlen. Wenn wir euch früher noch nichts davon geſagt haben, ſo iſt es nur deshalb nicht geſchehen, weil ihr bis jetzt noch wie unreife Kinder wart, für die es zu früh war, die ganze Wahrheit zu erfahren. Aber jetzt iſt die Zeit der

Wahrheit für euch gekommen. Wiſſet, daß beim Papſt die Schlüſſel des heiligen Petrus ſind — und der Glaube an Gott iſt nur der Glaube an den Papſt, der von Gott auf der Erde an Stelle Gottes eingeſetzt worden iſt. Er iſt unfehlbar, und ihm iſt die Macht Gottes gegeben, er iſt der Beherrſcher der Schickſale und der Zeiten; er hat beſchloſſen, daß auch eure Zeit jetzt gekommen ſein ſoll. Früher lag die Hauptkraft des Glaubens in der Ergebung, jetzt iſt aber die Friſt der Ergebung um und der Papſt hat die Macht, ſie zu heben, wie ihm alle Macht auf Erden gegeben iſt. Ja, wir ſind alle Brüder, und Chriſtus ſelbſt hat uns befohlen, Brüder zu ſein. Wenn eure älteren Brüder euch nicht als Brüder zu ſich nehmen wollen, ſo nehmt Waffen, dringt in ihre Häuſer ein und zwingt ſie durch Gewalt, eure Brüder zu ſein. Chriſtus hat lange gewartet, daß eure älteren Brüder bereuen würden, aber jetzt hat er uns ſelbſt befohlen: „Fraternité ou la mort!“ — Sei mir ein Bruder oder ſtirb! Wenn dein Bruder zögert, ſein Gut mit dir zu teilen, ſo nimm ihm alles, denn Chriſtus hat lange gewartet auf ſeine Reue und Buße, jetzt ſchlägt die Stunde der Vergeltung und des Zornes. Wiſſet auch, daß ihr unſchuldig ſeid an allen euren vergangenen und zukünftigen Sünden, denn eure Sünden kamen nur aus eurer Armut. Und wenn eure Führer und Lehrer das ſchon früher geſagt, und wenn ſie euch auch die Wahrheit geſagt haben, ſo hatten ſie nicht die Macht, es euch vor der Zeit zu verkünden, denn die Macht dazu hat nur der Papſt von Gott ſelbſt erhalten. Der Beweis dafür iſt, daß dieſe Lehrer euch noch zu nichts Geſcheidtem gebracht ha-

Digitized by Google

ben und daß all ihr Beginnen an ſich unfruchtbar war; ja, und außerdem waren ſie treulos; auf euch geſtützt erſchienen ſie ſtark, um ſich dann für einen höheren Preis euren Feinden zu verkaufen. Aber der Papſt wird euch nicht verkaufen, denn über ihm gibt es keine höhere Gewalt, er iſt der Erſte aller Erſten, nur glaubt an ihn, nicht an Gott, ſondern nur an den Papſt, und daran, daß er allein der Herrſcher auf Erden iſt und ſonſt niemand, und daß alle anderen, wenn ihre Stunde kommt, verſchwinden müſſen. Freut euch jetzt, denn das Paradies auf Erden hat begonnen, alle werdet ihr reich ſein und durch den Reichtum ehrlich und ſelig, weil alle eure Wünſche erfüllt ſein werden und jeglicher Grund zum Böſen euch genommen werden wird." Dieſe Worte ſind gleißneriſch, aber das Volk wird unbedingt den Vorſchlag annehmen: es ſieht in dem unerwarteten Verbündeten eine große vereinigende Macht, die auf alles eingeht, — eine reale, hiſtoriſche Macht an Stelle von verſchwärmten Führern und Spekulanten, an deren praktiſche Fähigkeiten und auch an deren Ehrlichkeit die Menſchen nicht mehr glauben. Dort iſt der Stützpunkt gefunden und der Hebel in die Hand gegeben, jetzt heißt es, mit der ganzen Maſſe ihn umdrehen. Und zur Vervollſtändigung des Ganzen gibt man ihm wieder den Glauben und beruhigt mit ihm viele Herzen, denn viele von ihnen ſehnen ſich nach Gott . . .

Ich habe ſchon einmal in einem Roman darüber geſprochen. Möge man mir meine feſte Ueberzeugung verzeihen, aber ich bin ſicher, daß alles ſich einmal im weſtlichen Europa ſo zutragen wird,

in der einen oder anderen Form, d. h., daß der Katholizismus sich der Demokratie zuwenden und die Großen der Welt verlassen wird, weil sie ihn verließen. Alle Macht in Europa verachtet ihn, denn er ist jetzt nach außen allzu arm und allzu überwunden. Und doch erscheint er lange nicht in einer so tragikomischen Lage, wie sich ihn gutmütiger Weise unsere politischen Publizisten vorstellen. Indessen würde Fürst Bismarck zum Beispiel ihn nicht so verfolgen, wenn er in ihm nicht seinen furchtbarsten und mächtigsten Feind der Zukunft sähe. Fürst Bismarck ist ein zu großer Mensch, um seine Kräfte an einen lächerlichen und machtlosen Feind zu verschwenden. Aber der Papst ist stärker als er. Ich wiederhole, daß das Papsttum vielleicht am stärksten den Weltfrieden bedroht. Und dem Frieden droht noch vieles sonst. Noch nie war Europa so angefüllt von feindlichen Elementen, wie in unserer Zeit: als wäre alles mit Dynamit unterlegt und wartete nur auf den zündenden Funken . . .

„Ja, aber was geht das uns an? Das ist ja alles dort in Europa und nicht bei uns in Rußland!" Nun, bei uns wird Europa dann anklopfen und uns anflehen, es zu retten, wenn die letzte Stunde seiner jetzigen Ordnung der Dinge schlägt. Und es wird unsere Hilfe verlangen, als ob es ein Recht darauf hätte: es wird uns sagen, daß auch wir Europa seien, daß auch bei uns diese „Ordnung der Dinge" sein müsse, da wir es doch nicht umsonst zweihundert Jahre lang imitiert und uns gebrüstet hätten, Europäer zu sein, und daß wir, wenn wir Europa retteten, im Grunde nur uns selbst retten würden. Freilich wären wir vielleicht nicht sehr ge-

Digitized by Google

neigt, dieſe Angelegenheit nur zu Gunſten der einen Hälfte zu entſcheiden, denn dieſe Aufgabe wird auch über unſere Kraft gehen: und haben wir uns nicht ſchon längſt entwöhnt, darüber nachzudenken, worin unſer Unterſchied von Europa als Nation beſteht, ſowie unſere wirkliche Rolle in Europa? Wir verſtehen nicht nur nichts von dieſen Dingen, ſondern wollen auch gar nicht ſolche Fragen zulaſſen; und ihnen zuzuhören, halten wir für rückſtändig. Wenn aber wirklich Europa bei uns anklopft und uns auffordert, hinzugehen und ſeine Ordnung zu retten, ſo werden wir vielleicht zum erſten Mal und plötzlich begreifen, bis zu welchem Grade wir die ganze Zeit über Europa nicht ähnlich geweſen ſind, ungeachtet unſeres zweihundertjährigen Wunſches und unſerer Träume, Europa gleich zu ſein, wie ſie ſich manchmal verſteigen konnten bis zu den leidenſchaftlichſten Ausbrüchen. Uebrigens, vielleicht werden wir das auch dann nicht einmal begreifen, denn es wird vielleicht auch dann ſchon zu ſpät ſein. Wenn dem ſo iſt, ſo werden wir freilich auch nicht verſtehen, was Europa von uns haben will und worin wir ihm in der Tat helfen könnten. Und würden wir dann nicht den Feind Europas und ſeiner Ordnung ebenſo beruhigen wollen, wie Fürſt Bismarck —: mit Eiſen und Blut? Nun, im Falle es dazu kommen würde, könnten wir uns allerdings als vollſtändige Europäer beglückwünſchen.

Aber all das ſteht uns erſt noch bevor, und iſt reine Phantaſie — denn jetzt iſt ja alles in Europa ſo klar, ſo klar, ſo klar!

Digitized by Google

Drei Ideen

Ich habe unlängst folgenden Satz geschrieben: „Alle unsere russischen Spaltungen und Sonderbestrebungen sind fast immer auf Grund von Zweifeln und Bedenken entstanden, und zwar auf Grund von solchen, zu denen eigentlich gar keine Veranlassung vorlag." Und heute kann ich wiederholen, daß in der Tat alle unsere Streitigkeiten und Zerwürfnisse einzig aus dem Irrtum des Verstandes, nicht aber aus dem Irrtum des Herzens entstehen. In dieser Definition liegt das ganze Wesen unserer Uneinigkeiten und Zwiespälte — doch ist dieses Wesen an sich noch nicht so unerfreulich. Irrtümer und Zweifel des Verstandes verschwinden schneller und spurloser, als die Irrtümer und Zweifel des Herzens; aufgehoben aber werden sie nicht so sehr von gelehrten Diskussionen und Disputationen, als von der unabweisbaren Logik der Ereignisse des lebendigen Lebens, die nichts weniger wie selten den richtigen Ausweg in sich enthalten und auf den geraden Weg weisen, wenn auch nicht plötzlich, nicht im ersten Augenblick, so doch jedenfalls in sehr kurzer Frist, zuweilen sogar ohne die nächste Generation abzuwarten. Anders ist es mit den Irrtümern des Herzens. Der Irrtum des Herzen wiegt schwerer: er bedeutet, daß der Geist, oft schon der

*) Von Dostojewski veröffentlicht im Januar 1877. E. K. R.

Digitized by Google

Geiſt der ganzen Nation, an irgend etwas erkrankt, von irgend etwas angeſteckt iſt, und nicht ſelten führt dieſe Erkrankung, dieſe Anſteckung ſolch einen Grad von Blindheit mit ſich, daß die ganze Nation nicht mehr geheilt werden kann — wie viel Rettungsverſuche dem zunächſt auch widerſprechen und auf den richtigen Weg weiſen mögen. Im Gegenteil, dieſe Blindheit entſtellt die Tatſachen, wie es ihr gefällt, verändert ſie nach den Wahnbildern des kranken Geiſtes, und es kommt ſogar vor, daß eher die ganze Nation dem Untergange entgegengeht, im vollen Bewußtſein deſſen, was ſie tut, d. h., ſogar nachdem ſie ihre Blindheit eingeſehen, als daß ſie einwilligt, ſich heilen zu laſſen — denn nun *will* ſie bereits nicht mehr geheilt werden. Möge man nicht im voraus über mich lachen, daß ich umgekehrt die Irrungen des Verſtandes für leicht und ſchnell wieder gut zu machen halte. Und am lächerlichſten wäre es wohl für einerlei wen, für jeden, nicht nur für mich allein, in dieſem Falle die Rolle des Ausgleichers zu ſpielen, der feſt überzeugt iſt, mit Worten durchdringen und die Tagesüberzeugungen in der Geſellſchaft umkehren zu können. Alles das ſehe ich vollkommen ein, doch nichts deſtoweniger darf man ſich nicht ſeiner Ueberzeugungen ſchämen, und wer ein Wort zu ſagen hat, der ſage es.

Es will mir ſcheinen, daß jetzt eine Zeit gekommen iſt, in der ſich *alle* möglichſt offen ausſprechen müſſen, ohne ſich der naiven Nacktheit manches Gedankens zu ſchämen. Tatſächlich erwarten uns, d. h. ganz Rußland, vielleicht ungewöhnliche und große Ereigniſſe. „Es können plötzlich gewaltige Fakta da ſein und unſere intelligenten Kräfte überraſchen, und dann,

Digitized by Google

— wird es dann nicht zu spät sein?" habe ich damals gefragt. Ich dachte dabei nicht nur an die politischen Ereignisse der nächsten Zukunft, wenn sie auch heute derart sind, daß sie die Aufmerksamkeit selbst der kläglichsten, selbst der verjudetsten, d. h., der sich sonst um nichts, wie nur um sich selbst kümmernden Geister in Anspruch nehmen. In der Tat, wer kann es wissen, was der Welt im nächsten Vierteljahrhundert bevorsteht, oder vielleicht schon in diesem Jahre? Europa ist unruhig. Aber ist es nicht vielleicht nur eine jähe vorübergehende Unruhe? Keineswegs: man fühlt, es ist die Zeit für etwas Tausendjähriges, für etwas Ewiges gekommen, für das, was sich in der Welt seit dem Anfang ihrer Zivilisation vorbereitet hat.

Drei Ideen erheben sich vor der Welt und formulieren sich, scheint es, endgültig.

Von einer Seite — am Rande Europas — die Idee des Katholizismus, die, schon längst verurteilt, nun in großen Qualen und Zweifeln nicht weiß, war ihrer harrt: Sein oder Nichtsein, leben oder schon — sterben? Ich spreche nicht nur von der katholischen Religion, sondern von der ganzen k a t h o l i s c h e n I d e e, und dem Los derjenigen Nationen, welche unter dem Joch dieser Idee seit einem Jahrtausend gelebt haben und ganz von ihr durchdrungen sind. In diesem Sinne ist Frankreich die vollkommenste Verkörperung der katholischen Idee im Verlaufe von Jahrhunderten, ist das Haupt dieser Idee, die es schon von den Römern und in durchaus römischem Geiste übernommen hat. Dieses Frankreich, das jetzt sogar jegliche Religion, man kann wohl sagen, verloren hat — Jesuiten und Athei-

Digitized by Google

sten sind dort ein und dasselbe —, das schon mehrmals seine Kirchen geschlossen und einmal sogar Gott selber der Ballotage einer Versammlung unterworfen hat, dieses selbe Frankreich, das aus den Ideen von 1789 seinen eigenen französischen Sozialismus entwickelt hat, d. h., die Pazifizierung und Organisation der menschlichen Gesellschaft ohne Christus und außerhalb Christus, ganz so wie sie der Katholizismus i n Christus organisieren gewollt, doch nicht gekonnt hat: dieses selbe Frankreich ist und fährt fort, wie in seinen Revolutionären des Konvents, so auch in seinen Atheisten, seinen Sozialisten und seinen modernen Kommunisten — immer noch im höchsten Grade eine katholische Nation zu sein, bis in kleinste durchdrungen von katholischem Geist und Buchstaben. Durch den Mund seiner bekannten Atheisten verkündet es „Liberté, Egalité, Fraternité — ou la mort", also auf ein Haar so, wie es der Papst selbst ausrufen lassen würde, wenn er genötigt wäre, liberté, égalité, fraternité zu proklamieren — ganz in seinem Stil, ganz in seinem Geist, in dem echtesten Geist und Stil der Päpste des Mittelalters. Selbst der heutige Sozialismus — scheinbar ein heftiger, verhängnisvoller Protest aller Nationen gegen die katholische Idee, aller Menschen, die sie gequält und erstickt hat, und die um jeden Preis leben wollen, aber leben ohne Katholizismus und ohne seine Götter, — selbst dieser Protest, der offiziell am Ende des vorigen Jahrhunderts begonnen hat, in Wirklichkeit aber viel früher, — ist in Frankreich nichts anderes als die treueste und geradeste Fortsetzung der katholischen Idee, ihre endgültige Vollendung, ihre ver-

Digitized by Google

hängnisvolle Folge, von Jahrhunderten ausgearbeitet! Denn der französische Sozialismus ist nichts anderes, als die gewaltsame Vereinigung der Menschen — eine Idee, die noch aus dem alten Rom stammt und sich unversehrt im Katholizismus erhalten hat. Auf diese Weise hat sich die Idee der Befreiung des Menschengeistes vom Katholizismus gerade hier in die allerengsten katholischen Formen gehüllt, in Formen, die dem Herzen des katholischen Geistes, seinem Buchstaben, seinem Materialismus, seinem Despotismus und wohl auch seiner Moral entlehnt sind.

Von der anderen Seite erhebt sich der alte Protestantismus, der nun bereits neunzehn Jahrhunderte lang gegen Rom und die römische Idee protestiert, gegen die alte heidnische, wie gegen die erneute katholische, gegen Roms Weltgedanken, den Menschen auf der ganzen Erde zu beherrschen, moralisch wie materiell, gegen Roms ganze Kultur — der bereits seit den Tagen Arminis und des Teutoburger Waldes protestiert, protestiert und immer wieder protestiert. Das ist der Germane, der blind glaubt, daß nur in ihm die Erneuerung der Menschheit liegt und nicht in jener katholischen Kultur. In seiner ganzen geschichtlichen Entwickelung hat er ja von seiner Einheit nur geträumt, hat er nach ihr gelechzt nur, um sie verwirklichen zu können, seine stolze protestantische Idee! Sie aber hat sich schon in dem Luthertum stark ausgeprägt und in gewisser Weise auch bereits abgeschlossen. Und jetzt, nach dem Sturze Frankreichs, der ersten, wichtigsten und „allerchristlichsten" katholischen Nation — jetzt ist der Germane überzeugt von seinem Triumph, und gleichfalls davon, daß

Digitized

niemand an ſeiner Stelle der Führer der Menſchheit werden wird und ihr die Wiedergeburt bringen kann. Daran glaubt er feſt, er glaubt, daß es über germaniſchem Geiſt und Wort nichts Höheres in der Welt mehr gibt, und daß nur Deutſchland allein fähig iſt, der Welt dieſes Höchſte zu geben. Es kommt ihm lächerlich vor, ſelbſt nur anzunehmen, daß auch anderswo in der Welt irgend eine beſondere Idee — meinetwegen nur im Keime — leben ſolle, eine Idee, die das zur Führung der Welt beſtimmte Deutſchland nicht gleichfalls haben könnte. Während deſſen wäre es jedoch alles andere als überflüſſig, zu bemerken, daß Deutſchland in all dieſen neunzehn Jahrhunderten ſeiner Exiſtenz nichts anderes getan hat, wie eben nur proteſtiert, und daß es ſelber ſein eigenes neues Wort überhaupt noch nicht geſagt, ſondern die ganze Zeit über nur der Verneinung ſeines Feindes gelebt hat, ſo daß in Zukunft vielleicht etwas überaus Seltſames geſchehen kann: daß nämlich, wenn Deutſchland dereinſt alles zerſtört haben wird, wogegen es neunzehn Jahrhunderte lang proteſtiert, es plötzlich geiſtig ſelbſt wird ſterben müſſen, unmittelbar nach ſeinem Feinde, einfach, weil es dann keinen Grund mehr haben wird, zu leben: denn es wird ja nichts mehr geben, wogegen es proteſtieren kann! Doch möge das bloß eine Chimäre von mir ſein — dafür iſt Luthers Proteſtantismus um ſo mehr ein Faktum: er aber iſt eben ein kritiſierender und damit bloß verneinender Glaube, der dann, wenn der Katholizismus von der Erde verſchwindet, nach ihm beſtimmt auch verſchwinden wird, da er, wenn er eben gegen nichts mehr zu proteſtieren hat, ſich in

Digitized by Google

reinen Atheismus verwandeln und damit ſich ſelbſt aufheben wird. Doch auch das iſt vorläufig bloß eine Chimäre von mir.

Die ſlaviſche Idee verachtet der Germane ganz ebenſo wie die katholiſche, nur mit dem Unterſchied, daß er letztere immer als ſtarken und mächtigen Feind geſchätzt hat, die ſlaviſche Idee dagegen nicht nur für nichts wert hält, ſondern ſie ſogar überhaupt nicht anerkennt, überhaupt kaum kennt. Erſt ſeit ganz kurzer Zeit fängt er an, mißtrauiſch zu den Slaven hinüberzuſehen. Wenn es ihm auch jetzt noch lächerlich ſcheint, anzunehmen, daß auch die Slaven irgend ein Ziel oder eine Idee haben könnten, irgend eine Hoffnung, auch „etwas der Welt zu ſagen", ſo hat ſich einſtweilen nach dem Sturze Frankreichs ſein mißtrauiſcher Verdacht doch verſtärkt, und die Ereigniſſe des vorigen Jahres *) haben ihm dieſes Mißtrauen natürlich nicht nehmen können. Momentan iſt Deutſchland ſogar beinahe beſorgt. In jedem Fall, ſagt es ſich, und vor allen etwaigen Orientgedanken, muß es erſt ſeine Arbeit im Weſten beenden! Wer aber kann da leugnen, daß Frankreich in dieſen fünf Jahren nach ſeinem Zuſammenbruch den Deutſchen gerade dadurch beunruhigt, daß dieſer es 1870/71 n i ch t total zertrümmert, zerſtampft, vernichtet hat. 1875 erreichte dieſe Unruhe in Berlin einen ſehr hohen Grad, und Deutſchland würde ſich beſtimmt von neuem auf ſeinen uralten Feind geſtürzt haben, um ihn, ſo lange

*) Gemeint ſind die Kämpfe der Balkanſlaven gegen die Türkei im Jahre 1876, die unter begeiſterter Anteilnahme des ganzen ruſſiſchen Volkes geſchahen und im Jahre 1877 dann auch zum Eingreifen Rußlands und zum Ausbruch des ruſſiſch-türkiſchen Krieges führten. E. K. R.

Digitized by Google

es noch Zeit ist, endgültig zu erwürgen, wenn nicht einige äußerst wichtige Umstände es daran verhindert hätten. Jetzt aber, in diesem Jahre, schreckt Frankreich, das seine Position mit jedem Tage verstärkt hat, Deutschland noch weit mehr, als vor zwei Jahren. Deutschland weiß, daß sein Feind nicht ohne Kampf sterben wird, daß er vielmehr, wenn er sich ganz erholt hat, womöglich selbst zum Kampf rufen wird, so daß es nach drei, nach fünf Jahren für Deutschland schon zu spät sein kann. Und nun, in Anbetracht dessen, daß der slavische Osten Europas so ganz von einer eigenen, plötzlich entstandenen Idee durchdrungen ist und jetzt genug bei sich zu Hause zu tun hat, kann es sehr, sehr leicht geschehen, daß Deutschland, sobald es seinen Rücken gesichert sieht, sich zum letzten Mal auf seinen westlichen Feind stürzt, und sich von diesem quälenden Alpdruck befreit. Und das können wir schon in allernächster Zukunft erleben. Im allgemeinen jedoch kann man sagen, daß, sobald die Dinge im Osten ein wenig heikel oder gespannt sind, Deutschland in einer fast noch unvorteilhafteren Lage ist. Beinahe muß es dann noch mehr Befürchtungen und Sorgen haben, ganz abgesehen von seinem über die Maßen stolzen Ton — das könnten wir doch wenigstens etwas mehr beachten.

Währenddessen aber ist im Osten tatsächlich die dritte Weltidee großartig aufgegangen, sie, die slavische Idee, die Idee von morgen — vielleicht die dritte aufsteigende Möglichkeit einer Entscheidung des Schicksals der Menschheit und Europas. Es ist schon heute allen klar, daß mit der Lösung der Orient-

Digitized by Google

frage in die Menschheit ein neues Element bringen wird, eine neue Macht, die bis jetzt passiv dagelegen hat, und bei der es ganz ausgeschlossen ist, daß sie auf das Schicksal der Welt nicht stark und entscheidend wirken wird. Was aber ist das für eine Idee, was wird die Vereinigung aller Slaven mit sich bringen?

All das ist heute noch viel zu unbestimmt, doch daß wirklich etwas neues gesagt werden muß — daran zweifelt jetzt wohl niemand mehr. Und alle diese drei mächtigen Weltideen drängen fast zur selben Zeit zu ihrem Aufschluß. Das sind keine Launen mehr, kein Krieg um irgend eine Thronfolge oder wegen der Zänkereien irgend welcher hostgestellten Damen, wie im vorigen Jahrhundert. Hier ist etwas Allgemeines und Endgültiges, und wenn auch durchaus nicht alle Menschenschicksale Entscheidendes, so doch zweifellos etwas, das den Anfang vom Ende der ganzen früheren Geschichte Europas mit sich bringt, — den Anfang der Entscheidung über unsere ganze Zukunft, die in Gotteshand steht, und die der Mensch nicht voraus wissen, wohl aber ahnen kann.

Die Frage, die sich nun jedem denkendenden Menschen unwillkürlich stellt, ist: können solche Ereignisse in ihrem Laufe stehen bleiben? Können sich Ideen von solcher Größe kleinlichen, jüdischen, drittklassigen Erwägungen unterordnen? Läßt sich ihre Entscheidung hinausschieben und wäre das überhaupt wünschenswert? Zweifellos muß die Weisheit die Nationen beschützen und verteidigen und der Nächstenliebe und der Menschheit dienen, doch gewisse Ideen haben ihre gewaltige, alles fortreißende Macht. Die abgebrochene

Digitized by Google

und fallende Spitze eines Felsens hältst du mit der Hand nicht auf! Wir Russen haben dabei zweierlei für uns, zwei Kräfte, die da allen anderen in der Welt zusammengenommen gleichkommen, das sind: die Ganzheit, die geistige Unteilbarkeit der Millionen unseres Volkes und seine unlösbare Verbindung mit dem Zarentum. Es ist das natürlich unbestreitbar, doch unsere „Klugen" verstehen nicht nur nicht die russische Volksidee, sie w o l l e n sie auch nicht einmal verstehen.

Digitized by Google

Die deutsche Weltfrage und Anderes.

Deutschland das protestierende Reich.

Sprechen wir jetzt *) einmal über Deutschland, über seine jetzige Aufgabe, diese ganze verhängnisvolle und zugleich alle anderen Völker mitangehende deutsche Weltfrage.

Was ist das nun für eine Aufgabe? Und warum hat sich diese Aufgabe denn erst jetzt für Deutschland in eine so schwierige Frage verwandelt, warum nicht schon früher, warum nicht schon längst, sondern erst vor einem Jahr, was sag' ich, erst vor zwei Monaten?

Diese Aufgabe Deutschlands, seine einzige, hat es auch früher schon gegeben, hat es gegeben, solange es überhaupt ein Deutschland gibt. Das ist sein Protestantentum: nicht allein jene Formel des Protestantismus, die sich zu Luthers Zeiten entwickelte, sondern sein ewiges Protestantentum, sein ewiger Protest, wie er einsetzte einst mit Armin gegen die römische Welt, gegen alles, was Rom und römische Aufgabe war, und darauf gegen alles, was vom alten Rom aufs neue Rom überging und auf all die Völker, die von Rom seine Idee, seine Formel und sein Element empfingen, der Protest gegen die Erben Roms und gegen alles, was dieses Erbe ausmacht. Ich bin überzeugt, daß viele

*) Von Dostojewski veröffentlicht im Mai 1877. E. K. R.

Digitized by Google

Leſer über das, was ich ſoeben geſchrieben, mit den Achſeln zucken und lachen werden: „Wie kann man nur im neunzehnten Jahrhundert, im Jahrhundert der freien Ideen und der Wiſſenſchaft, noch über Katholizismus und Proteſtantismus reden und ſtreiten, ganz ſo, als ob wir noch im Mittelalter wären! Es gibt ja allerdings noch religiöſe Leute und ſogar Fanatiker, aber die haben ſich doch nur noch wie archeologiſche Raritäten erhalten, die verdammt und verlacht und von allen verurteilt in weltfernen Winkeln ſitzen, ein armſeliges, klägliches Häufchen rückſtändiger Leutchen. Wie kann man ſie bei einer ſo großen Frage, wie es die der Weltpolitik iſt, überhaupt nur erwähnen?“

Ich aber meine nicht den „Proteſtantismus“, noch denke ich dabei an die zeitweiligen Formeln der alt-römiſchen Idee, noch an den ewig gegen ſie gerichteten germaniſchen Proteſt. Ich nehme nur die Grundidee, die ſchon vor zweitauſend Jahren geboren wurde und ſeit der Zeit nicht geſtorben iſt, obgleich ſie ſich fortwährend in verſchiedenen Formeln verkörpert hat. Und heute iſt es die Erbin Roms, die ganze weſteuropäiſche Welt, die ſich in den Geburtswehen einer neuen Umgeſtaltung dieſer übererbten alten Idee windet und quält. Das iſt für denjenigen, der zu ſehen verſteht, ſchon dermaßen augenſcheinlich, daß es für ihn weiter keiner Erklärungen bedarf.

Das alte Rom war die erſte Macht, die die Idee einer univerſalen Vereinigung der Menſchen erzeugte, und die Erſte, die da g l a u b t e und feſt überzeugt war, ſie praktiſch in Geſtalt einer Allerweltsmonarchie verwirklichen zu können. Dieſe Formel jedoch fiel vor

Digitized by Google

dem Christentum, — die Formel, aber nicht die Idee. Denn diese Idee ist die Idee der europäischen Menschheit, aus ihr bildete sich deren Zivilisation, für sie allein lebt sie überhaupt. Es fiel bloß die Idee der universalen römischen Monarchie, und sie wurde durch das neue Ideal einer wiederum universalen neuen Vereinigung in Christo ersetzt. Dieses neue Ideal zerspaltete sich in das östliche, das Ideal der vollkommen geistigen Vereinigung der Menschen, und das westeuropäische, römisch-katholische des Papstes, das dem östlichen vollkommen entgegengesetzt ist. Diese westliche, römisch-katholische Verkörperung der Idee vollzog sich auf ihre Art, ohne den christlichen, geistigen Ursprung derselben ganz zu verlieren, und indem sie ihn mit dem altrömischen Erbe teilte. Das römische Papsttum verkündete, daß das Christentum und seine Idee ohne die universale Beherrschung der Länder und Völker, — nicht geistig, sondern staatlich, mit anderen Worten: daß ohne die Verwirklichung auf der Erde einer neuen universalen römischen Monarchie, deren Haupt nicht der römische Imperator, sondern der Papst sein würde — nicht verwirklichbar wäre. Und da begann dann wieder der Versuch einer universalen Monarchie — ganz und gar im Geiste der altrömischen Welt, aber doch schon in einer anderen Form. Auf diese Weise ist es das östliche Ideal: zuerst die geistige Vereinigung der Menschheit in Christo anstreben und dann erst, kraft dieser geistigen Vereinigung aller in Christo, die zweifellos sich aus ihr ergebende rechte staatliche wie soziale Vereinigung verwirklichen. Nach der römischen Auffassung ist das Ideal dagegen das umgekehrte:

Digitized by Google

zuerſt ſich eine dauerhafte ſtaatliche Vereinigung in der Form einer univerſalen Monarchie ſichern und dann, nachher, meinetwegen auch eine geiſtige Vereinigung zu Stande zu bringen unter der Obrigkeit des Papſtes, des Herrn dieſer Welt.

Seit der Zeit hat dieſer Verſuch in der römiſchen Welt immer Fortſchritte gemacht und ſich ununterbrochen verändert. Mit der Entwickelung dieſes ſelben Verſuchs iſt der allerweſentlichſte Teil der chriſtlichen Grundſätze gänzlich eingebüßt worden. Als aber die Erben der altrömiſchen Welt endlich das Chriſtentum geiſtig verwarfen, da verwarfen ſie mit ihm auch das Papſttum. Das geſchah in der franzöſiſchen Revolution, die im Grunde nichts anderes war, wie die letzte Geſtaltveränderung oder Umverkörperung dieſer ſelben altrömiſchen Formel der univerſalen Vereinigung. Doch die neue Formel erwies ſich als ungenügend, die neue Idee verwirklichte ſich nicht. Es gab ſogar einen Augenblick, da alle Nationen, die die altrömiſche Beſtimmung übernommen hatten, faſt in Verzweiflung gerieten. Oh, verſteht ſich, der Teil der menſchlichen Geſellſchaft, der 1789 für ſich die politiſche Suprematie gewonnen hatte, — die Bourgeoiſie — triumphierte natürlich und erklärte, daß weiter zu gehen nun nicht mehr nötig ſei. Dafür aber ſchlugen ſich alle die Geiſter, die nach den unvergänglichen Geſetzen der Natur zur ewigen Beunruhigung der Welt beſtimmt ſind, zum Suchen neuer Formeln des Ideals und des neuen Wortes, wie ſie beide für die Entwickelung des menſchlichen Organismus unentbehrlich ſind, — ſie alle ſchlugen ſich zu den Erniedrigten und Umgangenen, zu denen, die in der neuen

Digitized by Google

Formel der allmenſchlichen Vereinigung, die von der franzöſiſchen Revolution 1789 proklamiert worden war, nichts erhalten hatten. Dieſe Geiſter verkündeten nun ihr neues Wort, gerade die Notwendigkeit der Allvereinigung der Menſchheit, und das nicht mehr in der Abſicht, Gleichheit und Lebensrechte für etwa einen vierten Teil der ganzen Menſchheit zu verſchaffen und die übrigen bloß als Rohmaterial und auszunutzendes Mittel zum Glück dieſes Viertels beſtehen zu laſſen, ſondern im Gegenteil: um die Allvereinigung der Menſchen auf den Grundſätzen der allgemeinen Gleichheit zuſtande zu bringen, mit der Teilnahme aller und jedes einzelnen an der Nutznießung der Güter dieſer Welt, welcher Art ſie auch ſein mögen. Zur Verwirklichung dieſer Löſung aber beſchloſſen ſie, ſich jedes Mittels zu bedienen, d. h. alſo durchaus nicht nur mit den Mitteln der chriſtlichen Kultur vorzugehen, ſondern vor nichts mehr zurückzuſchrecken.

Was hat nun das alles in dieſen ganzen zweitauſend Jahren mit Deutſchland und den Deutſchen zu tun gehabt? Der charakteriſtiſchſte, weſentlichſte Zug dieſes großen, ſtolzen und beſonderen Volkes beſtand ſchon ſeit dem erſten Augenblick ſeines Auftretens in der geſchichtlichen Welt darin, daß es ſich niemals, weder in ſeiner Beſtimmung noch in ſeinen Grundſätzen, mit der äußerſten weſtlichen europäiſchen Welt hat vereinigen wollen, d. h. mit allen Erben der altrömiſchen Beſtimmung. Es proteſtierte gegen dieſe Welt dieſe ganzen zweitauſend Jahre hindurch, und wenn es auch ſein eigenes Wort nicht ausſprach — und es überhaupt noch nie ausgeſprochen hat, ſein ſcharf formuliertes eigenes Ideal, zum

Digitized by Google

positiven Ersatz für die von ihm zerstörte altrömische Idee — so, glaube ich, war es doch im Herzen immer überzeugt, daß es noch einmal im Stande sein würde, dieses neue Wort zu sagen und mit ihm die Menschheit zu führen. Schon mit Armin begann es, gegen die römische Welt zu kämpfen. Darauf, zur Zeit des römischen Christentums, kämpfte es mit dem neuen Rom mehr denn jedes andere Volk um die Oberherrschaft. Und endlich protestierte es in der allermächtigsten Weise, indem es die neue Formel des Protestes aus den geistigsten, elementarsten Gründen der germanischen Welt zog. Die Stimme Gottes tönte aus ihm und verkündete die Freiheit des Geistes. Die Spaltung war furchtbar und allgemein, — die Formel des Protestes war gefunden und ging in Erfüllung, — wenngleich es noch immer eine negative blieb, und das p o s i t i v e Wort noch immer nicht gesagt wurde.

Und siehe, nachdem der germanische Geist dieses neue Wort des Protestes gesprochen — erstarb er geradezu eine Zeit lang, und zwar geschah das parallel mit einer ebensolchen Erschlaffung der früher scharf formulierten Einheit der Kräfte seines Gegners. Die äußerste westliche Welt suchte unter dem Einfluß der Entdeckung Amerikas, der neuen Wissenschaft und der neuen Grundsätze, sich in eine andere „neue Wahrheit" umzugebären, gleichfalls in eine neue Phase einzutreten. Als der erste Versuch dieser Umgestaltung zur Zeit der französischen Revolution gemacht wurde, da war der germanische Geist in großer Verwirrung und nahe daran, seine Individualität zu verlieren, mitsamt dem Glauben an sich. Er konnte nichts gegen die neuen Ideen der äu-

Digitized by Google

ßersten westlichen europäischen Welt sagen. Luthers Protestantismus hatte seine Zeit schon längst hinter sich, die Idee aber des freien Geistes, der freien Forschung war bereits von der Wissenschaft der ganzen Welt angenommen worden. Der riesige Organismus Deutschlands fühlte mehr denn je, daß er keinen, sagen wir, Körper und keine Form für seinen Ausdruck hatte. Und damals war es denn, daß in ihm das dringende Bedürfnis entstand, sich wenigstens äußerlich in einen einzigen festen Organismus zusammenzufügen, in Anbetracht der neuen herannahenden Phasen seines ewigen Kampfes mit der äußersten westlichen Welt Europas. Hierbei ist nun ein interessantes Zusammentreffen bemerkenswert: beide feindlichen Lager, beide Gegner, beide Kämpfer um die Hegemonie im alten Europa ergreifen und erfüllen zu ein und derselben Zeit — oder ungefähr ein und derselben — jeder eine Aufgabe, die der des anderen sehr ähnlich sieht. Die neue, noch phantastische zukünftige Formel der äußersten westlichen Welt — die Erneuerung der menschlichen Gesellschaft durch neue soziale Grundsätze — diese Formel, die fast unser ganzes Jahrhundert hindurch nur von Schwärmern und ihren halbwissenschaftlichen Vertretern, von allen möglichen Idealisten und Phantasten gepredigt worden ist, verändert plötzlich in den letzten Jahren ihr Aussehen und den Gang ihrer Entwickelung und beschließt: vorläufig von der theoretischen Definition und Propagandierung ihrer Aufgabe abzulassen und sofort den ersten praktischen Schritt zu tun, das heißt so viel wie direkt den Kampf zu beginnen, zu diesem Zweck aber die Vereinigung aller zukünftigen Kämpfer für die neue Idee in einer einzigen

Digitized by Google

Organisation zu Stande zu bringen, also des ganzen vierten 1789 umgangenen Standes, aller Besitzlosen, aller Arbeitenden, aller Armen, und erst darauf die rote Fahne der neuen unerhörten Weltrevolution zu erheben. Es bildete sich die Internationale, die Beziehungen aller Armen dieser Welt, er gab Zusammenkünfte, Kongresse, Beschlüsse, neue Ordnungen, — mit einem Wort, im ganzen alten Westeuropa wurde der Grundstein zu einem neuen status in statu gelegt, und die zukünftige Ordnung dieser Welt sollte die alte, die dort im äußersten Westen Europas herrscht, verschlingen. Zu derselben Zeit aber, da dieses beim Gegner vor sich ging, begriff der deutsche Geist, daß auch die deutsche Aufgabe, vor allen anderen Dingen und neuen Anfängen, vor jedem Versuch eines neuen Wortes gegen den aus der alten katholischen Idee umgestalteten Gegner, zuerst nur eine war —: die eigene politische Einheit herzustellen, die Schöpfung des eigenen staatlichen Organismus zu vollenden, und erst nachdem das geschehen war, sich Stirn gegen Stirn seinem alten Feinde entgegenzustellen. So geschah es auch: nachdem Deutschland seine Vereinigung innerlich vollendet hatte, warf es sich auf den Gegner und trat mit ihm in eine neue Kampfperiode ein, die mit Eisen und Blut begann. Der Kampf mit dem Eisen ist heute beendet, — jetzt steht nur noch bevor, ihn geistig zu beenden.

Da taucht aber plötzlich für Deutschland eine neue Sorge auf, eine neue unerwartete Wendung der Sache, die die Aufgabe arg erschwert. Was ist das nun für eine Aufgabe und worin besteht diese neue Wendung der Sache?

Digitized by Google

Bismarck.

Dieſe Aufgabe, dieſe unvorhergeſehene Sorge Deutſchlands, hat ſich, wenn man will, ſchon längſt erklären wollen, aber erſt jetzt iſt ſie, vielleicht etwas zu plötzlich, allen ſichtbar geworden — und zwar infolge der unvorgeſehenen klerikalen Umwälzung in Frankreich. Man kann ſie etwa in der Form folgenden Zweifels formulieren: hat ſich nun der deutſche Organismus tatſächlich in ein einziges Ganzes vereinigt, durch die genialen Anſtrengungen der Führer Deutſchlands in den letzten fünfundzwanzig Jahren? Und überdies noch: hat er ſich denn wirklich politiſch vereinigt, iſt nicht vielleicht auch das nur ein Trugbild, ungeachtet des deutſch-franzöſiſchen Krieges und des nach ihm proklamierten, früher undenkbar geweſenen großen deutſchen Reiches?

Die ganze Schwierigkeit dieſer Frage beſteht hauptſächlich darin, daß man ſie faſt bis zur allerjüngſten Zeit als überhaupt nicht vorhanden annahm — wenigſtens von der großen Mehrzahl der Deutſchen geſprochen. Begeiſterung für ſich ſelber, Stolz und unanfechtbarer Glaube an ihre unumſchränkte Macht haben ja alle Deutſchen ohne Ausnahme nach dem Kriege wie trunken gemacht. Dieſes Volk, das ungewöhnlich ſelten geſiegt hat, dafür aber bis zur Seltſamkeit oft beſiegt worden iſt, — dieſes Volk beſiegte plötzlich einen Feind, der faſt immer und überall Sieger geweſen. Da es aber nun einmal klar war, daß es ihn nicht n i ch t-beſiegen konnte, infolge der muſtergültigen Organiſation ſeiner großen Armee und der eigenartigen Umgeſtaltung der-

Digitized by Google

ſelben nach völlig neuen Grundſätzen, und außerdem, da es ſo geniale Führer an der Spitze hatte, ſo war es für den Deutſchen natürlich ganz unmöglich, darauf n i ch t bis zur Trunkenheit ſtolz zu werden. Hier braucht man gar nicht den uralten Zug des deutſchen Charakters, die ſelbſtzufriedene Prahlerei eines jeden Deutſchen, in Betracht zu ziehen. Anderſeits: aus dem ſo kürzlich noch zerſtückelten ſtaatlichen Organismus entſtand plötzlich ſolch ein feſtes Ganzes, daß der Deutſche nicht gut auch hierüber in Zweifel geraten konnte und daher einwandlos glaubte, die Einigung ſei tatſächlich und für immer vollbracht, und für den deutſchen Organismus bräche nun eine neue, glänzende und große Phaſe der Entwickelung an. Und ſo wuchſen denn nicht nur Stolz und Chauvinismus, ſondern es ſchoß ſogar richtiger Leichtſinn auf. Was konnte es noch für Fragen geben, — nicht nur für irgend einen kriegeriſchen Ladenjüngling oder Bäckergeſellen, ſondern ſelbſt für einen Profeſſor oder Miniſter? Einſtweilen aber blieb doch noch ein kleiner Kreis von Deutſchen übrig, der ſchon ſehr bald, faſt ſofort nach dem deutſch-franzöſiſchen Kriege, zu zweifeln und nachzudenken begann.

Das Haupt dieſes Kreiſes war zweifellos F ü r ſt B i s m a r ck.

Noch hatten die deutſchen Truppen Frankreich nicht verlaſſen, als er ſchon einſah, daß mit „Blut und Eiſen" zu wenig getan worden war, daß man, wenn man Ziele ſolcher Größe vor ſich hatte, wenigſtens zweimal mehr hätte tun müſſen, da die Gelegenheit nun einmal ſo günſtig war. Allerdings, militäriſche Vorteile blieben immerhin unvergleichlich mehr auf Seiten Deutſchlands,

Digitized by Google

und das noch für lange. Frankreich ist nach der Abtretung der beiden Provinzen Elsaß und Lothringen für eine Großmacht an Landumfang so klein geworden, daß im Fall eines neuen Krieges nach ein oder zwei für Deutschland erfolgreichen Schlachten die deutschen Heere schon im Zentrum Frankreichs stehen würden und es somit in strategischer Beziehung erobert hätten. Sind nun aber diese Siege so gewiß, kann man sich wirklich auf diese zwei erfolgreichen Schlachten mit solcher Sicherheit verlassen? 1870—71 haben ja die Deutschen eigentlich nicht Frankreich besiegt, sondern nur Napoleon und seine Institutionen. Nicht immer werden in Frankreich die Heere so schlecht organisiert und kommandiert werden, nicht immer werden dort Usurpatoren herrschen, die aus dynastischen Interessen gezwungen sind, solche klägliche Fahrlässigkeit zu dulden, daß ein reguläres Heer sich nicht ein paar Monate im Felde erhalten kann. Nicht immer wird sich auch ein Sedan wieder finden, denn Sedan war ja im Grunde nur ein einzelner Fall, der sich aus dem Umstande ergab, daß Napoleon nach Paris nur durch die Gnade des Königs von Preußen hätte zurückkehren können. Und nicht immer werden dort so wenig begabte Generäle wie Mac-Mahon oder solche „Verräter" wie Bazaine sein. Die Deutschen, trunken von einem bis dahin noch nie erlebten Triumph, konnten natürlich alle bis auf den letzten glauben, alles das hätten sie und nur sie allein, einzig mit ihrem kriegerischen Genie gemacht. In jenem zweifelnden Kreise jedoch dachte man anders, ... besonders nachdem der besiegte Feind, noch eben so zerrüttet und erschüttert, plötz-

Digitized by Google

lich mit einem Schlage fünf Milliarden Kontribution bezahlte und dabei nicht mal die Miene verzog. Das, versteht sich, betrübte sehr den Fürsten Bismarck.

Von der anderen Seite stellte sich dem zweifelnden Kreise noch eine zweite, vielleicht noch wichtigere Frage, und zwar: Hat sich nun wirklich die staatliche und bürgerliche Vereinigung innerhalb des Organismus vollzogen? Ich glaube, in ganz Europa und besonders bei uns in Rußland hat bis jetzt noch niemand daran gezweifelt. Ueberhaupt haben wir Russen alles, was dort in Deutschland in den letzten zehn, fünfzehn Jahren geschehen ist, für etwas Endgültiges, im höchsten Grade nicht Zufälliges, sondern durchaus Natürliches betrachtet, etwas, das sich nun nicht mehr verändern kann. Die vollbrachten Taten flößten uns außerordentliche Achtung ein. Währenddessen aber nahm wohl in den Augen so genialer Menschen, wie Fürst Bismarck, kaum alles, so wie er es sich innerlich wünschte, bereits die Gestalt endgültiger Dauerhaftigkeit an. Das, was heute noch dauerhaft scheinen mag, kann es vielleicht nur in der Phantasie sein. Es ist schwer, anzunehmen, daß eine so alte Gewöhnung an politische Zerspaltung bei den Deutschen so schnell verschwunden sei, wie ein ausgetrunkenes Glas Wasser. Der Deutsche ist schon von Natur starrsinnig. Zudem wurde die jetzige Generation der Deutschen noch von den Erfolgen bestochen, trunken gemacht durch den Stolz und von der eisernen Hand der Führer gelenkt. In Zukunft aber, wenn diese Führer in das Jenseits abgerufen sein werden und ihren Platz im Diesseits anderen überlassen haben, werden sich vielleicht doch die zeitweilig unterdrückten Pro-

Digitized by Google

bleme und Instinkte wieder einstellen. Sehr wahrscheinlich ist gleichfalls, daß dann die Energie der Einheitsbewegung wieder erschlafft sein wird und im Gegenteil die alte Energie der Opposition von neuem ersteht und das ins Wanken bringt, was so mühsam aufgebaut wurde. Es wird sich das Bestreben, sich abzusondern, sich zurückzuziehen, einstellen, und das gerade dann, wenn sich im Westen der furchtbare Feind von dem Schlage ganz und gar erholt hat, dieser Feind, der auch jetzt nicht schläft, nicht müßig ist, und von dem man weiß, welches seine erste Aufgabe sein muß von allen, die er sich gestellt hat. Und dazu kommt dann noch zum Ueberfluß, sagen wir, das Naturgesetz selber hinzu: Deutschland ist doch in Europa immerhin das Land, das in der Mitte liegt: wie stark es also auch sein mag — auf der einen Seite bleibt Frankreich, auf der anderen Rußland. Es ist ja wahr, die Russen sind vorläufig noch höflich. Wie aber, wenn sie plötzlich erraten, daß nicht sie das Bündnis mit Deutschland brauchen, wohl aber Deutschland das Bündnis mit Rußland; und überdies noch: daß die Abhängigkeit von dem Bündnis mit Rußland allem Anschein nach die verhängnisvolle Bestimmung Deutschlands ist, und besonders seit dem deutsch-französischen Kriege —?*) Das ist es ja, warum an die allzu große Ehrerbietung Rußlands selbst ein von seiner Kraft so überzeugter Mensch, wie Fürst Bismarck, nicht im Stande ist, zu glauben. Ja bis zum letzten unvorhergesehenen Zwischenfall in Frankreich, der plötzlich die ganze Sachlage verändert hat, hoffte Fürst Bis-

*) Im Original gesperrt gedruckt. E. K. R.

Digitized by Google

marck immer noch, daß die ungewöhnliche Höflichkeit Rußlands noch lange unerschütterlich anhalten würde. Und nun plötzlich dieser Zwischenfall! Ja, es ist in der Tat etwas ungewöhnliches geschehen.

Ungewöhnlich für alle, doch nicht für den Fürsten Bismarck! Jetzt erweist es sich, daß sein genialer Blick dieses „Ereignis" schon längst vorausgesehen hat. Oder ist es nicht sein Genie, sein scharfes Auge, das den Hauptfeind bereits vor so langer Zeit aufdeckte? Warum haßte er denn gerade so den Katholizismus, warum verfolgte er alles, was von Rom, — d. h. vom Papste — ausging, nun schon so viele Jahre lang? Warum bemühte er sich so weitsichtig, sich das B ü n d n i s — so kann man sich ausdrücken — mit Italien zu sichern, wenn nicht, um mit Hilfe der italienischen Regierung die Wurzel des Papsttums in der Welt in der Hand zu haben, wenn die Zeit kommen wird, da ein neuer Papst gewählt werden muß? Nicht den katholischen Glauben verfolgte er, sondern den römischen Ursprung dieses Glaubens. Zweifellos handelte er dabei als Deutscher, als Protestant; er arbeitete gegen die Grundmacht der äußersten westlichen, Deutschland immer feindlichen Welt — doch trotzdem sahen viele, sehr, sehr viele von den intelligentesten und liberalsten Denkern Europas auf diesen Feldzug des mächtigen Bismarck gegen den nichtssagenden Papst, wie auf den Kampf eines Elephanten mit einer Mücke. Manche erklärten sich das mit einer Marotte, oder einer Laune des genialen Mannes. Das Wichtigste war aber, daß der geniale Politiker, vielleicht als einziger von allen Staatsleuten der Welt, zu schätzen v e r s t a n d, wie stark der römische

Digitized by Google

Grundſatz noch in ſich ſelbſt und inmitten der Feinde Deutſchlands iſt und was für einen furchtbaren Kitt er in Zukunft abgeben kann, wenn es heißt, alle dieſe Feinde zu vereinigen. Er allein war fähig, zu erraten, daß ſich vielleicht einzig in der römiſchen Idee eine ſolche Fahne wird finden laſſen, unter der man in dem unheilvollen und in Bismarcks Augen unabwendbaren Augenblick alle von ihm ſchon erdrückten Feinde Deutſchlands wieder zu einem furchtbaren Ganzen wird zuſammenbringen können. Und ſiehe, der geniale Argwohn hat ſich plötzlich bewahrheitet: alle Parteien im beſiegten Frankreich, die eine Bewegung gegen Deutſchland hätten beginnen können, waren zerſprengt, und keine einzige konnte die anderen beſiegen und die Macht in Frankreich an ſich reißen. Vereinigen konnten ſie ſich gleichfalls auf keine Weiſe, da jede ihre beſonderen, entgegengeſetzten Ziele im Auge hatte. — Und nun vereint die Fahne des Papſtes und der Jeſuiten mit einem Male alle! Der Feind erhebt ſich, und dieſer Feind iſt nicht mehr Frankreich, ſondern der Papſt ſelbſt. Es iſt der Papſt, der Führer aller, dem die römiſche Idee vermacht iſt, der da kommt, um ſich auf Deutſchland zu ſtürzen.

Wie aber ſieht es nun im Lager dieſer Gegner Deutſchlands aus?

Papſtmacht.

Der Papſt liegt im Sterben und wird bald tot ſein. Die ganze katholiſche Welt, die an Chriſtus in der Geſtalt der römiſchen Idee glaubt, iſt ſchon lange in

Digitized by Google

ungewöhnlicher Aufregung: der unheilvolle Augenblick rückt heran — da heißt es nichts verſäumen und außer Acht laſſen, denn ſonſt iſt das Todesurteil der römiſchen Idee gefällt. Es kann nämlich geſchehen, daß der neue Papſt unter dem Druck der Regierungen ganz Europas, alſo nicht „frei" gewählt wird, und daß er, zum Papſt ausgerufen, einwilligt, auf ewig und im Prinzip jedem Landbeſitz zu entſagen, wie auch natürlich dem Titel des weltlichen Herrſchers, auf den Pius IX. nicht verzichtete, im Gegenteil vielmehr, in demſelben verhängnisvollen Augenblick, da ihm Rom und das letzte Stück Land genommen wurde und ihm nur noch der Vatikan blieb, wie zum Trotz ſeine Unfehlbarkeit verkündete und zu gleicher Zeit die Theſe, daß ohne irdiſches Reich das Chriſtentum auf Erden nicht beſtehen könne, — alſo im Grunde ſich für den Herrſcher der Welt erklärte und vor den Katholizismus dogmatiſch als einziges Ziel die univerſale Monarchie hinſtellte, nach deren Verwirklichung zu ſtreben er zum Ruhme Gottes des Vaters und des Sohnes auf Erden einfach befahl —! Selbſtverſtändlich beluſtigte er damit ſeinerzeit alle geiſtreichen Leute: „Er ärgert ſich doch, hilft ihm aber nichts," ſagte man damals. Und jetzt, plötzlich, wenn der neugewählte Papſt beſtochen wird, wenn ſogar das Konklave ſelber unter dem Druck ganz Europas gezwungen wird, mit den Gegnern der römiſchen Idee einen Kompromiß zu ſchließen, — nun, dann kann man ſie ja begraben! Denn, wenn einmal ein regelrecht gewählter, folglich alſo ein „unfehlbarer" Papſt im Prinzip die Würde eines weltlichen Herrſchers ablehnt, ſo wird es auch weiterhin und auf ewig ſo bleiben. Anderſeits:

Digitized by Google

tut der durch das Konklave neugewählte Papſt feſt und über die ganze Welt hin kund, daß er nichts abzulehnen gedenke und ganz und gar in der alten Idee verbleibe, und ſchleudert er das Anathema gegen alle Feinde Roms und des römiſchen Katholizismus, ſo können ihn die Regierungen Europas, wenn ſie wollen, nicht anerkennen und ſomit eine ſo verhängnisvolle Erſchütterung der römiſchen Kirche heraufbeſchwören, daß die Folgen derſelben unberechenbar und unabſehbar wären.

Oh, für die Politiker und Diplomaten faſt ganz Europas war der geſtürzte, im Vatikan gefangene Papſt in den letzten Jahren ſolch eine Nichtigkeit, daß ſie ſich ſchämten, ihn auch nur zu erwähnen, beſonders die geiſtreichen und liberalen von ihnen. Der Papſt, der Allocutionen hielt und Syllabuſſe herausgab, Pilger empfing und verfluchend im Sterben lag, glich in ihren Augen einem Narren, der bloß zu ihrer Beluſtigung lebte. Daß die größte Idee der Welt, die Idee, die aus dem Kopfe des Teufels entſprungen zur Zeit der Verſuchung Chriſti in der Wüſte, die Idee, die in der Welt ſchon zweitauſend Jahre lebt, daß dieſe Idee ſo einfach mir nichts dir nichts ſich hinlegen und ſterben würde, womöglich in einer kurzen Minute — das wurde als unbeſtreitbar angenommen! Der Fehler lag hier natürlich in der Auffaſſung der religiöſen Bedeutung dieſer Idee, lag darin, daß zwei Bedeutungen verwechſelt wurden: „Da heutzutage," hieß es, „ſelten jemand in der Welt noch an Gott glaubt, von dem Gott der römiſchen Auslegung ſchon ganz zu ſchweigen, in Frankreich aber nicht mal das Volk mehr glaubt, höchſtens noch die höhere Geſellſchaft — aber auch die nicht wirklich mehr

Digitized by Google

glaubt, sondern nur so tut — ergo, was können dann in unserem Jahrhundert der Bildung der Papst und der römische Katholizismus noch für eine Macht haben?" — das ist es, wovon jetzt sogar die geistreichen Leute überzeugt sind. Doch die religiöse Idee und die Papstidee sind grundverschieden. Und diese selbe Papstidee hat nun plötzlich in unseren Tagen, im ganzen erst vor zwei Monaten ,mit einem Mal solch eine Lebenszähigkeit bewiesen, solch eine Kraft, daß sie in Frankreich die radikalste politische Umwälzung zustande gebracht, auf ganz Frankreich den Zaum gelegt hat und es jetzt sklavisch nach sich zieht.

In Frankreich bildete sich in den letzten Jahren die parlamentarische Mehrheit aus Republikanern: und sie führten ihre Sachen ziemlich gut, ehrlich, ruhig, ohne Aufregungen durch. Sie verbesserten die Armee, bewilligten für sie ohne ein Wort des Streites riesige Summen, dachten aber auch nicht mal an den Krieg und alle begriffen, in Frankreich wie in Europa, daß, wenn es irgendwo eine friedliebende Partei gäbe, es zweifellos diese republikanische in Frankreich war. Ihre Führer zeichneten sich durch Mäßigung und eine an ihnen noch ganz ungewohnte Vernunft aus. Einstweilen aber sind das in Wirklichkeit alles abstrakte Leute und Idealisten, Sänger eines schon längst verklungenen Liedes und furchtbar kraftlose Menschen: liberale, ergraute, doch sich jünger machende Greise, die sich einbilden, noch jung zu sein. Sie sind stehen geblieben auf den Ideen der ersten französischen Revolution, d. h., im Triumph des dritten Standes und sind im vollen Sinne des Wortes die Verkörperung des Begriffes

Digitized by Google

„Bourgeoiſie". Das iſt ganz dieſelbe Julimonarchie, aber nur mit dem Unterſchied, daß ſie Republik heißt und es keinen König in ihr gibt — verſteht ſich, letzteren als „Tyrann" genommen. Alles, was ſie Neues gebracht haben — das iſt das 48 eingeführte allgemeine Stimmrecht, das von dem Juli-Gouvernement-Royal ſo gefürchtet wurde und aus dem nicht nur nichts gefährliches entſtanden iſt, ſondern umgekehrt, ſogar ſehr viel für die Bourgeoiſie nützliches. Sehr zu ſtatten kam dieſe Idee auch dem Gouvernement Napoleon III. Doch die alten Herren waren im höchſten Grade zufrieden mit ihr, und es beruhigt und lullt ſie ein wie kleine Kinder, daß ſie „Republikaner" ſind. Das Wort „Republik" hat bei ihnen etwas komiſch-ideales. Man ſollte meinen, daß dieſe unſchuldige Partei Frankreich und die Franzoſen vollkommen zufrieden ſtellen könnte, das heißt, die ſtädtiſche Bourgeoiſie und die Grundbeſitzer. Doch ſiehe, in Wirklichkeit iſt es umgekehrt. In der Tat, warum ſchien die Republik in Frankreich immer ein unzuverläſſiges Gouvernement? Und wenn die Republikaner nicht immer gehaßt worden ſind, ſo werden ſie doch immer von der großen Mehrzahl der Bourgeoiſie wegen ihrer Kraftloſigkeit verachtet, oder wenn auch nicht direkt verachtet, ſo doch immerhin nicht wirklich geachtet. Auch das Volk hat ihnen faſt nie getraut. Jedesmal, wenn in Frankreich die Republik die Regierung antrat, verlor geradezu alles im Lande ſeine Feſtigkeit und ſein Selbſtvertrauen. Bis jetzt iſt die Republik immer nur ein Uebergangszuſtand geweſen — zwiſchen revolutionären Verſuchen allerſchrecklichſter Art und irgend einem, zuweilen allerdummdreiſteſten

Digitized by Google

Uſurpator. Und da ſie faſt immer ſolch ein Ende genommen, hat ſich denn auch die Geſellſchaft ſie ſo zu beurteilen gewöhnt. Dieſes Mal war es nicht anders: kaum daß die Republik begann, fingen alle an, ſich gleichſam in einem Interregnum zu fühlen — und wie vernünftig die Republikaner auch regieren mögen, die Bourgeoiſie bleibt doch im ſtillen überzeugt, daß früher oder ſpäter der rote Bund aufflammen oder wieder irgend eine Monarchie beginnen wird. Das Reſultat iſt, daß der Bourgeoiſie nun die monarchiſche Regierung viel lieber geworden iſt, als die republikaniſche, ſogar abgeſehen davon, daß die Monarchie, wie zum Beiſpiel die Nepoleons III., gewiſſermaßen ſogar Verſuche einer Vereinbarung mit den Sozialiſten gemacht hat, während doch in der ganzen Welt niemand und nichts den Sozialiſten feindlicher ſein kann, wie die echten Republikaner: für die iſt ja nur das Wort „Republik" nötig, die Sozialiſten aber ſuchen nicht Worte, ſondern Taten. Nach den Prinzipien der Sozialiſten iſt's ihnen einerlei — bilden ſie eine Republik oder eine Monarchie, bleiben ſie Franzoſen oder werden ſie womöglich Deutſche, und, offen geſtanden, ſelbſt wenn ſich die Sache irgendwie ſo wenden ſollte, daß ihnen der Papſt zu ſtatten käme, ſo würden ſie ſelbſt den Papſt wählen. Sie ſuchen vor allen anderen Dingen zuerſt i h r e S a c h e durchzuführen, das heißt, den Sieg des vierten Standes ſowie Gleichheit in der Verteilung der Rechte in der Nutznießung der Lebensgüter, unter welch einer Fahne jedoch — das iſt ihnen einerlei, meinetwegen unter der allerdespotiſchſten.

Auffallend iſt, daß Fürſt Bismarck den Sozialismus

Digitized by Google

nicht weniger als das Papsttum haßt und daß die deutsche Regierung, besonders in der allerletzten Zeit, scheinbar schon etwas zu sehr die sozialistische Propaganda zu fürchten anfängt. Zweifellos geschieht das nur, weil der Sozialismus die nationale Grundlage aufhebt, überhaupt die Wurzel der Nationalität untergräbt: das Prinzip der Nationalität aber ist die Grundlage der ganzen deutschen Einheit, die Hauptidee alles dessen, was in Deutschland in den letzten Jahren vollführt worden ist. Es kann jedoch sehr leicht möglich sein, daß Fürst Bismarck noch tiefer sieht und sich folgendes sagt: Der Sozialismus ist für ganz West-Europa eine zukünftige Macht oder doch Kraft, und wenn das Papsttum irgend einmal von den Mächten dieser Welt verlassen und verworfen sein wird, so kann es sehr, sehr leicht geschehen, daß es sich in die Arme des Sozialismus wirft und sich mit ihm zu einem Ganzen verschmilzt. Der Papst kommt mit bloßen Füßen heraus zu allen Armen und sagt, daß alles, was sie lehren, schon längst in der Bibel geschrieben steht, daß bis jetzt bloß die Zeit für sie noch nicht gekommen wäre, dieses zu wissen, jetzt aber sei sie endlich angebrochen, und daß er, der Papst selber, bereit sei, ihnen Christus zu opfern, und statt an Ihn, gleichfalls an den menschlichen Ameisenhaufen zu glauben. Der römische Katholizismus — das liegt auf der Hand — bedarf nicht Christi, sondern der Weltherrschaft: „Also Ihr braucht eine Vereinigung gegen den Feind? — Vereinigt Euch unter meiner Macht, denn ich allein bin von allen Mächten und Machthabern der Welt universal, — laßt uns zusammengehen!“ Dieses Zu-

Digitized by Google

kunftsbild ſtellt ſich wahrſcheinlich Fürſt Bismarck vor, denn von allen Diplomaten hat nur er allein einen ſo ſcharfen Blick gehabt, um die Lebenszähigkeit der römiſchen Idee und dieſe ganze Energie zu erkennen, mit der ſie bereit iſt, ſich zu verteidigen, ohne jetzt noch die Mittel zu wählen. Leben will ſie hölliſch gern, ſie zu töten aber iſt ſchwer, denn ſie iſt eine Schlange! — Der einzige, der das erkennt, iſt Bismarck, — der größte Feind des Papſttums und der römiſchen Idee!

Doch ſiehe, die ſich immer jünger machenden alten Herrchen, die franzöſiſchen Republikaner, ſind nicht fähig, dies zu verſtehen. Den Klerus haſſen ſie ſchon aus bloßem Liberalismus, den Papſt halten ſie für machtlos und verächtlich und die römiſche Idee für vollſtändig überlebt. Sie verfallen nicht mal darauf, ſich mit der furchtbaren klerikalen Partei zu vertragen, wenn auch nur politiſch, um ſich etwas mehr Feſtigkeit zu verleihen. Wenigſtens könnten ſie es doch vorläufig unterlaſſen, die Klerikalen zu reizen, ſie mit einem ſo anmaßenden Selbſtvertrauen zu foppen, ja, ſie könnten ihnen ſogar einige Unterſtützung bei der ſo nah bevorſtehenden Wahl des neuen Papſtes verſprechen. Sie aber tun gerade das Gegenteil — entweder aus der idealen Ehrlichkeit ihrer Ueberzeugungen, oder einfach aus Leichtſinn. In der letzten Zeit haben ſie noch zum Ueberfluß angefangen, ganz beſonders den Klerus zu verfolgen und zwar genau in dem Augenblick, da dem Papſttum nur noch Frankreich als einzige Stütze blieb. Denn wer könnte wohl im Notfalle für die „Freiheit" der Papſtwahl und für die Freiheit des gewählten Papſtes das Schwert ziehen? Und dieſes Schwert

Digitized by Google

muß zudem noch ſtark und mächtig ſein. Es blieb keine andere Wahl wie Frankreich und ſeine große Armee. Und nun Frankreich an der Spitze der Feinde! Freilich, Marſchall Mac-Mahon iſt gehorſam, doch iſt er ſelber in der Klemme und kann ſich nicht mal ſelbſt befreien: die Mehrheit der Kammer iſt republikaniſch und liberal und keine einzige der Parteien hat die Kraft, ihn zu erſetzen. Kurz, die republikaniſche Mehrheit zu verdrängen iſt unmöglich . . . Und nun plötzlich befreit dieſer Klerus, — dieſer verachtete, machtloſe Klerus! — den Marſchall Mac-Mahon und beweiſt der ganzen Welt eine Macht, wie ſie niemand von ihm mehr erwartet hätte. Die Pfaffen geben den Parteien zu verſtehen, daß ſie ſich nur unter der Fahne des Klerus vereinigen können, und die Parteien, frappiert durch die Augenſcheinlichkeit dieſer Wahrheit, ſind ſofort mit ihnen einverſtanden. In der Tat: für die Legitimiſten wie für die Bonapartiſten iſt der größte und nächſte Feind — dieſe ſelbe republikaniſche Mehrheit. Wenn jede dieſer Parteien einzeln für ſich arbeiten wollte, ſo würde ſie nichts erreichen, zuſammen aber, vereint, können dieſe Parteien eine Macht bilden, am Ende fähig, alles zu beſiegen und ſelbſt die Republikaner zu verjagen. Dann aber, wenn ſie die Republik erdroſſelt haben, wird jede Partei ſich um ſich allein kümmern können und, verſteht ſich, jede von ihnen wird dann um ſo größere Ausſichten auf Erfolg haben, je mehr ſie dem Klerus Gefallen erweiſt. Alles das hat der Klerus mathematiſch berechnet und — — die Vereinigung iſt zu Stande gekommen: ſchon hat die klerikale Mehrheit des Senats den Mar-

Digitized by Google

ſchall Mac-Mahon ermächtigt, die Republikaner anzugreifen.

Das ſchwarze Heer.

Nachdem der Klerus plötzlich ſolch eine unerwartete Macht und Gewandtheit bewieſen hat, wird er fraglos noch weiter gehen. Dieſes ſchwarze Heer wird einfach in der entſcheidenden Stunde Deutſchland den Krieg erklären — und das iſt es, was Fürſt Bismarck alsbald durchſchaut hat! Das Wichtigſte haben ſie ja ſchon erreicht: Mac-Mahon hat eingewilligt, Frankreich in die Abenteuerpolitik zu ſtürzen. Nun, und die Klerikalen ſind nicht derart, um vor dem weiteren zurückzuſchrecken. Die haben kein Mitleid mit Frankreich. Wie alles in der Welt brauchen ſie auch Frankreich nur ſo lange, wie ſie aus ihm Nutzen ziehen können. Dieſes Land, das ihre einzige Hoffnung iſt und ihnen ſo viele Jahrhunderte lang treu gedient hat, könnten ſie eigentlich wohl verſchonen! Aber, da hilft kein Beten, — der Zeiger ihrer Stunde im Jahrtauſend hebt ſchon an zum Schlage, und wenn ihnen da gerade Frankreich in die Hände fällt: warum ſollen ſie dann nicht aus ihm Kräfte herausſaugen, ſo viel ſie eben nur können und wenn ſie auch damit hundertmal ſeine Exiſtenz, ſein Leben aufs Spiel ſetzen? Sie müſſen alles nehmen, was es nur geben kann, und vor allen Dingen dürfen ſie keinen Augenblick verſäumen: wollten ſie nur ein wenig ſpäter beginnen, ſo wäre es für ſie ſchon zu ſpät. Darum heißt es gerade jetzt verſuchen, Bismarck zu

Digitized by Google

ſchlagen, denn wenn jemand bei der Wahl des Papſtes ſtören wird, ſo iſt es doch natürlich nur er. Und hinzu kommt jetzt noch, daß Bismarck gerade in dieſem Augenblick ganz allein iſt, ohne einen einzigen Verbündeten: Rußland — ſeine ganze Hoffnung — iſt durch den Krieg in Anſpruch genommen. Und ſchließlich, wenn es gelingt, Bismarck, wenn auch nur zeitweilig, zu beſänftigen, ſo heißt es ſo ſchnell wie nur möglich das Zukünftige anbahnen: den günſtigen Augenblick benutzen und ein für alle mal aus Frankreich einen dauerhaften Bundesgenoſſen machen, einen, der zu allem bereit iſt und gehorſam bleibt und der einwilligt, zu dieſem Zweck daſelbſt eine radikale, diesmal aber e r n ſtl i ch e, auf ewig geltende Umwälzung zuſtande zu bringen. Zweifellos iſt damit viel gewagt, doch ſchwanken können wohl andere, nicht aber die Jeſuiten. Die Sache liegt nämlich ſo, daß ſie gegenwärtig überhaupt keine andere Wahl haben, als riskieren und riskieren und nochmals riskieren ... Sich mit der klerikalen Umwälzung in Frankreich begnügen, — ohne Krieg mit Deutſchland und ohne e r n ſt l i ch e Revolution in Frankreich, iſt ihnen einfach unmöglich: derart iſt jetzt ihre Lage. Sie wollen alles haben — oder nichts —, und da würde wenig nehmen, ſich mit irgend einem Einfluß auf die Regierung zufrieden geben, ihnen nicht den geringſten Nutzen bringen. Ihre Bedürfniſſe aber ſind jetzt rieſengroß! Und ſo bleibt ihnen nichts anderes übrig, als va-banque zu ſpielen. Wenn ihnen aber, nehmen wir an, der Coup in Frankreich nicht gelingt, wenn, ſagen wir, die Deutſchen nochmals ſiegen und Frankreich den letzten Todesſtoß geben, ſo kommt es für

Digitized by Google

ſie doch auf eins heraus: ſie, alſo der Klerus, werden es deswegen nicht ſchlechter haben, wie jetzt, ich meine, wie wenn ſie jetzt artig die Hände in den Schoß legten und keine Umwälzung beabſichtigten: ſie würden beim Alten bleiben, bei dem, wo ſie vor den „Abenteuern" waren, das heißt ſo viel wie in der allerſchlimmſten Lage, die nur einen Troſt hat, nämlich den, daß ſie nicht mehr ſchlimmer werden kann. Eine andere Sache iſt es mit Frankreich: wird es nochmals beſiegt, ſo iſt es unrettbar verloren. Doch nicht den Jeſuiten ſteht es zu, davor zurückzuſchrecken: ſie wiſſen, daß ſie, wenn Frankreich ſiegt, alles bekommen und ſich dann endgültig einniſten können. Dazu aber haben ſie ihre beſonderen Mittel, in Frankreich noch unerhörte Mittel!

Alle anderen Revolutionäre, ſelbſt die wildeſten „roteſten", verbinden ſich doch, wenn ſie den Umſturz vollbracht, mit irgend etwas Allgemeinem, vorher Gegebenem und ſogar Geſetzmäßigem. Die revolutionären Jeſuiten jedoch können nicht geſetzmäßig handeln, ſondern nur ungewöhnlich handeln. Dieſes ſchwarze Heer ſteht außerhalb der Menſchheit, außerhalb des Bürgertums, außerhalb der Ziviliſation und geht ganz von ſich allein aus. Das iſt ein status in statu, das iſt die Armee des Papſtes, die braucht nur den Triumph einzig ihrer Idee, — das übrige mag untergehen, was ihr im Wege liegt, mag verderben, was nicht mit ihnen übereinſtimmt mag ſterben — Kultur, Geſellſchaft, Wiſſenſchaft! Sicherlich wollen ſie Frankreich zu einer neuen und jedenfalls endgültigen Form umarbeiten, wenn bloß der Zufall auf ihrer Seite iſt, und aus dem Lande allen Kehricht hinausfegen, und zwar mit

Digitized by Google

einem Ofenbeſen, wie ihn bis jetzt noch niemand geſehen, auf daß ſelbſt nicht mal ein Geruch von irgend einem Widerſtand im Lande bleibe, und dann dem franzöſiſchen Staat eine neue Verfaſſung geben, die ewig unter der ſtrengſten Vormundſchaft der Jeſuiten bleiben muß.

All das kann auf den erſten Blick lächerlich abſurd erſcheinen. In der franzöſiſchen Preſſe — und auch in der unſrigen — ſind alle wohlgeſinnten Leute feſt davon überzeugt, daß die klerikale Partei ſich bei den nächſten Wahlen unbedingt das Bein brechen wird. Die franzöſiſchen Republikaner ſind in ihrer geiſtigen Unſchuld gleichfalls tout à fait überzeugt, daß „die ganze activité dévorante der von neuem ausgeſandten Präfekten und Maires ſo gut wie nichts erreichen wird und nur die früheren Republikaner gewählt werden, die dann wiederum die frühere Mehrheit ausmachen und alsbald den Abſichten Mac-Mahons ein veto entgegenſetzen werden; darauf wird dann der ganze Klerus verjagt und mit ihm vielleicht auch Mac-Mahon". Doch iſt dieſe Ueberzeugung leider nicht ſehr begründet, und ſicher machen ſich die Klerikalen in der Beziehung die geringſten Sorgen. Die Sache iſt nämlich eigentlich die, daß die naiven, harmloſen Greiſe wie es ſcheint immer noch nicht, trotz der vielen Erfahrungen, im ganzen Umfang begreifen können, mit was für Leuten ſie es zu tun haben. Denn ſo wie die Wahlen für die Klerikalen nur ein wenig unvorteilhaft ausfallen, werden ſie auch die neue Kammer auflöſen, ungeachtet aller konſtitutionellen Rechte derſelben. Man wird vielleicht einwenden, dieſes ſei ungeſetzmäßig, illegitim und darum

Digitized by Google

unmöglich? Das ist allerdings wahr, doch wann kümmert sich dieses schwarze Heer um das Gesetz und die Rechte? Sie werden bestimmt — wir haben ja schon Tatsachen, die davon zeugen — ihrem gehorsamen Marschall den tollkühnen Gedanken eingeben, ein Mittel zu gebrauchen, das in Frankreich noch nie angewandt worden ist, und zwar: den militärischen Despotismus. Man wird natürlich sofort sagen, daß das ein altes Mittel sei, daß es schon mehrmals angewandt worden wäre, zum Beispiel von den Napoleonen! Und doch wage ich zu behaupten, daß es in seiner ganzen Gewaltsamkeit tatsächlich noch kein einziges Mal in Frankreich gebraucht worden ist. Hat sich der Marschall Mac-Mahon der Armee versichert, so kann er die ganze zukünftige Versammlung der Landesvertreter, wenn sie gegen ihn ist, einfach mit dem Bajonett auseinanderjagen, und darauf dem Volke erklären, daß die Armee es so gewollt habe. Wie ein römischer Imperator der Verfallszeit kann er daraufhin ruhig kund tun, daß er sich hinfort „nur noch nach der Meinung der Armee richten werde". Dann kommt der allgemeine Belagerungszustand und der militärische Despotismus, — und Sie werden sehen, meine Herrschaften, das wird furchtbar vielen in Frankreich sogar ungemein gefallen! Glauben Sie mir, wenn es not tun wird, so werden auch die Abgeordneten kommen und mit der Stimmenmehrheit ganz Frankreichs den Krieg gestatten und die nötigen Gelder dazu hergeben. In seiner kürzlichen Rede an das Heer hat sich der Marschall wenigstens in diesem Sinne ausgedrückt, und seine

Digitized by Google

Worte haben großen Anklang gefunden. Wir können also nicht mehr zweifeln, daß das Heer mehr auf seiner Seite ist. Hinzu kommt noch, daß er jetzt schon zu weit gegangen ist, um noch stehen bleiben zu können, andernfalls würde er seinen Posten nicht mehr behalten, während doch seine ganze Politik und seine ganze Person sich in dem einen Wort „I'y suis et j'y reste" ausdrückt. Ueber diese Phrase hinaus ist er bekanntlich noch nicht gegangen, doch wird er selbstverständlich alles für den Triumph derselben tun, wird, wenns drauf ankommt, selbst die Existenz Frankreichs aufs Spiel setzen. Die Fähigkeit und Bereitwilligkeit zu solch einem Wagnis hat er ja schon einmal im deutsch-französischen Krieg bewiesen, als er sich unter dem Einfluß der Bonapartisten entschloß, aus Treue zur Dynastie Napoleons Frankreich bewußt seiner Armee zu berauben. Die Klerikalen haben ihm bestimmt sein „J'y suis et j'y reste" sicher gestellt. Zweifellos haben sie es schon verstanden, Mac-Mahon geschickt darauf hinzuweisen, daß man im Notfalle — sind erst einmal die Parteien, die Bonapartisten und Legitimisten, unter ihrer Fahne vereinigt — daß man im Notfalle, wie gesagt, auch ohne Chambord und ohne Bonaparte auskommen könne und man sie durchaus nicht zu rufen brauche, ja dieses sogar in keinem Fall, sondern daß einfach der Marschall Mac-Mahon Diktator und unabsetzbarer Regent — doch dann nicht nur auf sieben Jahre — werden würde. Auf diese Weise würde sich also die These „J'y suis et j'y reste" ohne Wunder verwirklichen — wenn man nur erst das Einverständnis der Armee hätte! Die Zustimmung Frankreichs kommt

ſpäter ganz von ſelbſt nach, denn eine feſte Diktatorenhand an der Spitze der Macht wird vielen, ſehr vielen zu paß kommen. Solcher ſchmeichelhaften Hinweiſe wird es, wie geſagt, fraglos ſchon gegeben haben. Vielleicht wird man Bedenken tragen, ob auch ein Mann wie Mac-Mahon ſo etwas unternehmen und ausführen kann? Nun, erſtens hat er ſchon die eine Hälfte ausgeführt und zwar diejenige Hälfte, die, was Entſchloſſenheit anbetrifft, keineswegs leichter iſt, als die andere. Und zweitens, — gerade ſolche Leute, die an und für ſich nicht im geringſten unternehmend ſind, können, wenn ſie plötzlich unter irgend jemandes höheren, energiſchen Einfluß kommen, eine ganz unerwartete, verhängnisvolle Entſchloſſenheit bekunden — nicht etwa weil ſie Genies ſind, ſondern viel eher aus dem entgegengeſetzten Grunde. Hier handelt es ſich nicht um Erwägung, ſondern einfach um das Inbewegungſetzen, darum, daß man den Anſtoß gibt und hat man ſolche Menſchen erſt einmal ordentlich vorwärts geſtoßen, ſo ziehen ſie eben die Karre ſo lange ſchnurſtracks vorwärts, bis ſie entweder mit dem Kopf die Wand einrennen, oder aber ſich ſelbſt die Hörner abſtoßen.

Ausblicke.

All das begreift man in Deutſchland nur zu gut. Wenigſtens halten alle offiziöſen Organe der Preſſe, die vom Fürſten Bismarck beeinflußt werden, den Krieg für unvermeidlich. Wer von den Gegnern ſich zuerſt auf den anderen losſtürzen wird, und wann gerade, — das kann man natürlich nicht vorausſagen,

Digitized by Google

doch kann der Krieg sehr, sehr leicht ausbrechen. Selbstverständlich „kann" das Gewitter ja auch vorüberziehen, nämlich, wenn Mac-Mahon plötzlich Angst befällt vor dem, was er auf sich genommen, und er, wie einstmals Ajax, in Zweifeln befangen auf halbem Wege stehen bleibt. Dieser Zufall ist allerdings möglich, doch kann man wohl kaum irgendwie auf ihn oder mit ihm rechnen. Vorläufig verfolgt Fürst Bismarck mit fieberhafter Aufmerksamkeit alles, was in Frankreich vor sich geht, und beobachtet und wartet. Für ihn besteht das Verhängnisvolle gerade darin, daß die Sache nicht in dem Augenblick angefangen hat, in dem er es erwartete. Jetzt jedoch sind ihm die Hände gebunden. Am unangenehmsten aber ist, daß sich plötzlich die Wunden aufgedeckt haben, die bis jetzt so sorgsam geheimgehalten wurden. Ueber die größte von ihnen habe ich schon einmal gesprochen — das ist die Befürchtung, Rußland könnte erraten, wie mächtig es ist, und welch eine Bedeutung sein entscheidendes Wort jetzt, gerade in diesem Augenblick haben kann, und — die Hauptsache — „daß die Abhängigkeit vom Bündnis mit Rußland allem Anschein nach die Schicksalsbestimmung Deutschlands ist, besonders seit dem deutsch-französischen Kriege". Dieses deutsche Geheimnis könnte jetzt plötzlich ans Licht kommen — und das wäre für die Deutschen zum mindesten peinlich. Wie aufrichtig gewogen uns auch die Politik Deutschlands in den letzten Jahren gewesen ist: dieses Geheimnis ist von allen Deutschen streng bewahrt worden, niemals auch nur angedeutet worden — auch nicht in

Digitized by Google

der Presse. Bis jetzt hatten die Deutschen immer eine ruhige und stolze Haltung, die natürlicher Weise der Macht, die niemandes Hilfe braucht, eigen ist; nun aber muß leider die schwache Stelle herauskommen. Denn wenn sich das klerikale Frankreich zum verhängnisvollen Kampf entschließt, so ist es damit nicht getan, daß man seinen Angriff, falls es zuerst angreifen sollte, zurückschlägt, sondern man muß es für immer entkräften, es einfach erdrücken und die Gelegenheit ausnutzen — das ist die Aufgabe! Da aber Frankreich zudem reichlich eine Million Soldaten hat, so muß es den Sieg, um des Endes der Sache gewiß zu sein, unbedingt sicherstellen, denn anders lohnt es sich überhaupt nicht, anzufangen. Und die einzige Sicherstellung wäre, sich des entscheidenden Wortes Rußlands zu vergewissern. Kurz, am unangenehmsten ist, daß all das so plötzlich und unvorbereitet herauskommt. Alle früheren Berechnungen sind umgeworfen und jetzt sind es schon die Ereignisse, die die Berechnungen lenken und nicht umgekehrt, wie früher. Heute oder morgen kann Frankreich im Innern mit sich zur Ruhe kommen. Es hat sich in eine Abenteuerpolitik gestürzt, und daher kann man sich wohl fragen, wo diese Abenteuer aufhören werden, wo ihnen eine Grenze gezogen sein wird? Das ist sehr unangenehm: noch vor so kurzer Zeit zeigten die Deutschen ein so unabhängiges Auftreten, besonders im letzten Jahr. Erinnern wir uns, daß in diesem Jahr auch Rußland sich bemühte, in Europa zu erkennen, wer ihm freund war, und die Deutschen kannten unsere Sorgen und machten ihre feierlich-festlichste Miene, die wohl den Umständen am angemessensten war. Es ist ja verständlich, wenn

Digitized by Google

Deutſchland ſich über jede ſlaviſche Bewegung immer ein wenig beunruhigt, doch kann man wohl ſagen, daß die Kriegserklärung Rußlands vor zwei Monaten für Deutſchland vielleicht ſogar nicht einmal ſo ganz unangenehm war: „Nein, jetzt werden ſie es ſchon beſtimmt nicht erraten," dachte man in Deutſchland vor zwei Monaten, „daß wir es ſind, die ihrer bedürfen, jetzt werden die Ruſſen, an der Donau, dem „deutſchen Strom" ſtehend, vollkommen überzeugt ſein, daß, umgekehrt, nur ſie allein uns furchtbar nötig haben und es am Ende des Krieges ohne unſer gewichtiges Wort unmöglich abgehen wird. Und es iſt gut, daß die Ruſſen ſo denken, das kann uns ſpäter ſehr zu ſtatten kommen." Fraglos hat es viele kluge Deutſche gegeben, die vor zwei Monaten ſo von uns gedacht haben; ihre ganze Preſſe dachte und ſchrieb ſo und — nun plötzlich hat dieſe klerikale Stimmung durch alles einen Strich gezogen und alles umgeſtürzt! „Oh, jetzt werden ſie es erraten, jetzt werden ſie alles erraten! Und außerdem iſt es unbedingt nötig, daß Rußland ſo ſchnell wie möglich dieſen Krieg beendet und wieder frei wird! Doch wäre es äußerſt gefährlich, hierbei eine Beeinfluſſung zu verſuchen. Vielleicht wird es vor England und Oeſterreich Angſt bekommen — was aber nicht anzunehmen iſt. Uns aber England und Oeſterreich zur Beeinfluſſung Rußlands anzuſchließen, daran iſt nicht zu denken: die werden ſpäter ſo wie ſo nicht helfen, und Rußland würden wir nur verärgern. Sonderbare Lage! Oder ſollte man Rußland womöglich helfen, damit es den Krieg ſchneller los wird? Nun ... das könnte man auch ohne Waffen tun, einfach mit politi-

ſchem Druck, auf Oeſterreich zum Beiſpiel ..." So ungefähr überlegen jetzt dieſelben Politiker, und es kann ſehr, ſehr leicht geſchehen, daß all das in Wirklichkeit zutrifft.

Um es kurz zu machen — ich wollte nur meine Ueberzeugung äußern, meinen Glauben, daß Rußland nicht nur ſo ſtark und mächtig wie immer iſt, ſondern jetzt, gerade jetzt, die ſtärkſte aller europäiſchen Mächte iſt, und daß noch niemals ſein entſcheidendes Wort in Europa ſo geſchätzt werden konnte, wie im gegenwärtigen Augenblick. Mag Rußland auch jetzt mit den Türken beſchäftigt ſein, ſo kann doch ſchon ſeine Entſcheidung für dieſen oder jenen die Wage der europäiſchen Politik je nach ſeinem Wunſch und Willen in ſtarkes Schwanken bringen. Sogar England ſelbſt ſieht jetzt, wie es, in Anbetracht der M ö g l i c h k e i t äußerſt umſtändlicher neuer Ereigniſſe in Weſteuropa, ſogar in den Augen der Ruſſen zwei Drittel ſeines Preſtige verliert, und wie doch endlich auch die mißtrauiſchſten Ruſſen begreifen, daß es ihm, England, nicht einfällt, es auf einen Krieg ankommen zu laſſen, wenn Rußland feſt entſchloſſen iſt, ſeine Sache fortzuführen, und daß England weit mehr auf eine Teilung des Erbes nach dem Tode des „kranken Körpers" ſpekuliert, als daß es ſich entſchlöſſe, f ü r denſelben, in dieſer ohnehin ſchon ungemütlichen Zeit, noch einen offenen Krieg zu beginnen. In der Tat, ſollte es geſchehen, daß etwas Unerwartetes, Unheilvolles in Weſteuropa ausbräche, ſo wird doch England nie und nimmer ſich gar zu ſehr einmiſchen in ſolch eine heikle Sache, die dem gewöhnlichen Charakter ſeiner Intereſſen ſo überaus unähnlich ſieht, und

Digitized by Google

wird, verſteht ſich, bloß eine aufmerkſam beobachtende Stellung einnehmen und nach ſeiner alten Gewohnheit den günſtigen Augenblick abwarten, in dem ſich irgendwo irgend eine Teilung der Beute ausſchnüffeln läßt, um ſich dann geſchwind mit ſeinen Forderungen einzufinden. Jetzt jedoch, das heißt, vor der Klärung der Verhältniſſe im Weſten, wäre es keine Berechnung für England, gegen Rußland irgend etwas Ernſtes zu unternehmen. Anderſeits: was kann Oeſterreich machen, wenn es allein bleibt? Iſt es doch unwahrſcheinlich, daß die klerikale Verwickelung der Sache in Weſteuropa nicht auch auf Oeſterreich hinüberwirken wird. Und ſo harrt denn natürlich auch Oeſterreich, ganz wie alle anderen, der ferneren Dinge und der Löſungen der Fragen, ſo daß auch ihm jetzt, ganz wie allen anderen, die Hände teilweiſe gebunden ſind. Ja, allen ſind jetzt die Hände irgendwie gebunden, nur Rußland hat die ſeinen noch frei. Nun, und da hat denn auch ſchon etwas Unvorhergeſehenes zu unſeren Gunſten eingeſetzt. Wie ſoll man auch nicht mit dem Unvorhergeſehenen rechnen, wenn es ſich um die Entſcheidung von Menſchenſchickſalen handelt?

Gott und ſeine Geſetze regieren die Welt, und wenn ſich über Europa wirklich etwas Neues mit Schickſalsmacht entladen ſoll, ſo iſt es wohl nötig, daß es früher oder ſpäter geſchieht. Gebe Gott, daß ich mich täuſche. Gebe Gott, daß ſich die aufziehende Wolke verzieht und all meine Vorahnungen ſich nur als meine eigenen „hitzigen" Phantaſien erweiſen — als Phantaſien eines von der Politik nichts verſtehenden Menſchen. Die ganze Frage iſt ja nur —: haben die offi-

370607

Digitized by Google

ziösen Organe der deutschen Presse, die den Krieg prophezeien und ihn erwarten, recht oder unrecht? Anderseits versichern die Minister Mac-Mahons den Franzosen und der ganzen Welt aus allen Kräften — übrigens ohne jegliche beschuldigende Anspielungen —, daß „Frankreich den Krieg nicht beginnen wird". Nun, da wird man doch wohl zugeben müssen, daß all dieses zum mindesten verdächtig ist und daß die Lösung der Zweifel, schon nach dem Gang der Sache selbst zu urteilen, in äußerst kurzer Zeit eintreffen kann. Wie aber, wenn jetzt so viel von der „Meinung der Armee" abhängt? Schlimm, wenn es so weit kommt: dann ist es aus mit Frankreich. Uebrigens kann das ja nur mit Frankreich allein geschehen und sonst mit niemandem in der ganzen Welt. Doch gebe Gott, daß es auch mit ihm nicht geschehe: das würde ein schlimmer Anfang sein und ein noch schlimmeres Beispiel.

Digitized by Google

Die Lage Frankreichs.

Französische Republikaner

Es ist schwer, sich etwas Unglückseligeres vorzustellen, als es die französischen Republikaner und die französische Republik sind.*) Nun ist es bald schon hundert Jahre her, daß diese Einrichtung auf die Welt gekommen. Und seit der Zeit ist es immer wieder geschehen — jetzt zum dritten Mal —, daß, wenn gewandte Usurpatoren die Republik sozusagen konfiszierten, sich niemand erhob, sie ernstlich zu verteidigen, außer vielleicht irgend einem kleinen Häufchen Machtloser. Eine allgemeine, starke Unterstützung der Republik von Seiten des ganzen Volkes hat es noch nie gegeben. Und selbst in den Zeiten, da sie ein Recht hatte, zu existieren, hat sie selten jemand für eine n i ch t vorübergehende, für die definitive politische Institution Frankreichs genommen. Nichtsdestoweniger gibt es wohl kaum Leute, die von der Zuneigung des ganzen Landes für sie mehr überzeugt wären, wie die französischen Republikaner.

Uebrigens, während der zwei ersten Versuche, in Frankreich die Republik zu begründen, im vorigen Jahrhundert sowie 1848, konnten die damaligen Republika-

*) Von Dostojewski veröffentlicht im September 1877. E. K. R.

Digitized by Google

ner noch einige Gründe haben, beſonders zu Anfang der Verſuche, auf die Sympathie des Landes zu rechnen. Die jetzigen Republikaner jedoch, — dieſe ſelben, denen es beſtimmt iſt, in allerkürzeſter Zeit ſamt ihrer Republik von irgend jemandem kurz und bündig aufgehoben zu werden — die, ſollte man meinen, hätten ſchon keinen Grund mehr, ſich Hoffnungen auf eine ſichere Zukunft zu machen, ſelbſt wenn ihnen das Land auch einige Zuneigung entgegen brächte, eine Zuneigung, die, nota bene, dort nicht allzu zuverläſſig iſt, denn das Volk ſympathiſiert jetzt ja nur negativ mit ihnen, etwa nach dem Sprüchwort: bei Fiſchmangel iſt auch der Krebs ein Fiſch — mit anderen Worten: im Notfalle nimmt man mit allem fürlieb. Währenddeſſen aber ſind ſie noch am Vorabend ihres ſicheren Sturzes von ihrem Siege feſt überzeugt. Und doch: was waren das für unglückliche Leute, was war das für eine Republik, dieſe dritte, die der ſelige Thiers wohl anerkannte, doch eben nur wie den Krebs bei Fiſchmangel! Wir brauchen uns ja nur der Geburt dieſer dritten Republik zu erinnern: faſt zwanzig Jahre lang erwarteten dieſe Republikaner den „ruhmvollen" Augenblick, da der Uſurpator geſtürzt ſein und „das Land ſie zurückrufen" würde. Und was geſchah? Als dieſe Pechvögel nach Sedan glücklich die Herrſchaft an ſich geriſſen hatten, waren ſie gezwungen, dieſen furchtbaren Krieg auf ihre Schultern zu nehmen, dieſen Krieg, den ſie niemals gewollt hätten und den ihnen der Uſurpator nun hinterließ, als er fortfuhr, um in das ſchöne Schloß Wilhelmshöhe einzuziehen und dort ſeine Zigarren weiter zu rauchen. Und wenn dieſer verſchlagene Uſurpator, als er dann durch die Alleen

Digitized by Google

des deutſchen Schloßparks ſpazierte, ſich auch über ſie geärgert haben mag, daß ſie jetzt ſeine Macht ergriffen hatten, ſo wird er wohl beſtimmt auch zuweilen boshaft bei ſich gelächelt haben, bei dem Gedanken, wie gut er ſich an ihnen gerächt, indem er auf ihr ſchwaches Haupt ſeine Schuld gewälzt hatte. Denn wie dem auch ſein möge — ſpäter beſchuldigte Frankreich doch eher ſie, als ihn alles deſſen, worüber es ſich zu beklagen hatte: daß ſie den hoffnungsloſen Krieg überhaupt weitergeführt und nicht verſtanden hätten, ſofort Frieden zu ſchließen, daß ſie zwei große Provinzen, fünf Milliarden fortgegeben, das Land zu Grunde gerichtet, ſich ſchlecht geſchlagen und die Anordnungen aufs Geratewohl getroffen. Letzteres wirft man noch heute dem damaligen Diktator Gambetta vor, der einſtweilen an nichts ſchuld biſt, im Gegenteil, alles getan hat, was unter jenen Verhältniſſen möglich war. Kurz, die Anklage gegen die Republikaner, daß ſie ungeſchickt geweſen ſeien und das Land ins Verderben geſtürzt hätten, hielt ſich und hält ſich auch jetzt noch unangefochten aufrecht. Was tut's, wenn alle wiſſen, daß Napoleon die erſte Urſache des Unglücks war, es heißt trotzdem: „Warum haben ſie denn die Sache nicht beſſer gemacht, wenn ſie ſie einmal übernahmen? Und wenns nur das wäre — aber ſie haben ſie ja noch ſo verſchlimmert, wie man ſie ſich ſchlimmer gar nicht vorſtellen kann.“ — Ein ſchöner Vorwurf! Doch das iſt noch nicht alles: zuſammen mit dieſer Anſchuldigung heftete ſich ihnen auch noch etwas Verächtliches und Lächerliches an, bei dem Gedanken, in welch eine Klemme ſie gleich zu Anfang ihrer Herrſchaft geraten waren. Und doch —

Digitized by Google

was hätten ſie anderes tun können? Den Krieg nicht weiter zu führen, gleich nach Sedan Frieden zu ſchließen, war unmöglich: die Deutſchen würden auch dann Land und Geld gefordert haben, und was wäre da aus den Republikanern geworden, wenn ſie auf dieſe Bedingungen eingegangen wären? Man würde ſie einfach Feiglinge oder „Traitres“ genannt haben, wenn ſie, „noch im Beſitze einer Armee“, ſich nicht verteidigt, ſondern ſchmählich ergeben hätten. Das wäre eine ſchöne Empfehlung für ihre neue Republik geweſen! Da ihnen aber die Republik und deren Errichtung in Frankreich viel mehr am Herzen lag, als die Rettung des Landes, ſo waren ſie eben gezwungen, den Krieg weiter zu führen, trotz der Ahnung, daß nach dem Kriege ſie eine noch weit größere Schande erwartete! Alſo ſtand vor ihnen Schande, und ſtand hinter ihnen Schande — eine Lage, die nicht nur unglücklich, nicht nur tragiſch, ſondern in gewiſſer Beziehung ſogar komiſch war, denn wahrlich nicht in d e r Geſtalt hatten ſie ſich den Antritt ihrer Herrſchaft nach dem Sturz des „Tyrannen“ erträumt!

Dieſe Komik wurde noch durch den Umſtand verſtärkt, daß ſie trotz allem mit dem leichteſten Herzen die Herrſchaft ergriffen, trotz allem ... das heißt, pardon, ich will keineswegs behaupten, ſie hätten nicht um Frankreich getrauert — oh, unter ihnen gibt es, was Gefühle anbelangt, vortreffliche Leute und ſogar wirkliche Diener des Vaterlandes, verſteht ſich, im Falle es Republik heißt. Vielleicht gibt es ſogar ſolche, einen oder zwei, die ſelbſt die Republik an die zweite Stelle ſetzen würden, wenn nur Frankreich glücklich wäre — obgleich es

Digitized by Google

kaum wahrſcheinlich iſt, daß es ſolche gibt, höchſtens, wie geſagt, einen oder zwei, jedenfalls beſtimmt nicht mehr. Die Sache war nun aber die: ſie bildeten ſich nämlich ſofort ein — kaum daß der Friede mit Deutſchland geſchloſſen war und ſie ſich angeſchickt hatten, das Land in Ruhe zu verwalten — ſie hätten ſchon die Liebe Frankreichs errungen und zwar gleich auf ewig und für alle kommenden Zeiten. Das war es, was ſo komiſch wirkte! Entſchieden hat jeder franzöſiſche Republikaner die verhängnisvolle, verderbliche Ueberzeugung, es genüge das Wort „Republik", es genüge ſchon, das Land eine Republik zu nennen, und ſofort würde es für immer glücklich werden. Jedes Mißlingen der Republik ſchreiben ſie unentwegt ſtets einem äußeren ſtörenden Umſtand zu, wie zum Beiſpiel dem, daß es auch Uſurpatoren in der Welt gibt und überhaupt böſe Menſchen, und kein einziges mal denken ſie an die ungemeine Schwäche jener Wurzeln, die die Republik im Boden Frankreichs geſchlagen, und die in ganzen hundert Jahren nicht haben erſtarken und tiefer eindringen können. Ueberdies iſt es den Republikanern in dieſen ſechs Jahren noch nie eingefallen, daß ihre komiſche Lage, wie ſie ihnen Napoleon III. hinterlaſſen hat, auch jetzt noch beſteht und daß, wenn das alte Unglück vergangen iſt, ein neues Unglück, dem alten ähnliches, ſich nähert, und zwar eines, das ſie beſtimmt in die allerkomiſchſte Lage bringen wird, in eine ſo ungemein komiſche Lage, daß ſie ſich vielleicht ſchon in allernächſter Zukunft nicht mehr werden halten können. Dieſe Komik beſteht darin, daß dieſes kommende Unglück, erſtens ganz ſo wie das vergangene in ihrer Erfüllung der hohen Pflicht liegt,

Digitized by Google

dem Vaterlande wiſſentlich zum Verderben, dienen zu müſſen; zweitens, daß dieſes Unglück wieder ganz ſo wie das erſte vollkommen unabwendbar iſt; drittens, daß es ſie in eine eben ſolche Klemme zu bringen droht, wie die, in der ſie 1871 ſtaken; und viertens, daß es, zur Vollendung des Verdruſſes, ihnen ganz ſo wie das erſte mal von dieſem ſelben Napoleon III., den ſie ſo haſſen und deſſen Andenken ſie ſo verfluchen, vermacht worden iſt. In der Tat: wer iſt jetzt der eifrigſte Anhänger der franzöſiſchen Republik? Zweifellos Fürſt Bismarck. So lange, wie in Frankreich die Republik beſteht, iſt jeder Revanchekrieg unmöglich. Man ſtelle ſich nur vor: die Republikaner entſchlöſſen ſich, den Deutſchen den Krieg zu erklären!! Nun, Fürſt Bismarck begreift die Lage. Und während deſſen iſt es doch ſonnenklar, daß der große Organismus Frankreichs — vierzig Millionen — nicht ewig ſchmachvoll unter der Vormundſchaft Deutſchlands bleiben kann. Die Wunden werden zuheilen, die Erſchütterung wird allmählich in Vergeſſenheit geraten, es werden ſich neue Kräfte anſammeln, Mittel, Heere ... Und kann denn überhaupt eine Nation, die ſo lange politiſch die erſte Rolle geſpielt hat, nach ſeinem alten Anſehen in Europa nicht verlangen? Der Augenblick, in dem das geſchehen wird, iſt vielleicht nicht mehr gar ſo fern: die Fülle innerer Kraft muß unbedingt darnach ſtreben, die Vormundſchaft Bismarcks abzuſchütteln und ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu gewinnen; denn augenblicklich kann man Frankreich unmöglich unabhängig nennen. In beſagtem Falle aber würde eben ganz Frank-

Digitized by Google

reich sofort beim ersten Schritt mit dem Kopf an seine Republik stoßen. Wie kann man sich also, wiederhole ich, nur vorstellen, daß die jetzigen Republikaner es nur wollen könnten, dem Fürsten Bismarck in irgend einer Angelegenheit „grob zu kommen", und sogar in solch einer Weise, daß sie einen Krieg mit ihm riskierten!? Erstens, welch ein Franzose wird denn mit ihnen gehn, sogar in dem Falle, wenn Frankreich den Krieg wollte; und zweitens stellt sich jeder Franzose unabweisbar die furchtbare Frage: was aber dann, wenn die Deutschen uns wieder schlagen? Dann ist ja für die Republik in Frankreich das letzte Ende gekommen, denn dann wird Frankreich den Republikanern die Schuld an der Niederlage zuschreiben und sie dann aber endgültig verjagen, wobei es natürlich ganz vergessen wird, daß es selbst nach der „Vergeltung" und der alten dominierenden Stellung verlangt hatte . . . Sollten aber anderseits die Republikaner festen Fuß fassen, auf die neuen Stimmen und Schreiereien nicht hören, den Krieg nicht erklären — so hieße das gegen den Wunsch des Landes gehen, das sie dann wiederum absetzen und sich dem ersten besten gewandten Führer anvertrauen würde. Mit einem Worte: — vorne Sedan und hinten Sedan! Während dessen haben die Republikaner aber bestimmt noch nicht einmal angefangen, an all das zu denken, obgleich der neue Ausbruch des Volkes vielleicht nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Und gleichfalls haben sie auch noch daran nicht gedacht, daß sie im Grunde nicht mehr sind, wie die Protégés des Fürsten Bismarck, daß Frankreich aber diese Situation mit jedem Jahr mehr und mehr begrei-

Digitized by Google

fen muß, und zwar im genauen Verhältnis zur Wiedererweckung und Verstärkung seiner Kräfte, und daß es folglich sie, die Republikaner, immer mehr verachten wird, anfänglich im geheimen und noch nicht bewußt, allmählich jedoch immer bewußter und schließlich offen und laut . . .

Doch die Republikaner erkennen ihre Komik nicht an — bewahre: das sind pathetische Leute. Im Gegenteil, gerade jetzt haben sie neuen Mut geschöpft, jetzt, nachdem Mac-Mahon, der Präsident der „Republik", sie nach Haus geschickt und die Kammer bis zu den nächsten Oktoberwahlen vertagt hat. Jetzt sind *sie* die „Verfolgten" und fühlen sich deshalb ungeheuer in ihrer Aureole. Sie erwarten, daß ganz Frankreich plötzlich die Marseillaise anstimmen und der Ruf „on assassine nos frères!" von Mund zu Mund gehen wird, wie einst zur Zeit der Revolution. Jedenfalls vertrauen sie auf den „Sieg der Gesetzmäßigkeit", und erwarten, daß das Land im Unwillen über den Maréchal Mac-Mahon, dieses kaum an seine Schale pickende Usurpatorenküchlein, wieder die ganze republikanische Mehrheit in die Kammer wählen wird — und womöglich noch neue republikanische Kandidaten dazu — und daß dann die neue versammelte Kammer dem Maréchal ein strenges Veto sagen und dieser, erschreckt durch die „Gesetzmäßigkeit", sich von dannen machen wird. Von der Macht dieser „Gesetzmäßigkeit" sind sie felsenfest überzeugt, — und nicht vielleicht aus Mangel an Intelligenz, sondern einfach, weil sie, diese guten Leute, zu sehr Leute ihrer Partei sind, und etwas zu lange in ihrer Ecke gesessen haben. Sie haben zu lange um ihre geliebte Republik

Digitized by Google

gelitten, darum glauben sie so fest an die republikanische „Vergeltung". Sonderbarer Weise glauben auch bei uns in Rußland viele unserer Zeitungen an ihren bisherigen Triumph und den unfehlbaren Sieg ihrer „Gesetzmäßigkeit". Wodurch aber ist diese „Gesetzmäßigkeit" gesichert, wenn Mac-Mahon nicht geruht, sich ihr zu unterwerfen, wovon er übrigens dem Lande schon in seinem bewunderungswürdigen Manifeste Mitteilung gemacht hat —? Durch den Unwillen, den Zorn des Landes? Aber der Marschall wird doch sofort in diesem selben Lande unzählige Anhänger finden, wie das ja in ähnlichen Fällen in Frankreich immer gewesen ist. Was soll man dann machen? Barrikaden bauen? Doch bei dem heutigen Gewehr, der heutigen Artillerie sind die alten Barrikaden unmöglich! Ja und Frankreich wird sie ja gar nicht bauen wollen, selbst wenn es wirklich die Republik wollte. Ermüdet und überdrüssig der hundertjährigen politischen Unordnung wird es auf die allerprosaischste Weise sich überlegen, auf welcher Seite die Kraft ist und sich dann der Kraft unterwerfen. Die Kraft aber liegt jetzt in der Armee, und das ahnt das Land. Folglich kann die ganze Frage nur sein: für wen steht die Armee?

Französische Reaktionäre.

Ueber die Armee, als die neue Kraft, die da emporsteigt, um Frankreich noch einmal zu einem Platz in Europa zu verhelfen, habe ich schon früher geschrieben, lange vor dem Manifest des Maréchal-Président —

Digitized by Google

und ſiehe, es iſt alles ſo in Erfüllung gegangen, wie ich es damals erwartet hatte. In dieſem Manifeſt, das alle Welt nicht wenig Wunder genommen, tut der Marſchall unumwunden kund, — wenn er auch verſpricht, der „Geſetzmäßigkeit" zu folgen, den Frieden aufrecht zu erhalten, uſw. — daß er, wenn das Land ſich mit ſeiner Meinung nicht einverſtanden erklärt und ihm in den bevorſtehenden Wahlen wieder die ganze frühere republikaniſche Mehrheit ſchicken ſollte, gezwungen ſein wird, ſich dann ſeinerſeits mit der Meinung des Landes n i ch t einverſtanden zu erklären und ſich dem Willen desſelben n i ch t zu fügen. Solch ein erſtaunliches Manifeſt des Marſchalls muß ſeine beſonderen Gründe haben! In ſolch einer Sprache und in ſolchem Tone hätte er nicht mit dem Lande ſprechen können — Frankreich iſt doch nicht irgend ein Dorf —, wenn er nicht ſeiner Macht und des Erfolges ſicher geweſen wäre! So dürfte es wohl klar ſein, daß er ſeine Hoffnungen auf die Armee ſetzt. Und wirklich, als der Marſchall im Sommer durch Frankreich reiſte, wurde er zwar in vielen, ich glaube, ſchon in allzu vielen Städten und Provinzen recht zweideutig empfangen, das Heer jedoch und die Flotte bekundeten überall volle Anhänglichkeit und begrüßten den Marſchall mit begeiſterten Hurras. Fraglos darf man an den guten und, ſagen wir, unſchuldigen Gefühlen des Marſchalls nicht zweifeln. Hat er auch etwas mehr wie ungewöhnlich gehandelt, indem er im voraus zu verſtehen gibt, daß er dem rechtmäßigen Willen des Landes nicht gehorchen würde, wenn dieſes nicht ihm gehorchen ſollte, ſo hat er das natürlich nur getan, weil er auf ſeine

Digitized by Google

Weiſe dem Lande Wohlergehen bringen will und überzeugt iſt, daß er dazu auch fähig ſein wird. So braucht man denn wegen der moraliſchen Eigenſchaften des Marſchalls weiter keine Bedenken zu tragen, wohl aber vielleicht in Betreff irgend welcher anderen . . . Er ſcheint einer jener Charaktere zu ſein, die immer unter irgend jemandes Vormundſchaft ſtehen müſſen: von dieſer Seite betrachtet, bietet ſein Charakter einzelne bemerkenswerte Sonderheiten. Zum Beiſpiel fragt es ſich, — für wen arbeitet er jetzt? Für wen bemüht er ſich ſo ſehr, und für wen wagt er ſo viel? Zweifellos iſt er unter der ſtrengſten Vormundſchaft, doch bin ich überzeugt — allerdings iſt das ja nur meine perſönliche Meinung —: nur er allein iſt in ganz Europa bis jetzt noch überzeugt, daß er unter niemandes Einfluß ſteht und daß er nur von ſich aus handelt. Die geſchickten Leute, die ſich ſeiner bemächtigt haben, werden ihn wahrſcheinlich, ſo lange ſie es für gut befinden, in dieſem Glauben beſtärken — und ihn inzwiſchen dorthin lenken, wohin ſie ihn haben wollen. Das iſt natürlich nur möglich, weil ſie die Eigenſchaften und die Eigenliebe ſolcher Charaktere vorzüglich kennen. Doch ſolche geſchickten Leute kann man nur in einer einzigen Partei finden, allerdings, der größten und ſtärkſten: in der klerikalen. Alle anderen politiſchen Parteien Frankreichs zeichnen ſich nicht durch Gewandtheit aus. In der Tat nun, unter weſſen Vormundſchaft ſteht eigentlich der Marſchall? Es iſt jetzt wohl ſchon allgemein bekannt, daß die Legitimiſten in Bewegung ſind, daß eine ganze Reihe von Kandidaten vorhanden iſt, ja — es heißt ſogar, daß der Marſchall ſie protegiere —,

Digitized by Google

daß sie von ihrem Siege bei den Wahlen im voraus überzeugt sind, und darauf, daß sie sich auf das Heer verlassen können, und daß im übrigen der kaiserliche Prinz schon auf das Festland zurückgekehrt sein soll, ja man sagte sogar, er würde nach Paris fahren. Soll man nun wirklich glauben, daß der Marschall Mac-Mahon, der so selbstbewußte Präsident der „Republik", so viel Arbeit und Gefahren auf sich nimmt, einzig um den kaiserlichen Prinzen auf den Thron zu setzen? Ich glaube — wiederum nur meine ganz persönliche Ansicht —, ich glaube, daß das nicht der Fall ist. Uebrigens, ausgenommen, wenn es da irgend welche ganz besondere Kombinationen geben sollte, wie zum Beispiel, daß der Prinz mit der Tochter des Marschalls verlobt wäre, wie es vor einem Monat verlautete: dann ist es natürlich etwas anderes. Gibt es aber keine solchen besonderen Kombinationen oder geheimen Abmachungen, so scheint es mir, daß der Marschall eher geneigt ist, das Land zu s e i n e m Vorteil zu beglücken, als zum Vorteil eines anderen, und wenn er die bonapartistischen Kandidaten protegiert, so tut er es, weil er sie für die verläßlichsten hält, später aber sie so, wie es i h m gefällt, zu lenken gedenkt. Gott mag wissen, was für Gedanken in solch einem Hirn entstanden sind. Nicht umsonst hat doch ein Bischof beim Empfange des Marschalls in seiner Begrüßungsrede erwähnt, daß er, Mac-Mahon, weiblicherseits von Karl dem Großen abstamme. Mit einem Wort, ein paar Jahre Präsidentschaft haben vielleicht genügt, um in seine Seele einige erregende und phantastische Gedanken zu pflanzen. Zudem ist er Soldat!

Digitized by Google

Uebrigens ſind alle dieſe Erwägungen nur abſtrakte Verſuche, den rätſelhaften Charakter zu erklären. Die Wahrheit beſteht vorläufig in der Tatſache, daß der Marſchall in den Händen der Klerikalen iſt, und daß dieſe ihn lenken, nicht aber er ſie, wie er es wohl glaubt. Das Schickſal Frankreichs hängt im gegenwärtigen Augenblick entſchieden nur von ihnen ab, ausſchließlich von ihnen. Zweifellos geht die furchtbare unterirdiſche Intrige immer noch weiter, und obgleich ganz Europa ſchon von Anfang an weiß, daß die Klerikalen in der gegenwärtigen weſteuropäiſchen Bewegung eine große Rolle ſpielen, ſo iſt es dieſen, glaube ich, denn doch gelungen, den Umfang und die Macht dieſer Rolle zu verheimlichen, ſich hinter anderen zu verſtecken, hinter dem Marſchall, zum Beiſpiel, hinter den Bonapartiſten, und das wird ſo fortdauern, bis ſie das gewünſchte Ziel erreicht haben. Im Grunde iſt es ihnen ganz gleich, wer da ſiegt, der Marſchall oder der Prinz. Perſönliche Sympathien haben ſie nicht und ſollen ſie auch nicht haben. Sie haben bloß eine Aufgabe: daß Frankreich ſo ſchnell wie möglich ſein Schwert zieht und ſich auf Deutſchland ſtürzt. Nun, und zu dieſem Zweck haben ſie denn auch die Republikaner, die unfähig waren, für den Papſt einzuſtehen, einfach beſeitigt. Jetzt aber warten ſie noch ab: wer wird ſchließlich vorteilhafter ſein? Sollte der kaiſerliche Prinz ihnen wirklich mehr Chancen für den Krieg bieten, ſo werden ſie ſich an ihn machen und ihn nach Paris bringen, natürlich ohne dann noch an Mac-Mahon zu denken. Doch vorläufig ſcheinen ſie ſich noch an den Marſchall zu halten. Bei der Gelegenheit — vor kurzem noch hieß es,

Digitized by Google

der Marſchall habe in einem Geſpräch geſagt, verſteht ſich, ſo, daß alle es gehört: „Man ſagt von mir, ich hätte die Abſicht, die republikaniſchen Einrichtungen zu annullieren und vergißt dabei natürlich, daß ich, als ich die Präſidentſchaft der Republik übernahm, mein Wort gegeben, ſie zu erhalten.“ Dieſe Worte beſtätigen durchaus die Annahme von der moraliſchen Unſchuld des Marſchalls, trotz aller Anſchuldigungen der Republikaner. Als ehrlichem Menſchen und Offizier iſt ihm ſein Ehrenwort heilig und er wird es ſelbſtverſtändlich nicht brechen. Wenn er aber die Republik erhält und zu gleicher Zeit die Republikaner verjagt, ſo heißt das wohl, daß er die Republik ohne Republikaner fortzuführen gedenkt. Man ſollte meinen, dieſes wäre tatſächlich ſein politiſches Programm, und man habe ihn überzeugt, daß es wirklich durchführbar ſei. Dieſes Programm mit der Theſe: „J'y suis et j'y reste“ — „hab mich mal hier hingeſetzt und gehe nicht mehr fort“ — bildet augenſcheinlich das A. und O. all ſeiner politiſchen Ueberzeugungen und wird es noch rund bis zum Jahre 1880 bilden, wenn die Friſt für ſeine Präſidentſchaft und folglich auch die für ſein Ehrenwort abläuft. Dann jedoch beginnt ſchon der Traum . . . „Das dankbare Land wird, wenn es ſieht, daß er die Präſidentſchaft niederlegen will, ihm für die Rettung vor den Demagogen eine neue Würde anbieten, nun, meinetwegen die Karls des Großen und dann wird wieder alles „wie geſchmiert“ gehen . . . Selbſtverſtändlich werden die ihn lenkenden Schlauköpfe, im Falle er wirklich ſein Ehrenwort halten und die republikaniſchen Einrichtungen beſtehen laſſen wollte, ſofort gegen Bona-

Digitized by Google

parte vertauſchen, wenn dieſe Republik ohne Republikaner ihren weiteren Plänen unvorteilhaft ſein ſollte. In Anbetracht deſſen haben ſie ihn denn auch, wie es ſcheint, veranlaßt, die bonapartiſchen Kandidaturen zu unterſtützen — natürlich mit der Verſicherung, es ſei für ihn vorteilhaft. Jedenfalls bleibt er unter ſo unbarmherziger Vormundſchaft, daß er auf keine Weiſe aus ihr heraus kann. Ja, irgend welche großen, noch nie dageweſenen Ereigniſſe erwarten die Welt, man ahnt, daß die Armee in Aktion treten wird, ahnt die mächtige Bewegung des Katholizismus. Die Geſundheit des Papſtes, ſchreibt man, ſei „befriedigend“. Doch wehe, wenn der Tod des Papſtes mit den franzöſiſchen Wahlen zuſammenfällt, oder wenn der Papſt auch nur bald nach ihnen ſtirbt. Dann kann ſich die Orientfrage mit einem Schlage in eine alleuropäiſche verwandeln . . .

Die katholiſche Verſchwörung.

Den Gedanken einer katholiſchen Verſchwörung *) habe ich ſchon früher einmal **) recht ausführlich behandelt, doch ſcheint der Hauptpunkt meiner Ausführungen, — daß der Kern der gegenwärtigen wie der bevorſtehenden Ereigniſſe ganz Europas *in der katholiſchen Verſchwörung* und der baldigen, zweifellos mächtigen Bewegung des Katholizismus, die mit dem Tode des alten und der Wahl des neuen Papſtes zuſammenfallen wird, liegt, — dieſer Hauptpunkt ſcheint überſehen worden zu ſein. Heute bin ich noch feſter von meiner Anſicht überzeugt, als vor zwei Monaten. Seit der Zeit iſt ſo vieles geſchehen, was mich in meiner Löſung des Rätſels beſtärkt hat, daß ich an ihrer Richtigkeit nicht mehr zweifle. Seit der Zeit haben auch die Zeitungen, die unſrigen wie die ausländiſchen, angefangen, über dasſelbe Thema zu ſchreiben, — wenn auch immer noch nicht ſo recht entſchloſſen, wie es ſcheint, die letzte Folgerung zu ziehen.

Ich will hier eine Stelle aus dem vorzüglichen Leitartikel der „Moskauer Nachrichten" anführen, die unter anderem auch die Meinungen der Korreſpondenten engliſcher Blätter zitiert:

---

*) Von Doſtojewski veröffentlicht im September 1877.

**) vgl. S. 87 Fortſ. „Das ſchwarze Heer." E. K. R.

Digitized by

Die Korreſpondenten der engliſchen Blätter ergehen ſich in recht aufrichtigen Erklärungen. Der Schlüſſel der europäiſchen Politik iſt nach ihrer Meinung in den Händen Deutſchlands. Deutſchland aber wäre aus ſehr begreiflichen Gründen aufgelegt, gerade jetzt ſich noch feſter, wie zuvor, an Rußland zu halten. — Erſtens hat man in Berlin bemerkt, daß die Mißerfolge der ruſſiſchen Strategie Oeſterreich belebt und ſogar ermuntert haben, alſo dasjenige Land, welches, wie man annimmt, immer noch einigen Unwillen gegen Preußen nährt. Zweitens, daß die Hauptfeinde Deutſchlands, Frankreich und der Katholizismus, ihre ganze Sympathie der Türkei entgegenbringen. Zu Anfang der Balkanwirren allerdings, da kokettierte Frankreich noch mit Rußland, doch wenn es damals vielleicht noch einiges Wohlwollen für uns dort gab, ſo hat ſich dasſelbe jetzt nicht nur vermindert, es hat ſich ſogar mit dem ganzen Herzen den Türken zugewandt. Und was den kriegeriſchen Katholizismus anbetrifft, ſo hat er nicht erſt jetzt, ſondern von Anfang an, wie allen bekannt, leidenſchaftlich die „rechtgläubige“ Türkei gegen das ſchismatiſche Rußland unter ſeinen Schutz genommen. Die Unanſtändigkeit des eifernden Klerus iſt ſogar ſo weit gegangen, daß ſich ein Vertreter dieſer Partei mit unmißverſtändlicher Zärtlichkeit über den Koran geäußert, ſo daß ſelbſt die ultramontane „Germania“ es für nötig befunden hat, ähnliche Ausfälle durch die Bemerkung abzuſchwächen, daß, wenn man ſich auch der Siege der Türken über die verhaßten Ruſſen freuen müſſe, es doch nicht ganz angebracht

Digitized by Google

ſei, gleich Sympathie für den Islam zu bekunden. Da nun das mot d'ordre des Katholizismus auffallend mit der Veränderung der öffentlichen Meinung Frankreichs zu Gunſten der Türken zuſammenfällt, und da das gleichfalls katholiſche Oeſterreich Rußland zuwidergehende Intereſſen hat, ſo fürchtet man natürlicher Weiſe in Berlin die Möglichkeit ſolch einer katholiſchen und antideutſchen Liga, in die vielleicht ſpäter die ultramontanen Intereſſen ſowie die ſeparatiſtiſchen Süd-Deutſchlands und „ſogar England" hineingezogen werden könnten. So ſchreiben nämlich die engliſchen Korreſpondenten, doch kann hierüber wohl kein Zweifel beſtehen, daß es England iſt, das die Hauptrolle in dieſen Intrigen ſpielt. Alſo bleiben wir wieder allein mit der Türkei.

Das iſt ja alles ganz wunderſchön, doch iſt es einſtweilen noch immer nicht das erklärende und letzte Wort, das zu ſagen ſich ſcheinbar niemand getraut. Doch ſpricht man in dieſem Leitartikel wenigſtens auch von dem kriegeriſchen Katholizismus und der Bedeutung, die er in den Augen Bismarcks hat, und von dem gegenwärtigen Einfluß des erſteren auf Frankreich; und endlich ſogar von der Liga: daß man in Berlin natürlicher Weiſe die Möglichkeit ſolch einer katholiſchen und antideutſchen Liga fürchte, in die vielleicht ſpäter die Ultramontanen und die ſeparatiſchen Elemente Süd-Deutſchlands und „ſogar England" hineingezogen werden könnten. Nun, von einer katholiſchen Liga, von einem katholiſchen Komplott ſprach ich ja gerade vor zwei Monaten,

Digitized by Google

doch ſagte ich damals auch mein letztes abſchließendes Wort darüber: nämlich, daß gerade in der Verſchwörung die ganze Sache beſtände, daß von ihr jetzt alles in Europa abhänge, und daß ſogar der ganze Balkankrieg ſich in kürzeſter Zeit in einen alleuropäiſchen verwandeln könne — und dieſes einzig nur infolge dieſer mächtigen Verſchwörung des ſterbenden Katholizismus. Währenddeſſen wollen die engliſchen Korreſpondenten und die „Moskauer Nachrichten" dieſen Gedanken gewiſſermaßen noch nicht zugeben, und letztere behaupten an ſeiner Stelle ſogar, daß „zweifellos England es iſt, das die Hauptrolle in dieſen Intrigen ſpielt, und daß „wir mit der Türkei wieder allein bleiben werden". — Wirklich? Steht es uns nicht vielleicht ſchon in allernächſter Zukunft bevor, daß wir uns plötzlich nicht der Türkei, ſondern ganz Europa allein gegenüber befinden?

In der Tat, was iſt denn das für ein „kriegeriſcher Katholizismus", den zu bemerken und in den gegenwärtigen Ereigniſſen zuzugeſtehen, ſich alle bequemen? Woher kommt dieſer kriegeriſche Mut, der ſogar „bis zur Leidenſchaft" wird, mit dem der Katholizismus die „rechtgläubige" Türkei gegen das ſchismatiſche Rußland in ſeinen „Schutz" nimmt? Sollte das wirklich nur darum ſein, „weil Rußland das abtrünnige Land iſt"? Der Katholizismus hat heutzutage ſo viel Scherereien und ernſte Sorgen, daß ihm an all dieſe alten Kirchenſtreitigkeiten nicht mal zu denken Zeit übrig bleibt. Doch vor allem eine Frage: woher kommt denn dieſe „katholiſche Liga", die man in Berlin ſo fürchtet? Uebrigens, eben davon habe ich ja ſchon früher

Digitized by Google

gesprochen und meine Folgerung war damals, daß diese Liga, die jetzt auch schon von anderen zugegeben wird, eine feste, streng organisierte katholische Verschwörung ist, mit der Absicht, die römische Weltherrschaft wieder herzustellen, ferner, daß sie sich schon heute über ganz Europa verbreitet hat, und daß infolgedessen der Schlüssel der gegenwärtigen Intrigen weder hier noch dort und nicht nur in England allein, sondern gerade in dieser universalen katholischen Verschwörung liegt!

Der kriegerische Katholizismus stellt sich eifrig und „leidenschaftlich" gegen uns auf die Seite der Türken. Selbst in England, selbst in Ungarn gibt es augenblicklich keine so eifernden Hasser Rußlands, wie diese kriegerischen Klerikalen. Nicht irgend ein Prälat, sondern der Papst selber hat in den Versammlungen im Vatikan freudig von den „türkischen Siegen" gesprochen und Rußland eine „furchtbare Zukunft" prophezeit. Dieser sterbende Greis, der sich noch dazu das „Haupt der Christenheit" nennt, hat sich nicht geschämt, öffentlich zu sagen, daß er jedesmal freudig erregt von den Niederlagen der Russen höre. Ein so furchtbarer Haß wird sofort begreiflich, wenn man zugesteht, daß der römische Katholizismus jetzt tatsächlich „Krieg führt", daß er in Wirklichkeit und mit dem Schwert in Europa gegen seine verhängnisvollen Feinde zu Felde steht. Doch wer ist denn in Europa augenblicklich der größte Feind des römischen Katholizismus, das heißt, der Weltmonarchie des Papstes? Fraglos Fürst Bismarck. Rom selber wurde dem Papst genommen, fast genau in der Stunde der Größe und Herrlichkeit Deutschlands und Bis-

Digitized by Google

marcks, in der Stunde, da Deutſchland den erſten Verteidiger des Papſttums, Frankreich, vernichtete, wodurch es bekanntlich dem italieniſchen König die erſehnte Freiheit zum Handeln gab — der dann auch unverzüglich Rom einnahm. Seit der Zeit hat Rom nur eine einzige Sorge gehabt, und zwar: einen Feind und Gegner Deutſchlands und des Fürſten Bismarck zu finden. Fürſt Bismarck wiederum begreift ſeinerſeits ſchon längſt und beſſer, als man es ſich denkt, daß der römiſche päpſtliche Katholizismus — abgeſehen von ſeiner ewigen Feindſchaft gegen das proteſtantiſche Deutſchland, das ſeinerſeits wiederum ſo viele Jahrhunderte lang gegen Rom und ſeine Idee in allen Geſtalten und gegen all ſeine Verbündeten und Beſchützer und Anhänger proteſtiert hat —, daß der Katholizismus namentlich j e t z t, alſo in der für das geeinte Deutſchland gefährlichſten Zeit, das allerſchädlichſte aller dieſe Vereinigung erſchwerenden Elemente iſt, mit anderen Worten, daß Rom die Vollendung dieſes Gebäudes verhindern will, das aufzurichten das mühevolle Lebenswerk Otto von Bismarcks geweſen iſt. Außer nun der „Möglichkeit" einer katholiſchen, antideutſchen Liga fürchtet man jetzt in Berlin noch, was man eigentlich ſchon lange vorhergeſehen hat: daß der Katholizismus, ſei es früher oder ſpäter, jedenfalls aber einmal, die Urſache der nächſten Erhebung Frankreichs ſein wird, zur Rache an Deutſchland, von dem es erniedrigt und beſiegt worden iſt — und daß die Veranlaſſung dazu der römiſche Katholizismus früher und ſicherer als alle anderen Feinde geben wird, und folglich er die größte Gefahr bleibt für das geeinte Deutſchland. Dieſe Berliner Be-

Digitized by Google

fürchtung hat sich aus der ganz natürlichen Kombination ergeben, daß erstens das Papsttum in der Welt keinen anderen Verteidiger hat, wie immer noch dasselbe Frankreich, das sich einzig auf sein Schwert verlassen kann, wenn es ihm nur gelingt, dieses Schwert wieder fest mit der Hand zu fassen, und zweitens, daß der römische Katholizismus noch längst kein toter Feind ist, daß er schon tausendjährig ist, daß er mit wahrer Leidenschaft leben will und seine Lebensfähigkeit geradezu großartig ist, daß er Kräfte hat in Ueberfülle und daß eine so mächtige Idee, wie die weltliche Papstmacht, nicht in einer Minute sterben kann. Ja, in Berlin hat man nicht nur den Feind erkannt, sondern auch seine Macht. In Berlin verachtet man seine Feinde nicht vor dem Kampf.

Wenn nun aber der Katholizismus mit solchem Drange leben will und leben muß, und wenn das Schwert, das ihn verteidigen könnte, sich nur in Frankreichs Hand befindet, so ist es wohl klar, daß Rom Frankreich nicht aus den Fingern lassen wird, besonders wenn es den günstigen Augenblick abwartet. Dieser günstige Augenblick kam nun im Frühling — das war der russisch-türkische Krieg, die Aufrollung der Balkanfrage. In der Tat: wer ist denn der Hauptverbündete Deutschlands? Selbstverständlich Rußland. Und das hat Rom vorzüglich eingesehen. Da haben wir nun den Grund, warum sich der Papst über die russischen „Mißerfolge" freut: durch sie ist der größte Bundesgenosse des furchtbarsten Feindes der päpstlichen Macht von seinem uralten und natürlichsten Verbündeten durch den Krieg abgelenkt worden, und folglich ist Deutschland jetzt allein,

Digitized by Google

— das heißt aber ſo viel, daß jetzt der Augenblick gekommen iſt, den der Katholizismus ſo lange erſehnt hat. Wann ſonſt, wenn nicht jetzt, ſollte es wohl am beſten ſein, den alten Haß zu ſchüren und Frankreich in den Rachekrieg zu treiben?

Zudem nähern ſich für den Katholizismus noch andere gefährliche Kriſen, ſo daß es jetzt wirklich für ihn heißt: keinen Augenblick verlieren. So naht unaufhaltſam der Tod Pius IX. und ſomit die Wahl des neuen Papſtes. In Rom aber weiß man nur zu gut, daß Fürſt Bismarck ſeine ganze Genialität und ſeine ganze Kraft anwenden wird, um den letzten, furchtbarſten Schlag gegen die päpſtliche Macht auszuführen: daß er aus allen Kräften die Wahl des neuen Papſtes zu beeinfluſſen verſuchen wird, und zwar, um ihn aus einem weltlichen Herrſcher und Machthaber in nichts mehr wie einen gewöhnlichen Patriarchen zu verwandeln, und das wenn möglich noch mit ſeiner eigenen Zuſtimmung — um darauf, nachdem der Katholizismus ſich dann in zwei feindliche Lager zerſpalten hat, ihn zerbröckeln und all ſeine Abſichten, Anſprüche und Hoffnungen auf ewig vernichten zu können. Wie ſoll ſich da der Katholizismus nicht beeilen, alle Maßregeln, die gegen Bismarck zu ergreifen ſind, ſo ſchnell wie möglich zu treffen! Und ſiehe, da kommt gerade zur rechten Zeit die Orientfrage dazwiſchen! Oh, jetzt wird man für Frankreich ſchon Verbündete, die es ſo lange vergeblich geſucht, mit Leichtigkeit finden können! Jetzt wird ſich ſogar eine ganze Koalition zuſammentreiben laſſen! Und wenn auch Europa von Blutſtrömen durchzogen werden wird, — was hat das zu ſagen! Da-

Digitized by Google

für wird der Papſt triumphieren, — das aber iſt für die römiſchen Verkünder Chriſti alles!

Nun, und da haben ſie ſich denn an die Arbeit gemacht. Als erſtes, verſteht ſich, mußte man erreichen, daß Frankreich für ſie einſteht. Wie das machen? Sie haben es verſtanden! Jetzt wird es ſchon von allen Staatsmännern und der ganzen Preſſe zugegeben, daß die Maiumwälzung in Frankreich von den Klerikalen veranlaßt worden iſt; nur, wiederhole ich, ſcheinen ſie alle dieſer Tatſache noch nicht die volle Bedeutung zugeſtehen zu wollen, die ſie zweifellos in ſich ſchließt. Man könnte glauben, Europa hätte ſich vor vier Monaten definitiv überzeugt, daß die Klerikalen und der Klerus den Staatsſtreich in Frankreich bloß deshalb gemacht, um letzterem daſelbſt mehr Freiheit, gewiſſe Nutznießungen und größere Rechte zu verſchaffen, während es doch unmöglich iſt, auch nur anzunehmen, daß dieſer Umſturz nicht mit den allerradikalſten Zielen vorgenommen worden ſei,um — in Anbetracht der baldigen Unruhen in der römiſchen Kirche bei Gelegenheit der Papſtwahl — den möglichſt ſofortigen Ausbruch des nun nicht länger aufſchiebbaren Krieges zwiſchen Frankreich und Deutſchland zu bewirken! Ja! gerade den Krieg wollen ſie! Womit die Sache auch enden mag: ſie werden ihren Willen doch durchſetzen, werden es doch zu dem Kriege bringen, durch den, falls Frankreich ſiegen ſollte, dann auch der Papſt vielleicht wieder zu ſeiner weltlichen Macht kommen kann.

Sie haben es bewunderungswürdig gewandt begonnen: ſchon allein, daß ſie eine Zeit gewählt, in der alles

Digitized by Google

zu ihrem Vorteil wie vorherbestimmt zusammentraf. Beginnen mußten sie unbedingt damit, daß sie die Republikaner, die den Papst um keinen Preis unterstützen, und sich niemals zu einen neuen Krieg gegen Deutschland entschließen würden, nach Hause schickten. So haben sie es denn auch getan. Darauf hieß es, den Marschall Mac-Mahon zwingen, einen unverbesserlichen Fehler zu begehen — unbedingt einen unverbesserlichen —, um ihn auf einen Weg zu treiben, auf dem es kein Zurück mehr gibt. Das ist gleichfalls glücklich geschehen: er hat die Republikaner verjagt und verkündet, daß sie nicht mehr zurückkehren würden. So ist jetzt schon ein guter Grundstein gelegt und die Klerikalen sind vorläufig zufrieden: sie wissen, daß, im Falle das französische Volk wieder die republikanische Mehrheit schicken sollte, der Marschall die Abgeordneten zurückschicken wird. Gambetta hat allerdings erklärt, Mac-Mahon müsse sich entweder der Entscheidung des Landes fügen, oder seinen Posten verlassen. Dasselbe erklären nach ihm auch alle Republikaner, doch vergessen sie bloß, daß die Devise des Marschalls „J'y suis et j'y reste" ist und er sich von seinem Sessel nicht erheben wird. Seine Hoffnung setzt der Marschall natürlich auf die Ergebenheit der Armee. Dieser Ergebenheit der Armee — dem Marschall gegenüber oder sonst wem — wollen sich nun auch die Klerikalen bedienen. Wäre nur erst die staatliche Umwälzung für sie vollzogen, dann könnten sie ja schon steuern, wohin sie wollen! Am wahrscheinlichsten ist, daß es auch so geschehen wird: sie werden den Usurpator einfach umringen und dann nach Gutdünken lenken. Doch selbst

wenn ſie nicht mehr da wären, würde die Sache jetzt ſchon ohne ſie ganz von ſelbſt gehen: die gute Saat iſt von ihnen in den richtigen Boden geſät, — wenn nur die ſtaatliche Umwälzung ſich vollziehen würde! Sie wiſſen, welch einen koloſſalen Eindruck auf den Fürſten Bismarck jede ſtaatliche Veränderung in Frankreich macht. Schon 1875 wollte er Frankreich den Krieg erklären, da er fürchtete, der Feind könne, wenn es mit ſeiner Erholung und Erſtarkung immer ſo weiter bergauf ginge, gar bald gefährlich werden. Die Republikaner freilich, die er protegierte, hätten es um nichts in der Welt gewagt, mit ihm einen Krieg zu beginnen, und ſo war er denn bis jetzt zum Teil beruhigt, da er ſie an der Spitze des feindlichen Reiches wußte, ſogar trotz der von Jahr zu Jahr größeren Erſtarkung desſelben. Dafür aber regt ihn jede neue Regierungsveränderung in Frankreich natürlicher Weiſe ungemein auf. Und in welch einem Augenblick: da Deutſchlands natürlicher Verbündeter durch den Krieg gegen die Türkei in Anſpruch genommen iſt, da Oeſterreich — der alte Gegner Deutſchlands —, in dem ſo viel Deutſchland feindliche katholiſche Elemente ſtecken, plötzlich ſeinen Wert ſo hoch ſchätzt, und da England ſchon ſeit dem Ausbruch des Türkenkrieges mit einer ſo gereizten Ungeduld ſich in Europa einen Bundesgenoſſen ſucht! Wie nun, wird man in Berlin denken, wenn Frankreich mit ſeiner zukünftigen Regierung an der Spitze, die von den Klerikalen beherrſcht und gelenkt wird, — wie nun, wenn Frankreich plötzlich errät, daß für den Vergeltungskrieg, wenn er überhaupt einmal geführt werden ſoll, eine beſſere Gelegenheit, wie die gegenwärtige, ſich

Digitized by Google

niemals mehr wird finden laſſen, und ebenſo wenig jemals wieder ſo bedeutende Verbündete, wie jetzt! Und wie nun, wenn gerade zu der Zeit der Papſt ſtirbt? Wie, wenn die Klerikalen die neue franzöſiſche Regierung zwingen, Bismarck zu melden, daß ſeine Anſichten über die Wahl des neuen Papſtes mit den Anſichten Frankreichs nicht übereinſtimmen, —was beſtimmt geſchehen wird, wenn die Republikaner ſich ſtürzen laſſen — —? Wie, wenn auch die neue franzöſiſche Regierung zu gleicher Zeit errät, daß ſie, wenn es ihr gelänge — in Anbetracht der Möglichkeit, in Europa mächtige Verbündete zu finden — wenigſtens eine der 1871 verlorenen Provinzen zurückzuerobern, dadurch ihre Macht und ihren Einfluß im Lande wenigſtens auf zwanzig Jahre befeſtigen könnte? Nun, wie ſoll man ſich da nicht aufregen?

Und dann gibt es hierbei noch einen kleinen Umſtand: der Deutſche iſt hochmütig und ſtolz, der Deutſche wird Ungehorſam nicht ertragen. Bis jetzt war Frankreich gehorſam unter voller Vormundſchaft Deutſchlands, gab Rechenſchaft auf ſeine Anfragen faſt über jede Bewegung, die es tat, mußte Entſchuldigungen machen und Erklärungen ſchicken für jede dem Heere zugefügte Diviſion, für jede neue Batterie. Und plötzlich erkühnt ſich dieſes ſelbe Frankreich, das Haupt zu erheben! So können die Klerikalen eigentlich darauf rechnen, daß Fürſt Bismarck womöglich ſelber als erſter den Krieg beginnen wird. Er hat es ja ſchon einmal tun wollen, — 1875. Den Krieg jetzt nicht beginnen, heißt Frankreich auf ewig aus den Händen laſſen. Allerdings war 1875 nicht die Situation wie heute, doch

Digitized by Google

wenn Oeſterreich zu Deutſchland hält, ſo . . . Mit einem Wort, bei der kürzlichen Zuſammenkunft der deutſchen und öſterreichiſchen „Premiers“ iſt wahrſcheinlich nicht nur über die Balkanfrage geſprochen worden. Und, wenn es jetzt irgendwo ein Reich gibt, das in der vorteilhafteſten außenpolitiſchen Stellung und Lage iſt, ſo iſt das zweifellos Oeſterreich!

Digitized by Google

Oesterreichs gegenwärtige Gedanken.

„Wieso?" wird man fragen. *) „In Oesterreich sind jetzt Unruhen; halb Oesterreich will nicht, was seine Regierung will; in Ungarn kommt es zu Manifestationen; Ungarn brennt vor Begierde, in den Krieg zu ziehen, um mit den Türken gegen die Russen zu kämpfen; man hat sogar eine Verschwörung entdeckt, tatsächlich: eine englisch-magyarisch-polnische! Anderseits sieht die österreichische Regierung auch auf die slavischen Elemente, die ihr Territorium bewohnen, mit einem gewissen Mißtrauen, obgleich diese bis jetzt scheinbar noch zur Regierung halten. Wie kann man also sagen, daß Oesterreich zur Zeit in der vorteilhaftesten politischen Lage ist, in der sich ein europäisches Reich nur befinden kann?"

Ja, das ist wahr. Wahr, daß die katholische Tätigkeit sich fraglos auch auf Oesterreich erstreckt. Die Klerikalen sind weitsichtige Leute: wie sollten sie die augenblickliche Bedeutung dieses Landes nicht zu schätzen wissen, wie sollten sie die Gelegenheit vorüber gehen lassen! Und schon, versteht sich , haben sie die Gelegenheit benutzt, um in diesem katholischen „allerchristlichsten" Lande ‚alle möglichen Unruhen unter den bis zur Unkenntlichkeit verschiedensten Vorwänden, Formen und Ausartungen zustande zu bringen. Nun noch eines: wer

*) Von Dostojewski veröffentlicht im Oktober 1877. E. K. R.

Digitized by Google

weiß, vielleicht ist man in Oesterreich, obgleich man sich natürlich den Anschein gibt, als ärgere man sich sehr über diese Unruhen, in Wirklichkeit gar nicht so ungehalten über sie. Ja, vielleicht ist sogar ganz das Gegenteil der Fall: man „bewahrt" diese Unruhen auf alle Fälle auf, in Anbetracht dessen, daß sie sich in nächster Zukunft vielleicht verwerten lassen . . . Am augenscheinlichsten ist übrigens, daß Oesterreich, wenn es sich auch, was die laufenden Angelegenheiten anbetrifft, in der glücklichsten politischen Lage fühlt, sich für eine weitsichtige und sehr bestimmte Politik doch noch nicht entschlossen hat, sondern erst überlegt und abwartet: was wird ihm die Vernunft zu tun raten? Sollte es sich aber doch zu irgend etwas Bestimmtem entschlossen haben, so wäre das wohl höchstens in Betreff der nächstliegenden politischen Fragen der Fall — und selbst das nur bedingt. Ueberhaupt ist es in der glücklichsten Gemütverfassung: es entschließt sich, ohne sich zu beeilen, es wartet ruhig, da es weiß, daß es alle auf sich warten macht, und alle es brauchen, es lauert auf seine Beute, die es selber auswählen wird, und leckt sich schon wonnig die Lippen beim Gedanken an die nun bald ihm zufallenden, unentwischbaren Bissen.

Während der kürzlichen Zusammenkunft der Kanzler beider deutschen Reiche ist vielleicht sehr viel „konditionelles" berührt worden. Wenigstens hat die österreichische Regierung schon in ihrem Lande kund getan — doch so, daß alle Länder es hören mußten —, daß im Balkan nichts geschehen noch entschieden wird, was den Interessen Oesterreichs entgegen ist: ein ungemein schwerwiegender Gedanke. So ist Oesterreich schon über-

Digitized by Google

zeugt, ohne noch die Hand an irgend etwas gelegt zu haben, daß es bedeutenden Anteil an den russischen Erfolgen, falls es zu solchen kommen sollte, haben wird, und vielleicht noch bedeutenderen Anteil, falls es zu ihnen nicht kommen sollte. Und das bloß mit der „Augenblickspolitik"! Was wird es da erst mit der weiteren geben? — Schon jetzt brauchen es alle so notwendig, suchen Oesterreichs Meinung, seine Neutralität, machen ihm Versprechungen und womöglich Geschenke, und alles das dafür, daß es bloß stillsitzt und den Mund hält! Wie kann nun diese Macht, die sich jetzt so hoch schätzt, nicht auch auf die Chancen ihrer weiteren Politik rechnen, die, davon bin ich überzeugt, noch allen unbekannt ist, trotz der freundschaftlichen Zusammenkunft der Kanzler!? Und überzeugt bin ich gleichfalls, daß diese Politik bis zur allerletzten, allerverhängnisvollsten Stunde allen unbekannt bleiben wird — was durchaus den alten Traditionen der österreichischen Politik entsprechen würde. Und habsüchtig, heißhungrig sitzt es jetzt da, und lauert auf Frankreich, und erwartet dessen Schicksal, erwartet neue interessante Fakta und tut's — vor allem, vor allem nicht zu vergessen — in der allerselbstzufriedensten Gemütsverfassung. Doch nicht lange wird es so bleiben können: vielleicht wird es sich schon sehr bald für die weitesttragende Politik entschließen müssen — und das dann definitiv: eine Aufregung, die in seiner Lage sogar angenehm sein mag, doch die nichtsdestoweniger stark sein wird. Es begreift doch, und vielleicht sogar sehr feinfühlig, daß mit jeder so leicht und so bald möglichen Veränderung in Frankreich, daß mit jeder neuen Regierung daselbst — nur nicht wieder der repu-

Digitized by Google

blikaniſchen — die Gefahren eines Zuſammenſtoßes Frankreichs mit Deutſchland entſchieden unvermeidlich ſind: und das ſogar in dem Falle, wenn die neuen Regenten Frankreichs für ihre Perſon den Krieg überhaupt nicht wollten und im Gegenteil, ſich aus allen Kräften bemühen würden, den alten Zuſtand zu erhalten. O, Oeſterreich iſt vielleicht fähig, beſſer als alle anderen zu verſtehen, daß es im Leben der Nationen ſolche Momente gibt, in denen ſchon nicht mehr Wille und Berechnung ſie zu gewiſſen Taten treiben, ſondern das Schickſal ſelber.

Ich werde mir jetzt erlauben, aus der Phantaſie heraus ein Bild von dem zu entwerfen, was — nach meiner Annahme — Oeſterreich in der gegenwärtigen unbeſtimmten Stunde über dieſe ſeine fernere Politik, für die es ſich natürlich noch nicht entſchieden hat, eigentlich denkt. Einſtweilen hört es jemanden ſchon an die Tür klopfen, es ſieht, jemand will unbedingt eintreten, ſogar die Klinke iſt ſchon einmal niedergedrückt worden, doch die Tür hat ſich noch nicht geöffnet . . . und wer eintreten wird — das weiß niemand. In Frankreich liegt das Rätſel, dort muß es auch zuerſt gelöſt werden .. Vorläufig ſitzt Oeſterreich und denkt. Ja, wie ſoll es da auch nicht nachdenklich werden! Wenn nun Deutſchland und Frankreich zum Entſcheidungskampf die Schwerter ziehen und ſich aufeinander ſtürzen — für wen ſoll dann Oeſterreich einſtehen, auf weſſen Seite Oeſterreich ſich halten? Das iſt die fernere Frage und vielleicht — wird es ſie ſchon ſehr bald beantworten müſſen!

Wie ſoll es da nicht ſeinen Wert, ſeine Bedeutung

Digitized by Google

zu schätzen wissen: zu wem es sich hält, der wird siegen! Was die Kanzler der beiden deutschen Reiche unter sich gesprochen, das kann niemand wissen, doch Andeutungen wird es zwischen ihnen bestimmt gegeben haben. Wie hätte es auch anders sein sollen! Vielleicht ist einiges auch deutlicher gesagt oder *vorgeschlagen* worden — wer kann es wissen? Kurz, Geschenke und Belohnungen sind ihm in Mengen versprochen, und die sind so gut wie sicher; so kann es vollkommen überzeugt sein, daß es, wenn es Deutschland im Falle eines Krieges gegen Frankreich nicht verrät, dafür . . . *viel* bekommen wird. Und zwar für eine lumpige *Neutralität*, bloß dafür, daß es etwa ein halbes Jahr lang stillsitzt in Erwartung der Belohnung für sein artiges Betragen. — Das ist doch wirklich nicht übel! Denn zu einer aktiven Tätigkeit gegen Frankreich würde es, glaube ich, kein einziger Kanzler bringen können: solch einen Fehler wird Oesterreich nie und nimmer begehen! Nein, Oesterreich wird sich nicht verleiten lassen, mit zu helfen, wenn Deutschland Frankreich den Todesstoß gibt, o nein! Vielleicht aber wird es umgekehrt in der letzten verhängnisvollen Sekunde durch diplomatische Verwendung Frankreich vor allzu Bösem beschützen und sich auf diese Weise auch von dort noch eine Belohnung verdienen. Es kann doch nicht *ganz ohne Frankreich* bleiben, besonders nicht in der freundschaftlichen Umarmung solch eines Riesen, zu dem nach einem zweiten Sieg über Frankreich das junge Deutschland auswachsen muß! Womöglich wird dieser Riese es dann plötzlich so umarmen und so an sich pressen, daß er es, aus Versehen natürlich, wie eine Fliege zerdrückt. Und zu

Digitized by Google

der Zeit wird dann vielleicht noch ein anderer Gigant erwachsen, im Osten, rechts vom lieben Oesterreich, und sich endlich von seiner Lagerstätte, auf der er Jahrhunderte lang geschlafen hat, erheben . . .

„Gutes Betragen ist eine gute Sache," denkt Oesterreich jetzt wahrscheinlich bei sich, „aber . . ." Es wäre nicht gut möglich, daß ihm nicht auch noch ein anderer Gedanke käme, übrigens ein äußerst phantastischer, — nämlich:

„Die Umwälzung in Frankreich kann sogar schon in diesem Herbst beginnen und vielleicht schnell, sehr schnell beendet sein. Stürzt die Republik oder bleibt sie bloß in einer nominellen, in irgend einer absurden Form bestehen, so wird man es vielleicht bis zum Winter mit Deutschland schon zu Meinungsverschiedenheiten gebracht haben können. Jedenfalls werden dafür die Klerikalen sorgen, um so mehr noch, da der Papst bis dahin bestimmt gestorben sein wird und dann die Neuwahl sofort den gewünschten Vorwand zu Mißverständnissen und Spannungen abgeben kann. Stirbt der Papst jedoch nicht, so vermindern sich die Gelegenheiten, Spannungen zu verursachen, deshalb noch nicht im geringsten. Ist also Deutschland nur fest entschlossen, so kann im Frühling der Krieg ausbrechen. Am anderen Ende Europas ist augenscheinlich die Winterkampagne gegen die Türkei unvermeidlich, so daß Deutschlands Verbündeter im Frühjahr immer noch gebunden sein wird. Ergo, entbrennt der Revanchekrieg, so findet Frankreich sofort zwei Bundesgenossen: England und die Türkei.

Deutschland wird folglich allein sein . . . mit Ita-

Digitized by Google

lien, d. h. so gut wie allein. O, natürlich, Deutschland ist mutig und mächtig. Aber auch Frankreich hat Zeit gehabt, sich zu erholen: Frankreich hat eine Armee von einer Million und England ist immerhin doch auch eine gewisse Hilfe: man wird die deutschen Häfen vor seiner Flotte beschützen müssen, und das fordert Mannschaften, Artillerie, Gewehre, Vorräte. Das wird Deutschland in irgend etwas doch ein wenig schwächen. Wie gesagt, Chancen, mit Erfolg diesen Krieg zu führen, hat Frankreich auch ohne mich genügend, sagt sich Oesterreich, — wenigstens zweimal mehr wie 1870, da es jetzt sicherlich nicht seine Fehler von damals wiederholen wird. Und dann, einerlei ob Frankreich besiegt wird, oder nicht, ich bekomme das Meine im Osten so wie so: nichts wird im Osten vor sich gehen, was den Interessen Oesterreichs zuwider ist! Das ist ja schon festgesetzt und unterschrieben. Aber wie, wenn ich . . . im letzten . . . entscheidenden Augenblick, . . . nachdem ich vernünftiger Weise die ganze Freiheit der Entscheidung zurückbehalten, . . . plötzlich einfach für Frankreich eintrete und noch dazu die Klinge ziehe!?"

In der Tat, was dann?

Dann befindet sich Oesterreich sofort zwischen drei Feinden: Italien, Deutschland und Rußland. Rußland jedoch wird durch seinen Krieg so in Anspruch genommen sein, daß es eine Offensive kaum würde ergreifen können. Italien ist jedenfalls nicht allzusehr zu fürchten. Bleibt — Deutschland. Muß Deutschland dann auch gegen Oesterreich ein Heer schicken, so wird dieses doch nicht allzu groß sein, denn es braucht ja alle seine Kräfte gegen Frankreich. In der Tat: wollte sich

Digitized by Google

Oeſterreich zu einer Verbindung mit Frankreich entſchließen, ſo würde Frankreich vielleicht ſogar Deutſchland zuerſt angreifen, ſelbſt wenn Deutſchland den Krieg nicht mal wollte. Frankreich, Oeſterreich, England und die Türkei gegen Deutſchland und Italien — das iſt ja eine furchtbare Koalition! Erfolg wäre ſehr, ſehr leicht möglich. Nach einem Erfolg aber kann Oeſterreich all das wieder gewinnen, was es bei Sadowa verloren hat, und vielleicht noch enorm viel mehr als das. Außerdem können ihm ſeine Vorteile im Oſten und all das ihm ſchon Verſprochene gleichfalls nicht verloren gehen. Und die Hauptſache: es wird im katholiſchen Deutſchland zweifellos großen Einfluß gewinnen. Wird dagegen Deutſchland beſiegt, oder nicht mal beſiegt, ſagen wir: kehrt Deutſchland aus dem Kriege nicht ganz glücklich zurück — ſo iſt die Einheit des Deutſchen Reiches plötzlich ſtark erſchüttert. Im katholiſchen Süden erhebt ſich dann der Separatismus — worum ſich die Klerikalen aus allen Kräften bemühen werden, und deſſen ſich ſelbſtverſtändlich auch Oeſterreich bedienen wird: erhebt ſich vielleicht ſogar in ſolch einem Maße, daß zwei geeinte Deutſche Reiche entſtehen, ein katholiſches und ein proteſtantiſches. Und darauf könnte Oeſterreich, nachdem es ſich um ſo viel Deutſche verſtärkt hat, es ja auch auf ſeinen „Dualismus" abſehen, Ungarn in das alte ehrerbietige Verhältnis zu ſich zurückzubringen und, wenn das geſchehen, verſteht ſich, auch über ſeine Slaven verfügen, und zwar jetzt endgültig und unwandelbar. Mit einem Wort, der Vorteile könnte es unzählige geben. Sogar in dem Fall, wenn Deutſchland Sieger bliebe, wäre Oeſterreich nicht

Digitized by Google

ſo ſchlimm daran, denn ſo definitiv wie 1871 könnte Deutſchland eine ſo mächtige Koalition ſchließlich doch nicht beſiegen: es würde auch als Sieger ſeine Wunden haben. So ließe ſich denn ohne beſonders furchtbare Folgen der Friede ſchließen. „Alſo, für wen ſoll ich mich entſcheiden? Wie iſt es beſſer, mit wem iſt es vorteilhafter?“

In Anbetracht der gegenwärtigen europäiſchen Verhältniſſe, meine ich, ſind ſolche Gewiſſensfragen in Oeſterreich ganz zweifellos vorhanden . . .

* * *

Als ich das vorhergehende Kapitel ſchrieb exiſtierten noch nicht jene Tatſachen und Meldungen, die jetzt ſo plötzlich die ganze europäiſche Preſſe erfüllen, ſo daß alles, was ich damals noch mehr mutmaßlich ſagte, jetzt ſchon beinahe pünktlich eingetroffen iſt. Mein Artikel wird erſt im nächſten Monat, am 7. Oktober, erſcheinen, und heute haben wir erſt den 29. September, und meine ſogenannten „Prophezeiungen“, zu denen ich mich nicht ohne Riſiko hatte verleiten laſſen, werden teilweiſe ſchon als veraltete Tatſachen bekannt ſein. Darum erlaube ich mir, meine Leſer an meine Ausführungen im Mai zu erinnern. Faſt alles, was ich damals über die nächſte Zukunft Europas geſchrieben, hat ſich entweder ſchon beſtätigt oder beginnt gerade, ſich zu beſtätigen. Und doch hörte ich damals ſtrenge Urteile über dieſen Artikel, allerdings von Privatleuten, die ihn eine „phantaſtiſche Uebertreibung“ und ein „verſchrobenes Hirngeſpinſt“ nannten. Ueber die Macht und die Bedeutung der klerikalen Verſchwörung wurde einfach ge-

Digitized by Google

lacht, ja und eine „Verſchwörung" überhaupt nicht anerkannt. Uebrigens hatte ich vor zwei Wochen Gelegenheit, die Meinung einer „kompetenten" Perſönlichkeit zu hören, die dahin lautete, daß der Tod und die Neuwahl des Papſtes an ſich vollkommen bedeutungslos ſeien und in Europa unbemerkt vorübergehen würden. Jedoch iſt ſchon jetzt bekannt, welch eine Bedeutung Fürſt Bismarck ihnen beilegt und was in Berlin mit Crispi geſprochen worden iſt. Ich habe in meinem Mai-Artikel geſagt, Fürſt Bismarck hätte ſofort nach dem deutſch-franzöſiſchen Kriege begriffen, daß der furchtbarſte Feind des neugeeinten Deutſchlands kein anderer iſt, als der römiſche Katholizismus, der zu allererſt den Vorwand abgeben werde zum großen „Vergeltungskrieg" und geſamteuropäiſchen Weltkrieg. Dieſes fand man unſinnig, ungereimt, etc., etc. Und das alles, weil ich es zu einer Zeit geſchrieben, da noch niemand, weder bei uns noch in der europäiſchen Preſſe, ſich wegen dieſer Frage zu beunruhigen gedachte, — trotz des Orientkrieges, der ſchon ausgebrochen war und alle Welt beſorgt machte. Alle glaubten damals, er würde auch dort fern im Orient enden, und auch jetzt noch glaubt vielleicht niemand ernſtlich an die Gewißheit eines europäiſchen Krieges in nächſter Zukunft. Im Gegenteil, man wandte noch kürzlich ernſtlich die Aufmerkſamkeit auf die Meinung kompetenter Engländer, daß Rußland und die Türkei ſehr wohl noch vor dem Winter Frieden ſchließen könnten. So iſt es denn vielleicht überflüſſig, daß ich mein Kapitel für überlebt halte: obgleich die erſten Fakta ſich ſchon gemeldet haben, obgleich über ganz Europa etwas Unheilvolles heraufzieht und der Aus-

Digitized by Google

bruch vielleicht eines Weltkrieges nicht mehr fern ist, bin ich doch überzeugt, daß viele auch jetzt noch meine Erklärungen dieser Fakta wiederum für erdichtet, lächerlich, phantastisch und übertrieben halten werden, denn alle halten sie ja das vor sich gehende für unvergleichlich bedeutungsloser, als es in Wirklichkeit ist. Da nähern sich zum Beispiel die Wahlen in Frankreich, und vielleicht schickt das Land wieder die frühere republikanische Mehrheit in die Kammer, was sehr leicht geschehen kann, und dann — davon bin ich so gut wie überzeugt — wird man sofort versichern, daß alles glücklich beendet sei, daß der Himmel sich aufgeklärt und Mac-Mahon sich gefügt habe, daß die machtlosen Klerikalen schmählich abgezogen seien und in Europa wieder Friede und „Gesetzlichkeit", „Rechtmäßigkeit" herrsche. Alle meine „Erfindungen" werden sich dann wieder als „Produkte müßiger Einbildungskraft" erwiesen haben. Wieder wird man sagen, daß ich Dingen, die womöglich schon geschehen sind, eine ungenaue Bedeutung zugeschrieben, und vor allem eine, die ihnen nirgends zugeschrieben wird. Doch warten wir lieber die Ereignisse ab, bevor wir urteilen, welche Deutung die richtige ist. Zur Uebersicht aber werde ich versuchen, zum Schluß noch einmal die Richtung und besondere Art dieses vor allen sich öffnenden Weges zu zeigen — den zu betreten allen, ob sie wollen oder nicht, bestimmt zu sein scheint. Ich tue es zur besseren Uebersicht, damit man später vergleichen und prüfen kann. Es ist zudem nur eine einfache Zusammenfassung dieses selben Kapitels.

1. Der Weg beginnt und führt aus Rom, aus dem

Digitized by Google

Vatikan, wo der sterbende Greis, das Haupt der ihn umringenden Jesuiten, diesen Weg schon längst bezeichnet hat. Als die Orientfrage aufgeworfen wurde, begriffen die Jesuiten gar bald, daß die günstigste Zeit angebrochen sei. Auf dem vorgezeichneten Wege machten sie sich in Frankreich an ihr Werk und brachten es in solch eine Lage, daß sein baldiger Krieg mit Deutschland nun so gut wie sicher ist, selbst dann, wenn es ihn überhaupt nicht will. All das ist vom Fürsten Bismarck schon lange, lange vorhergesehen worden. Wenigstens scheint nur er allein, und vielleicht schon vor mehreren Jahren, seinen größten Feind entdeckt und durchschaut zu haben und damit auch die große Bedeutung jenes letzten Kampfes ums Dasein, den der p ä p s t l i c h e K a t h o l i z i s m u s, vor seinem Untergange, in allernächster Zukunft mit der Welt aufnehmen wird.

2. Dieser vom Schicksal bestimmte Kampf spitzt sich im gegenwärtigen Augenblick schon zu, und die Notwendigkeit, die letzte Schlacht zu schlagen, naht mit furchtbarer Schnelligkeit. Frankreich ward ausersehen und bestimmt für den ungeheuren Kampf — und der Kampf wird stattfinden. Der Kampf ist unvermeidlich, darüber besteht kein Zweifel. Allerdings gibt es noch eine kleine, kleinste Möglichkeit, daß er aufgeschoben wird — doch das dann gewiß nur auf die allerkürzeste Zeit. In jedem Fall ist er u n v e r m e i d l i c h und n a h e.

3. Sowie der Kampf beginnt, wird er sich sofort in einen alleuropäischen verwandeln. Die Orientfrage und der Orientkampf werden durch die Macht des Schicksals mit dem alleuropäischen Kampf zusammenfließen. Eine der wichtigsten Episoden dieses Kampfes

Digitized by Google

wird die definitive Entscheidung Oesterreichs sein: zu welcher Partei soll es sich halten? Doch der allerwesentlichste Teil dieses letzten Kampfes wird einerseits darin bestehen, daß durch ihn die tausendjährige römisch-katholische Frage gelöst wird und daß das östliche Christentum durch den Willen der Vorsehung seinen Platz einnehmen kann. Auf diese Weise erweitert sich unsere russische Orientfrage zu einer universalen Frage mit ungewöhnlicher vorbestimmter Bedeutung, wenn sich diese Bestimmung auch vor blinden Augen vollzogen hat, die sie nicht anerkennen und die fähig sind, bis zur letzten Stunde das Sichtbare nicht zu sehen, und den Sinn des Vorherbestimmten nicht zu begreifen. Endlich —

4. — Möge man das für die phantastischste meiner Annahmen halten, ich bin im voraus damit einverstanden —: Ich bin überzeugt, daß der Kampf zu Gunsten des Ostens enden wird, zu Gunsten des östlichen Bundes, daß Rußland nichts zu fürchten hat, wenn der orientalische Krieg mit dem alleuropäischen zusammenfließt, und daß es sogar besser ist, wenn die Sache derart entschieden wird. Es ist furchtbar, daß so viel wertvolles Menschenblut fließen muß! Doch kann die Ueberzeugung, daß dieses vergossene Blut Europa vor zehnfach größerem Blutvergießen bewahrt, wenn sich die Sache hinausschieben und nochmals hinziehen würde, immerhin zum Trost gereichen, um so mehr, da dieser große Kampf zweifellos schnell enden wird. Dafür aber wird auf einmal so vieles definitiv entschieden — die römisch-katholische Frage samt dem Schicksal Frankreichs, die deutschen, die orientalischen und die mohamedanischen Fragen — so viel Angelegenheiten

Digitized by Google

werden in Ordnung gebracht, Fragen, die im alten Gang der Dinge ganz unlösbar waren. Und dermaßen wird sich Europas Angesicht verändern, so viel neues Zukünftiges wird in den Beziehungen der Menschen einsetzen, daß es vielleicht unnütz ist, zu trauern und vor diesem letzten Kampf des alten Europa am Vorabend seiner sicheren und großen Erneuerung zurückzuschrecken.

Zum Schluß füge ich noch eine Erwägung hinzu: wenn man es als Regel annimmt, daß man über alle Weltereignisse, sogar über die, welche auf den alleroberflächlichsten Blick von allergrößter Wichtigkeit zu sein scheinen, unbedingt nach dem Prinzip: „heute so wie gestern, und morgen so wie heute", urteilen muß, so wird es dann wohl augenscheinlich sein, daß diese Regel entschieden der Geschichte der Nationen und der Menschheit widerspricht. Während dessen wird gerade dieses Prizip von der sogenannten realen nüchternen „gesunden Vernunft" vorgeschrieben, so daß fast jeder, der sich erdreistet, anzunehmen, eine Sache könnte am nächsten Tage vor aller Augen vielleicht anders erscheinen als am Tage vorher, verlacht und ausgepfiffen wird. Sogar jetzt, zum Beispiel, da doch schon die Tatsachen sprechen, glauben noch sehr viele, daß die klerikale Bewegung die allerkleinlichste Sache ist, daß Gambetta eine Rede halten wird und alles wieder so wie gestern seinen alten Gang nehmen muß, daß unser Krieg mit der Türkei sehr, sehr leicht vor dem Winter beendet sein kann und dann wieder das Börsenspiel beginnen, der Rubel erheblich steigen wird, wir wieder ins Ausland reisen werden und so weiter, usw. Die Undenkbarkeit der Fortdauer der alten Verhältnisse war in

Digitized by Google

Europa vor der ersten französischen Revolution für die führenden Geister eine auf der Hand liegende Wahrheit. Währenddessen aber — wer konnte am Vorabend der Einberufung der Etats Généraux die Form voraussehen, die die Situation beinahe schon am zweiten Tage annehmen würde? Und als die Situation sich verändert hatte, wer konnte dann die Erscheinung Napoleons I. prophezeien, der doch im Grunde wie ein vorherbestimmter Vollender der ersten historischen Phase derselben Tat, die 1789 begonnen worden war, eingriff? Ja selbst zur Zeit Napoleons I. vielleicht, schien es in Europa jedem einzelnen, daß sein Erscheinen ein vollkommener Zufall war, der nicht im geringsten mit diesem selben Weltgesetz verbunden, nach dem sich zu verändern der alten Welt seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts vorher bestimmt war.

Ja, auch jetzt klopft jemand an die Tür, irgend wer, ein neuer Mensch, mit einem neuen Wort. Er will die Tür öffnen und eintreten . . . Wer aber ist es — das ist die Frage: ist es ein ganz neuer Mensch, oder einer, der wieder uns allen, uns alten Menschen, gleicht!?

Digitized by Google

Zweiter Teil

Ruſſiſches

Vom russischen Volk

Davon, daß wir gute Menschen sind. Die Aehnlichkeit der russischen Gesellschaft mit dem Marschall Mac Mahon.*)

Ja, in der Tat: sind wir nicht alle gute Menschen, nun versteht sich, ausgenommen die schlechten? Ich aber füge noch hinzu: es gibt bei uns überhaupt keine schlechten Menschen, sondern nur untaugliche. An die wirklich Schlechten reichen wir gar nicht hinan! Denken Sie nach, lachen Sie nicht über mich: aus Mangel an schlechten Menschen waren wir seiner Zeit sehr bereit, verschiedene wirklich schlechte Menschen hoch zu schätzen, wie es gewisse Typen unserer Literatur beweisen, die größtenteils der ausländischen entlehnt worden sind. O, nicht genug damit, daß wir sie schätzten, nein, sklavisch versuchten wir, sie im wirklichen Leben zu kopieren. Beinahe waren wir schon nicht mehr wir selbst, nicht mehr Russen! Erinnern Sie sich nur dieser vielen Petschorins, die es bei uns gab, die angeregt durch die Lektüre von Lermontoffs „Helden unserer Zeit" in Wirklichkeit Schlechtigkeiten vollführten. Der Ahnherr

*) Von Dostojewski veröffentlicht im Februar 1876. E. K. R.

Digitized by Google

all dieſer ſchlechten Menſchlein in unſerer Literatur iſt wohl der Typ Silvio, den unſer herrlicher Puſchkin Byron entlehnt hatte.

Wenn wir dieſe ſchlechten Menſchen ſo achteten, ſo geſchah es nur deshalb, weil dieſe Menſchen eines andauernden Haſſes fähig waren, im Gegenſatz zu uns Ruſſen, die wir nun einmal nicht richtig haſſen können und uns darum damals nicht wenig ſelbſt verachteten. Der ruſſiſche Menſch iſt in der Tat nicht im Stande, ernſtlich und lange zu haſſen, weder Menſchen noch Laſter, weder Unwiſſenheit noch Deſpotismus, noch dunkelſten Obſkurantismus. Bei uns iſt man ſofort bereit, ſich zu verſöhnen, gleich bei der erſten Gelegenheit ſogar. Oder iſt das nicht wahr? In der Tat, warum ſollte einer den anderen haſſen? Wegen ſchlechter Handlungen etwa? Nun, laſſen wir lieber von dieſem Thema, es iſt zu zweiſchneidig. Und der Haß der Ueberzeugung? An den Haß glaube ich ſchon gar nicht bei uns. Früher einmal, gewiß, gab es bei uns Slavophilen und Weſtler, und die haßten ſich ſehr — aber dann, als es mit der Aufhebung der Leibeigenſchaft auch mit der Reform Peters des Großen zu Ende ging und ein allgemeines „sauve qui peut" eintrat, da waren Slavophilen und Weſtler einig in demſelben Gedanken, daß man jetzt alles vom Volke ſelbſt erwarten müſſe, daß es auferſtehen würde, und daß nur das Volk allein uns in allem das letzte Wort ſagen würde. Darüber hätten ſich die Slavophilen und Weſtler ja nun verſöhnen können, aber das ging auch wieder nicht an, denn die Slavophilen glauben an das Volk, weil ſie in ihm ſeine eigenen und eigenartigen Anlagen anerkennen. Die

Digitized by Google

Weſtler dagegen laſſen ſich nur unter der Bedingung herbei,an das Volk zu glauben, daß man ihm alles Eigene und Eigenartige — abſtreitet. Und ſiehe da, der Kampf dauert fort. Doch an dieſen Haß: Kampf gegen Kampf und Liebe gegen Liebe, an den glaube ich, wie geſagt, n i ch t. Warum können ſich die Streitenden nicht auch zu gleicher Zeit lieb haben? Das geſchieht bei uns nur zu oft in den Fällen, in denen ſich gute, allzu gute Menſchen ſtreiten. Und warum ſollten wir nicht gute Menſchen ſein? Auch ſtreiten wir uns doch hauptſächlich nur, weil jetzt eine Zeit angebrochen iſt, die von uns nicht mehr Theorien und Kritik, ſondern Taten und praktiſche Entſchlüſſe verlangt. Plötzlich hatte man bei uns das Bedürfnis nach grundlegenden Worten über Pädagogik, Eiſenbahnen, Semſtwo, Hygiene und hundert andere Themata. Und alles wollte man ſ o f o r t wiſſen, möglichſt ſchnell, um nicht die Arbeit aufzuhalten. Da wir aber alle, nach hundertjähriger Entwöhnung von jeglicher Arbeit, ſogar von der kleinſten, uns als dazu unfähig erwieſen, ſo war es nur natürlich, daß wir uns gegenſeitig in die Haare gerieten — und zwar ſtritt ſich im allgemeinen derjenige am meiſten, der ſich zu ihr am a l l e r unfähigſten erwies. Was iſt dabei Schlechtes, frage ich Sie? Das iſt doch bloß rührend und weiter nichts. Sehn Sie die Kinder, die ſtreiten ſich nur dann, wenn ſie noch nicht gelernt haben, ihre Gedanken auszudrücken: genau ſo machen wir es. Und dabei iſt auch gar nichts Unerfreuliches, im Gegenteil, das zeugt von unſerer Friſche und Unberührtheit und Jugend. In unſerer Literatur beiſpielsweiſe beſchimpft man ſich aus Mangel an Gedanken buchſtäblich mit allen

Schimpfworten auf einmal: ein äußerſt naives Verfahren, das man ſonſt nur bei den Urvölkern findet. Doch auch darin liegt beinahe etwas Rührendes, dieſe Unerfahrenheit, dieſes kindliche Unvermögen, ſogar ſich tüchtig auszuſchimpfen. Ich lache durchaus nicht und ich ſpotte über niemanden. Es iſt aber bei uns allerorten ein ehrliches Wünſchen und Erwarten des Guten. Das iſt gewißlich wahr. Der Wunſch nach allgemeiner Arbeit und allgemeinem Wohlergehen ſteht über jeglichem Egoismus. Die allernaivſten Wünſche werden wach und alles iſt voller Glauben bei uns. Auf keinen Kaſtengeiſt ſtößt man, höchſtens nur in ganz kleinen und ſeltenen Erſcheinungen, die kaum bemerkt werden. Das iſt ſehr wichtig! Doch genug davon. Weshalb ſollte alſo noch von einem wirklichen Haß die Rede ſein? Die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit unſerer Geſellſchaft unterliegt nicht nur keinem Zweifel, ſondern fällt geradezu auf. Beobachten Sie doch nur, und Sie werden bemerken, daß der Glaube an die Idee, an das Ideal allem perſönlichen materiellen Wohlergehen vorangeht. Oh, natürlich, den ſchlechten Menſchen gelingt es auch bei uns, ihre Geſchäftchen abzuwickeln, Geſchäftchen, gerade im entgegengeſetzten Sinne, und in unſerer Zeit, ſcheint es, mehr denn jemals früher. Doch dafür beherrſchen dieſe nichtsnutzigen Menſchen niemals die Meinung, gehen nie der Geſellſchaft irgend wie voran, ſondern ſind ſelbſt dann, wenn ſie auf der ſogenannten Höhe des Lebens ſtehen, überhäuft von allen Ehren — ſelbſt dann ſind ſie doch genötigt, ſich dem Tone der Idealiſten, der Jungen und Abſtrakten, dieſen in ihren Augen nur lächerlich erſcheinenden Menſchen, anzupaſſen. In dieſem

Digitized by Google

Sinne gleicht unſere Geſellſchaft dem Volke, darin liegt der Hauptpunkt ſeiner Einheit mit dem Volke, das auch ſeinen Glauben und ſeine Ideale höher ſchätzt, als alles Materielle und Vergängliche. Der Idealismus iſt ihm lieb, hier wie dort: iſt *erverloren*, ſo kann man ihn mit keinem Gelde zurückkaufen. Wenn unſer Volk auch von ſeinen Laſtern geknechtet wird, jetzt vielleicht mehr denn je, und wenn es auch noch in einer richtigen Anarchie lebt, ſo hat doch ſelbſt der letzte Schurke bei uns noch niemals geſagt: „So wie ich es mache, iſt es richtig“. Im Gegenteil, immer weiß er und ſeufzt ſelbſt darüber, daß er ſchlecht iſt und daß es ein Gutes in der Welt gibt, das beſſer iſt als er und alles, was er tut. Der Glaube an die Ideale iſt im Volke unerſchütterlich. Verbeſſert ſeine Lage, verringert die Laſterhaftigkeit, und das Volk wird ſich aufrichten! Die Ideale aber ſtehn dann noch unerſchütterlicher und heiliger da, als je vorher. Unſere Jugend ſucht große Taten und bringt ihren Ideen alles zum Opfer. Unſer zeitgenöſſiſcher ruſſiſcher Jüngling, von dem ſo viel in verſchiedenem Sinne geſprochen wird, vergöttert oft das allerſimpelſte Parador und weiht ihm ſein Leben und ſein Schickſal, nur, weil er das Parador für eine Wahrheit hält. Es fehlt ihm nur noch an Aufklärung, aber das Licht wird ſich ſchon verbreiten und andere Anſchauungen werden dann ganz von ſelbſt auftauchen, und die Paradoxe werden verſchwinden. Die Reinheit ſeines Herzens jedoch bleibt und damit auch der Durſt in ihm nach Taten und Opfer: das aber iſt das Gute. Nichtsdeſtoweniger gibt es eine Frage, die bei uns bis jetzt noch nicht gelöſt iſt. Alle, die wir das Wohl Aller

Digitized by Google

und die Beſſerung der allgemeinen Lage in unſerem Lande und unſerem Volke wünſchen — worin ſehen wir die Mittel zu dieſem Wohl und zu dieſer Beſſerung? Man muß leider geſtehen, daß bei uns in dieſer Hinſicht noch wenig geſchehen iſt, und daß unſere Geſellſchaft in dem Sinne — dem Marſchall Mac-Mahon ſehr ähnlich ſieht. Auf einer ſeiner Reiſen durch Frankreich erklärte der ehrenwerte Marſchall unlängſt in einer feierlichen Rede, als Antwort auf eine Anſprache irgend eines Maires — die Franzoſen ſind ja Liebhaber von feierlichen Reden und Anſprachen —, daß nach ſeiner Meinung die ganze Politik in dem einen Worte enthalten ſei: „Die Liebe zum Vaterlande". Ein ſehr ſinniger Ausſpruch, meine ich, in einem Augenblicke, da ganz Frankreich geſpannt darauf wartet, was er ſagen wird. Eine wichtige Behauptung, unſtreitbar lobenswert, aber — ſonderbar unbeſtimmt. Der Maire hätte ſeiner Exzellenz antworten können, daß man mit derſelben Liebe auch das Vaterland zu Grunde richten könnte. Aber der Maire erwiderte nichts, vielleicht aus Angſt, die Antwort zu erhalten: „J'y suis et j'y reste", eine Phraſe, über die der ehrenwerte Marſchall nun einmal nicht hinauskommt. Nun, und gerade ſo ſteht es mit unſerer Geſellſchaft: wir alle verſtehen uns in der Liebe zum Vaterlande oder zur allgemeinen „Sache" — Worte tun es nicht! Worin beſtehen aber die Mittel, und nicht nur die Mittel, ſondern worin beſteht die allgemeine Sache ſelbſt? Darüber herrſcht bei uns, meines Erachtens, gerade ſolch eine Unklarheit, wie bei dem Marſchall Mac-Mahon.

Digitized by Google

Von der Liebe zum Volke. Der unumgänglich notwendige Kontrakt der Gesellschaft mit dem Volke.

Vor kurzem schrieb ich, daß unser Volk noch roh und unwissend sei, und dem Laster ergeben wäre: „ein Barbar, der das Licht erwartet", wie ich mich ausdrückte! Bald darauf habe ich in der „Hilfe" einen Artikel Konstantin Akssakoffs, unseres unvergeßlichen und allen Russen teuren Verstorbenen, gelesen, nachdem unser russisches Volk schon lange aufgeklärt und gebildet sein soll. Widerspricht sich nun etwa dieser augenscheinliche Gegensatz meiner Meinung und derjenigen Konstantin Akssakoffs? Nicht im Geringsten: ich teile seine Ansicht vollständig und fühle ihre Wahrheit schon lange. Trotzdem aber bleibt doch der Widerspruch? Gewiß — darin besteht gerade mein Geheimnis: während nach der Meinung anderer diese beiden Behauptungen unvereinbar scheinen, behaupte ich das Gegenteil. In dem russischen Menschen, in dem Volke muß man eben die Schönheit dieser Barbarei zu sehen verstehen. Der ganzen russischen Geschichte nach war unser Volk so dem Laster ergeben und dermaßen verdorben, verirrt und ständig gequält und gepeinigt, daß es wunderbar ist, wie es überhaupt noch sein menschliches Aussehen hat bewahren können, und nicht nur das allein, sondern noch seine volkliche Schönheit. Die aber hat es wahrlich bewahrt! Wer ein aufrichtiger Freund des Volkes ist,

Digitized by Google

wem das Herz nur einmal für die Leiden des Volkes geſchlagen hat, der verſteht es und wird auch den Schmutz entſchuldigen, in den unſer Volk verſunken iſt, und die Perlen trotzdem zu finden wiſſen. Ich wiederhole es: Richtet nicht das ruſſiſche Volk nach ſeinen Fehlern und Laſtern, ſondern beurteilt es nach ſeinen großen und heiligen Idealen, nach denen es in ſeinem Schmutze lechzt. Und es gibt nicht nur in unſerem Volke Schurken und Verbrecher, ſondern auch Heilige, die uns voran leuchten und unſer Dunkel erhellen! Ich glaube tief und feſt, daß es bei uns keinen Schurken gibt, der nicht wüßte, daß er ſchlecht und gemein iſt. Bei den anderen Völkern iſt es anders: wenn dort jemand eine Gemeinheit vollführt, ſo ſtellt er ſie zum Prinzip auf, bejaht ſie, behauptet, daß in ihr die Ordnung und das Licht der Ziviliſation läge — und der Unglückliche kommt ſchließlich ſoweit, daß er daran blind und ſogar ehrlich glaubt. Nein, beurteilen Sie unſer Volk nicht danach, wie es iſt, ſondern danach, wie es zu ſein wünſcht. Seine Ideale ſind ſtark und heilig, und ſie retteten das Volk in all dieſen Jahrhunderten vor dem Elend und dem völligen Untergang. Sie wuchſen mit ſeiner Seele zuſammen und gaben ihr bis in alle Ewigkeit Einfachheit, Gutmütigkeit und Aufrichtigkeit und einen weiten, offenen Verſtand — und alles das in einer anziehenden, zuſammenklingenden, einer ſchönen Vereinigung. Und wenn trotzdem ſo viel Schmutz in dem ruſſiſchen Menſchen iſt, ſo leidet er darunter ſelbſt am meiſten: er glaubt und hofft, daß das nur zeitlich und eine teufliſche Verſuchung iſt, daß die Dunkelheit, die ihn umgibt, aufhören wird und das ewige Licht auch einmal auf ihn hernieder ſcheinen werde. Kennt jemand ſeinen

Digitized by Google

Feodoſſij Petſcherski *) oder Tichon Sadonski? **) Ja, wer kennt Tichon Sadonski? Warum lieſt man nichts von ihm? Glauben Sie mir, Sie würden zu Ihrem Erſtaunen wunderbare Sachen erfahren. Und abgeſehen von dieſen Volksheiligen: wie ſteht es mit unſerer Literatur? Alles, was in ihr wahrhaft ſchön iſt, das iſt aus dem Volke genommen. Der Typ Belkin von Puſchkin zum Beiſpiel! Bei uns iſt alles von Puſchkin. Seine Umkehr zum Volke, ſchon in der früheſten Zeit ſeiner Tätigkeit, iſt ſo beiſpiellos und Erſtaunen erregend und bildete für die damalige Zeit einen ſo unerwarteten und neuen Wert, daß ſie ſich, wenn nicht durch ein Wunder, dann eben nur durch ſeine geniale Größe erklären läßt, die wir nur, füge ich hinzu, bis jetzt noch nicht die Kraft hatten, richtig zu werten. Erinnern Sie ſich der „Oblomoffs" von Gontſcharoff, der „Väter und Söhne" von Turgenjeff. In denen iſt freilich nicht vom Volke die Rede, aber alles, was in den Typen Turgenjeffs und Gontſcharoffs Ewiges und Schönes iſt, das liegt dort, wo ſie ſich mit dem Volke kreuzen. Nur die Berührung mit dem Volke gibt ihnen dieſe ungewöhnliche Kraft. Sie haben ſeine Gutmütigkeit, Reinheit und Beſcheidenheit, die Weite des Verſtandes und der Güte, im Gegenteil zu allem Unnatürlichen und Falſchen, angenommen. Erſtaunen Sie bitte nicht, daß ich plötzlich von unſerer Literatur ſpreche, aber ihr gebührt das Verdienſt, daß ſie in ihren beſten Vertretern und früher als unſere

*) Ruſſiſcher Mönch, lebte im 12. Jahrhundert in Kiew, Begründer des ruſſiſchen Mönchtums, Verfaſſer von Predigten.

**) Ruſſiſcher Biſchof, Zeitgenoſſe Peters des Großen, deſſen Reformen er billigte, gleichfalls Verfaſſer von Predigten, die im ruſſiſchen Volke ſehr beliebt ſind. E. K. R.

Digitized by Google

ganze Intelligenz, bemerken Sie das wohl, ſich vor der Wahrheit des Volkes gebeugt und die Ideale des Volkes als die wahrhaft ſchönen anerkannt hat. Es iſt wahr, daß unſere Dichter zum Teil dazu genötigt waren und es wohl mehr aus künſtleriſchem Inſtinkt, als aus gutem vaterländiſchem Willen taten. Doch genug von der Literatur — ſprach ich von ihr doch nur in großem Zuſammenhange mit dem Volke und der allgemeinen Frage der ruſſiſchen Volklichkeit!

Dieſe Frage und das richtige Verſtändnis derſelben iſt für uns jetzt das Wichtigſte: von ihr hängt unſere ganze, auch die praktiſche Zukunft ab. Aber das Volk iſt für uns alle noch immer Theorie und ein Rätſel. Wir alle, wir Freunde des Volkes, ſehen auf das Volk wie auf eine Theorie und niemand liebt daher dasſelbe ſo, wie es in der Tat iſt, ſondern ſo, wie er es ſich vorſtellt. Wenn das ruſſiſche Volk in der Folge ſich nicht als dasjenige erweiſen ſollte, als das ein jeder von uns es ſich vorſtellt, ſo würden wir, ungeachtet unſerer vermeintlichen Liebe zu ihm, uns ſofort und ohne jegliches Bedauern von ihm abwenden. Ich behaupte das von allen, die Slavophilen nicht ausgeſchloſſen: ja, die würden es vielleicht ſogar noch früher tun, als alle anderen. Was mich anbelangt, ſo verhehle ich nicht meine Ueberzeugung, und um Mißverſtändniſſen vorzubeugen, weiſe ich geradezu auf ſie hin. Ich glaube nämlich, daß wir Intellektuellen kaum ſo gut und vortrefflich ſind, um uns als Ideal vor das Volk hinzuſtellen, und von ihm ohne weiteres verlangen zu können, daß es gerade ſo werden ſoll, wie wir ſind. Erſtaunen Sie nicht über die Frage — man iſt ihr noch nie bei uns begegnet: „Wer iſt beſſer — wir oder das

Digitized by Google

Volk? Sollen wir uns nach dem Volke richten oder das Volk sich nach uns?" Das ist die Frage, die uns jetzt alle beschäftigt, wenigstens diejeniger unter uns, die nicht aller Gedanken bar sind und die Sache in ihrem Herzen tragen. Denen kann ich auch aufrichtig antworten: daß wir uns vor dem Volke beugen müssen und von ihm alles zu erwarten haben, unsere Gedanken und Bilder, daß wir uns beugen müssen vor der Warheit des Volkes und sie als u n s e r e Warheit anerkennen, selbst in dem Falle, wenn sie zum Teil aus dem Leben der Volksheiligen käme. Mit einem Wort, wir sind die verirrten Kinder, die zweihundert Jahre nicht zu Hause waren, aber doch als Russen zurückkehrten, — was unser einziges Verdienst sein soll. Aber wir können uns nur unter einer Bedingung vor dem Volke beugen und das sine qua non: daß das Volk auch das von u n s annimmt, was wir ihm Gutes mitgebracht haben. Ganz vernichten und aufgeben können wir uns doch nicht, selbst vor einerlei welcher Wahrheit des Volkes nicht; sonst behalten wir lieber das Unserige für uns, und müßten wir auch im äußersten Falle auf das Glück einer Vereinigung mit dem Volke verzichten. Dann mögen wir eben beide untergehen. Aber zu diesem äußersten Falle wird es nie kommen, ich bin überzeugt, daß auch das Unsrige, das wir mitbringen, in der Tat etwas ist: nicht ein Hirngespinst etwa, sondern daß es Bild, Form und Gewicht hat. Nichts destoweniger bleibt vor uns das Rätsel bestehen, das auf die Lösung warten läßt — und es ist angstvoll, zu warten. Zweifel an der Zivilisation tauchen auf. Man behauptet, daß die Zivilisation das Volk verdirbt. Der Gang

Digitized by Google

der Dinge wäre darnach der, daß neben der Erlösung und dem Lichte auch viel Falſches und Unwahres und eine große Unruhe heraufzöge. Nur den zukünftigen Geſchlechtern würde ihr guter Samen aufgehen, aber uns und unſeren Kindern drohe Verderben. Iſt das auch Eure Meinung, die Ihr dieſes leſt? Iſt es unſerem Volke beſtimmt, noch eine neue Phaſe von Lüge und Verderbnis durchzumachen, wie wir ſie ſchon durchgemacht haben mit dem europäiſchen Pfropfreis von Ziviliſation? Ich glaube, niemand wird es beſtreiten, daß bei uns die Ziviliſation mit der Sittenverderbnis anfing. Doch ich glaube auch, daß unſer Volk von einer ſo ungeheuren Größe und Tiefe iſt, daß alle neuen trüben und unreinen Ströme, die es aufnimmt, in ihm verſchwinden werden, und es nur reine und klare wieder ausſtrömen wird. Laſſen Sie uns zuſammenwirken, reichen Sie mir dazu die Hand, auf daß jeder mitſeiner kleinen Arbeit das Seine beiſteuere, auf daß die Dinge ſich gerade und immer fehlerloſer entwickeln! Wir ſelbſt verſtehen davon wenig: wir „lieben nur unſer Vaterland". In den Mitteln, ihm zu helfen, ſtimmen wir nicht überein und werden nicht aufhören, uns darüber zu zanken: aber nun iſt es doch wenigſtens ſchon einmal ausgemacht, daß wir gute Menſchen ſind, und endlich muß doch alles zu einer Ordnung kommen. Daran glaube ich, und ich wiederhole es, daß es nur die zweihundertjährige Entwöhnung von jeglicher Arbeit iſt und weiter nichts. So, wie es jetzt iſt, ſchließen wir unſere „Kulturperiode" damit ab, daß wir allgemein aufhören, uns gegenſeitig zu verſtehen. Ich ſpreche nur von den aufrichtigen und ernſten Menſchen — nur ſie allein wollen ſich nicht

Digitized by Google

mehr verſtehen. Spekulanten ſind eine andere Sache: die haben ſich bei uns immer und zu jeder Zeit verſtanden.

Der Bauer Marei.

Ich will, zur Abwechſelung, einmal eine kleine Geſchichte erzählen. Das heißt: eigentlich kann man das nicht recht eine Geſchichte nennen; es iſt nur eine alte Erinnerung. Ich war damals neun Jahre alt . . . Doch nein: ich werde lieber mit meinem zwanzigſten Jahre beginnen.

Es war am zweiten Oſterfeiertag. Die Luft war warm, der Himmel hoch und blau und die Sonne ſo hell und ſchön. In meiner Seele aber war es dunkel und häßlich. Ich ſchlenderte hinter den Kaſernen umher, betrachtete den Paliſſadenzaun, der unſer Gefängnis umgab, und zählte die einzelnen Pfähle. Doch ſelbſt das ewige Zählen wurde langweilig, wenn ichs auch nur ganz mechaniſch, aus Gewohnheit, tat. Es war ſchon der zweite Tag, daß im Gefängnis „gefeiert" wurde: die Gefangenen brauchten nicht zu arbeiten und ſo waren denn faſt alle betrunken. In jedem Augenblick entſtand ein neuer Streit, der mit Schimpfwörtern begann und mit Schlägen endete. Gemeine Lieder, Spielhöllen unter den Pritſchen, mehrere für beſonderen Unfug von den Kameraden halbtotgeprügelte Gefangene, die man mit Pelzen bedeckte und ruhig liegen ließ, bis ſie wieder zu ſich kommen und aufwachen würden, oft ſchon gezogene Meſſer: all das hatte mich in den zwei Feiertagen bis zum Wahnſinn gequält.

Niemals konnte ich ohne Ekel betrunkenes Volk ſehen; hier aber, an dieſem Ort, war es mir ganz beſonders widerlich. An ſolchen Feiertagen kamen nicht einmal die Beamten ins Gefängnis, um zu inſpizieren oder nach dem verbotenen Branntwein zu ſuchen. Sie ſahen wohl ein, daß man auch dieſen Verſtoßenen doch wenigſtens einmal im Jahr etwas Freiheit laſſen mußte, um Schlimmerem vorzubeugen.

Plötzlich ertrug ich die Qual nicht mehr. Heiße Wut packte mich. Da kam mir der Pole M . . tzki, auch ein „politiſcher" Zwangsarbeiter, entgegen; er blieb vor mir ſtehen und ſah mich zornig, mit zuckenden Lippen, an. „Je hais ces brigands!" ſtieß er halblaut zwiſchen den Zähnen hervor und ging an mir vorüber. Ich kehrte in die Kaſerne zurück, trotzdem ich erſt vor einer Viertelſtunde halb wahnſinnig aus ihr herausgelaufen war, denn ſechs Kerle, wahre Athleten, hatten ſich zugleich auf den betrunkenen Tataren Gaſin geſtürzt, um ihn mit den Fäuſten zu „beruhigen". Sie ſchlugen ihn unſinnig (ein Kamel hätte es nicht ertragen), wußten aber, daß dieſer tatariſche Herkules viel aushalten konnte. Als ich nun zurückkam, ſah ich in einer Ecke den ſchändlich zugerichteten Gaſin, der ohne jedes Lebenszeichen auf ſeiner Pritſche lag. Man hatte ihn mit einem Pelz zugedeckt. Die anderen umſtanden ihn ſchweigend. Wenn ſie auch überzeugt waren, daß er am nächſten Tage wieder erwachen würde, ſo kratzte ſich doch einer von ihnen den Kopf und meinte etwas beſorgt. „Aber . . . Weiß Gott doch . . . Iſt die Stunde vertrackt, ſo ſtirbt 'n Menſch wie nichts von ſolchen Schlägen." Ich ging zu meiner Pritſche

Digitized by Google

am vergitterten Fenſter, legte mich auf den Rücken, ſchob die Hände unter den Kopf und ſchloß die Augen. So lag ich immer gern: die Schlafenden werden gewöhnlich in Ruhe gelaſſen und ſo kann man denken und träumen. Diesmal wollte es jedoch mit dem Träumen nicht gehen: mein Herz ſchlug unruhig und in den Ohren klang mir noch das Wort: „Je hais ces brigands!“ Jetzt noch träume ich in mancher Nacht von jener Zeit; ich kenne keinen qualvolleren Traum.

Allmählich vergaß ich die Gegenwart und verlor mich unmerklich in Erinnerungen. In all den Jahren, die ich dort verbracht, erinnerte ich mich meines ganzen früheren Lebens: ich glaube, ich habe es ſo von Anfang an nochmals durchlebt. Dieſe Erinnerungen kamen, ohne daß ich ſelbſt wußte, wie; nur ſelten habe ich ſie abſichtlich hervorgerufen. Gewöhnlich fingen ſie mit irgend einem Punkt, einem kleinen Zug an, dem ſich dann immer mehr Züge anfügten, bis das Vergangene zum großen Bilde wurde. Ich analyſierte dann die alten Eindrücke, fügte dem längſt Erlebten neue Seiten hinzu und (die Hauptſache) verbeſſerte, verbeſſerte ununterbrochen: darin beſtand ja mein einziger Zeitvertreib, meine Unterhaltung und Zerſtreuung. An jenem zweiten Oſterfeiertag ſtand mir plötzlich, ich weiß nicht warum, eine Stunde aus meiner Kindheit vor der Seele, eine Begegnung des Neunjährigen, die ich ſchon längſt vergeſſen hatte; aber ich liebte damals ganz beſonders Erinnerungen aus meinen Kinderjahren.

— — — — — — — — — — —

Mir fiel der Auguſtmonat auf unſerem Landgut

Digitized by Google

ein. Ein trockener, klarer Tag; ein bischen kühl und windig; der Sommer neigt ſich dem Ende zu und bald muß man wieder nach Moskau fahren, wieder den ganzen Winter über in Franzöſiſchen Stunden ſich langweilen; und ich verlaſſe das Land ſo furchtbar ungern. Ich ging hinter die Tenne und weiter in die Schlucht, von der ſich auf der anderen Seite ein dichtes Geſtrüpp bis zum Wald hinzog. Weiter und immer weiter drang ich in das Buſchwerk ein; und höre noch, wie, vielleicht dreißig Schritt vor mir, auf dem Neubruch einſam ein Bauer pflügt. Ich weiß: er muß ſteil den Abhang heraufpflügen, das Pferd hat es ſchwer und manchmal tönt bis zu mir hinüber der ermunternde Zuruf: „Nu, nu!" Ich kenne alle unſere Bauern, weiß aber nicht, welcher von ihnen da gerade pflügt; iſt mir auch einerlei. Ich bin ganz und gar in meine eigene Arbeit vertieft; denn auch ich bin beſchäftigt: von einem Nußbaum breche ich mir eine gute Gerte, um mit ihr Fröſche zu ſchlagen. Die Gerten von Nußbäumen ſind ſo hübſch, viel beſſer als Birkenruten. Auch Käfer und andere Tierchen nehmen mich in Anſpruch; ich habe ſogar eine große Käferſammlung. Viele ſind ſo putzig! Auch liebe ich die kleinen rotgelben Eidechſen mit den ſchwarzen Tüpfelchen; doch vor Schlangen habe ich Angſt. Aber Schlangen trifft man viel ſeltener als Eidechſen. Pilze gibts hier wenig. Pilze muß man im Birkenwald ſuchen. Und ich mache mich auf, weiter durch das Geſtrüpp in den Wald zu gehen. In meinem ganzen Leben habe ich nichts ſo geliebt wie den Wald mit ſeinen Pilzen und Beeren, mit ſeinen Käfern und Vögeln, Igeln und Eichkätzchen, mit dem mich

Digitized by Google

immer wieder entzückenden feuchten Duft faulender Blätter. Und noch jetzt, während ich Dieſes ſchreibe, rieche ich geradezu, atme ich den Duft unſeres Birkenwaldes; ſolche Eindrücke haften fürs ganze Leben.

Da, plötzlich, inmitten der tiefen Stille, hörte ich laut und deutlich den Ruf: „Ein Wolf kommt!“ Ich ſchrie auf vor Schreck und lief mit entſetztem Geheul auf die Wieſe zu dem pflügenden Bauer.

Es war unſer Bauer Marei. Ich weiß nicht, ob es den Namen giebt; aber bei uns nannten ihn Alle Marei. Er war ein etwa fünfzigjähriger, ſtämmiger, ziemlich großer Mann mit langem, ſchon ſtark ergrautem dunkelblonden Bart. Ich kannte ihn, hatte aber noch nie mit ihm geſprochen. Als er jetzt meinen Schrei hörte, hielt er das Pferd an und blieb ſtehen. Ich raſte den Abhang hinab auf ihn zu und ergriff, um im vollen Lauf nicht zu fallen, haſtig mit einer Hand die Pflugſtange und mit der anderen ſeinen Aermel: er beugte ſich zu mir nieder; und da erſt gewahrte er meinen Schreck.

„Ein Wolf kommt!“ keuchte ich atemlos.

Er hob ſchnell den Kopf und blickte ſich unwillig um; einen Augenblick glaubte er mir.

„Schrie ... Jemand ſchrie: Ein Wolf kommt! ...“ ſtammelte ich zitternd.

„Geh doch! Wo denn? Was für'n Wolf ſoll denn kommen? Iſt Dir ja nur ſo vorgekommen! Was kann denn hier für 'n Wolf ſein!“ ſprach er halblaut in den Bart, um mich zu beruhigen.

Ich aber zitterte noch immer am ganzen Leib, klammerte mich noch feſter an ſeinen Bauernkittel und war,

Digitized by Google

glaube ich, ſehr bleich. Er betrachtete mich mit beſorgtem Lächeln; offenbar regte er ſich meinetwegen auf.

„Th — th! Du haſt Dich aber verſchreckt! Ai — ai!“ ſagte er und ſchüttelte den Kopf. „Genug ſchon, Kleinerchen, nu, iſt gut!“ Er ſtreckte die Hand aus und ſtreichelte plötzlich meine Wange. „Nu, genug ſchon, Kleinerchen! Chriſtus iſt mit Dir; mach 'n Kreuz!“

Doch ich bekreuzte mich nicht. Meine Mundwinkel zuckten. Das ſchien ihn beſonders zu verwundern: langſam erhob er ſeinen dicken, mit Erde beſchmutzten Mittelfinger und berührte vorſichtig meine zitternden Lippen. „Sieh mal an! So was! Ai, th — th!“ ſagte er lächelnd (es war ein ganz beſonderes, mütterlich zärtliches Lächeln). „Herrgott! Das iſt doch ... So was!“

Endlich begriff ich, daß der Schrei: „Ein Wolf kommt!“ in meiner Phantaſie entſtanden war. Der Schrei hatte ſo hell und deutlich geklungen, daß ein Zweifel ausgeſchloſſen ſchien; doch ich wußte, daß ich ſchon früher zwei- oder dreimal einen Schrei zu hören geglaubt hatte, während in Wirklichkeit Alles ſtill geweſen war. Später vergingen dieſe Halluzinationen der Kinderjahre.

„Jetzt werde ich gehen,“ ſagte ich endlich, nachdem ich etwas Mut gefaßt hatte; doch blickte ich Marei noch fragend und ſchüchtern an.

„Nu, geh nur; und ich werde Dir nachſehn. Ich werde Dich ſchon nicht vom Wolf nehmen laſſen!“ fügte er mit dem ſelben mütterlichen Lächeln hinzu. „Nu, Chriſtus iſt mit Dir, nu, geh nur“; und er bekreuzte

Digitized by Google

mich mit ſeinen erdigen Fingern und bekreuzte ſich dann ſelbſt.

Ich ging. Doch wenn ich zehn Schritte gemacht hatte, blickte ich mich nach ihm um. Marei ſtand mit dem Pferdchen, während ich die Schlucht hinunter und wieder hinaufging, am Pflug und ſah mir nach; und ſo oft ich mich umkehrte, nickte er mir mit dem Kopf zu. Ich ſchämte mich, offen geſtanden, nicht wenig vor ihm: weil ich ſolche Angſt gehabt hatte. Trotzdem fürchtete ich mich immer noch vor dem Wolf, bis ich glücklich auf der anderen Seite der Schlucht an der Getreidedarre ankam: hier verließ mich die Angſt; und plötzlich kam auch noch, ich weiß nicht, woher, unſer Hofhund Woltſchok mir entgegen gelaufen. Erſt in deſſen Begleitung fühlte ich mich ganz ſicher; und ſo wandte ich mich denn zum letzten Mal nach Marei um. Sein Geſicht konnte ich nicht mehr unterſcheiden; aber ich fühlte, daß er mir noch ebenſo freundlich zulächelte und mit dem Kopf zunickte. Ich winkte ihm noch einmal mit der Hand zu und er winkte mir wieder. Dann wandte er ſich zum Pflug und trieb das Pferd an. „Nu, nu!" Noch von fern her hörte ich ſeinen Zuruf; und das Pferd zog wieder den Pflug.

— — — — — — — — — — —

Ich weiß nicht, warum mir das Alles mit einem Mal einfiel und warum noch dazu alle Einzelheiten ſo deutlich vor mir ſtanden. Ich wachte plötzlich auf, ſetzte mich auf die Pritſche; und ich weiß: auf meinem Geſicht fühlte ich noch das Lächeln der Erinnerung. Eine Weile dachte ich weiter nach und ſuchte mich des Folgenden zu erinnern.

Digitized by Google

Als ich damals von Marei nach Hauſe gekommen war, hatte ich keinem Menſchen von meinem „Erlebnis“ erzählt. Was war denn da auch zu erzählen? Den Marei vergaß ich gar bald. Wenn ich ihn ſpäter traf, ſprach ich niemals mit ihm, nicht nur nicht über den Wolf, ſondern überhaupt nicht. Und nun, plötzlich, nach zwanzig Jahren, in Sibirien, ſteht dieſe Begegnung ſo deutlich, bis in die kleinſten Einzelheiten, vor mir. Alſo muß ſie doch, mir unbewußt, in meiner Seele geblieben ſein, ganz von ſelbſt und vielleicht ſogar gegen meinen Willen; und ſie tauchte erſt wieder auf, als die Zeit gekommen war. Mir fiel dieſes zärtliche, mütterliche Lächeln des armen Leibeigenen ein, ſeine Bekreuzung und ſein Kopfſchütteln: „Th — th, Du haſt Dich aber verſchreckt, Kleinerchen!“ Und beſonders der dicke, von der Erde beſchmutzte Finger mit dem ſchwarzen Nagel, mit dem er vorſichtig, in ſo ſchüchterner Zärtlichkeit, meine zuckenden Lippen berührte. Natürlich: Jeder hätte ein erſchrecktes Kind beruhigt; doch hier, bei dieſer einſamen Begegnung, geſchah etwas ganz Anderes. Und wenn ich ſein eigener Sohn geweſen wäre, hätte Marei mich nicht mit einer tieferen, helleren Liebe anzublicken vermocht. Wer aber zwang ihn dazu? Er war unſer Leibeigener und ich immerhin ſein Herrnſohn. Niemand hätte jemals erfahren, daß er mich geſtreichelt habe, niemand ihn dafür belohnt. Liebte er vielleicht ſo ſehr kleine Kinder? Solche Leute giebt es allerdings. Die Begegnung war auf einſamem Feld und nur Gott vielleicht wußte, mit welchem tiefen, heiligen menſchlichen Gefühl, mit welcher weichen, faſt weiblichen Zärtlichkeit

Digitized by Google

die Seele eines rohen, tieriſch unwiſſenden ruſſiſchen Muſhiks erfüllt ſein kann. War es nicht Dieſes, was Konſtantin Akſſakoff meinte, als er von der tiefen inneren Bildung des ruſſiſchen Volkes ſprach?

Ich weiß noch: als ich von der Pritſche aufſtand und mich umblickte, fühlte ich mit einem Mal, daß ich dieſe Unglücklichen mit ganz anderem Auge betrachten konnte und daß plötzlich, wie durch ein Wunder, aller Haß und alle Wut aus meinem Herzen verſchwunden waren. Ich ging wieder hinaus und ſchaute aufmerkſam in die Geſichter der Gefangenen, die mir begegneten. Dieſer glattraſierte ehrloſe Muſhik mit dem gebrandmarkten Verbrechergeſicht, der mit heiſerer Stimme ſein rohes Lied gröhlt, iſt vielleicht auch ſo Einer wie der Marei, der mich als Kind ſtreichelte: ich kann ja nicht in ſein Herz ſehen.

Am ſelben Abend traf ich noch einmal den Polen M . . .tzki. Der Arme! Der konnte keine Erinnerungen an irgend einen Marei haben und für alle dieſe Menſchen nichts Anderes empfinden als: „Je hais ces brigands!“ Wahrhaftig: dieſe Polen haben damals doch mehr als Unſereiner gelitten!

Digitized by Google

Etwas über den Krieg *)

Ich habe einen Freund, der sich durch sehr paradoxe Anschauungen auszeichnet. Ich kenne ihn schon lange. Es ist ein ganz unbekannter Mensch und ein höchst sonderbarer Charakter: er ist nämlich ein Denker. Ich werde unbedingt ausführlicher von ihm sprechen — doch später einmal. Jetzt ist mir nur zufällig eingefallen, wie er einstmals, es ist schon etliche Jahre her, mit mir über den Krieg stritt. Er verteidigte den Krieg als solchen und vielleicht einzig, um mit Paradoxen zu spielen. Ich bemerke hier noch, daß er nicht etwa Offizier ist, sondern der friedliebendste und gutmütigste Mensch, den es in der Welt und bei uns in Petersburg überhaupt geben kann.

„Toller Gedanke," sagte er unter anderem, „daß der Krieg eine Geißel für die Menschheit sein soll. Im Gegenteil, das allernützlichste, was man sich denken kann! Nur eine einzige Art Krieg ist verabscheuungswert und wirklich verderblich: das ist der innere, der Bürgerkrieg. Er lähmt und zerreißt das Reich, dauert immer viel zu lang und vertiert das Volk auf ganze Jahrhunderte. Der politische Krieg aber, der zwischen

*) Von Dostojewski im April 1876 veröffentlicht, als die Möglichkeit eines neuen russisch-türkischen Konfliktes zum ersten Male festere Gestalt annahm. E. K. R.

Digitized by Google

verſchiedenen Völkern ausgekämpft wird, bringt einzig und allein Nutzen — in allen Beziehungen. Und dann iſt er auch vollkommen unentbehrlich."

„Aber hören Sie mal! Ein Volk geht aufs andere los, Menſchen ſchlagen ſich gegenſeitig tot — was iſt hier unentbehrlich?"

„Alles, und zwar im höchſten Grade. Doch erſtens iſt es nicht wahr, daß die Menſchen in den Krieg gehen, um ſich gegenſeitig totzuſchlagen. Das iſt nie der Beweggrund geweſen, ſondern ſie gehen, um ihr eigenes Leben zu opfern, — das aber iſt denn doch etwas ganz anderes. Es gibt keine höhere Idee, wie die, ſein eigenes Leben zu opfern, indem man ſeine Brüder und ſein Vaterland beſchützt, oder einfach, indem man die Intereſſen ſeines Vaterlandes verteidigt. Die Menſchheit kann nicht ohne hochherzige Ideen leben, und ich vermute ſogar, daß die Menſchheit gerade deswegen den Krieg liebt, weil ſie ſich an einer hochherzigen Idee beteiligen will. Hier iſt es Bedürfnis."

„Ja, liebt denn etwa die Menſchheit den Krieg?"

„Wie denn nicht? Wer iſt zur Zeit eines Krieges noch kopfhängeriſch? Alle ſind ſofort munter und ermutigt, und von der gewöhnlichen Schlaffheit und Langeweile der Friedenszeiten iſt nichts mehr zu ſehn und zu hören. Und nachher, wenn der Krieg beendet iſt, mit welcher Hingabe denken ſie an ihn zurück, ſelbſt wenn ſie geſchlagen worden ſind! Glauben Sie den Leuten nicht, wenn ſie ſich beim erſten Wiederſehen nach der Kriegserklärung kopfſchüttelnd ſagen: ‚Ach, welch ein Unglück! Ach, daß wir das noch erleben mußten!' ſie tun es ja nur aus Wohlerzogenheit. Glauben Sie

mir, jeder hat dann hohen Feiertag im Herzen. Wissen Sie, es ist furchtbar schwer, sich zu gewissen Ideen zu bekennen: gleich ist das Geschrei groß. — Tier! Barbar! schreien sie sofort und sind zum Verurteilen bereit. Das aber fürchtet man, und so zieht man vor, den Krieg lieber nicht zu loben."

„Aber Sie sprechen von hochherzigen Ideen, von Menschlicher-werden. Lassen sich denn hochherzige Ideen nicht auch ohne Krieg finden? Ich glaube vielmehr, daß sie sich in Friedenszeiten noch leichter entwickeln können."

„Ganz im Gegenteil, vollkommen umgekehrt! Die Hochherzigkeit verkommt in der Zeit eines langen Friedens und an ihre Stelle treten Zynismus, Gleichgültigkeit, Langeweile und viel, viel boshafter Spott, und das noch dazu nur zur leeren Zerstreuung und nicht mal um einer Sache willen. Man kann positiv behaupten, daß ein langer Friede die Menschen gefühllos macht. Das soziale Uebergewicht geht dann immer auf die Seite alles dessen über, was in der Menschheit schlecht und roh ist — hauptsächlich zum Reichtum, zum Kapital. Ehre, Nächstenliebe, Selbstverleugnung werden in der ersten Zeit nach dem Kriege noch geachtet, sie stehen noch hoch im Preis, doch je länger der Friede dauert — desto mehr sieht man diese schönen und großen Tugenden verbleichen, einschlafen, absterben und den Reichtum, die Sucht nach Erwerb alles ergreifen. Schließlich bleibt nur noch Heuchelei nach — geheuchelte Ehre, geheuchelte Selbstverleugnung für die Pflicht, so daß man meinetwegen auch noch trotz des ganzen Zynismus fortfährt, sie zu achten, doch geschieht es

Digitized by Google

dann nur in schönen Worten und bloß zum Anschein, aus Form. Die wirkliche Ehre ist nicht mehr, aber es bleiben Formeln. Formeln der Ehre aber — die sind der Tod der Ehre. Ein langer Friede bringt Apathie hervor, niedrige Gedanken, bringt Sittenverderbnis und Abstumpfung der Gefühle. Die Vergnügungen werden nicht feiner, sondern wüster. Der plumpe Reichtum kann sich nicht an Idealen erquicken und verlangt nach anspruchsloseren, mehr „auf die Sache" gehenden Genüssen, d. h. zur direktesten Befriedigung des Fleisches. Die Vergnügungen werden sozusagen fleischfressender Art. Wollust ruft Sinnenlust hervor und Sinnenlust immer Grausamkeit. Alles das werden Sie unmöglich leugnen, denn Sie können die erste Tatsache nicht verneinen: daß das soziale Uebergewicht zur Zeit eines langen Friedens sich zum Schluß immer auf die Seite des Reichtums neigt."

„Aber die Wissenschaft, die Kunst — können die sich denn während des Krieges entwickeln? Und das sind doch große und hochherzige Ideen!"

„Warten Sie, gerade hiermit fange ich Sie! Die Wissenschaft und die Kunst entwickeln sich immer und gerade in der ersten Periode nach dem Kriege. Der Krieg erneut sie, erfrischt sie, ruft sie hervor, stärkt die Gedanken und gibt ihnen gewissermaßen einen Stoß. In einem langen Frieden dagegen verkommt auch die Wissenschaft. Zweifellos fordert die Beschäftigung mit der Wissenschaft Mut und sogar Selbstaufopferung. Doch wieviel Gelehrte widerstehen denn der Pest des Friedens? Die geheuchelte Ehre, Selbstsucht und oberflächliche tierische Vergnügungslust erfassen auch sie. Ver-

Digitized by Google

ſuchen Sie es doch zum Beiſpiel, mit ſolch einer Leidenſchaft fertig zu werden, wie es der Neid iſt: er iſt roh und gemein, aber er wird trotzdem auch in die edelſte Gelehrtenſeele eindringen. Auch der Gelehrte will ſchließlich an dem allgemeinen Prunk und Glanz teilnehmen. Was bedeutet vor dem Triumph des Reichtums der Triumph irgend einer wiſſenſchaftlichen Entdeckung, wenn ſie nicht gerade ſo effektvoll iſt, wie die Entdeckung etwa eines neuen Planeten! Was meinen Sie wohl, ob unter ſolchen Umſtänden noch viel wirkliche Arbeitsſklaven für das Allgemeinwohl übrig bleiben? Im Gegenteil, man ſucht den Ruhm, und ſo kommt es dann zu Charlantanerie, zur Jagd nach dem Effekt, und, vor allen Dingen, zum Utilarismus — denn man will doch zu gleicher Zeit auch reich werden! In der Kunſt iſt es genau ſo wie in der Wiſſenſchaft: dieſelbe Jagd nach dem Effekt, nach irgend einer Verfeinerung. Einfache, klare, hochherzige und geſunde Ideen ſind dann ſchon viel zu unmodern, man braucht etwas viel Verboteneres, Ungeſünderes: die Künſtlichkeit der Leidenſchaften will man. Allmählich verliert ſich dann das Gefühl für das Maß und die Harmonie und man bekommt dafür die Entſtellung der Gefühle und Leidenſchaften, die ſogenannte „Differenzierung" des Gefühls, die in Wirklichkeit nur ihre Verrohung iſt. Sehen Sie, zu all dem entartet die Kunſt in einem langen Frieden. Wenn es in der Welt keinen Krieg gäbe, ſo würde die Kunſt einfach verkommen und verderben. Alle guten Ideen der Kunſt, ja ihre beſten, ſind vom Kriege, vom Kampf geſchaffen worden. Leſen Sie eine Tragödie, ſehen Sie ſich die Statuen an, da haben Sie Horaz, und da haben Sie

Digitized by Google

den Apollo von Belvedere, der ſelbſt einen Wilden in Erſtaunen ſetzen müßte . . ."

„Aber die Madonnen, das Chriſtentum?"

„Das Chriſtentum erkennt das Faktum des Krieges vollkommen an und weiſſagt bekanntlich, daß das Schwert nicht vergehen wird bis zum Ende der Welt: das iſt ſehr bemerkenswert und ſollte viele ſtutzig machen. Oh, natürlich im höheren, im moraliſchen Sinne verwirft es den Krieg und verlangt Nächſtenliebe. Ich werde ſelbſt der erſte ſein, der ſich freut, wenn man die Schwerter in Pflugſcharen umſchmiedet. Doch fragt es ſich: wann wird das möglich ſein? Und lohnt es ſich überhaupt, die Schwerter jetzt in Pflüge zu verwandeln? Der jetzige Friede iſt immer und überall ſchlimmer als der Krieg, dermaßen ſchlimmer, daß es zum Schluß geradezu unmoraliſch wird, ihn noch aufrecht zu erhalten. Es gibt nichts mehr, was man ſchützen kann, überhaupt nichts mehr, was wert wäre, erhalten zu werden, es iſt beinahe gewiſſenlos und eine Schande, irgend etwas noch zu erhalten! Der Reichtum und die Roheit der Vergnügungen gebären die Faulheit, und die Faulheit gebiert Sklaven. Um die Sklaven in der Sklaverei zu erhalten, muß man ihnen den freien Willen und die Möglichkeit der Aufklärung nehmen. Wer Sie auch ſein mögen, mein Lieber, ſelbſt wenn Sie der humanſte Menſch ſind: einen Sklaven werden auch Sie immer nur als Sklaven behandeln können — nicht wahr? Ich bemerke noch, daß in der Periode des Friedens Feigheit und Unehrlichkeit gute Wurzeln ſchlagen. Der Menſch iſt naturgemäß ſtark zu Feigheit und Unehrlichkeit geneigt, und das weiß er ſelbſt vorzüglich. Des-

Digitized by Google

halb vielleicht ſehnt er ſich auch ſo nach dem Kriege und darum liebt er ihn ſo ſehr: er ahnt in ihm das Heilmittel. Der Krieg entwickelt in ihm die Nächſtenliebe und nähert und befreundet die Völker."

„Wieſo, befreundet?"

„Indem er ſie lehrt, ſich gegenſeitig zu achten. Der Krieg erfriſcht die Menſchen. Die Menſchenliebe entwickelt ſich am meiſten und faſt ausſchließlich auf dem Schlachtfelde. Es iſt eine ſcheinbar ſonderbare Tatſache, daß der Krieg weniger erbittert und aufreizt als der Friede. Irgend eine politiſche Beleidigung in der Friedenszeit, irgend eine herausfordernde Konvention, ein politiſcher Druck, anmaßende Forderungen — in der Art etwa, wie Europa ſie uns 63 ſtellte — erbittern viel mehr, wie ein offener Kampf. Erinnern Sie ſich: haßten Sie etwa die Franzoſen oder Engländer zur Zeit des Krimkrieges? Im Gegenteil, man kam ſich näher, trat geradezu in Freundſchaft mit einander. Wir intereſſierten uns für unſere Feinde und pflegten unſere Gefangenen. Unſere Soldaten und Offiziere gingen während des Waffenſtillſtandes zu den feindlichen Vorpoſten, verbrüderten ſich faſt mit ihnen, tranken Wodka zuſammen und ganz Rußland las es ſchmunzelnd in den Zeitungen — was jedoch nicht hinderte, daß man ſich prächtig ſchlug. Es entwickelte ſich der Geiſt der Ritterlichkeit... Und über die materiellen Schäden des Krieges lohnt es ſich nicht einmal zu ſprechen: wer kennt nicht die alte Erfahrung, daß nach einem Kriege alles wie mit neuen Kräften auferſteht? Die ökonomiſchen Kräfte des Landes treten zehnmal mehr hervor, ganz als ob eine Gewitterwolke Regen auf trockenen Boden

Digitized by Google

niedergesandt hätte. Denen, die durch den Krieg gelitten haben, wird sofort und von allen Seiten geholfen, während in Friedenszeiten ganze Distrikte eher Hungers sterben können, bevor wir uns zur Hilfe rühren oder drei Rubel spenden."

„Ja, leidet denn das Volk nicht am meisten unter dem Kriege, muß es nicht Verheerungen und Bürden ertragen, die unvergleichlich größer sind, als die der höheren Gesellschaftsschichten?"

„Vielleicht — doch immer nur zeitweilig, dafür aber gewinnt das Volk weit mehr, als es verliert. Gerade für das Volk hat der Krieg die besten und schönsten Folgen. Selbst wenn Sie der humanste Mensch sind, werden Sie sich doch für mehr als den Bauer halten. Wer mißt in unserer Zeit noch Seele mit Seele — mit dem christlichen Maß? Man mißt mit dem Geldbeutel, der Macht, der Kraft, — und der einfache Mann, der weiß das nur zu genau. Nicht daß hierbei Neid wäre, — aber es entsteht das unerträgliche Gefühl einer moralischen Ungleichheit, die viel verletzender für ihn ist, als wir es ahnen. Wie Sie auch befreien oder welche Gesetze Sie auch geben mögen, diese Ungleichheit der Menschen wird in der jetzigen Gesellschaft doch nicht aufgehoben werden. Das einzige Heilmittel dagegen ist — der Krieg. Ein Palliativmittel vielleicht, doch ein tröstendes für das Volk. Der Krieg hebt den Geist des Volkes und die Erkenntnis des eigenen Wertes. Der Krieg macht in der Stunde des Kampfes alle gleich und versöhnt den Herrn mit dem Sklaven in der allerhöchsten Erscheinung der menschlichen Würde, — im Opfer des Lebens für die gemeinsame Sache, für alle, für das Vaterland!

Glauben Sie denn wirklich, daß die Masse, selbst die unwissendste Masse der Bauern und Bettler nicht auch der aktiven Offenbarung hochherziger Gefühle bedarf? Worin kann nun die Masse im Frieden ihre Hochherzigkeit und ihre menschliche Würde beweisen? Auf die einzelnen Durchbrüche derselben sehen wir, wenn wir sie überhaupt zu beachten geruhen, mit verwundertem Lächeln, ja selbst mit ungläubigem Lachen, und zuweilen sogar mit unverhülltem Mißtrauen. Glauben wir aber einmal dem Heroismus eines Einzelnen, so schlagen wir darob solch einen Lärm, als ob es etwas Ungewöhnliches wäre; und was kommt dabei heraus? Unsere Verwunderung und unser Lob gleichen beinahe der Verachtung. In Kriegszeiten verschwindet all das ganz von selbst und die volle Gleichheit des Heroismus tritt an seine Stelle. Vergossenes Blut ist eine wichtige Sache. Die gemeinsame Heldentat erzeugt die stärkste Verbindung zwischen den verschiedenen Ständen. Der Gutsbesitzer und der Muschick standen sich im Jahre 1812, als sie gemeinsam fürs Vaterland kämpften, näher, als in Friedenszeiten zu Haus auf dem Gute. Der Krieg ist der Masse ein Anlaß, sich zu achten und darum liebt das Volk den Krieg: es dichtet über ihn Lieder und kann sich nicht satt hören an den Geschichten und Erzählungen aus dem Krieg ... Noch einmal: Vergossenes Blut ist eine wichtige Sache! Nein, der Krieg ist in unserer Zeit unentbehrlich; ohne Krieg würde die Welt untergehen oder wenigstens sich in einen schmutzigen Schlamm verwandeln, in irgend einen gemeinen Schmutz mit faulenden Wunden . . ."

Ich widersprach ihm natürlich nicht weiter. Mit

Digitized by Google

Denkern kann man nicht ſtreiten. Aber es iſt doch eine höchſt ſonderbare Tatſache: man fängt jetzt an, über Dinge nachzudenken und zu ſtreiten, die, wie man doch meinen ſollte, ſchon längſt allen klar und ins allgemeine Archiv des Abgetanen geſtapelt worden ſind. Jetzt wird das alles wieder ausgegraben . . . Das Auffallendſte aber iſt, will mir ſcheinen, daß dieſes heutzutage überall geſchieht.

Mein Parador

Das Parador

Wieder ein Zuſammenſtoß mit Europa! *) Und noch kein Krieg? Vom Kriege, ſagt man, ſeien wir, d. h. ſei Rußland noch weit entfernt . . . Wieder iſt die endloſe Orientfrage aufs Tapet gebracht, wieder blickt Europa mißtrauiſch auf uns Ruſſen . . . Doch was geht uns ſchließlich das Vertrauen Europas an? Hat es denn jemals vertrauensvoll auf uns geblickt? und kann es das überhaupt? Oh, verſteht ſich, irgend einmal wird ſich dieſer Blick verändern, einmal wird Europa auch uns beſſer begreifen: und es lohnte ſich wirklich, über dieſes irgend einmal zu ſprechen, einſtweilen jedoch — einſtweilen iſt mir eine ganz nebenſächliche Frage eingefallen, eine, mit deren Beantwortung ich noch kürzlich ſehr beſchäftigt geweſen bin. Wenn nun auch heute niemand mit mir übereinſtimmen wird, ſo ſcheint es mir doch, daß ich nicht ſo ganz Unrecht habe.

Ich ſagte, daß man die Ruſſen in Europa nicht liebe. Nun, das wird, glaube ich, niemand beſtreiten; aber unter anderem beſchuldigt uns auch Europa, daß wir alle, ohne Ausnahme, furchtbar liberal, ja ſelbſt revolutionär ſeien und immer, ſogar mit einer gewiſſen Vorliebe, geneigt, uns eher den zerſtörenden, wie den konſervativen

*) Von Doſtojewski veröffentlicht im Juni 1876. E. K. R.

Digitized by Google

Elementen Europas anzuſchließen. Zur Strafe dafür ſehen viele Europäer ſpöttiſch und von oben auf uns herab, nicht ſelten geradezu gehäſſig: es iſt ihnen unbegreiflich, wie wir darauf kommen, in fremden Angelegenheiten Verneiner zu ſein? Sie nehmen uns kurzerhand das Recht, nach europäiſcher Art zu verneinen — und zwar auf Grund deſſen, daß ſie uns als nicht zur „Ziviliſation" gehörig betrachten. Eher ſehen ſie in uns Barbaren, die ſich in Europa herumtreiben und ſich freuen, irgendwo irgend etwas zerſtören zu können — zerſtören bloß um der Zerſtörung willen, um das Vergnügen zu haben, zu ſehen, wie das alles zuſammenkracht — gleich einer Horde Wilder, gleich den Hunnen, die bereit waren, das alte Rom zu überſchwemmen und alles Große, Alte und Heilige zu zerſtören, ohne auch nur zu ahnen, welch einen Schatz ſie der Vernichtung weihten.

Daß die Ruſſen tatſächlich in ihrer Mehrzahl ſich in Europa als Liberale erwieſen haben — das iſt wahr und iſt ſogar, ich geſtehe es, ſonderbar. Hat ſich ſchon jemand die Frage geſtellt, warum das der Fall iſt? Warum beinahe neun Zehntel von den Ruſſen, die in dieſem Jahrhundert in Europa ihre Bildnug erhalten hatten, ſich immer derjenigen Partei der Europäer angeſchloſſen haben, die liberal war, der Partei der „Linken", d. h. immer der Seite, die ſelbſt ihre eigene Ziviliſation, ihre eigene Kultur verneinte? Das, was Thiers in der Ziviliſation verneint und das, was in ihr die Pariſer Kommune 71 verneinte, iſt keineswegs dasſelbe. Ebenſo „mehr oder weniger" liberal und ebenſo verſchieden liberal ſind aber auch die Ruſſen in Europa, doch immer ſind ſie, ich

wiederhole es, mehr geneigt, wie die Europäer, ſofort zur äußerſten Linken überzutreten, als ſich zuerſt noch auf den niedrigeren Stufen des Liberalismus aufzuhalten. Mit einem Wort, man findet unter den Ruſſen weit weniger Thieriſten als Kommunarden. Und, man beachte wohl: das ſind keineswegs irgend welche vom Wind verwehte Leute — Ausnahmen natürlich zugegeben —, ſondern Leute, die ſogar ſehr ſolid und ziviliſiert ausſehen, zuweilen faſt ſchon Miniſter ſind. Doch die Europäer trauen dieſem Scheine nicht: „Grattez le Russe et vous verrez le Tartare", ſagen ſie. Das kann ja alles ſtimmen, aber, frage ich mich, woher kommt das? Schließt ſich der Ruſſe in ſeiner Gemeinſchaft mit Europa der äußerſten Linken an, weil er Tatar iſt und die Zerſtörung liebt, alſo als Wilder, oder bewegen ihn vielleicht andere Gründe dazu? — Das iſt die Frage! ... Man wird mir wohl zugeben, daß ſie nicht ſo unintereſſant iſt.. Petersburg ſpielt jetzt nicht mehr die Rolle des Fenſters, das uns aus Europa Licht bringt. Es beginnt etwas Neues, es muß wenigſtens etwas Neues beginnen: das ſieht jetzt jeder ein, der nur ein wenig Nachdenken gelernt hat. Kurz, wir fangen an, immer mehr und mehr zu fühlen, daß wir zu irgend etwas bereit ſein müſſen, zu einem neuen Zuſammenſtoß mit Europa, und vielleicht einem viel eigenartigeren, als es die bisherigen waren, — ob es nun in der Orientfrage ſein wird, oder ſonſt wo, wer kann das wiſſen! ... Darum aber ſind ähnliche Fragen, Vermutungen, ſelbſt Rätſel und ſogar Paradoxe intereſſant — wenn auch nur deswegen, weil ſie vielleicht auf einen Gedanken bringen können. Wie aber ſoll einem da nicht

Digitized by Google

eine so auffallende Erscheinung zu denken geben, wie die, daß gerade diejenigen Russen, welche sich am meisten für Europäer halten und bei uns allgemein die „Westler" genannt werden, die auf diesen Namen stolz sind und noch heute auf die anderen Russen als auf Kwastrinker und Bauernkittel herabsehen, — wie soll es da nicht interessant sein, frage ich, daß gerade diese sich am schnellsten den Verneinern der Zivilisation, den Zerstörern der Kultur, der „äußersten Linken" anschließen, und daß dieses in Rußland niemanden wundert, ja nicht einmal zum Nachdenken bringt? Wie soll einen das nicht interessieren?

Ich habe schon eine Antwort auf diese Frage gefunden, doch werde ich meine Idee nicht beweisen, werde sie nur ein wenig erklären und die Tatsache zu entwickeln versuchen.

Mir scheint . . . folgendes: Zeigt sich nicht in dieser Tatsache — d. h. im Anschluß unserer eifrigsten Westler an die äußerste Linke, in Wirklichkeit an die verneinenden Elemente Europas, die Verneiner Europas geradezu, — zeigt sich darin nicht die protestierende russische Seele, der die europäische Kultur von jeher, von Peter dem Großen an, verhaßt gewesen ist, ihr Protest gegen diese Kultur, die sich in vielem, in allzu vielem, der russischen Seele als fremd erwiesen hat? Gerade so denke ich. Oh, versteht sich, dieser Protest ist fast die ganze Zeit nur unbewußt geschehen, doch wertvoll ist, daß der russische Instinkt nicht erstorben ist: die russische Seele hat, wenn auch unbewußt, gerade im Namen ihres Russentums protestiert, im Namen ihres echt russischen, ursprünglichen, eigenen und dann unterdrückten Kultur-

Digitized by Google

verſuchs. Natürlich wird man ſagen, es ſei noch kein Grund vorhanden, ſich zu freuen, wenn es auch ſo wäre: „immerhin ein Verneiner — Hunne, Barbar, Tatar —, der nicht im Namen eines Höheren verneint, ſondern im Namen ſeiner eigenen Niedrigkeit, da er ja in ganzen zwei Jahrhunderten die europäiſche Höhe noch nicht einmal hat begreifen können."

Ich gebe zu, daß das eine offene Frage iſt, doch werde ich nicht verſuchen, ſie zu beantworten. Ich ſage nur, daß ich die Vorausſetzung vom Tataren aus allen Kräften verneine — eine Begründung würde zu weit führen. Oh, wer wird jetzt noch von allen Ruſſen, und beſonders, nachdem alles vergangen iſt — denn dieſe Periode iſt jetzt tatſächlich vergangen —, wer wird jetzt noch gegen die Tat Peters ſein, ſich gegen das „durchbrochene" Fenſter auflehnen und vom alten Zarenreich Moskau träumen? Doch nicht davon ſpreche ich jetzt; ich meine nur: wie ſchön und gut auch alles geweſen ſein mag, was wir durch das Fenſter erblickt haben, ſo war doch noch ſo viel Häßliches und Schädliches darunter, daß der ruſſiſche Inſtinkt nicht aufgehört hat, ſich dagegen aufzulehnen und zu proteſtieren, . . . wenn er ſich auch vielleicht ſo weit verloren haben mag, daß er ſelbſt nicht mehr wußte, was er mit dieſem Proteſt eigentlich tat. Und er hat nicht aus ſeinem Tatarentum heraus proteſtiert, ſondern in der Tat vielleicht deswegen, weil er in ſich etwas Höheres und Beſſeres fühlte, als das, was er durch das Fenſter erblickte . . . Verſteht ſich, der Inſtinkt hat ja nicht gleich gegen alles proteſtiert: wir haben viel Gutes und Schönes bekommen und wollen nicht undankbar ſein, na, aber gegen die Hälfte zum

Digitized by Google

mindeſten hat er, glaube ich, doch proteſtieren können.

Ich wiederhole nochmals, daß dieſes ungemein ſonderbar vor ſich gegangen iſt: gerade unſere feurigſten Weſtler, gerade unſere Kämpfer für die Reform wurden zu gleicher Zeit die Verneiner Europas und ſtellten ſich in die Reihen der äußerſten Linken. Nun, und ſo geſchah es, daß ſie ſich ſelbſt gerade dadurch zu den eiferſüchtigſten Ruſſen machten, zu Kämpfern für Rußland und den ruſſiſchen Geiſt. Hätte man ihnen das ſeinerzeit erklärt, ſo würden ſie entweder — gelacht haben, oder ſie wären entſetzt geweſen. Es kann darüber kein Zweifel beſtehen, daß ſie in ſich nicht im geringſten die Höhe und eigentliche Bedeutung des Proteſtes erkannt haben, im Gegenteil: ſie haben ja die ganzen zwei Jahrhunderte hindurch ihren eigenſten Wert fortgeſetzt verleugnet, und nicht nur den allein, ſondern ſogar die Achtung vor ſich ſelbſt — ſolche gab es ja auch! — und das noch in einem Grade, der ganz Europa mit Recht Wunder genommen hat. Und nun ſtellt es ſich heraus, daß gerade ſie ſich als die wahren Ruſſen erwieſen haben. Eben dieſe meine Deutung aber nenne ich „mein Parador". Belinski *) zum Beiſpiel, ein von Natur leicht und leidenſchaftlich begeiſterter Menſch, iſt faſt als erſter direkt zu den europäiſchen Sozialiſten, die ſchon die ganze Form der europäiſchen Ziviliſation verneinten, hinübergetreten, und zu gleicher Zeit hat er bei uns, in der ruſſiſchen Literatur, bis zum Schluß gegen die Slavophilen gekämpft — ſcheinbar für das ganz Entgegengeſetzte. Wie er-

*) Von 1811 bis 1848. Kritiker. Bahnbrecher einer weſteuropäiſch, atheiſtiſch und ſozialiſtiſch gefärbten ruſſiſchen Literatur- und Geſellſchaftsauffaſſung. E. K. R.

Digitized by Google

ſtaunt wäre er geweſen, wenn ihm dieſe ſelben Slavophilen damals geſagt hätten, daß gerade er der erſte Kämpfer für das ruſſiſche Recht, für den ruſſiſchen Geiſt und Anfang, gerade für all das, was er in Rußland an Europa bekämpfte, wenn man ihm bewieſen hätte, daß in Wirklichkeit gerade er der ruſſiſche Konſervative ſei — und das ausſchließlich, weil er in Europa Sozialiſt und Revolutionär war? Und ſo war es ja beinahe auch wirklich. Es wurde von beiden Seiten ein großer Fehler begangen, nämlich der, daß alle damaligen Weſtler Rußland mit Europa verwechſelten, im Ernſt für Europa hielten und, Europa ſamt ſeinen Formen verneinend, glaubten, dieſelbe Verneinung gälte auch für Rußland, während Rußland durchaus nicht Europa war, ſondern nur in einem europäiſchen Rock ſteckte, unter ihm aber ein vollkommen anderes Weſen barg. Davon ſich zu überzeugen, forderten die Slavophilen auf, indem ſie direkt auf die Tatſache hinwieſen, daß die Weſtler Unvergleichbares verglichen oder gar für identiſch hielten, und daß die Folgerung, die für Europa paßte, ſich keineswegs auch auf Rußland anwenden ließ, teilweiſe ſchon deshalb nicht, weil all das, was ſie in Europa wünſchten, ſchon längſt in Rußland vorhanden war und iſt, jedenfalls wenigſtens im Keim und in der Möglichkeit, und ſogar ſein Weſen ausmacht, nur nicht in revolutionärer Form, ſondern gerade in derjenigen, in welcher dieſe Ideen der univerſalen Erneuerung der Menſchheit erſcheinen müſſen: in der Geſtalt der Wahrheit Gottes, der Wahrhaftigkeit Chriſti, die ſich irgend einmal auf der Erde doch verwirklichen wird, und die ſich unverſehrt

Digitized by Google

allein in unſerem Glauben erhalten hat. Sie forderten auf, erſt Rußland kennen zu lernen und dann Folgerungen zu ziehen. Doch damals waren — um die Wahrheit zu ſagen — keine Möglichkeiten vorhanden, etwas von Rußland kennen zu lernen. Und wer konnte denn damals etwas von Rußland wiſſen? Die Slavophilen, natürlich, wußten hundert mal mehr, als die Weſtler — und das iſt das Minimum —, doch auch ſie handelten faſt nur taſtend und tappend, aprioriſch und abſtrakt, indem ſie ſich mehr auf ihren bloßen Inſtinkt verließen. Irgend etwas kennen zu lernen, iſt erſt in den letzten zwanzig Jahren möglich geworden, doch — wie viele wiſſen denn ſelbſt jetzt etwas von Rußland? Es iſt viel, ſehr viel, daß ſchon ein Anfang damit gemacht worden iſt. Trotzdem entſteht kaum eine wichtige Frage, und alle ſind ſofort verſchiedener Meinung bei uns. Nun, und jetzt erhebt ſich von neuem die Orientfrage: Hand aufs Herz, wie viel ſind ihrer und welche ſind es, — die fähig wären, in dieſer Angelegenheit in irgend einem Entſchluß übereinzuſtimmen? Und dieſes noch dazu in einer ſo wichtigen, großen, in einer ſo verhängnisvollen und nationalen Frage! Was Orientfrage! man denke doch bloß an unſere hundert, unſere tauſend inneren Tagesfragen: — welch eine allgemeine Verwirrung, welche unbeſtändigen Anſchauungen, welch eine Ungewohntheit zu handeln! Rußland wird inzwiſchen entwaldet, die Gutsbeſitzer und Bauern fällen mit wahrer Wut ihre Bäume. Es iſt nicht übertrieben, wenn man ſagt, daß der Holzpreis auf ein Zehntel des früheren herabſinkt. Noch bevor unſere Kinder groß werden, wird ſchon zehn mal weniger Holz auf dem Markt ſein. Was

Digitized by Google

daraus folgt, ist vielleicht unser Verderben. Doch versucht man einmal, etwas von der Einschränkung der Rechte des Waldfällens zu sagen, was bekommt man dann zu hören? Von der einen Seite „staatliche und nationale Notwendigkeit" und von der anderen „Verletzung der Eigentumsrechte": zwei entgegengesetzte Gründe. Sofort bilden sich zwei Lager und noch weiß man nicht, in welches die liberale, alles entscheidende Meinung treten wird. Und sind es wirklich nur zwei Lager? So wird denn diese Frage noch lange unentschieden bleiben. Einer der heutigen Liberalen hat versucht, einen Witz zu reißen: jedes Uebel, meinte er, habe auch sein Gutes, und so müsse hinfort, wenn der ganze russische Wald abgeholzt sei, wenigstens endgültig die Körperstrafe aufhören — denn woher wollen die Landrichter Ruten nehmen, wenn keine Wälder mehr da sind? Natürlich ist das eine kleine Beruhigung, doch traut man auch ihr nicht allzusehr: denn sind keine Bäume mehr vorhanden, so bleiben doch noch Sträucher, oder man kann ja Ruten aus dem Auslande beziehen! Neuerdings werden die Juden Gutsbesitzer — und überall schreibt und schreit man, daß sie den Boden Rußlands ruinieren, daß der Jude sofort, nachdem er das Gut gekauft, um das Kapital mit den Prozenten zurück zu gewinnen, alle Kräfte und Reichtümer des gekauften Landes aussaugt. Versucht jemand, etwas dagegen zu sagen — so wird sofort von allen Seiten losgeschrieen, man verletze das Prinzip der ökonomischen Freiheit und der bürgerlichen Gleichberechtigung! Möge man doch wenigstens hierbei die Gleichberechtigung aus dem Spiel lassen, da es sich in erster Linie um den ausgesprochensten Talmud-status

Digitized by Google

in statu handelt; wenn hier nicht nur Aussaugung des Bodens, sondern auch die Aussaugung unseres Bauern droht, der nun, befreit vom Gutsbesitzer, in die Sklaverei dieser neuen Herren kommt, derselben, die aus dem westrussischen Bauern schon alles gezogen, was aus ihm noch zu ziehen war, die jetzt nicht nur Güter und Bauern kaufen, sondern auch die liberale Meinung — und zwar mit gutem Erfolg. Warum ist das alles so bei uns? Warum diese Unentschlossenheit und diese Uneinigkeit bei jedem Entschluß? Meiner Meinung nach kommt das durchaus nicht von irgend einer Unbegabtheit und Unfähigkeit zur Tat, sondern von unserer fortdauernden Unkenntnis Rußlands, seines Wesens, Sinnes und Geistes, obgleich seit Belinski und den Slavophilen schon zwanzig Jahre vergangen sind. Und es gibt sogar noch einen anderen Grund: in diesen zwanzig Jahren ist die Kenntnis Rußlands in Fakten weit, weit fortgeschritten, — der russische Instinkt aber hat sich verringert im Verhältnis zu früher. Der Grund hierfür? Wenn nun die Slavophilen durch ihren russischen Instinkt gerettet worden sind, so muß doch dieser Instinkt auch in Belinski gewesen sein und sogar so stark, daß die Slavophilen ihn für ihren besten Freund gehalten haben! Hier lag aber ein großes Mißverständnis von beiden Seiten vor. Nicht umsonst hat man einmal von Belinski gesagt: „wenn er länger gelebt hätte, so wäre er bestimmt zu den Slavophilen übergetreten". In diesen Worten war ein Gedanke.

Digitized by Google

Das Ergebnis des Paradorons.

„Sie behaupten alſo," wird man mir ſagen, „daß jeder Ruſſe, der ſich in einen europäiſchen Kommunarden verwandelt, allein ſchon dadurch ſofort zum ruſſiſchen Konſervativen wird?" Nein, das zu behaupten, wäre denn doch etwas zu ſtark. Ich wollte nur bemerken, daß in dieſer Idee, ſelbſt wenn man ſie wörtlich nimmt, etwas Wahres liegt. Es iſt vor allen Dingen viel Unbewußtes dabei und meinerſeits vielleicht ein zu ſtarker Glaube an den unvergänglichen ruſſiſchen Inſtinkt und an die Lebenszähigkeit des ruſſiſchen Geiſtes. Doch ſchön, ſchön, möge ich auch ſelbſt wiſſen, daß es ein Parador iſt, ich will doch die Folgerung aus ihm ziehen: das iſt gleichfalls ein Faktum, ein Reſultat aus dem Faktum. Ich habe vorhin geſagt, daß die Ruſſen ſich in Europa durch Liberalismus auszeichnen, und das ſich ihrer wenigſtens neun Zehntel der Linken und äußerſten Linken anſchließen, ſobald ſie nur mit Europa in Berührung kommen . . . vielleicht ſind es auch nicht neun Zehntel: auf der Zahl will ich nicht beſtehen. Ich beſtehe nur darauf, daß es unvergleichlich mehr liberale Ruſſen gibt, als unliberale. Doch haben wir natürlich auch ſolche. Tatſächlich gibt es, und hat es immer gegeben, Ruſſen — die Namen einiger von ihnen ſind weltberühmt —, die nicht nur die europäiſche Kultur nicht verneint, ſondern, im Gegenteil, ſie dermaßen angebetet haben, daß ſie ſchon ihren letzten ruſſiſchen Inſtinkt verloren, ihre ruſſiſche Perſönlichkeit und ihre Mutterſprache, Ruſſen, die ihre Heimat gewechſelt, und, wenn ſie auch nicht zu fremden

Digitized by Google

Völkern übertraten, ſo doch ganze Generationen hindurch in Europa blieben. Tatſache iſt nun, daß alle dieſe, im Gegenſatz zu den liberalen Ruſſen, im Gegenſatz zu ihrem Atheismus und Kommunismus, ſich alsbald zur Rechten und äußerſten Rechten geſchlagen haben und echte europäiſche Konſervative geworden ſind.

Viele von ihnen haben ihren Glauben gewechſelt und ſind zum Katholizismus übergetreten. Sind das nicht echte Konſervative, iſt das nicht ſchon die äußerſte Rechte? Sie ſind Konſervative in Europa und umgekehrt — die vollkommenſten Verneiner Rußlands geworden. Sie werden die Zerſtörer, die Feinde Rußlands! Da ſieht man, was das heißt, ſich aus einem Ruſſen in einen Europäer verwandeln, ſich zum „wahren Sohn der Ziviliſation" machen, — eine bemerkenswerte Tatſache, die zweihundert Jahre Experiment uns gegeben haben. Daraus folgt, daß der Ruſſe, der wirklich Europäer wird, nicht anders kann, als zu gleicher Zeit auch der natürliche Feind Rußlands werden: War es das, was die wollten, die „das Fenſter durchgebrochen"? Hatten ſie das im Auge? Und ſo bekamen wir zwei Typen des ziviliſierten Ruſſen: den Europäer Belinski, der zu gleicher Zeit Europa verneinte, und ſich im höchſten Grade als Ruſſe erwies, und den echten, altadligen ruſſiſchen Fürſten Gagarin, der es, nachdem er Europäer geworden, für notwendig befand, nicht nur zum Katholizismus überzutreten, ſondern ſchon direkt zu den Jeſuiten zu gehen. Wer iſt von beiden der größere Freund Rußlands? Wer iſt mehr Ruſſe geblieben? Und bekräftigt nicht dieſes zweite Beiſpiel von der äußerſten Rechten mein voriges Parador, daß die ruſſiſchen euro-

Digitized by Google

päiſchen Sozialiſten und Kommunarden — vor allen Dingen keine Europäer ſind und zum Schluß echte, prächtige Ruſſen werden, ſobald das Mißverſtändnis ſich aufklärt und ſie ihr Land kennen lernen! Und zweitens, daß kein einziger Ruſſe ernſtlich Europäer wird, wenn er nur noch ein bischen, wenn auch nur verſchwindend wenig, Ruſſe bleibt! Iſt dem aber ſo, — dann muß folglich auch Rußland etwas vollkommen Selbſtändiges und Beſonderes ſein, etwas, das Europa nicht im geringſten gleicht. Ja und Europa ſelbſt iſt vielleicht gar nicht im Unrecht, wenn es die Ruſſen tadelt und über ihr Revolutionärtum lacht: „Wir ſind alſo Revolutionäre nicht nur für die Zerſtörung, dort, wo nicht wir gebaut haben, nicht wie die Hunnen und Tataren, ſondern für irgend etwas Anderes, das wir bis jetzt ſelbſt noch nicht wiſſen — die aber, die es wiſſen, behalten es für ſich. Kurz, wir ſind — Revolutionäre aus irgend einer eigenen Notwendigkeit heraus, ſozuſagen Revolutionäre aus Konſervativismus heraus . . .“

Doch all das ſind Uebergangsſtadien, wie ich ſchon geſagt habe, all das iſt nebenſächlich und liegt abſeits — heute wenigſtens, da ſich die ewig unbeantwortete Orientfrage wieder aufgetan hat.

Utopiſtiſche Geſchichtsauffaſſung.

In dieſen ganzen hundertfünfzig Jahren nach Peter dem Großen haben wir nichts Anderes getan, wie die Gemeinſchaft mit allen nur möglichen menſchlichen Ziviliſationsformen zu erwerben verſucht, durch die Teil-

Digitized by Google

nahme an der Geſchichte und die Bekanntſchaft mit den Idealen aller Völker. Zuerſt haben wir uns gezwungen und dann haben wir uns gewöhnt, die Franzoſen zu lieben, die Deutſchen und all die anderen gleichfalls, als ob das unſere Brüder geweſen wären, ganz abgeſehen davon, daß ſie uns nie geliebt haben und wohl auch willens ſind, uns hinfort nicht zu lieben. Doch darin beſtand ja unſere Reform, die ganze Tat Peters des Großen: wir haben durch ſie in anderthalb Jahrhunderten einen weiteren Blick bekommen, — eine Tatſache, die vielleicht noch bei keinem Volk, weder in der alten noch in der neuen Geſchichte, vorgekommen iſt. Das Rußland vor Peter war tätig und feſtgefügt, wenn es ſich auch politiſch langſam entwickelte. Es hatte ſich zur Einheit herausgearbeitet und ſchickte ſich an, ſeine Grenzen zu befeſtigen, und bei ſich wußte es, daß es einen Schatz in ſich trägt, wie es keinen zweiten in der Welt mehr gibt — die Rechtgläubigkeit; daß es der Hüter der Wahrheit Chriſti iſt, wirklich der gewißlichen Wahrheit, des wahrhaften Ebenbildes Chriſti, das ſich in allen anderen Glaubensformen und bei allen anderen Völkern verdunkelt hat. Dieſer Schatz, dieſe ewige, in Rußland gegenwärtige Wahrheit, deren Aufbewahrung uns als Aufgabe zugefallen, enthob geradezu das Gewiſſen der beſten damaligen Ruſſen — nach ihrer eigenen Meinung — der Pflicht jeder anderen Bildung. Ja in Moskau kam man ſogar bis zu der Ueberzeugung, daß jede engere Berührung mit Europa ſchädlich und demoraliſierend auf das ruſſiſche Gemüt und auf die ruſſiſche I d e e wirken, die Rechtgläubigkeit ſelbſt entſtellen und Rußland auf den Weg des Verderbens brin-

gen könnte, „nach dem Beiſpiel aller anderen Völker". So ſchickte ſich das alte Rußland in ſeiner Abgeſchloſſenheit denn an, Unrecht zu tun, — Unrecht der Menſchheit, indem es ſich dafür entſchied, tatlos ſeinen Schatz, ſeine Rechtgläubigkeit bei ſich zu behalten und ſich von Europa, d. h. von der Menſchheit, abzuſchließen, — in der Art unſerer Sektierer, die mit niemandem aus einer Schüſſel eſſen, ſondern es für eine heilige Pflicht halten, daß ſich jeder eine beſondere Taſſe und einen beſonderen Löffel anſchafft. Dieſer Vergleich ſtimmt buchſtäblich, denn vor Peter bildeten ſich bei uns ganz genau ſolche politiſche wie geiſtige Beziehungen zu Europa. Seit der Reform Peters jedoch gewannen wir die beiſpielloſe Erweiterung des Blicks, — und darin, wiederhole ich, beſteht die ganze Heldentat unſeres „Ehernen Reiters". Dieſes iſt der Schatz, den wir die obere kultivierte Schicht Ruſſen, nach einer anderthalb Jahrhunderte langen Abweſenheit aus unſerem eigenen Lande dem Volk bringen, und den das Volk, nachdem wir uns ſelber vor ſeiner Wahrheit gebeugt, von uns annehmen muß, sine qua non, „widrigenfalls die Vereinigung beider Schichten ſich als unmöglich erweiſen und alles untergehen wird."

Was iſt das nun für eine „Erweiterung des Blicks", worin beſteht ſie und was für eine Bedeutung hat ſie?

Das iſt nicht die Aufklärung oder Erleuchtung im eigentlichen Sinn des Wortes, auch nicht die Wiſſenſchaft, es iſt auch kein Verrat an den ruſſiſchen moraliſchen Grundſätzen im Namen der europäiſchen Kultur. Nein, das iſt etwas, was einzig nur dem ruſſiſchen Volke eigen iſt: denn eine ähnliche Reform hat es nirgends

Digitized by Google

und niemals gegeben. Das ist unsere wirklich und in der Tat fast brüderliche Liebe zu den anderen Völkern, eine Liebe, die wir uns anerworben haben in anderthalb Jahrhunderten Berührung mit ihnen. Das ist unser Bedürfnis, der ganzen Menschheit zu dienen, zuweilen sogar zum Nachteil der eigenen wichtigsten und nächsten Interessen; das ist unsere Aussöhnung mit ihren Kulturen, unser Begreifen und Verzeihen ihrer Ideale, selbst wenn sie sich mit den unsrigen nicht vertragen. Das ist unsere von uns selbst uns anerzogene Fähigkeit, in jeder der europäischen Kulturen, oder richtiger, in jeder europäischen Persönlichkeit die in ihr enthaltene Wahrheit zu entdecken, abgesehen sogar von vielem, womit wir gar nicht übereinstimmen können. Das ist endlich das Bedürfnis, in erster Linie — gerecht zu sein und nur die Wahrheit zu suchen. Mit einem Wort, das ist vielleicht gerade der Anfang, der erste Schritt dieser aktiven Anwendung unseres Schatzes, unserer Rechtgläubigkeit, zum Dienste der ganzen Menschheit — wozu sie ja bestimmt ist und was ihr wirkliches Wesen ausmacht. Auf diese Weise ist durch die Reform Peters die Erweiterung unserer früheren Idee gekommen, unserer alten russisch-moskovitischen Idee: wir bekamen ein multipliziertes und verstärktes Verständnis für dieselbe: wir erkannten unsere Allerweltsbestimmung, unsere Persönlichkeit und unsere Rolle in der Menschheit und konnten nicht erkennen, daß diese Bedeutung und diese Rolle grundverschieden sind von denen der anderen Völker, denn dort lebt jede nationale Persönlichkeit einzig für sich und in sich, wir aber werden, wenn unsere Zeit kommt, gerade damit beginnen, daß wir die Diener

Digitized by Google

aller werden, um der allgemeinen Versöhnung willen. Das ist durchaus nicht schmählich für uns, im Gegenteil, es ist unsere Größe, denn es führt zur endgültigen Vereinigung der Menschheit. Wer der Höchste im Reiche Gottes sein will, — der werde der Diener aller. So verstehe ich die russische Prädestination in ihrem Ideal.

Ganz von selbst spezifizierte sich denn auch nach Peter der erste Schritt unserer neuen Politik: dieser erste Schritt lag in dem Plan, das ganze Slaventum unter den Flügeln Rußlands zu vereinigen. Und diese Vereinigung nicht etwa zur Aneignung fremden Besitzes, nicht zur Vergewaltigung, nicht zur Vernichtung der einzelnen slavischen Völkerpersönlichkeiten durch den russischen Koloß, sondern um sie zu erneuen und in das ihnen zustehende Verhältnis zu Europa und zur Menschheit zu bringen, ihnen endlich die Möglichkeit zu geben, friedlich leben zu können und sich nach ihren unzähligen, Jahrhunderte langen Leiden zu erholen, um sich im gemeinsamen Geiste zu versammeln, und, nachdem man seine neue Kraft gefühlt, auch sein Scherflein in die Schatzkammer des menschlichen Geistes zu bringen, auch sein Wort in der Kultur zu sagen. Oh, natürlich, man kann ja über diese meine „Illusionen" in Betreff der russischen Prädestination lachen, so viel man Lust hat, doch bitte ich wenigstens eines zu sagen: wünschen etwa nicht alle Russen die Befreiung und Erhebung der Slaven gerade auf dieser Basis, gerade für ihre volle persönliche Freiheit und die Auferstehung ihres Geistes, und durchaus nicht, um sie für Rußland politisch zu gewinnen und durch sie Rußland

Digitized by Google

politisch zu verstärken, wie es einstweilen Europa argwöhnt? Das ist doch so, nicht wahr? Dann aber sind doch meine „Illusionen" schon teilweis gerechtfertigt? Versteht sich, daß zu diesem selben Zweck Konstantinopel — früher oder später doch unser sein muß . . .

Herrgott, wie spöttisch ein Oesterreicher oder Engländer lächeln würde, wenn er diese ausgedachten „Illusionen" lesen könnte und plötzlich solch eine positive Folgerung fände!

„Konstantinopel, das Goldene Horn, der erste politische Punkt der Welt! — das soll keine politische Eroberung sein!?"

Ja, das Goldene Horn und Konstantinopel — all das wird einst unser sein, doch nicht um der Eroberung und der Vergewaltigung willen, antworte ich. Und, vor allen Dingen: das wird ganz von selbst geschehen, wenn die Zeit dazu kommt. Es ist der natürliche Ausgang der Balkanfragen. Wenn es bis jetzt noch nicht geschehen, so ist es, weil die Zeit noch nicht gekommen war. In Europa glaubt man an irgend ein „Testament Peters des Großen". Das ist nichts weiter, wie ein von Polen geschriebenes, untergeschobenes Papier. Doch wenn auch Peter der Gedanke gekommen wäre, anstatt Petersburg zu gründen, Konstantinopel zu erobern, so hätte er doch diesen Gedanken aufgegeben, selbst wenn er die Macht gehabt hätte, den Sultan zu vernichten — denn damals wäre das unzeitgemäß gewesen und hätte sogar Rußlands Verderben sein können.

Schon in dem finnischen Petersburg sind wir dem Einfluß der benachbarten Deutschen nicht entronnen,

— wenn er auch nützlich gewesen ist, so hat er doch die russische Entwickelung, bevor sie ihren rechten Weg gefunden, ungemein gelähmt, — wie hätten wir dann in Konstantinopel, der großen, eigenartigen Stadt, mit den Resten der ältesten und mächtigsten Kultur, dem Einfluß der Griechen entrinnen können, dieser unvergleichlich „geschliffeneren" Menschen, als die groben, uns vollkommen unähnlichen Deutschen es sind, dieser Menschen, die bedeutend mehr Berührungspunkte mit uns haben, dieser zahlreichen höfischen Griechen, die sofort den Thron umringt hätten und viel früher wie die Russen gelehrt und gebildet geworden wären, die unseren Peter selber, nicht nur seine Nachfolger, bezaubert hätten, schon allein durch ihre Kenntnis und ihr Verständnis der Schiffahrt, — seiner schwachen Seite —?? Kurz, sie hätten Rußland politisch erobert, hätten es wieder auf irgend einen neuen asiatischen Weg gelockt, nun und dem wäre natürlich das damalige Rußland nicht gewachsen gewesen. Seine russische Kraft und Nationalität wären in ihrer Entwickelung unterbrochen worden. Der mächtige Großrusse wäre abseits in seinem dunklen schneeigen Norden geblieben und hätte nur als Material für die Zarenstadt gedient, und vielleicht würde er es zum Schluß sogar überflüssig gefunden haben, ihr noch weiter zu folgen. Der Süden Rußlands aber wäre den Griechen anheimgefallen. Ja vielleicht hätte sich sogar die Rechtgläubigkeit selber in zwei Welten geteilt: in die südlich-zaristische und die nördlich-altrussische . . . Kurz, die Sache wäre im höchsten Grade unzeitgemäß gewesen. Jetzt aber ist es etwas ganz Anderes.

Jetzt ist Rußland schon in Europa gewesen und ist nicht mehr so unwissend, wie damals. Die Hauptsache aber — es hat seine ganze Kraft erkannt und ist wirklich stark geworden; und außerdem weiß es jetzt, wodurch es dereinst am stärksten sein wird. Jetzt versteht es, daß Konstantinopel uns gehören kann, auch ohne dabei die Hauptstadt zu sein; vor zweihundert Jahren aber, da hätte Peter, wenn er Byzanz erobert, nicht umhin gekonnt, dorthin seine Residenz zu verlegen, was das Verderben Rußlands gewesen wäre — denn Byzanz ist nicht in Rußland und kann auch niemals Rußland werden. Angenommen aber, daß Peter diesen Fehler nicht begangen hätte, so wären doch bestimmt seine Nachfolger hingezogen. Wenn aber Byzanz heute unser wird, so wird es doch nicht Rußlands Hauptstadt und somit auch nicht die Hauptstadt des Panslavismus, wie einige träumen. Der Panslavismus ohne Rußland wird sich im Kampf mit den Griechen entkräften, selbst dann, wenn er aus seinen Teilen irgend etwas politisch Ganzes bilden könnte. Daß aber die Griechen allein Byzanz erben, ist jetzt schon unmöglich: einen so wichtigen Punkt der Erde kann man ihnen nicht abtreten, das wäre denn doch etwas zu viel für sie. Der Panslavismus aber, mit Rußland an der Spitze — oh, versteht sich, der ist etwas ganz Anderes! Aber ist es auch etwas Gutes, fragt es sich? Und würde das nicht wie ein Einstecken der Slaven aussehen, was wir durchaus nicht nötig haben? Also im Namen wessen, im Namen welches m o r a l i s c h e n Rechtes könnte denn Rußland Konstantinopel begehren? Auf welche höheren Ziele gestützt, könnte es Byzanz von Europa fordern? Nur als Führer der

Rechtgläubigkeit, als ihr Beſchützer und Erhalter — in der Rolle, die ihm ſchon ſeit Iwan III. zuſteht. Zum Zeichen deſſen hat dieſer den zweiköpfigen byzantiniſchen Adler über das alte Wappen Rußlands geſtellt, wenn Rußland dieſer Führer auch erſt ſeit Peter dem Großen wirklich geworden iſt, als es die Kraft in ſich fühlte, ſeine Beſtimmung zu erfüllen und in der Tat der einzige wahrhafte Beſchützer und Erhalter der Rechtgläubigkeit, wie der ihr angehörigen Völker wurde. Dieſer Grund, dieſes R e ch t auf das alte Byzanz, wäre ſelbſt den auf ihre Unabhängigkeit eiferſüchtigſten Slaven und ſogar den Griechen verſtändlich und hätte nichts Kränkendes für ſie. Damit würde ſich das wirkliche Weſen dieſer politiſchen Beziehungen ſelbſt zu erkennen geben, Beziehungen, die ſich unfehlbar in Rußland herſtellen müſſen zu allen übrigen rechtgläubigen Völkern — ob Slaven oder Griechen, bleibt ſich gleich. Rußland iſt ihre Beſchützerin und vielleicht ſogar ihre Führerin, doch nicht ihre Herſcherin. Sollte Rußland aber einmal ihre Zarin werden, ſo wird das nur auf ihre eigene Wahl hin geſchehen können, mit der Aufrechterhaltung alles deſſen, was ſie ſelbſt zur Sicherung ihrer Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit und Eigenart beſtimmen ... ſo daß zu ſolch einem Vaterlande auch die nicht rechtgläubigen Slaven werden hinzutreten können, denn ſie würden ſelbſt ſehen, daß die Vereinigung unter dem Schutze Rußlands nur eine Sicherſtellung der unabhängigen Perſönlichkeit eines jeden iſt, da ſie ohne dieſe große, vereinende Kraft ſich vielleicht wieder in Streitigkeiten unter einander entkräften würden, ſelbſt wenn ſie ein-

Digitized by Google

mal von Muſelmännern oder Europäern, denen ſie jetzt gehören, politiſch unabhängig werden ſollten.

Wozu mit Worten ſpielen, wird man mir ſagen: was iſt das, dieſe „Rechtgläubigkeit“? und worin liegt hier eine ſo beſondere Idee, ſolch ein beſonderes Recht auf die Vereinigung der Völker? Iſt das nicht ganz eben ſolch ein politiſcher Verband, wie alle übrigen, wenn auch auf den breiteſten Grundlagen, in der Art der Vereinigten Staaten Amerikas vielleicht, oder womöglich auf noch breiteren?

Ich werde dieſe Frage ſofort beantworten.

Nein, es wird nicht dasſelbe ſein, und es iſt auch kein Spiel mit Worten, ſondern hiermit wird w i r k l i ch etwas Beſonderes und noch nicht Dageweſenes geſchehen. Es wird nicht nur eine politiſche Vereinigung ſein und noch weniger eine politiſche Aneignung oder Vergewaltigung, — wie es ſich Europa nicht anders denken kann; und nicht im Namen eines Krämerweſens, oder perſönlicher Vorteile und der ewigen, immer gleichen vergötterten Laſter unter dem Schein des offiziellen Chriſtentums, an das in Wirklichkeit niemand mehr außer dem P ö b e l glaubt. Nein, dieſes ſoll die wirkliche Errichtung der Wahrheit Chriſti ſein, dieſer Wahrheit, die einzig noch im Oſten erhalten wird, die wirkliche neue Errichtung des Kreuzes Chriſti und die Verkündung des endgültigen Wortes der Rechtgläubigkeit, deren Haupt ſchon längſt Rußland iſt. Das wird ja das Aergernis ſein für alle Starken dieſer Welt, die bis jetzt hienieden triumphiert haben, die immer auf ähnliche „Erwartungen“ mit Verachtung und Spott herabgeſehen, und nicht

mal begreifen können, wie man ernſtlich an die Brüderlichkeit der Menſchen, an die Allverſöhnung der Völkerſchaften glauben kann, an einen Bund, der auf der Baſis der Alldienſtbarkeit der Menſchheit gegründet iſt, und endlich ſelbſt an die Erneuerung der Menſchen auf Grund der wahrhaften Lehre Chriſti. Iſt aber der Glaube an dieſes „neue Wort", das Rußland als Haupt der vereinten Rechtgläubigkeit der Welt ſagen kann, eine „Utopie", die nur des Spottes wert iſt, ſo möge man auch mich zu dieſen Utopiſten rechnen und den Fluch der Lächerlichkeit will ich dann gerne tragen.

„Schon das allein iſt Utopie," wird man vielleicht noch einwenden, „daß man Rußland irgend einmal einfach e r l a u b e n wird, an die Spitze der Slaven zu treten und in Konſtantinopel einzuziehen. Man kann ja nicht verbieten, ſich Illuſionen zu machen, doch bleiben es immerhin Illuſionen."

Iſt das wirklich ſo? Doch abgeſehen davon, daß Rußland ſtark iſt und vielleicht noch viel ſtärker, als es ſelbſt ahnt, ganz abgeſehen davon — waren es nicht unſere eigenen Augen, die noch in den letzten Jahrzehnten zwei rieſige, Europa beherrſchende Mächte ſich aufrichten ſahen, von denen das eine in Staub und Schutt zuſammenbrach, in einem Tage vom Sturme Gottes hinweggefegt, und an ſeiner Stelle ſich ein neues Reich erhob, dem ein an Kraft ähnliches, ſollte man meinen, die Erde noch nicht getragen hat? Und wer hätte das vorausſehen können? Wenn aber ſolche Veränderungen möglich ſind, ſchon in unſeren Tagen und vor unſeren Augen, wie kann dann der menſchliche Verſtand voll-

Digitized by Google

kommen und buchſtäblich das Schickſal des Oſtens weisſagen wollen? Wer hat wirklich Urſache, in der Hoffnung auf die Auferſtehung und Einigung der Slaven zu verzagen? Unbekannt ſind uns Menſchen die Wege Gottes allzeit geweſen.

Foma Daniloff, der zu Tode gemarterte russische Held.

Foma Daniloff.

Es ist jetzt*) wohl ein Jahr her, daß die Zeitungen die Nachricht brachten von dem Märtyrertode des Unteroffiziers des 2. Turkistanischen Schützenbataillons, Foma Daniloff. Er war in die Gefangenschaft der Kiptschaken geraten und von ihnen in Magelan nach vielen raffinierten Foltern endlich am 21. November barbarisch umgebracht worden, weil er nicht in ihren Dienst und zum Mohamedanismus hatte übertreten wollen. Der Chan selber hat ihm Belohnungen, seine Gunst und alle möglichen Ehren versprochen, wenn er eingewilligt hätte, Christus zu verleugnen. Daniloff aber hat geantwortet, daß er das Kreuz nicht verraten könne und als Untertan des Zaren, wenn auch in der Gefangenschaft, seine Pflicht dem Zaren und dem Christentum gegenüber erfüllen müsse. Seine Peiniger haben sich über die Kraft seiner Seele gewundert und ihn einen Helden genannt.

Damals rief diese Nachricht, wenn sie auch von allen Zeitungen mitgeteilt wurde, doch kein besonderes Interesse in der Gesellschaft hervor, ja selbst die Blät-

*) Von Dostojewski veröffentlicht im Januar 1877. E. K. R.

ter, die ſie nur wie ein gewöhnliches Entrefilet brachten, fanden es nicht für nötig, ſich noch beſonders darüber zu verbreiten. Darauf kamen die ſlaviſche Bewegung, Tſchernjájeff*), die Serben und manches andere. Es kamen Spenden und Freiwillige und der gefolterte Foma geriet in völlige Vergeſſenheit — das heißt in den Zeitungen. Erſt kürzlich hörten wir wieder etwas von ihm, oder vielmehr von ſeiner Familie, nach der der Gouverneur von Samara inzwiſchen geforſcht hatte. Daniloff hat eine 27jährige Frau, Jewroſſinja, und eine ſechsjährige Tochter, Ulita, in ärmlichen Verhältniſſen zurückgelaſſen. Eine Sammlung für ſie ergab 1320 Rubel, von denen 600 für die Tochter bis zur Mündigkeit verzinſt werden ſollen, während den Reſt die Mutter erhält; außerdem hat eine Schule die kleine Ulita als Stipendiatin aufgenommen. Bald darauf benachrichtigte dann der Chef des Generalſtabes den Gouverneur von Samara, daß nach Allerhöchſter Beſtimmung der Witwe eine lebenslängliche Penſion von 120 Rubel jährlich ausgezahlt werden ſolle. Darauf — wird die Sache wahrſcheinlich wieder vergeſſen ſein, beſonders in Anbetracht der gegenwärtigen Aufregungen, politiſchen Befürchtungen, der ſchwebenden Fragen, Krachs uſw., uſw.

Oh, ich will durchaus nicht behaupten, daß unſere Geſellſchaft ſich zu dieſer ungewöhnlichen Tat gleichgültig, wie zu einem nicht beachtenswerten Geſchehnis, verhalten hätte! Tatſache iſt nur, daß darüber wenig geſprochen worden iſt, oder, richtiger, daß niemand da-

*) Ruſſiſcher General, kämpfte 1876 unglücklich mit den Serben gegen die Türken. E. K. R.

Digitized by Google

von als von etwas Besonderem gesprochen hat. Uebrigens, vielleicht hat man es auch irgendwo getan, bei Kaufleuten, bei Geistlichen zum Beispiel, nicht aber in der „Gesellschaft", nicht in den Kreisen unserer „Intelligenz". Das Volk natürlich wird diesen großen Tod nicht vergessen. Dieser Held hat Qualen für Christus erduldet und ist ein großer Russe gewesen: das versteht das Volk zu schätzen, und solche Taten vergißt es nie. Und doch ist es mir, als hörte ich schon einige mir so wohlbekannte Stimmen sagen: „Tja, das ist allerdings Kraft, Stärke, und wir erkennen sie ja auch an, aber — es ist doch immer eine blinde, sagen wir wie das Volk: eine ‚dunkle' Kraft, die sich in etwas allzu vorsindflutlicher Gestalt geoffenbart hat und darum — was hätten wir da als etwas Besonderes besprechen sollen? Nicht von unserer Welt ist das. Eine ganz andere Sache aber ist Kraft, die sich intelligent, die sich bewußt zeigt. Es gibt noch andere Dulder und andere Kräfte, es gibt auch Ideen, die unvergleichlich höher sind — die kosmopolitische Idee zum Beispiel ..."

Doch trotz dieser vernünftigen und „intelligenten" Stimmen scheint es mir erlaubt und verzeihlich, etwas Besonderes auch über Daniloff zu sagen. Ja ich glaube sogar, daß es selbst unsere Intelligenz nicht gar so sehr erniedrigen würde, wenn sie sich etwas aufmerksamer zu dieser Tat verhalten hätte. Mich, zum Beispiel, wundert am meisten, daß sich damals nirgendwo Verwunderung geäußert, — gerade Verwunderung. Ich rede nicht vom Volke: dort ist Verwunderung nicht nötig, und darum wird es sich auch in diesem Falle nicht gewundert haben: die Tat Daniloffs kann ihm nicht un-

Digitized by Google

gewöhnlich ſcheinen, ſchon allein wegen des großen Glaubens unſeres Volkes an ſich ſelber nicht. Seine Antwort auf dieſe Heldentat wird nur ein mächtiges Gefühl und eine tiefe Rührung ſein. Sollte aber etwas ähnliches in Europa geſchehen, ich meine, ſolch ein Beweis von Mut und Größe, ſei es bei den Engländern, bei den Franzoſen oder bei den Deutſchen, ſo würde der Ruhm des betreffenden Helden über die ganze Welt hin erſchallen. Nein, hört mal, wißt Ihr auch, wie mir dieſer „dunkle", unbekannte Soldat des Turkiſtanſchen Bataillons vorkommt? Ja, der iſt doch — der iſt doch das Symbol ganz Rußlands, unſeres ganzen volklichen Rußlands, das wahrhafteſte Abbild dieſes ſelben Rußlands, in dem unſere Zyniker und Allwiſſenden jetzt ſchon den großen Geiſt leugnen und jede Möglichkeit der Erhebung und Offenbarung eines großen Gedankens oder großen Gefühls. Hört mal, Ihr ſeid ja gar nicht dieſe Zyniker. Ihr ſeid ja im ganzen nur intelligent-europäiſierende Ruſſen, das heißt, im Grunde die gutmütigſten Leute! Auch Ihr, nicht wahr, leugnet doch nicht, daß unſer Volk im vergangenen Sommer ſtellenweis ungewöhnliche Geiſteskraft bewieſen hat: viele Bauern verließen bekanntlich ihre Häuſer und Kinder und gingen hin, um für den Glauben zu ſterben, für die bedrückten Brüder, — weiß Gott wohin und weiß Gott mit welchen Mitteln, ganz genau ſo, wie einſt vor neun Jahrhunderten in Europa die erſten Kreuzfahrer auszogen, — dieſe ſelben Kreuzfahrer, deren Wiedererſcheinen Granorski, zum Beiſpiel, für faſt lächerlich und beleidigend halten würde, „in unſerem," wie er ſagt, „Jahrhundert des Fortſchritts, der poſitiven Aufgaben uſw., uſw."

Digitized by Google

Schön, mag dieſe unſere Bewegung des vorigen Sommers auch nach Eurer Meinung blind und ſogar „nicht recht geſcheit“ geweſen ſein, ſozuſagen „kreuzfahreriſch“, ſo könnt Ihr doch nicht leugnen, wenn Ihr nur ein wenig größer ſeht, daß es eine überzeugungsvolle und großmütige Bewegung geweſen iſt. Eine mächtige Idee erwachte und erweckte und zog vielleicht Hunderttauſend, vielleicht Millionen Seelen mit einem Schlage aus der Gleichgültigkeit, dem Zynismus und dem Schmutz, in dem ſie ſich bis dahin gewälzt. Wie Ihr wißt, hält man unſer Volk bis jetzt noch, wenn auch für gutmütig und geiſtig ſogar ſehr begabt, doch für eine dunkle, elementariſche, erkenntnisloſe Maſſe, die ohne Ausnahme Laſtern und Vorurteilen ergeben und faſt durchweg ſittenlos iſt. Nun aber erdreiſte ich mich, etwas auszuſprechen, das man, wenn man will, ein Axiom nennen kann, und zwar: Um über die ſittliche Kraft eines Volkes und darüber, zu was es in Zukunft fähig iſt, zu urteilen, muß man nicht den Grad der Verderbnis, bis zu der es ſich zeitweilig, ſelbſt wenn in ſeiner Mehrzahl, erniedrigt, in Betracht ziehen, ſondern nur die Geiſteshöhe, bis zu der es ſich wird emporſchwingen können, wenn die Zeit dazu da iſt. Denn Verderbnis iſt nur ein temporäres Unglück, und hängt ſo gut wie immer von den vorhergehenden und vorübergehenden Umſtänden ab, von der Sklaverei, der Unterdrückung, Verrohung; die Gabe aber der Großmut iſt ewig, elementariſch, iſt eine Gabe, die mit dem Volke geboren wird und um ſo höher zu ehren iſt, wenn ſie durch Jahrhunderte der Sklaverei, des Unglücks und der Armut ſich trotzdem im Herzen dieſes Volkes unverletzt erhalten hat.

Digitized by Google

Foma Daniloff war dem Anſehen nach vielleicht eines der allergewöhnlichſten und unauffälligſten Exemplare des ruſſiſchen Volkes, ſo unauffällig, wie das ruſſiſche Volk ſelber. — Oh, viele haben es überhaupt noch nicht bemerkt! — Möglich, daß er ſeinerzeit nicht ungern ohne Arbeit war und ein Gläschen trank, möglich, daß er nicht mal viel betete, wenn er auch natürlich ſeinen Gott nie vergaß! Und plötzlich befiehlt man ihm, ſeinen Glauben zu ändern, — unter Androhung des Märtyrertodes! Dabei nicht zu vergeſſen, was das für eine Folter iſt, dieſe aſiatiſche Folter! Vor ihm ſitzt der Chan in eigener Perſon und verheißt ihm ſeine Gnade und alles Gute. Und Daniloff begreift nur zu genau, daß ſeine Weigerung den Mächtigen unbedingt reizen wird und es die Eigenliebe der Kiptſchaken kränken muß, daß „ein Chriſtenhund es wagt, den Islam ſo zu verachten". Doch trotz allem, was ihn erwartet, nimmt dieſer unanſehnliche ruſſiſche Menſch die grauſamen Qualen auf ſich und ſtirbt, ſeine Peiniger in Erſtaunen verſetzend. Wißt Ihr auch, daß von uns kein einziger das getan hätte? Vor aller Augen leiden, mag zuweilen ſogar angenehm ſein, hier aber ging doch die Qual ganz weltfern vor ſich, in einem ſtummen Winkel: keiner ſah ihn; und Foma ſelber konnte nicht wiſſen, daß ſeine Tat über das ganze Land der Ruſſen hin bekannt werden würde. Ich glaube, gar manchen großen Märtyrern, ſogar ſolchen aus den erſten Jahrhunderten des Chriſtentums, gereichte es, wenn ſie das Kreuz auf ſich nahmen, nicht wenig zu Troſt und Erleichterung, ſich ſagen zu können, daß ihr Tod den Zaghaften und Schwankenden ein Beiſpiel ſei, und noch mehr Jünger für Chriſtus werben

Digitized by Google

würde. Foma Daniloff konnte ſelbſt dieſen großen Troſt nicht haben: er war allein unter ſeinen Henkern — niemand, mußte er ſich ſagen, würde erfahren, was mit ihm geſchah. Er war noch jung, und hatte Weib und Kind in der Heimat, — niemals würde er ſie wiederſehen — doch ſei es! „Wo ich auch bin, gegen mein Gewiſſen kann ich nicht handeln; ich wähle den Märtyrertod", — Wahrheit um der Wahrheit willen und nicht zum Ruhme! Und weder Lug noch Trug noch Sophismus mit dem Gewiſſen: „Werde den Islam einfach zum Schein annehmen, errege lieber keinen Anſtoß, es wird ja doch niemand ſehen, ſpäter kann ich ja Buße tun, das Leben iſt lang, werde der Kirche ſpenden, Gutes tun . . ." Nichts davon war in ihm, ſondern nur wundernehmende, uranfängliche, elementariſche Ehrlichkeit. Nein, ich glaube nicht, daß wir ebenſo gehandelt hätten!

Doch das ſind wir, — aber für unſer Volk, wiederhole ich, hat die Heldentat Daniloffs vielleicht ſogar nicht das geringſte Verwunderliche. Das iſt es ja, daß hier geradezu ein Symbol des ruſſiſchen Volkes geboten wird, eine ganze Darſtellung unſeres Volkes: deswegen berührt dieſer Tod mich ſo nah, und auch Euch, natürlich, auch Euch! Gerade ſo liebt auch unſer Volk die Wahrheit nur um der Wahrheit willen und nicht um des Ruhmes willen. Möge es auch noch ſo roh, und gemein, und ſündig, und unſcheinbar ſein, doch laßt nur ſeine Zeit kommen, laßt nur die Zeit der Volkswahrheit anbrechen, ſo werdet auch Ihr erſtaunen über ſeine Geiſtesfreiheit, die ſeine Größe dann vor dem Joch des Materialismus, der Leidenſchaften, der Geld- und Habgier und ſogar unter Androhung des grauſamſten Folter-

Digitized by Google

todes, beweiſen wird. Und all das wird es einfach, ohne Phraſen und Geſten tun, nur feſt in ſeiner Ueberzeugung, ohne Belohnung oder Lob zu verlangen, ohne mit ſeiner Tat zu prahlen: „Woran ich glaube, das bekenne ich auch".

Wißt, man muß die Wahrheit nicht zu umgehen ſuchen: ich glaube, daß wir ſolch einem Volk nichts mehr lehren können. Das iſt ein Sophismus, verſteht ſich, doch kommt er einem zuweilen unwillkürlich in den Sinn. Oh, natürlich, ſind wir gebildeter, als das Volk, aber w a s ſollen wir ihm denn lehren — fragt es ſich! Ich rede hier nicht von den Handwerken, nicht von der Technik, nicht von der Mathematik, — das werden ihm auch die zugereiſten Deutſchen ſchon für Lohn beibringen, wenn wir es nicht ſelbſt tun. Nein, aber wir, was ſollen wir ihm lehren? Wir ſind doch Ruſſen, ſind Brüder dieſem Volke, und folglich verpflichtet, es zu e r l e u c h t e n. Was können wir ihm moraliſches, was höheres geben, was erklären, und womit dieſe „dunklen" Seelen e r l e u c h t e n? Volksaufklärung iſt unſer Recht und unſere Pflicht im höchſten chriſtlichen Sinne: wer das Gute weiß und das wahrhafte Wort des Lebens kennt, der muß, der iſt verpflichtet, es ſeinem nichtwiſſenden, im Dunkel irrenden Bruder zu ſagen, lehrt uns die Bibel. Was ſollen wir nun dem Irrenden ſagen, was er ſelbſt nicht beſſer wüßte als wir? Zuerſt natürlich, daß „lernen nützlich iſt und man lernen muß", — nicht wahr? Aber das Volk hat ſchon vor uns geſagt: „lernen — iſt Licht, nicht lernen — iſt Finſternis". Beſiegung der Vorurteile, zum Beiſpiel, Vernichtung der Götzen? Aber in uns ſelber iſt doch ſolch

eine Unmenge von Vorurteilen, und Götzen haben wir uns ſo viel angelegt, daß das Volk uns offen ſagen wird: „Arzt, heile dich ſelber“. — Und unſere Götzen verſteht es bereits ganz vorzüglich zu erkennen! Oder ſollen wir ihm Selbſtachtung lehren, perſönliche Würde? Aber unſer Volk, als ganzes genommen, achtet ſich ſelber viel mehr, wie wir uns, ehrt und begreift ſeine Würde viel tiefer, wie wir. In der Tat, wir ſind ſo furchtbar in uns ſelbſt verliebt, aber wir achten uns dabei doch nicht im geringſten, und perſönliche Würde, einerlei, worin ſie auch beſtände, gibt es bei uns überhaupt nicht. Zum Beiſpiel, ſollen wir etwa dem Volk Achtung vor fremden Ueberzeugungen lehren? Unſer Volk beweiſt ſchon ſeit Peters des Großen Zeiten, daß es auch die Ueberzeugungen Fremder zu achten verſteht, wir aber verzeihen ja nicht mal unter uns ſelbſt die kleinſte Abweichung von unſeren Ueberzeugungen, und wer mit uns nicht übereinſtimmt, den halten wir einfach für einen Spitzbuben, wobei wir ganz vergeſſen, daß, wer ſo leicht die Achtung für andere verliert, in erſter Linie ſich ſelbſt nicht achtet. Nun, ſollen alſo wir etwa dem Volk Glauben an ſich und ſeine Kräfte lehren? Das Volk hat Foma Daniloffs zu Tauſenden, wir aber glauben überhaupt nicht an ruſſiſche Kräfte, ja, und halten dieſen Unglauben noch für höhere Bildung, und es fehlt nicht viel, auch noch für Heldenmut. Aber ſo ſagt doch, was können wir ihm denn lehren? Wir verabſcheuen, wir haſſen ſogar all das, was unſer Volk liebt und ehrt und wonach ſein Herz ſich ſehnt. Nun, was ſind wir denn für Volksfreunde? Man wird vielleicht entgegnen, daß wir folglich nur um ſo mehr das Volk lieben,

Digitized by Google

wenn wir, ihm beſſeres wünſchend, ſeine Unwiſſenheit verabſcheuen. Oh nein, meine Herren, keineswegs: wenn wir wahrhaft und in der Tat unſer Volk liebten und nicht nur in Artikeln und Broſchüren, ſo würden wir etwas näher zu ihm gehen und uns bemühen, das kennen zu lernen, was wir jetzt, wie es uns einfällt, nach europäiſcher Schablone in ihm vernichten wollen: dann würden wir vielleicht ſelbſt ſo viel Neues lernen, was wir uns jetzt auch noch nicht träumen laſſen können.

Uebrigens haben wir einen Troſt: unſeren großen Stolz vor unſerem Volke. Darum verachten wir es ja auch ſo: verachten es, weil es national iſt und aus ſeiner ganzen Kraft auf dieſer ſeiner Nationalität beſteht, wir aber — wir haben kosmopolitiſche Ueberzeugungen, haben uns als unſer Ziel die Allmenſchheit geſetzt und uns über unſer Volk ſomit ſelbſt hinaus gehoben. Nun und das iſt ja unſere ganze Zwietracht, unſer ganzer Bruch mit dem Volk. Und ſo ſage ich denn meine Meinung: verſöhnen wir uns mit ihm in dieſem Punkte, ſo hört ſofort auch unſer Zwiſt mit ihm auf. Dazu aber gibt es eine Möglichkeit, die außerdem ſehr leicht zu finden iſt. Im übrigen wiederhole ich nochmals nachdrücklichſt, daß ſogar unſer allerſchroffſter Widerſpruch im Grunde nur eine — Selbſttäuſchung iſt

Doch was iſt denn das für eine Verſöhnungsmöglichkeit?

Die Verſöhnungsmöglichkeit außerhalb der Wiſſenſchaft.

Zuerſt hebe ich das Unbeſtrittenſte hervor und beginne mit einem Zitat aus den „Dämonen“:

Digitized by Google

„Jedes große Volk glaubt und muß glauben, wenn es nur lange am Leben bleiben will, daß in ihm, und nur in ihm allein, die Rettung der Welt liegt, daß es bloß lebt, um an die Spitze aller Völker zu treten, sie alle in sich aufzunehmen, und sie in voller Uebereinstimmung zum endgültigen, allen vorbestimmten Ziele zu führen."

Ich behaupte, daß es so mit allen großen Völkern der Erde war, mit den ältesten, wie mit den jüngsten, daß nur dieser Glaube allein sie bis zur Möglichkeit, jedes zu seiner Zeit einen großen Einfluß auf die Schicksale der Menschheit auszuüben, erhoben hat. So war es zweifellos mit dem alten Rom und so war es später mit Rom in der katholischen Periode seiner Geschichte. Als dann Frankreich seine katholische Idee erbte, geschah ganz dasselbe auch mit Frankreich, und im Zeitraum von fast zwei Jahrhunderten, bis zu seinem Sturz in unserem Jahrhundert und seiner jetzigen Resignation, glaubte Frankreich sich zweifellos die ganze Zeit über an der Spitze der Völker, hielt sich, wenigstens moralisch, zeitweilig aber auch politisch, für ihren Führer und Wegweiser zur Zukunft. Darnach strebte freilich auch Deutschland in seinen Träumen und stellte der katholischen Weltidee und ihrer Autorität seinen Protestantismus und die unbegrenzte Freiheit des Geistes und der Forschung gegenüber. Ich wiederhole, dasselbe geschieht mehr oder weniger mit allen großen Nationen auf der Höhe ihrer Entwickelung. Man wird mir sagen, daß das nicht wahr wäre, daß das ein Irrtum von mir sei, und wird mich auf das Bewußtsein dieser selben Völker hinweisen, auf die Erkenntnis ihrer Gelehrten und Denker, die gerade auf die gemeinsame, kos-

Digitized by Google

mopolitiſche Bedeutung der europäiſchen Nationen hingewieſen, die ſelbſt vereint an der Schöpfung und Vollendung der europäiſchen Ziviliſation mitgewirkt haben . . . nun, und ich werde dieſen Einwand ſelbſtverſtändlich nicht ohne weiteres abweiſen. Doch abgeſehen davon, daß ſolche Vernunftſchlüſſe im allgemeinen gewiſſermaßen das Ende des lebendigen Lebens eines Volkes bedeuten, will ich einſtweilen nur auf eines hinweiſen: dieſe ſelben kosmopolitiſchen Denker haben, was ſie da auch von der Weltharmonie der Nationen geſchrieben, immerhin zu gleicher Zeit und meiſtenteils mit unmittelbarem, lebendigem und aufrichtigem Gefühl, ganz ſo wie die Maſſe ihres Volkes, fortgefahren zu glauben, daß in dieſem Chor der Nationen, die die Weltharmonie und die gemeinſchaftliche Ziviliſation ausmachen, — ſie, ſagen wir, zum Beiſpiel, die Franzoſen, — eben das Haupt dieſer ganzen Vereinigung ſind, ſie die vorderſten, ſie diejenigen, denen es vorherbeſtimmt iſt, zu führen, die anderen aber ihnen nur nachfolgen: daß ſie, nun, meinetwegen, von dieſen Völkern vielleicht auch etwas entlehnen, doch immerhin nur etwas, daß dafür aber jene anderen Völker von ihnen alles übernehmen, alles Erſtrangige wenigſtens, und nur von ihrem Geiſt und von ihrer Idee leben können, ja, und ihnen überhaupt nichts übrig bleibe, wie ſich ſchließlich ihrem Geiſte anzuſchließen und ſich mit ihnen früher oder ſpäter zu verſchmelzen. Und auch in dem heutigen reſignierten und innerlich zerfallenen Frankreich lebt noch eine von ſolchen Ideen, die eine neue, doch meiner Meinung nach vollkommen natürliche Phaſe gerade ſeiner früheren katholiſchen Weltidee in ihrer Entwickelung iſt;

und nicht weniger wie die Hälfte aller Franzoſen glaubt auch jetzt, daß in ihr und nur in ihr allein die Rettung nicht nur Frankreichs, ſondern der ganzen Welt liegt: das iſt ihr franzöſiſcher Sozialismus. Dieſe Idee — das heißt, dieſer ihr Sozialismus — iſt natürlich unwahr und verzweifelt, doch iſt es nicht mehr um ihre Qualität zu tun, ſondern darum, daß ſie jetzt exiſtiert, ein lebendiges Leben lebt, und daß diejenigen, die ſich zu ihr bekennen, nicht von Wehmut und Zweifel befallen ſind, wie alle übrigen Franzoſen. Anderſeits ſehe man ſich doch den Engländer an, einerlei was für einen, den Lord oder den Arbeiter, den Gelehrten oder den Ungebildeten, und man wird ſich überzeugen, daß jeder einzelne Engländer ſich bemüht, vor allen Dingen Engländer zu ſein, in allen Lebenslagen Engländer zu bleiben, im öffentlichen wie im Privatleben, in der Politik wie in der Geſellſchaft und im Geſchäft: und ſogar die Menſchheit zu lieben bemüht er ſich nicht anders, wie nur als Engländer. Und wenn dem auch ſo wäre, wird man mir entgegnen, ſo wie ich es behaupte, dann würde doch ſolch ein Eigendünkel jedes großen Volkes unwürdig ſein: der Egoismus und unſinnige Chauvinismus würden ſeine Bedeutung verringern oder gar ſein nationales Leben ſchon gleich anfänglich ſchädigen und verderben, ſtatt ihm Lebenskraft zu geben. Man wird ſagen, daß ähnliche ſinnloſe, ſtolze Ideen keiner Nachahmung wert ſeien, ſondern im Gegenteil, von der Vernunft, die alle Vorurteile vernichtet, ausgerottet werden müßten. Nun, wenn das von der einen Seite auch ſein Wahres hat, ſo muß man doch, denke ich, nichtsdeſtoweniger die Frage auch von der anderen Seite nehmen: dann aber erſcheint meine

Digitized by Google

Meinung durchaus nicht erniedrigend, sondern sogar umgekehrt erhebend. Was tuts, daß der lebensfremde Jüngling von sich träumt, einstmals ein Held zu werden? Glaubt mir: solche stolze und hochmütige Träume können diesem Jüngling viel nützlicher und lebenbringender sein, als die „Vernünftigkeit" eines Knaben, der schon mit sechzehn Jahren an der weisen Regel festhält, daß „Glück besser als Reichtum" sei. Glaubt mir, das Leben jenes Jünglings wird nach durchlebter Armut und mißglückten Versuchen als Ganzes doch schöner sein, als das behagliche Dahinvegetieren seines vernünftigen Schulkameraden, der sein Leben unter allen nur denkbaren Bequemlichkeiten verbringt. Solch ein Glaube an sich ist nicht unmoralisch und keineswegs eine Selbstüberhebung. Und ebenso ist es auch mit den Völkern: möge es auch vernünftige, friedliche und zufriedene Völker geben, die ohne Ausbrüche ein gutes Leben führen, Handel treiben, Schiffe bauen und sich mit Behagen ihres Lebens freuen: nun, und Gott mit ihnen, weiter werden sie es auch nicht bringen! Daraus wird doch nur so eine echte Mittelmäßigkeit entstehen, von der die Menschheit nichts, aber auch nichts hat: die große Energie, die mächtige Selbstachtung fehlt ihnen! Jene Kraft ist nicht unter ihnen, die alle großen Völker treibt. Der Glaube daran, daß du der Welt das letzte Wort sagen willst und k a n n st, daß du die Welt mit dem Ueberfluß deiner lebendigen Kraft erneuen wirst, der Glaube an die Heiligkeit der eigenen Ideale, der Glaube an die Kraft der eigenen Liebe und des eigenen Verlangens, der Menschheit zu dienen, — nein, solch ein Glaube ist das Unterpfand für das aller-

Digitized by Google

höchſte Leben der Nationen, und nur mit ihm bringen ſie der Menſchheit den ganzen Nutzen, den zu bringen ihnen vorherbeſtimmt geweſen, jenen ganzen Teil ihrer Lebenskraft und organiſchen Idee, die die Natur bei ihrer Schöpfung ihnen ſelber vorausbeſtimmt hat, als Erbe der ſpäteren Menſchheit zu vermachen. Nur die eines ſolchen Glaubens fähige Nation, hat dann das Recht auf ein höheres Leben. Der legendäre Ritter der alten Zeiten glaubte, daß er alle Hinderniſſe, alle Geſpenſter und Ungeheuer beſiegen, daß er alles erreichen würde, wenn er nur treu ſein Gelübde „Recht, Keuſchheit und Armut" bewahrte. Ihr ſagt: „Ach das ſind Legenden und alte Lieder, an die nur ein Don Quijote noch glaubt! nicht derart ſind die Geſetze des wirklichen Lebens der Nationen." Nun, dann fange und überführe ich Euch zum Trotz und ſage, daß auch Ihr ganz ſolche Don-Quijotes ſeid, daß auch Ihr ſelbſt eben ſolch eine Idee habt, an die Ihr glaubt und durch die Ihr die Menſchheit erneuen wollt!

In der Tat, woran glaubt Ihr denn? Ihr glaubt — ja und ich mit Euch — an die Allmenſchheit, das heißt, daran, daß einſtmals vor dem Lichte der Vernunft und Erkenntnis die natürlichen Schranken und Vorurteile, die bis heute noch die freie Gemeinſchaft der Nationen durch den Egoismus der nationalen Forderungen vereiteln, fallen werden und daß dann erſt die Völker beginnen können, in einem einheitlichen Geiſte und einhellig wie Brüder zu leben, vernünftig und liebend beſtrebt nach allgemeiner Harmonie. Nun, meine Freunde, was kann es höheres und heiligeres geben, als dieſer Euer Glaube es iſt? Und die Hauptſache iſt noch:

Digitized by Google

diesen Glauben werdet Ihr nirgends in der ganzen Welt finden, bei keinem einzigen Volk in Europa, zum Beispiel, wo die Charaktere der Nationen doch ungewöhnlich scharf umrissen sind, wo dieser Glaube, wenn er überhaupt da ist, es dann nicht anders ist, wie in Gestalt irgend einer bloß aprioristischen, einer, vielleicht lebhaften und feurigen, aber doch nicht mehr als bloß studierstubenhaften Erkenntnis. Bei Euch aber, das heißt nicht gerade bei Euch, wohl aber bei uns, bei uns allen, uns Russen, — ist dieser Glaube allgemein lebendig und alle anderen überwiegend. Von uns glauben alle daran, sei es mit vollem Bewußtsein in der intelligenten Welt, sei es ganz einfach mit lebendigem Instinkt im einfachen Volke, dem seine Religion schon befiehlt, an diesem selben Glauben festzuhalten. Ihr dachtet wohl, Ihr wäret die einzigen „Allmenschen" aus der ganzen russischen Intelligenz, die anderen aber nur Slavophilen oder Nationalisten? So ist es denn doch nicht: die Slavophilen und Nationalisten glauben an ganz genau dasselbe, an was Ihr glaubt, ja, und das noch viel stärker als Ihr!

Nehmen wir nur die Slavophilen: was war es denn, das sie durch ihre ersten Führer von ihrer Lehre verkündeten? Sie erklärten in klaren, treffenden Folgerungen: daß Rußland zusammen mit allen Slaven, und selbst an ihrer Spitze, der ganzen Welt das größte Wort sagen wird, das die Menschheit jemals vernommen hat, und daß dieses Wort gerade das Gebot der allmenschlichen Vereinigung sein wird, und zwar nicht im Geiste persönlichen Egoismus', in dem sich jetzt Menschen und Nationen künstlich und unnatürlich in ihrer Zivili-

Digitized by Google

sation vereinigen, aus „Kampf ums Dasein", indem sie mittels positiver Wissenschaft dem freien Geiste moralische Grenzen setzen und zu gleicher Zeit sich gegenseitig Gruben graben, belügen, beschimpfen und verleumden. Das Ideal der Slavophilen war vielmehr die Vereinigung im Geiste der wahren großen Liebe, ohne Lüge und Materialismus und auf Grund des persönlichen großmütigen Beispiels, wie es bestimmt ist, vom russischen Volke an der Spitze der freien panslavischen Vereinigung Europa geboten zu werden. Ihr sagt allerdings, daran glaubtet Ihr keineswegs, und all das seien nur Spekulationen der Gelehrtenstuben. Doch hier ist nicht das wichtig, wie irgend jemand glaubt, sondern das, daß bei uns alle, trotz ihrer ganzen Meinungsverschiedenheiten, in diesem einen endgültigen, gemeinsamen Gedanken der allmenschlichen Vereinigung sich treffen und übereinstimmen. Das ist eine Tatsache, die keinem Zweifel untersteht und an sich schon erstaunlich ist, denn in solch einem Grade eines lebendigen und hauptsächlichen Bedürfnisses gibt es noch nirgends dieses Gefühl, in keinem einzigen Volke. Ist dem aber so, dann haben also auch wir, wir alle, eine feste und bestimmte Nationalidee: ja, gerade eine n a t i o n a l e Idee. Folglich ist die nationale russische Idee zu guter Letzt nur die universale allmenschliche Vereinigung, so besteht also unser ganzer Vorteil darin, daß alle so schnell wie möglich ihre Uneinigkeiten beilegen und national, d. h., Russen werden. Unsere ganze Rettung liegt ja darin, daß wir nicht jetzt darüber streiten, wie und in welcher Weise sich diese Idee verwirklichen wird, ob nach Eurer oder nach unserer Annahme, sondern daß alle zusammen aus

Digitized by Google

der Studierstube geraden Wegs zur Sache übergehen. Dies ist nun freilich der wunde Punkt.

In Europa sind wir bloß Landstreicher.

Denn wie seid Ihr eigentlich zur Sache übergegangen? Ihr habt doch schon längst begonnen, schon vor langer, langer Zeit, aber was habt Ihr denn für die Allmenschheit, das heißt, zur Verwirklichung Eurer Idee getan?

Ihr begannt mit ziellosem Umherstreichen durch Europa mit dem heftigen Verlangen, Euch in „Europäer" zu verwandeln, wenn auch nur dem Anschein nach. Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch taten wir ja nichts Anderes, wie den Schein eines Europäertums anzunehmen. Wir zwangen uns europäischen Geschmack auf, aßen sogar allerhand ekelhaftes gepfeffertes Gewürm nach europäischem Beispiel und bemühten uns krampfhaft, dabei das Gesicht nicht zu verziehen: „Seht, was ich für ein Engländer bin, kann nichts mehr ohne Paprika essen!" Ihr glaubt vielleicht, daß ich Euch verspotten will? Fällt mir nicht ein. Ich verstehe nur zu gut, daß man anders überhaupt nicht hätte anfangen können, „Europäer" zu sein. Wir mußten gerade mit der Verachtung des Eigenen beginnen und wenn wir ganze zwei Jahrhunderte auf diesem Punkt geblieben sind, uns weder vorwärts noch rückwärts bewegt haben, so wird das wohl wahrscheinlich die uns von der Natur bestimmte Frist gewesen sein. Allerdings, wir sind doch nicht so ganz bewegungslos geblieben: unsere Verachtung für das Eigene wuchs im-

Digitized by Google

mer mehr und mehr, besonders als wir anfingen, Europa etwas gründlicher zu verstehen. In Europa übrigens verwirrte uns die schroffe Absonderung der Nationen, die scharfe Zeichnung der Typen nationaler Charaktere nicht im geringsten. Unser erstes war ja, daß wir „alles Entgegengesetzte abwarfen" und den kosmopolitischen Typus des „Europäers" annahmen, das heißt also, daß wir gleich am Anfang schon das Gemeinsame, was sie alle verbindet, herauszufinden verstanden, — und das ist sehr bezeichnend. Mit der Zeit noch klüger geworden, hielten wir uns darauf direkt an die Zivilisation und glaubten sofort blind und kritiklos, daß in ihr allein das „Gemeinsame", das berufen ist, die Menschheit zu vereinen, enthalten sein kann. Sogar die Europäer wunderten sich, wenn sie uns, die Fremdlinge, sahen, über diesen unseren begeisterten Glauben, um so mehr, als sie damals schon anfingen, diesen selben Glauben bei sich zu verlieren. Begeistert empfingen wir Rousseau und Voltaire, freuten uns innigst mit dem reisenden Karamsin *) über die Zusammenrufung der „Nationalstaaten" im Jahre 89, und wenn wir auch später, nach dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts, mit den fortgeschrittensten Europäern in Verzweiflung gerieten über die untergegangenen Träume und zerschlagenen Ideale, so verloren wir doch trotzdem nicht unseren Glauben und trösteten sogar die Europäer selber. Selbst die im Vaterlande „weißesten" Russen wurden in Europa sofort „rot" — gleichfalls ein außerordentlich charakteristischer Zug. Darauf, schon in der Mitte dieses Jahrhunderts, er-

*) 1765—1826, Geschichtsschreiber und Schriftsteller. E. K. R.

Digitized by Google

achteten ſich bereits einige von uns für würdig, zum franzöſiſchen Sozialismus überzutreten, und ſie nahmen ihn ohne das geringſte Bedenken für die definitive Löſung der allmenſchlichen Vereinigung, alſo für die Erreichung unſerer ganzen Idee, die uns bis jetzt mit ſich fortgeriſſen. Auf dieſe Weiſe hielten wir für das realiſierte Ziel das, was in Wirklichkeit der größte Egoismus war, was den Gipfel der Unmenſchlichkeit, der ökonomiſchen Sinnloſigkeit und des politiſchen Wirrwarrs, den Gipfel der Verleugnung aller menſchlichen Natur, den Gipfel der Vernichtung jeder menſchlichen Freiheit ausmachte. Doch das, wie geſagt, beunruhigte uns weiter nicht. Im Gegenteil: ſahen wir betrübtes Bedenken oder Nichtbegreifenkönnen mancher tiefer europäiſcher Denker, ſo nannten wir ſie ohne Bedenken dumm. Wir glaubten widerſpruchslos und glauben ja auch jetzt noch, daß die poſitive Wiſſenſchaft durchaus fähig ſei, die moraliſchen Grenzen zwiſchen den Perſönlichkeiten der Einzelnen wie der Nationen zu beſtimmen, — als ob die Wiſſenſchaft, ſelbſt wenn ihr das auch möglich wäre, dieſe Geheimniſſe *vor* der *Vollendung des Verſuchs*, das heißt, vor der Vollendung aller Schickſale des Menſchen auf der Erde, entdecken könnte. Unſere Gutsbeſitzer verkauften ihre leibeigenen Bauern und fuhren nach Paris, um dort ſozialiſtiſche Blätter herauszugeben, und unſere Rudins ſtarben auf den Barrikaden. Während deſſen hatten wir uns aber ſchon ſo von unſerer ruſſiſchen Erde gelöſt, daß wir jede Vorſtellung davon verloren, bis zu welchem Grade ſolch eine Lehre ſich von der Seele des ruſſiſchen Volkes abſondert. Uebrigens ſchätzten wir

den ruſſiſchen Volkscharakter nicht nur nicht, ſondern ſprachen dem Volk überhaupt jeden Charakter ab. Wir vergaßen an unſer Volk auch nur zu denken und waren mit voller despotiſcher Ruhe überzeugt — ohne auch nur zu fragen —, daß unſer Volk ſofort alles annehmen würde, worauf wir es hinweiſen, richtiger: was wir ihm befehlen würden. In dieſer Hinſicht hat es bei uns immer die allerkomiſchſten Anekdoten über das Volk gegeben. Unſere Allmenſchen blieben im Verhältnis zu ihrem Volk durchaus Gutsherren und Gutsbeſitzer, und das ſogar noch nach der Bauernreform.

Und was haben wir denn erreicht? Wirklich ſonderbare Reſultate: vor allem werden wir von ganz Europa ſpöttiſch angeſehen. Auf die allerklügſten Ruſſen blickt man im Weſten nur mit hochmütiger Herablaſſung. Davor hat ſie nicht einmal die Emigration, ſelbſt die politiſche nicht, gerettet. Um keinen Preis wollen uns die Europäer für ihresgleichen anerkennen, für keine Opfer und auf keinen Fall! „Grattez le Russe," ſagen die Franzoſen, „et vous verrez le tartare", und ſo iſt es noch heute. Unſer Barbarentum iſt bei ihnen zum Sprichwort geworden. Und je mehr wir ihnen zum Gefallen unſere Nationalität verachteten, um ſo mehr verachteten ſie wiederum uns. Wir ſcharwenzelten vor ihnen, bekannten ihnen knechtiſch unſere „europäiſchen" Anſchauungen und Ueberzeugungen, ſie aber hörten uns herablaſſend kaum zu und meinten gewöhnlich mit, nun ja, höflichem Lächeln, um uns ſchneller los zu werden, wir hätten das bei ihnen „nicht ſo verſtanden". Es wundert ſie, daß wir, die wir ſolche Tataren ſind, auf keinerlei Art und Weiſe Ruſſen werden können. Wir

Digitized by Google

jedoch haben es ihnen niemals erklären können, daß wir nicht Russen, sondern Allmenschen sein wollen. Es ist wahr, in der letzten Zeit ist ihnen sogar irgend etwas aufgegangen: sie haben begriffen, daß wir etwas wollen, etwas, das für sie furchtbar und gefährlich ist; sie sagen sich, daß es unserer viele gibt, achtzig Millionen, daß wir alle europäischen Ideen kennen und verstehen, sie aber von unseren russischen Ideen überhaupt nichts wissen, und wenn sie auch etwas wüßten, sie sie doch nicht verstehen könnten; daß wir alle Sprachen sprechen, sie aber nur die ihrigen — nun, und noch vieles andere scheint ihnen mit der Zeit halbwegs aufgegangen zu sein und ihren Verdacht erweckt zu haben. Kurz, die Folge davon war, daß sie uns die Feinde und zukünftigen Zerstörer der europäischen Zivilisation nannten. So haben sie unser leidenschaftliches Ideal, Allmenschen zu werden, verstanden!

Und doch können wir uns unmöglich von Europa lossagen. Europa ist uns zum zweiten Vaterlande geworden — ich selbst bin der erste, der sich dazu leidenschaftlich bekennt. Europa ist uns allen f a s t ebenso teuer wie Rußland. In ihm wohnt Japhets Stamm, und unsere Idee ist — die Vereinigung aller Nationen dieses Stammes und sogar noch weiter, viel weiter, bis zum Sem und Ham. Was sollen wir da nun tun?

Als erstes und vor allen Dingen — Russen werden. Ist die Allmenschheit die russische Nationalidee, so muß vor allem jeder erst Russe werden, das bedeutet aber so viel wie: „er selbst". Dann wird sich vom ersten Schritt an alles verändern. Russe werden, heißt aufhören, sein eigenes Volk zu verachten. So wie der

Europäer ſieht, daß wir unſer Volk und unſere Nationalität achten, wird er ſofort auch uns achten. In der Tat, je ſtärker und ſelbſtändiger wir uns in unſerem nationalen Geiſte entwickeln würden, deſto ſtärkeren und tieferen Widerhall würden wir im Europäer finden und ihm ſofort verſtändlicher werden. Dann würde man uns auch nicht mehr hochmütig loswerden wollen, ſondern würde uns gern zuhören. Auch äußerlich würden wir dann anders werden. Sind wir wir ſelbſt geworden, ſo werden wir auch endlich Menſchengeſtalt annehmen, und nicht wie bisher nur Affengeſtalt haben. Wir werden wie freie Weſen, nicht wie Sklaven oder Diener ſein; man wird uns dann für Menſchen halten, nicht für internationale Landſtreicher, nicht für die Elenden des Europäismus, Liberalismus und Sozialismus. Auch reden werden wir mit ihnen klüger als jetzt, denn in unſerem Volke und ſeinem Geiſte können wir neue Worte finden, die den Europäern beſtimmt verſtändlicher ſein werden. Und wir ſelbſt werden dann einſehen, daß vieles von dem, was wir an unſerem Volke verachtet haben, — nicht Finſternis, ſondern Licht iſt, nicht Dummheit, ſondern im Gegenteil — Geiſt. Und haben wir erſt das begriffen, dann werden wir Europa jenes Wort ſagen, das man dort noch niemals gehört hat. Dann können wir uns überzeugen, daß das wirkliche ſoziale Wort niemand anderes wie unſer Volk in ſich trägt, daß in ſeiner Idee, in ſeinem Geiſte das lebendige Bedürfnis nach der Allvereinigung der Menſchheit liegt, die Allvereinigung mit der vollen Achtung für die Perſönlichkeit der einzelnen Nation und für ihre Erhaltung, für die Erhaltung der Freiheit und mit dem Hinweis

Digitized by Google

darauf, worin dieſe Freiheit beſteht, — die Vereinigung in der Liebe, garantiert durch die Tat, durch das lebendige Beiſpiel, durch das Bedürfnis nach der wahrhaften Brüderlichkeit in der Wirklichkeit, nicht aber durch die Guillotine, nicht durch Millionen gefällter Köpfe . .

Hm . . . habe ich etwa wirklich jemanden überzeugen wollen? Das alles war ja gar nicht ſo ernſt von mir gemeint . . . nur ſo zum Spaß. Doch — ſchwach iſt nun einmal der Menſch: vielleicht lieſt es einer von den Knaben . . . einer von der jungen Generation . . .

Digitized by Google

Eine der wichtigsten gegenwärtigen Fragen.

Was sollen wir denn tun?

. . . Ich habe mir eigentlich vorgenommen, niemals über unsere Belletristik in rein kritischem Sinne zu schreiben, außer wenn es einmal Not tun sollte oder, sagen wir, bei einer besonderen „Veranlassung". Diese Veranlassung hat sich nun ganz plötzlich gefunden: ich bin vor ungefähr einem Monat auf eine dermaßen ernste und charakteristische Sache in unserer modernen Literatur gestoßen, daß ich sie sogar mit Verwunderung gelesen habe. Der Schriftsteller Graf Leo Tolstoi — ein Künstler im wahrsten Sinne des Wortes und Erzähler par excellence — hat in seinem Roman „Anna Karenina" alles, was es wichtiges in unseren gegenwärtigen russischen politischen und sozialen Fragen gibt, in einen Punkt zusammengefaßt. Und das Bemerkenswerteste: er hat es getan mit allen charakteristischen Nüancen unserer gegenwärtigen Zeit, gerade so, wie diese Frage sich uns heute stellt, und — unbeantwortet bleibt . . .

Ueber den Roman selbst will ich nur das Notwendigste sagen. Wie wir alle, las auch ich vor langer Zeit den Roman im „Russischen Boten". Zuerst gefiel er mir sehr; dann, als Ganzes, weniger, wenn auch die

Digitized by Google

Details mich noch sehr interessierten. Es schien mir immer, daß ich alles schon einmal irgend wo gelesen hatte, und zwar in „Kindheit und Jugend" und in „Krieg und Frieden" desselben Grafen Tolstoi und — daß es dort frischer gewesen wäre. Immer dieselbe Geschichte einer russischen Gutsbesitzersfamilie, wenn auch das jeweilige Sujet natürlich ein anderes ist. Personen wie Wronski, zum Beispiel, — einer der Helden des Romans —, die unter sich von nichts anderem, wie von Pferden sprechen, ja nicht mal f ä h i g sind, von anderem wie von Pferden zu sprechen, waren natürlich interessant, um einmal ihren Typ kennen zu lernen, doch sonst furchtbar einförmig und nur zu einer bestimmten Menschen- und Gesellschaftsklasse gehörig. Es schien, daß die Liebe dieses „Hengstes im Waffenrock", wie ihn einer meiner Freunde nennt, überhaupt nur in ironischem Tone geschildert werden könnte. Als aber der Autor von der inneren Welt seines Helden nicht mehr ironisch, sondern im Ernst zu erzählen begann, da langweilte er mich sogar. Doch plötzlich wurden alle meine Vorurteile verscheucht: es kam die Sterbeszene der Heldin (später wurde sie wieder gesund), und ich begriff den ganzen hauptsächlichen Teil der Ziele des Autors. Mitten in diesem flachen und brutalen Leben tauchte die ewige machtvolle Lebenswahrheit auf und erhellte alles mit einem Mal. Diese kleinlichen, leeren, verlogenen Leute wurden plötzlich aufrichtige und wahrhafte „Menschen", die wirklich wert waren dieses Namens — wurden es durch die natürliche Kraft des Naturgesetzes, des Todes. Die Schale fiel ab, und es erschien einzig die wahre Gestalt. Die Letzten wurden die Ersten und die

Digitized by Google

Ersten (Wronski) wurden plötzlich die Letzten, verloren ihre ganze Aureole und erniedrigten sich; doch wurden sie dadurch unvergleichlich besser, würdiger und wahrer, als sie es als Erste gewesen. Haß und Lüge sprachen in Worten der Verzeihung und Liebe. An Stelle der stumpfen, weltlichen Begriffe trat reine Nächstenliebe. Alle verziehen und gaben den anderen recht. Die Sonderstellung und der Kastengeist verschwanden, und diese „Papiermenschen" wurden plötzlich wirklichen Menschen ähnlich! Es gab keine Schuldigen: jeder beschuldigte sich selbst, und somit waren sie alle gerechtfertigt. Der Leser fühlt, daß es eine Lebenswahrheit gibt, die allerrealste und die allerunvermeidlichste, an die man glauben muß, und daß unser ganzes Leben und alle unsere Erregungen, wie die flachsten und schändlichsten, so auch die, welche wir oft für die höchsten halten, meistens nur kleinliche phantastische Eitelkeiten sind, die vor dem Moment der Lebenswahrheit fallen und verschwinden, selbst ohne sich zu verteidigen. Die Hauptsache war der Hinweis, daß dieses Moment wirklich ist, wenn es auch selten in seiner ganzen, erhellenden Klarheit und in manchem Leben vielleicht überhaupt nicht erscheint. Dieses Moment ist vom Dichter gefunden und uns in seiner ganzen furchtbaren Wahrheit gezeigt. Er hat bewiesen, daß diese Wahrheit wirklich existiert, nicht nur auf Treu nd Glauben, nicht nur im Ideal, sondern sichtbar, vor unserem Auge. Gerade dieses, glaube ich, wollte uns der Dichter beweisen, als er sein Werk begann. Den russischen Leser an diese ewige Wahrheit zu erinnern, tat ja nur zu sehr Not: wie viele hatten sie schon vergessen! Mit diesem Erinnern hat der Autor eine

Digitized by

gute Tat vollbracht, ganz abgesehen davon, daß er sie wie ein Künstler von ungewöhnlicher Größe ausgeführt hat.

Darauf zog sich der Roman wieder hin, und dann plötzlich fand ich zu meinem Erstaunen eine Szene, die unsere „brennende Tagesfrage" enthielt, eine Szene, die vor allen Dingen nicht etwa tendenziös hineingesetzt war, sondern die sich gerade aus dem ganzen künstlerischen Wesen des Romans von selbst ergab. Nichtsdestoweniger war ich überrascht und nicht wenig erstaunt: solch eine echte „Tagesfrage" hatte ich denn doch nicht erwartet. Aus irgend einem Grunde hatte ich nicht geglaubt, daß der Autor sich entschließen würde, seine Helden in ihrer Entwickelung bis zu solchen Extremen zu bringen. In der Tat: in diesen Extremen des Ergebnisses liegt ja gerade der Sinn der Wirklichkeit, und ohne den würde der Roman sogar etwas Unbestimmtes haben, würde er nicht entfernt weder den gegenwärtigen noch den wichtigsten russischen Interessen entsprechen: es würde irgend ein Winkel des Lebens dargestellt sein, mit beabsichtigter Ignorierung des Hauptsächlichsten und Aufregendsten in diesem selben Leben. Uebrigens, glaube ich, verfalle ich hier in Kritik. Das aber ist, wie gesagt, nicht meine Absicht. Ich wollte nur auf eine Szene hinweisen, in der sich zwei Personen von der Seite zeigen, in welcher sie für uns jetzt am allercharakteristischsten sein können. Jener Typ Menschen, zu dem diese beiden gehören, ist vom Autor in den für uns interessantesten Gesichtskreis gestellt — ist in seiner gegenwärtigen sozialen Bedeutung erfaßt worden.

Beide sind sie Edelleute und echte Gutsbesitzer.

Digitized

Ihrer Beider Geschichte hat Tolstoi der Zeit nach der Bauernreform entnommen. Beide waren sie die Herren leibeigener Gutsbauern. Und nun stellt sich die Frage: was bleibt von diesen Edelleuten nach der Bauernreform noch übrig? Es ist die Frage, die der Autor, wenigstens teilweise, zu beantworten versucht hat. Der eine von ihnen, Stiwa Oblonski, Egoist, feiner Epikuräer, wohnt in Moskau, und ist dort Mitglied des „Englischen Klubs". Solche Leute hält man gewöhnlich für unschuldige und liebenswürdige Bonvivants, für Lebeleute, die niemanden stören, für geistreiche und bloß zu ihrem Vergnügen lebende Menschen. Meistens haben sie eine zahlreiche Familie; mit der Frau und den Kindern gehen sie freundlich um, doch denken sie wenig an sie. Besonders gefallen ihnen leichte Frauenzimmer, versteht sich — anständiger Art. Sie sind wenig gebildet, doch lieben sie alles Schöne, Elegante und die Kunst natürlich, und ganz besonders gern hören sie sich selbst reden und die Unterhaltung beherrschen.

Als die Bauernreform durchgeführt wurde, begriff Stiwa Oblonski sofort die ganze Sachlage: er rechnete nach und überlegte, daß ihm immerhin noch etwas nachblieb, somit also kein Grund vorhanden war, das Leben zu verändern, und im übrigen: — après moi le déluge. Sich mit Gedanken an die Zukunft seiner Frau und Kinder zu beunruhigen, das fiel ihm im Traume nicht ein. Die Reste seines Vermögens und seine Verbindungen bewahrten ihn vor dem Leben eines Hochstaplers; würden aber seine „Einnahmen" durch die Reform vollständig verloren gegangen sein, und hätte er

Digitized by Google

nicht länger, ohne ſelbſt etwas zu tun, ſeine Einkünfte einkaſſieren können, ſo würde er vielleicht auch ein raffinierter Dieb geworden ſein, ſelbſtverſtändlich einer, der mit allen Anſtrengungen des Verſtandes, zuweilen ſogar eines ſehr ſcharfen Verſtandes, verſuchte, wenigſtens ein möglichſt anſtändiger und vornehmer Dieb zu bleiben. Früher kam es natürlich vor, daß er, um eine Kartenſchuld oder eine Geliebte zu bezahlen, ſeine Leibeigenen als Soldaten verkaufte; doch ſolche Erinnerungen peinigten ihn nie, ja er vergaß ſie einfach. Iſt er auch Ariſtokrat, ſo hat er doch ſelber ſeinen Adel niemals geſchätzt. Nach der Aufhebung der Leibeigenſchaft aber hat er für ihn überhaupt aufgehört. Für ihn gabs nur den „zufälligen Menſchen", dann den Beamten von einem gewiſſen Range ab, und ferner den Reichen. Der Eiſenbahnaktionär und der Bankier wurden eine Macht für ihn und alsbald ſuchte er ihre Bekanntſchaft und Freundſchaft.

Das Geſpräch entſpinnt ſich aus dem Vorwurf, den Lewin, ſein Verwandter — gleichfalls ein Gutsbeſitzer, doch der vollkommen entgegengeſetzte Typ: der Herr, der auf ſeinem Gute wohnt — Oblonski darüber macht, daß dieſer zu den „Eiſenbahnleuten" fährt, zu ihren Diners und Feſten, zu zweideutigen, nach Lewins Meinung, ſchädlichen und ſchändlichen Menſchen. Oblonski widerſpricht ihm ſcharf. Ueberhaupt hat ſich ihr Verhältnis zu einander ſeit der Verheiratung Lewins mit Oblonskis Schwägerin etwas zugeſpitzt. Hinzu kommt noch, daß in unſerem Jahrhundert der Spitzbube, der den Ehrenmann widerlegt, dieſem immer „über" iſt, denn er hat den Anſchein der Würde, die in der ge-

Digitized

ſunden Vernunft liegt, während der Ehrenmann, der leicht einem Idealiſten gleicht, gewöhnlich den Anſchein eines Narren hat. Die beiden Jäger ſind in einer Bauernſcheune, wo ſie im Heu übernachten. Oblonski erklärt, daß es unſinnig wäre, die „Eiſenbahnleute", ihre Intrigen, ihren ſchnellen Verdienſt, das Konzeſſionen erbitten und wieder verkaufen, zu verachten, daß es eben ſolche Leute ſeien, wie die anderen, Leute, die mit Mühe und Verſtand arbeiteten, ganz ſo wie alle; und ſchließlich ſei das Reſultat ihrer Arbeit ein viel bedeutenderes: ſie geben uns die Eiſenbahn.

„Aber jeder Erwerb, der nicht im Verhältnis ſteht zur geleiſteten Arbeit, iſt unehrlich," ſagte Lewin darauf.

„Ja, wer beſtimmt denn das Verhältnis?" fuhr Oblonski fort . . . „Du haſt die Grenze zwiſchen der ehrlichen und unehrlichen Arbeitsleiſtung nicht feſtgeſetzt. Das, daß ich ein größeres Gehalt beziehe, als mein Sekretär, obgleich er die Sache viel beſſer verſteht, wie ich, — das iſt unehrlich?"

„Ich weiß nicht . . ."

„Nun, dann werde ich es Dir ſagen: das, daß Du von Deinem Gute überflüſſige, ſagen wir, fünf Tauſend erhältſt, dieſer Bauer aber, wie er auch arbeiten mag, nicht mehr wie fünfzig Rubel bekommt, iſt genau ſo unehrlich, wie das, daß ich ein größeres Gehalt als mein Sekretär beziehe . . ."

— — — — — — — — — — —

„Nein, erlaube," unterbrach ihn Lewin. „Du ſagſt, es ſei ungerecht, daß ich fünf Tauſend bekomme und dieſer Bauer nur fünfzig: das iſt wahr.

Digitized by Google

Das ist ungerecht, und ich fühle es auch, aber . . .“

„Ja, Du fühlst es, aber Du gibst ihm nicht Dein Gut,“ sagte Oblonski, als ob er Lewin absichtlich reizen wollte.

— — — — — — — — — — —

„Ich gebe es nicht, weil das niemand von mir verlangt und selbst wenn ich's wollte, so darf ich es nicht fortgeben . . . und es ist ja niemand da, dem ich's geben könnte.“

„Gib es diesem Bauer, er wird es nicht abschlagen.“

„Ja, aber wie geb ich es ihm denn? Soll ich etwa zu ihm gehen und einen Kaufkontrakt mit ihm abschließen?“

„Das weiß ich nicht. Wenn Du jedoch überzeugt bist, daß Du kein Recht hast . . .“

„Ich bin durchaus nicht überzeugt! Ich, im Gegenteil, ich fühle, daß ich nicht das Recht habe, fortzugeben, daß ich Pflichten meinem Lande und meiner Familie gegenüber habe!“

„Nein, erlaube; wenn Du aber diese Ungleichheit ungerecht findest, warum handelst Du dann nicht so . . .“

„Ich handle doch so, aber nur negativ, in dem Sinne, daß ich mich nicht bemühen werde, diesen Unterschied, der zwischen mir und ihm besteht, noch zu vergrößern.“

„Nein, verzeih, aber das ist paradox . . .“

— — — — — — — — — — —

„Also, mein Freund, eines von beidem: entweder anerkennen, daß die gegenwärtige Einteilung der

Gesellschaft gerecht ist, und dann seine Rechte verteidigen, oder gestehen, daß man ungerechte Vorzüge genießt, wie zum Beispiel ich es tue, und sich dann ihrer mit Vergnügen bedienen."

„Nein, wenn das ungerecht wäre, so könntest Du dich dieser Vorteile nicht mit Vergnügen bedienen, wenigstens ich könnte es nicht, für mich ist die Hauptsache: zu fühlen, daß ich nicht schuldig bin."

Die brennende Tagesfrage.

Man wird mir zugeben müssen, daß dieses Gespräch unsere „brennende Tagesfrage" aufwirft, und sogar alles wiedergibt, was letztere in sich schließt. Und wie viel allercharakteristischste, rein russische Züge! Erstens: vor vierzig Jahren fingen diese Gedanken kaum an, sich in Europa zu verbreiten, wohl nicht vielen waren Saint-Simon und Fourier — die ersten „idealen" Vertreter dieser Ideen — bekannt; bei uns aber, bei uns wußten vielleicht nur ein halbes Hundert Leute von dieser neuen Bewegung im Westen. Und heute streiten über diese „Fragen" schon Gutsbesitzer auf der Jagd, auf dem Nachtlager in einer Bauernscheune, und streiten sogar in der charakteristischsten und kompetentesten Weise, so daß wenigstens die negative Seite der Frage von ihnen schon entschieden und unwiderruflich besiegelt wird. Es sind allerdings Gutsbesitzer aus der hohen Gesellschaft, die sich ernst im Englischen Klub zu unterhalten pflegen, Zeitungen lesen, alle Prozesse

Digitized by Google

aus den Blättern und noch anderen Quellen kennen. Doch nichtsdestoweniger bleibt schon allein die Tatsache, daß solch ein idealer Unsinn anerkannt wird, als das alltäglichste Gespräch solcher Gesellschaftsmenschen, wie die Oblonskis und Lewins, die alles andere, nur keine Professoren oder Spezialisten sind, — diese Tatsache, sage ich, ist eines der charakteristischsten Merkmale des gegenwärtigen Zustandes der russischen Geister. Der zweite charakteristischste, gleichfalls gut beobachtete Zug in diesem Gespräch ist, daß über die Gerechtigkeit dieser neuen Ideen ein Mensch urteilt, der für sie, d. h. für das Glück des Proletariers, des Armen, selbst nicht einen Pfennig geben, sondern ihm bei Gelegenheit noch das letzte abrupfen würde. Doch mit leichtem Herzen und der Heiterkeit eines Witzbolds unterschreibt er sofort den Krach der ganzen Menschheitsgeschichte, erklärt ihre jetzige Verfassung für die Krone der Absurdität und sagt: „Ich bin damit vollkommen einverstanden". Wirklich auffallend, wie diese Oblonskis immer als die ersten mit alledem einverstanden sind. Mit einem Satz verurteilt er die ganze christliche Ordnung, die Persönlichkeit, die Familie — oh, das macht ihm weiter nichts aus! Wir Russen haben keine Schulung in solchen Dingen; diese Herren aber, die das mit voller Schamlosigkeit eingestehen, die selbst erklären, daß auch sie erst seit gestern darüber nachdenken, entscheiden trotzdem eine Frage von solcher Bedeutung ohne das geringste Bedenken. Und hier haben wir gleich den dritten charakteristischsten Zug: dieser selbe Herr sagt nämlich unumwunden: „Also, eines von beidem: entweder anerkennen, daß die gegenwärtige Einteilung

der menſchlichen Geſellſchaft gerecht iſt und dann ſeine Rechte verteidigen, oder geſtehen, daß man ungerechte Vorzüge genießt, wie z. B. ich es tue, und ſich dann ihrer mit Vergnügen bedienen." D. h., genau genommen erklärt er offen, indem er ſeine Meinung über ganz Rußland ausſpricht — und es verurteilt — und ſomit auch über ſeine Familie, über die Zukunft ſeiner Kinder, daß dieſes ihn überhaupt nichts angeht: „Ich gebe zu, daß ich ein Spitzbube bin, bleibe aber Spitzbube zu meinem Vergnügen. Et après moi le déluge." Er iſt ja nur deswegen ſo ruhig, weil er noch ſein Vermögen hat, verlöre er es aber — warum ſollte er da nicht Spitzbube werden? — das wäre doch der geradeſte Weg! Und gerade dieſer Staatsbürger, dieſer Familienvater, dieſer ruſſiſche Menſch — welch ein rein ruſſiſcher Charakter! Vielleicht findet man, daß er doch immerhin eine Ausnahme iſt? Was kann er denn für eine Ausnahme ſein!? Bitte ſich doch nur zu erinnern, wie viel Zynismus wir in den letzten zwanzig Jahren geſehen haben, welch eine Leichtigkeit der Wendungen und Veränderungen, welch ein Mangel an jeder tieferen Ueberzeugung und welch eine Schnelligkeit der Aneignung der erſten beſten fremden Anſchauung, verſteht ſich, um ſie am nächſten Tage für zwei Kopeken wieder zu verkaufen. Nicht der geringſte moraliſche Grund bei uns, außer — après nous le déluge.

Das intereſſanteſte aber iſt, daß dicht neben dieſem weit verbreiteten, herrſchenden Typ ein ganz anderer ſteht — der Typ des ruſſiſchen Edelmannes und Gutsbeſitzers, der gerade der Gegenſatz jenes erſten iſt. Das

Digitized by Google

ist Lewin. Und solcher Lewins gibt es in Rußland Tausende, fast eben so viel wie Oblonskis. Ich spreche hier nicht von seinem blonden Haar, nicht von seiner großen starken Gestalt, die der Künstler ihm im Roman verliehen hat, ich spreche nur von einem Zug seines Wesens, der dafür aber der auffallendste und bedeutungsvollste ist, und ich behaupte, daß sich dieser Zug bei uns in einer solchen Verbreitung findet, daß es einen fast Wunder nehmen kann — inmitten unseres Zynismus, unserer kalmückischen Stellung zur Arbeit! Seit einiger Zeit tut sich dieser Zug allüberall bei uns kund; die Menschen mit diesem Zug streben krampfhaft, fast krankhaft nach Antworten auf ihre Fragen; sie hoffen und glauben leidenschaftlich, obgleich sie beinahe noch nichts zu entscheiden verstehen. Dieser Zug ist vollständig in der Antwort Lewins ausgedrückt:

„Nein, wenn das ungerecht wäre, so könntest Du dich dieser Vorteile nicht mit Vergnügen bedienen, wenigstens ich könnte es nicht, für mich ist die Hauptsache: zu fühlen, daß ich nicht schuldig bin."

Und tatsächlich beruhigt er sich nicht eher, als bis er bei sich entschieden hat, ob er schuldig ist oder nicht. Und bis zu welchem Grade steigert sich vorher seine Unruhe? Er geht bis zum äußersten, und wenn es nötig ist, wenn es nur nötig ist, wenn er sich nur selbst beweist, daß es nötig ist, so wird er — im Gegensatz zu Oblonski, der da sagt: „Wenn auch als Spitzbube, so fahre ich doch fort, zu leben, zu meinem Vergnügen" — so wird er vielleicht zu einem zweiten „Wlas" werden, der in einem Anfall des Mitleids und der Angst sein Hab und

Digitized by Google

Gut verſchenkte und für den Bau eines Gotteshauſes ſammeln ging. Oder geht er nicht für ein Gotteshaus ſammeln, ſo wird er doch etwas in derſelben Art tun und mit demſelben Eifer. Ich beeile mich, zu wiederholen, daß ein Zug hier ganz beſonders bemerkenswert iſt: das iſt dieſe Menge, dieſe ganz ungewöhnliche Menge ſolcher neuen Menſchen, ſolcher neuen Wurzeln ruſſiſcher Menſchen, die der Wahrheit bedürfen, der Wahrheit ohne konventionelle Lüge, und die, um dieſe Wahrheit zu erreichen, alles, aber auch alles fortgeben. Dieſe Menſchen tauchen gleichfalls ſeit den letzten zwanzig Jahren bei uns auf, und je weiter, deſto mehr und mehr, obgleich man ſie wohl auch früher, auch vor Peter, überhaupt immer ſchon hat vorausahnen können. Das iſt das anbrechende zukünftige Rußland der ehrlichen Menſchen, die einzig der Wahrheit bedürfen! Oh, ſie ſind auch furchtbar unduldſam: aus Unerfahrenheit verwerfen ſie jeden Kompromiß, jede Erklärung ſogar. Nur auf eines möchte ich noch mit allem Nachdruck hinweiſen, — daß es ein wahrhaftes Gefühl iſt, das ſie treibt. Einer ihrer charakteriſtiſchſten Züge beſteht darin, daß ſie unter ſich auffallend wenig übereinſtimmen und vorläufig noch allen möglichen Parteien und Gruppen angehören: da gibt es Ariſtokraten und Proletarier, Gläubige wie Ungläubige, Reiche und Arme, Gelehrte und Laien, Greiſe und Backfiſche, Slavophilen und Weſtler. Ja, dieſe Uneinigkeit, dieſe Verſchiedenheit in den Ueberzeugungen iſt ſogar beiſpiellos, doch ihr Streben nach Ehrlichkeit und Wahrheit iſt unerſchütterlich, unablenkbar, und für das Wort der Wahrheit gibt jeder von ihnen ſein Leben, Hab und

Digitized by Google

Gut . . . Vielleicht wird man behaupten, dieſes ſei bloß wieder Phantaſie von mir, es gäbe bei uns gar nicht ſo viel Ehrlichkeit und ſolch ein Verlangen nach der Ehrlichkeit. Ich aber bleibe dabei, daß ſie da iſt, dicht neben der ſchrecklichſten Sittenverderbnis, daß ich ſie ſehe und fühle, dieſe emporſteigenden Menſchen, denen die Zukunft Rußlands gehört, daß man blind ſein muß, um ſie nicht zu ſehen, und daß der Künſtler, der dieſen abgelebten Zyniker Oblonski und ſeinen neuen Menſchen Lewin gegeneinander hält, gleichſam dieſe aufgegebene, ſittenloſe, furchtbar vielzählige ruſſiſche Geſellſchaft, die ſich durch ihren eigenen Urteilsſpruch bereits ſelber verurteilt hat, gegen die Geſellſchaft der neuen Wahrheit hält, die Geſellſchaft, die in ihrem Herzen die Ueberzeugung, ſie ſei ſchuldig, nicht ertragen kann, und die alles fortgibt, um ihr Herz von ihrer Schuld zu befreien. Auffallend iſt hierbei, daß unſere Geſellſchaft ſich faſt nur in dieſe beiden Abteilungen teilt — dermaßen groß ſind ſie und dermaßen umfaſſen ſie das ganze ruſſiſche Leben — verſteht ſich, wenn man die Maſſe der völlig Gleichgültigen abzieht. Doch der allercharakteriſtiſchſte, der allerruſſiſchſte Zug dieſer „brennenden Tagesfrage", auf die der Autor hingewieſen, beſteht darin, daß ſein neuer Menſch, ſein Lewin, nicht verſteht, die ihn beunruhigende Frage zu beantworten. Das heißt, in ſeinem Herzen hat er ſie beinahe beantwortet — nicht zu ſeinem Vorteil —, denn er argwöhnt, daß er ſchuldig iſt, aber etwas Feſtes, Gerades und Reales in ſeiner ganzen Natur lehnt ſich dagegen auf und hält ihn vorläufig noch von der letzten Entſcheidung ab. Oblonski dagegen, dem

Digitized by Google

es völlig einerlei ist, ob er schuldig oder nichtschuldig ist, entscheidet die Frage ohne das geringste Bedenken, vielmehr kann es ihm gerade so recht sein: „Wenn also alles blödsinnig ist und es nichts Heiliges mehr gibt, so kann man ja machen was man will, für mich wird die Zeit noch ausreichen, — das jüngste Gericht kommt ja noch nicht gleich." Interessant ist noch, daß gerade die schwächste Seite der Frage Lewin verwirrt und vor den Kopf stößt — das ist so echt russisch und so richtig vom Autor beobachtet. Die Sache ist nämlich die, daß alle diese Gedanken und Fragen in Rußland — einzig eine Theorie sind: alle sind aus anderen Ländern mit anderen Verhältnissen zu uns eingeführt, aus Europa natürlich, wo sie schon längst ihre historische und praktische Seite haben. Unsere beiden Edelleute sind Europäer, und es ist nicht leicht, sich von der europäischen Autorität zu befreien, auch hier muß man Europa den Tribut zahlen. Und da verwechselt nun Lewin, dieses russische Herz, die einzig mögliche rein russische Lösung der Frage mit ihren europäischen Bedingungen: er verwechselt die christliche Lösung mit dem historischen „Recht".

Stellen wir uns zur Uebersicht folgendes vor:

Lewin steht und denkt an sein Gespräch mit Oblonski und wünscht in seiner ehrlichen Seele qualvoll, das ihn verwirrende Problem zu lösen.

„Ja," sagt er sich, halb entscheidend, „ja, wenn man so bedenkt, weshalb können denn wir, wie Weslowski vorhin sagte, essen, trinken, auf die Jagd gehen, nichts tun, während der Arme immer und ewig arbeiten muß? Ja, Oblonski hat Recht, ich m u ß mein Gut unter den Armen verteilen und für sie arbeiten gehen."

Digitized by Google

Steht da neben Lewin der Arme und ſpricht:

„Ja, Du mußt das tun, es iſt Deine Pflicht, den Armen Dein Gut zu geben und für uns zu arbeiten."

So ſtellt es ſich heraus, daß Lewin vollkommen im Recht iſt, der „Arme" aber im Unrecht, natürlich wenn man die Sache ſozuſagen im höheren Sinne entſcheidet. Aber darin liegt ja der ganze Unterſchied der Auffaſſung dieſer Frage. Denn ihre moraliſche Löſung darf man nicht mit ihrer hiſtoriſchen Löſung verwechſeln; ſonſt gibt es eine heilloſe Konfuſion, — ähnlich der, die ſich auch jetzt noch in theoretiſchen ruſſiſchen Köpfen fortgeſetzt, — in den Köpfen der Nichtswürdigen, gleich Oblonski, wie in den Köpfen derer, die reinen Herzens ſind, gleich Lewin. In Europa haben das Leben und die Praxis ſchon die Frage geſtellt — wenn auch abſurd im Ideal ihres Schluſſes, ſo doch immerhin real im Verlauf ihrer Entwickelung und ohne zwei heterogene Auffaſſungen, die moraliſche und die hiſtoriſche, zu verwechſeln, ſo weit dieſes möglich iſt. Vielleicht wird eine kurze Erklärung dieſes Gedankens nicht überflüſſig ſein.

Die Tagesfrage in Europa.

In Europa gab es einmal einen Feudalismus und gab es Ritter. Aber in reichlich tauſend Jahren erſtarkte das Bürgertum, nahm ſchließlich den Kampf mit den Rittern auf, beſiegte ſie, und — ſetzte ſich an deren Stelle. „Otes-toi de là que je m'y mette." Indem nun die Bourgeoiſie den Platz ihrer früheren Herren einnahm, umging ſie vollſtändig das Volk, das Proletariat, und, da ſie dasſelbe nicht als Bruder aner-

Digitized by Google

kannte, machte sie es zu ihrer Arbeitskraft, dadurch sich zum Wohlstand und ihm zu seinem täglichen Stück Brot verhelfend. Unser russischer Oblonski entscheidet bei sich, daß er im Unrecht ist, will aber bewußt ein Nichtswürdiger bleiben, denn so hat er ein angenehmes Leben. Der ausländische Oblonski ist anderer Meinung als der unsrige: er hält sich für durchaus im Recht, und ist selbstverständlich in seiner Art logischer, denn nach seiner Ansicht kann hierbei überhaupt nicht von R e ch t, sondern nur von „G e s ch i ch t e", von historischer Entwickelung der Dinge die Rede sein. Er nimmt den Platz des Ritters ein, weil er den Ritter mit roher Kraft besiegt hat, und er weiß nur zu gut, daß der Proletarier, der während seines Kampfes mit dem Ritter noch schwach war, leicht erstarken kann, ja jetzt sogar schon mit jedem Tage stärker wird. Und er sagt sich, daß dieser ihn dann, wenn er ganz stark geworden, ebenso vom Platz verdrängen wird, wie er einst den Ritter verdrängt hat und ihm ganz ebenso sagen wird: „Otes toi de là que je m'y mette". Wo ist denn hier „Recht", hier handelt es sich doch nur um „Geschichte"! O, der Bourgeois würde gern bereit sein zu einem Kompromiß, würde sich gern irgendwie mit dem Feinde vertragen, — und er hat es ja auch schon versucht. Da er aber vorzüglich errät, ja, und auch die Erfahrung ihn gelehrt hat, daß der Feind nichts weniger wie geneigt ist, sich mit ihm zu vertragen, sich in nichts teilen, sondern a l l e s haben will, und außerdem Abtretungen seinerseits ihn, den Bourgeois, nur schwächen würden, so hat er sich also entschlossen, nichts abzutreten und sich zum Kampf vorzubereiten. Diese Stellung ist viel-

Digitized by Google

leicht hoffnungslos, doch ist es eine Eigenschaft der menschlichen Natur, sich vor dem Kampf Mut zuzusprechen. So verzagt denn auch der Bourgeois nicht, sondern stärkt und verschanzt sich immer mehr, legt alle Mittel ins Zeug und strengt sich aus aller Kraft an — solange noch Kraft vorhanden ist — und bemüht sich, den Gegner zu schwächen, wo er nur kann, — und das ist alles, was er vorläufig tut.

So steht die Sache heute in Europa. Allerdings, früher, vor nicht langer Zeit sogar, gab es auch dort eine moralische Auffassung der Frage, es gab Fourieristen und Cabetisten, es gab Kongresse, Diskussionen und Debatten über verschiedene äußerst feine, scharfsinnige Fragen. Jetzt jedoch haben die Führer des Proletariats das alles bis zu gelegenerer Zeit aufgeschoben. Sie wollen geradewegs zum Kampf herausfordern; sie organisieren eine wahre Armee, gründen Vereine, gründen Kassen und sind von ihrem Sieg fest überzeugt: „Und dann, nach dem Siege, wird sich alles von selbst praktisch ergeben, obgleich es sehr leicht möglich ist, daß es erst nach Strömen vergossenen Blutes dazu kommen wird." Der Bourgeois begreift, daß die Führer der Proletarier diese einfach durch die in Aussicht stehende Plünderung anlocken, und daß es sich folglich nicht lohnt, noch die moralische Seite der Sache hervorzuheben. Einstweilen aber gibt es noch unter den jetzigen Führern zuweilen auch sogar solche, die das moralische Recht der Armen predigen. Die höheren Leader lassen diese Redner eigentlich nur zur „Verschönerung" zu, um die Sache etwas „auszuschmücken" und ihr den Anschein einer höheren Gerechtigkeit zu geben. Von diesen „moralischen"

Digitized by Google

Sozialiſten ſind viele nur Intriganten, viele aber auch leidenſchaftliche Schwärmer. Sie erklären offen, daß ſie für ſich nichts wollen und nur für die Menſchheit arbeiten, nur nach einer neuen Einrichtung der Dinge zum Glücke der Menſchheit ſtreben. Doch hier empfängt ſie der Bourgeois ſchon auf ziemlich feſtem Boden und hält ihnen ſofort vor, daß ſie ihn zwingen wollen, der Bruder des Proletariers zu werden und mit ihm ſein Hab und Gut zu teilen. Abgeſehen davon, daß dieſes der Wahrheit ziemlich ähnlich ſieht, antworten ihnen die Führer, ſie hielten ihn, den Bourgeois, überhaupt nicht für fähig, dem Volke ein Bruder zu werden, und darum würden ſie einfach Gewalt anwenden, ihn aber von vornherein aus jeglicher „Brüderſchaft" ausſchließen. „Die Brüderſchaft," ſagen ſie, „wird ſich ſpäter bilden, aus den Proletariern, Ihr aber, — Ihr ſeid hundert Millionen zum Tode verurteilte Köpfe und weiter nichts! Es iſt aus mit Euch, zum Glücke der Menſchheit!" Andere Führer ſagen heute ganz offen, ſie brauchten keine Brüderſchaft, das Chriſtentum ſei Faſelei und die zukünftige Menſchheit würde ſich nur auf wiſſenſchaftlichen Grundlagen aufbauen. Alles das kann natürlich den Bourgeois weder ins Wanken bringen, noch überzeugen. Er wendet ein, daß dieſe „Geſellſchaft auf wiſſenſchaftlichen Grundlagen" bloße Phantaſie iſt, daß ſie ſich den Menſchen anders vorſtellen, als ihn die Natur geſchaffen hat; ferner, daß es dem Menſchen ſchwer und unmöglich iſt, dem unbedingten Recht des Eigentums, der Familie und der Freiheit zu entſagen; daß ſie von ihrem zukünftigen Menſchen zu viel Opfer als Perſönlichkeit verlangen, daß man den Menſchen

Digitized by Google

nur mit furchtbarem Zwang derart bilden kann, nur wenn man ständige Spionage und ununterbrochene Kontrolle der despotischsten Macht anwendet. Zum Schluß fordert der Bourgeois noch auf, diejenige Macht zu nennen, die die zukünftigen Menschen zu einer freiwilligen, nicht gezwungenen Gesellschaft vereinigen kann. Darauf heben die Führer den Vorteil und die Notwendigkeit hervor, die jeder Mensch anerkennen müsse, und daß er selbst, um sich vor der Zerstörung und dem Tode zu retten, freiwillig alle verlangten Konzessionen machen würde. Ihnen wird sofort entgegnet, daß der Gesichtspunkt des Vorteils allein niemals die Kraft haben kann, eine volle und einmütige Vereinigung hervorzubringen; daß kein einziger Nutzen imstande ist, den Eigenwillen und die persönlichen Rechte zu ersetzen; daß diese Mächte und Motive viel zu schwach sind und somit diese ganze zukünftige Vereinigung ewig fraglich bleiben wird; daß der Proletarier, wenn die Führer mit nichts als der moralischen Seite der Sache kämen, ihnen überhaupt nicht zuhören würden, und daß er, wenn er es jetzt tut, wenn er ihnen zu folgen scheint und sich zur Schlacht vorbereiten läßt, dies nur deshalb tut, weil er durch die versprochene Plünderung der Reichen angelockt wird und von der Fata morgana des allgemeinen Zusammenbruchs fieberhaft erregt ist. Folglich muß man dann doch die moralische Seite der Frage ganz fallen lassen, da sie nicht der geringsten Kritik stand hält, und muß sich einfach zum Kampf vorbereiten.

Das ist die europäische Auffassung der Sache. Diese wie jene Partei sind im Unrecht und diese wie jene werden an ihren eigenen Sünden untergehen. Wiederholen

Digitized by Google

wir es: am ſchwerſten iſt für uns Ruſſen, daß bei uns ſogar die Lewins über dieſe ſelben Fragen ins Nachdenken geraten, während die einzig mögliche Löſung der Frage, und gerade die ruſſiſche Löſung, und dieſe nicht nur für die Ruſſen allein, ſondern für die ganze Menſchheit — die moraliſche Auffaſſung der Frage iſt, d. h. die chriſtliche. In Europa iſt ſie nicht denkbar, obgleich man auch dort, früher oder ſpäter, nach Strömen von Blut und hundert Millionen von Opfern, ſie doch wird anerkennen müſſen — denn in ihr allein liegt das Heil.

Die ruſſiſche Löſung der Frage.

Wenn Ihr fühlt, daß es Euer Gewiſſen drückt, dieſes „eſſen, trinken, auf die Jagd gehen, nichts tun", und wenn Ihr das wirklich fühlt und wenn es Euch wirklich ſo leid tut um die „Armen", deren es ſo viele gibt, — ſo gebt ihnen Euer Hab und Gut und gehet hin, um für ſie alle zu arbeiten und „erwerbt den Schatz im Himmelreich, dort, wo man nicht ſammelt, noch trachtet —". Geht wie „Wlas", *) von dem es heißt:

„Groß war dieſe Kraft der Seele,
Die da auszog, Gott zu dienen."

Und wollt Ihr nicht wie Wlas für den Bau eines Gotteshauſes ſammeln, ſo ſorgt für die Aufklärung der Seele dieſes Armen, erleuchtet ihn, belehrt ihn. Selbſt wenn alle Reichen ihre Reichtümer, wie Ihr, unter allen Armen austeilen würden, ſo wäre das doch nur wie ein Tropfen im Meer. Darum aber muß man mehr für das Licht, die Aufklärung, die Wiſſenſchaft, und für ein

*) Figur in einem Nekraſſoffſchen Gedicht. E. K. R.

Digitized by Google

Mehr an Liebe ſorgen. Dann erſt wird der Reichtum in Wirklichkeit wachſen, und zwar der wirkliche Reichtum, denn der liegt nicht in herrlichen Kleidern, ſondern in der Freude der gemeinſamen Vereinigung und der feſten Hoffnung eines jeden, daß im Unglück ihm und ſeinen Kindern von allen geholfen werden wird. Und ſagt nicht: „ich bin bloß eine machtloſe Eins", oder: „wenn ich allein mein Vermögen verteile und dienen gehe, ſo kann ich damit doch nichts verbeſſern". Im Gegenteil, wenn es nur einige wenige ſolcher gibt, wie Ihr, ſo iſt die Sache ſchon durchgeführt. Und im Grunde iſt es nicht einmal unbedingt nötig, ſein Gut zu verteilen, — jede Unbedingtheit würde hier, in der Tat der Liebe, einer Uniform gleichen, einer Rubrik, dem Buchſtaben. Die Ueberzeugung, daß man den Buchſtaben erfüllt hat, führt nur zu Stolz und Faulheit. Man ſoll nur das tun, was einem das Herz befiehlt: gebietet es Euch, Eure Habe zu verteilen — ſo verteilt ſie, gebietet es Euch, für die anderen arbeiten zu gehen, — ſo geht. Doch auch hier tut nicht, wie etliche Träumer, die ſich ſofort an die Schiebkarre machen, was ungefähr heißen ſoll: „ich will kein Herr ſein, ich will arbeiten wie ein Bauer". Die Schiebkarre iſt wiederum — „Uniform".

Im Gegenteil, wenn du fühlſt, daß du als Gelehrter allen nützlich ſein kannſt, ſo gehe auf die Univerſität und behalte ſo viel von deinen Mitteln, als du dafür nötig haſt. Nicht die Verteilung des Gutes iſt notwendig und nicht das Anziehen des Bauernkittels: all das iſt bloß Buchſtabe und Formalität. Notwendig und wichtig iſt bloß deine Entſchloſſenheit, alles zu tun um der tätigen Liebe willen, alles was dir

Digitized by Google

möglich ist, was du selbst aufrichtig als in deiner Kraft stehend anerkennst. Alle diese Bemühungen, sich zu „vereinfachen" — sind ja doch nur Verkleidungen, die das Volk vor uns herabsetzen und einen selbst erniedrigen. Ihr seid alle zu „kompliziert", um euch zu „vereinfachen", ganz abgesehen davon, daß schon eure Bildung allein euch hindert, zum Bauern zu werden. Hebt lieber den Bauer bis zu eurer Bildung empor! Seid nur aufrichtig und treuherzig; das ist besser wie jede „Vereinfachung". Vor allen Dingen aber schreckt euch nicht selbst, sagt nicht: „einer ist keiner" und ähnliches. Jeder, der aufrichtig die Wahrheit sucht, der ist schon furchtbar viel. Ahmt auch nicht jenen Phrasenmachern nach, die da ununterbrochen sagen, damit man sie höre: „Man läßt mich nichts machen, bindet mir die Hände, pflanzt mir in die Seele Enttäuschung und Verzweiflung!" Das sind Helden gewisser Dichtungen schlechten Tones, posierende Faulenzer. Wer Nutzen bringen will, der kann auch mit buchstäblich gebundenen Händen unendlich viel tun. Ein echter Tatmensch sieht, wenn er auf den Weg tritt, sofort so viel Arbeit vor sich, daß er nicht anfangen wird, zu klagen, man lasse ihn nichts machen, sondern er wird sofort irgend etwas finden und das, was er sich vornimmt, dann selbst mit gebundenen Händen fertig zu stellen verstehen.

Und das wissen auch alle wirklichen Tatmenschen. Wie viel Zeit nimmt bei uns schon allein das „Ergründen Rußlands" fort, denn nur äußerst, äußerst selten kennt ein Mensch unser Rußland. Die Klagen über Blasiertheit sind nichts als dumm: die Freude an dem zu errichtenden Gebäude muß jede Seele erfüllen, und

Digitized by Google

wenn Ihr auch vorläufig nur ein Sandkörnchen zum Bau des Gebäudes herbeibringt. Als Belohnung ſei Euch — Liebe, wenn Ihr ſie verdient. Solltet Ihr aber keiner Liebe bedürfen, ſo tut Ihr doch eine Liebestat, ſomit aber könnt Ihr nicht umhin, Euch um Liebe zu bewerben. Doch möge es auch niemand ſagen, daß Ihr es auch ohne Liebe tun müßtet, ſozuſagen, zum eigenen Gewinn, und daß anderenfalls man Euch mit Gewalt dazu zwingen würde. Nein, bei uns in Rußland muß man andere Ueberzeugungen pflanzen — und beſonders was die Begriffe der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit anbetrifft. In der heutigen Welt hält man Zügelloſigkeit für Freiheit, während die wirkliche Freiheit doch nur in der Ueberwindung ſeiner ſelbſt und ſeines Willens liegt, ſo daß man zuletzt ſolch einen ſittlichen Zuſtand erreicht, in dem man immer, in jedem Augenblick, ſich ſelbſt ſein eigener Herr iſt. Die Zügelloſigkeit aber der Wünſche führt nur zur Sklaverei. Das iſt wohl der Grund, warum faſt die ganze heutige Welt die Freiheit in der pekuniären Sicherſtellung ſieht und in den Geſetzen, die dieſe pekuniäre Sicherſtellung garantieren. „Hab ich Geld," heißt es, „ſo kann ich alles machen, was mir gefällt; hab ich Geld — ſo werd' ich nicht untergehen, noch es nötig haben, andere um Hilfe zu bitten; niemanden aber um Hilfe bitten iſt die höchſte Freiheit." Und doch iſt das in Wirklichkeit nicht Freiheit, ſondern Knechtſchaft, — Knechtſchaft durch das Geld. Im Gegenteil, die allerhöchſte Freiheit iſt — nicht ſparen und nicht ſich mit Geld verſorgen, ſondern „unter allen verteilen, was man hat und hingehen, um allen zu dienen". Iſt der Menſch dazu fähig, iſt er fähig, ſich bis zu ſolch einem Grad zu

Digitized by Google

überwinden — ſo, ſagt doch, iſt er dann nicht frei? Das iſt doch die höchſte Offenbarung des Willens! Und dann, was iſt in der heutigen gebildeten Welt „Gleichheit"? Eiferſüchtiges Aufpaſſen des einen auf den anderen, Hochmut, Aufgeblaſenheit und Neid: „Er iſt klug, er iſt ein Shakeſpeare, er rühmt ſich mit ſeinem Talent; man muß ihn erniedrigen, muß ihn vernichten." Währenddeſſen ſpricht die wirkliche Gleichheit: „Was geht es mich an, daß du talentvoller biſt als ich, klüger und ſchöner als ich? Ich kann mich nur deſſen freuen, denn ich liebe dich. Bin ich auch unanſehnlicher wie du, ſo verſage ich mir doch als Menſch nicht die Achtung, und du weißt das wohl und achteſt mich gleichfalls — deine Achtung aber macht mich glücklich. Bringſt du mit deinen Begabungen mir und allen anderen hundertfach mehr Nutzen, als ich dir, ſo ſegne ich dich dafür, bewundere dich und bin dir dankbar; rechne ich doch meine Bewunderung für dich mir niemals zur Schande an: daß ich dir dankbar bin, iſt mir mein Glück, und wenn ich, ſo viel wie in meinen ſchwachen Kräften ſteht, für dich und für alle arbeite, ſo geſchieht das keineswegs, um mit dir abzurechnen, Freund, wohl aber, weil ich euch alle lieb habe."

Wenn alle Menſchen ſo ſprechen werden, dann erſt wird die Brüderlichkeit auf Erden herrſchen, und zwar nicht um irgend eines ökonomiſchen Vorteils willen, ſondern aus der Fülle des freudigen Lebens heraus, aus der Ueberfülle der Liebe.

Man wird vielleicht wieder ſagen, daß das bloß eine Phantaſie von mir ſei, daß dieſe „ruſſiſche Löſung der Frage" — das „Himmelreich" iſt und ſelbiges höchſtens

Digitized by Google

im Himmelreich, nicht aber auf Erden möglich ſei. Allerdings, die Oblonskis würden ſich nicht wenig ärgern, wenn das Himmelreich anbräche. Doch muß man wenigſtens in Betracht ziehen, daß in dieſer Phantaſie einer „ruſſiſchen Löſung der Frage" unvergleichlich weniger Phantaſtiſches und unvergleichlich mehr Wahrſcheinliches iſt, als in der europäiſchen Löſung. Solche Menſchen wie „Wlas" haben wir ſchon geſehen und ſehen ſie bei uns in allen Ständen und ſogar recht oft; dagegen hat man den dortigen „zukünftigen Menſchen" noch nirgends geſehen, und ſelbſt verſpricht er ja erſt nach Vergießung ganzer Ströme von Blut zu kommen. Ihr ſagt, mit wenigen Menſchen dieſer Art ſei es nicht getan, man müſſe nach gewiſſen allgemeinen Einrichtungen und Prinzipien ſtreben. Doch ſelbſt wenn es ſolche Einrichtungen und Prinzipien geben würde, nach denen man fehlerlos die Geſellſchaft bilden könnte, und ſelbſt wenn man ſie v o r der Praxis erlangen könnte, einfach ſo a priori, einzig aus den Träumen des Herzens und der „wiſſenſchaftlichen" Zahlen, die zudem noch aus der früheren Einrichtung der Geſellſchaft genommen ſind, — ſo wird ſich doch mit unfertigen, mit nicht dazu eingedrillten Menſchen keine einzige Regel durchführen, kein einziges von all den ſchönen Prinzipien verwirklichen laſſen, ſondern dieſe würden im Gegenteil nur läſtig werden. Ich aber glaube ſchrankenlos an unſere zukünftigen und ſchon heraufkommenden Menſchen, an dieſe ſelben, von denen ich vorhin geſagt, daß ſie vorläufig noch nicht übereinſtimmen, daß ſie in kleinen Lagern und Gruppen zerſtreut ſind, jedes und jede an eigenen Ueberzeugungen feſthalten, die aber dafür vor allen Dingen die Wahrheit

ſuchen, und, wenn ſie nur wiſſen würden, wo die Wahrheit iſt, bereit wären, für ihre Verwirklichung alles zu opfern, ſelbſt das Leben. Glaubt mir, wenn ſie endlich den wahren Weg finden und ihn betreten, ſo werden ſie alle nach ſich ziehen, und nicht gezwungen, ſondern freiwillig wird man ihnen folgen. Ja, das können ſchon heute die ganz Wenigen tun. Und das iſt dann der Pflug, mit dem man unſeren neuen Schatz heben kann. Bevor Ihr den Menſchen predigt, wie ſie ſein ſollen, zeigt es ihnen an Euch ſelbſt. Erfüllt ſelbſt, was Ihr verkündigt, und alle werden Euch folgen. Ich begreife nicht, was es hierbei utopiſtiſches, unmögliches geben ſoll! Es iſt wahr, wir ſind ſehr verderbt, ſind kleinmütig — und darum glauben wir nicht und lachen. Doch jetzt liegt es faſt nicht mehr an uns, ſondern einzig an den Emporſteigenden, den kommenden Zukünftigen. Das Volk iſt reinen Herzens, es muß nur noch erleuchtet werden. Doch Menſchen, die reinen Herzens ſind, erheben ſich auch mitten aus unſerer Schar — und das iſt das Allerwichtigſte! Dieſes iſt es, dem man zuerſt glauben muß, das zu ſehen man verſtehen muß. Denen aber, die reinen Herzens ſind, noch ein Rat: Selbſtbeherrſchung und Selbſtüberwindung vor jedem erſten Schritt! Erfülle zuerſt ſelbſt, anſtatt daß du andere zwingſt —: das iſt das ganze Geheimnis dieſes erſten Schrittes.

Digitized by Google

Ehemalige Landwirte — zukünftige Diplomaten *)

. . . Ich bin wieder auf dem Lande und habe meine Freude daran . . . Doch vor allem freut es mich, nicht im Auslande zu ſein, nicht unſere ſich dort herumtreibenden Ruſſen vor Augen zu haben. Wahrlich, in unſerer ſo volklichen, ſo politiſchen Zeit, da man gerade überall bei ſich zu Hauſe Ruſſen ſucht, Ruſſen erwartet, nur Ruſſen will und fordert, in ſolch einer Zeit iſt es zu ſchwer, im Auslande der Demoraliſation unſerer expatriierten Intelligenz zuſehen zu müſſen, der Verwandlung echt ruſſiſchen, noch rohen und vielleicht prachtvollen Menſchenmaterials in erbärmliches, internationales Geſindel ohne Perſönlichkeit, ohne Charakter, ohne Nationalität und ohne Vaterland. Ich rede nicht von den Vätern, — die Väter ſind nun einmal nicht mehr anders zu machen, wie ſie ſind. Gott mit ihnen! Ich rede von den unglücklichen Kindern, die ſie dort im Auslande verderben. Die Väter werden jetzt ſogar ſchon von unſeren verſchrieenſten Weſtlern lächerlich gefunden. Herr Burenin, der ſich kürzlich als Korreſpondent auf den Kriegsſchauplatz begeben, erzählt in einem Brief eine amüſante Begegnung mit einem unſerer „Europäer", der beſtändig im Auslande lebe, nur jetzt abſichtlich auf den Kriegsſchauplatz gekommen ſei, um ſich das „Schauſpiel ſo eines Kampfes" anzuſehen, verſteht

*) Von Doſtojewski veröffentlicht im Mai 1877. E. K. R.

Digitized by Google

ſich, aus — höflicher Entfernung, — und der im Waggon über all das Witzchen gemacht, worüber dieſe Herren nun ſchon vierzig Jahre lang Witze machen: über den ruſſiſchen Geiſt, die Slavophilen, uſw., uſw. Er lebe nur darum im Auslande, ſoll er geſagt haben, weil es bei uns in Rußland „für einen ernſten und anſtändigen Menſchen noch immer nichts zu tun gäbe“ ...

Vor zwanzig Jahren „emigrierten“ aus Rußland vornehmlich Gutsbeſitzer, und ſeit der Zeit ſetzt ſich die Emigration mit jedem Jahre weiter fort. Natürlich emigrierten auch viele andere Leute, alle möglichen Menſchen; doch waren es in der großen Mehrzahl, wenn nicht alle, Leute, die mehr oder weniger Rußland haßten, die einen aus moraliſchen Gründen, infolge der Ueberzeugung, „daß es in Rußland für ſo anſtändige und kluge Leute, wie ſie, nichts zu tun gäbe“, die anderen vielleicht ohne jede Ueberzeugung, wenn man will, einfach phyſiſch haßend: wegen des Klimas, wegen der Felder und Wälder, wegen der Geſetze und Bräuche, wegen des befreiten Bauern, ja wegen der ganzen ruſſiſchen Geſchichte, mit einem Wort — wegen Rußland. Ich bemerke dazu, daß ſolch ein Haß ſehr paſſiv, ſehr ruhig und bis zur Apathie gleichmütig ſein kann. Und dann kam noch die Befreiung der Bauern hinzu, und überdies erleuchtete plötzlich ungemein viele die Ueberzeugung, daß durch dieſe Befreiung alles verloren ſei — das Land und die Landwirtſchaft und der Adel und ganz Rußland. Es iſt ja wahr, daß nach der Aufhebung der Leibeigenſchaft die Landwirtſchaft ohne genügende Organiſation und Sicherſtellung blieb und die Grundbeſitzer infolgedeſſen den Kopf verloren und na-

Digitized by Google

türlicher Weiſe ſolche Angſt bekamen, wie es nach keinem ſtaatlichen Umſturz mehr der Fall hätte ſein können. Nun, und da fingen die Gutsbeſitzer an, zu verkaufen, und ein Teil von ihnen — und nicht der kleinſte — zog ins Ausland. Was ſie nun freilich auch zu ihrer Rechtfertigung hervorheben mögen — ſie können doch nicht, weder vor ihren Mitbürgern noch vor ihren eigenen Kindern verbergen, daß der Hauptgrund zu ihrer Emigration die Verlockung zum „Nichtstun" geweſen iſt. Jedenfalls aber: ſeit der Zeit wird das ruſſiſche perſönliche Landeigentum verkauft und gekauft, verändert ſeine Herren allaugenblicklich, verändert ſogar ſein Ausſehen, denn es wird eifrig entwaldet, — und in was es ſich verwandeln, in weſſen Händen es endgültig bleiben, aus welchen Leuten ſich ſchließlich der neue ruſſiſche Grundbeſitzerſtand zuſammenſetzen wird, all das iſt ſchwer vorauszuſagen, und doch liegt gerade darin, wenn man will, die wichtigſte Frage der ruſſiſchen Zukunft. Es ſcheint wirklich ein Naturgeſetz zu ſein, nicht nur in Rußland, ſondern in der ganzen Welt: diejenigen, welche in einem Reiche das Land beſitzen, die ſind auch die Herren dieſes Landes — in jeder Beziehung. Bei uns jedoch, wird man ſagen, gibt es ja noch die Gemeinde, — das ſei der Herr! Aber . . . gehört denn etwa das Problem unſerer Gemeinde bei uns ſchon zu den endgültig gelöſten? Trat es denn etwa vor fünfzehn Jahren nicht gleichfalls in eine neue Phaſe, wie alles andere? Doch darüber ſpäter — vorläufig will ich, ohne ſie weiter zu begründen, nur kurz meine Ueberzeugung darlegen. Es iſt dieſe: iſt in einem Reiche die Verwaltung des Bodens eine e r n ſt e, ſo wird, meiner

Digitized by Google

Meinung nach, auch alles andere im Reich ernſt ſein, in allen Beziehungen, im großen Ganzen, wie in den kleinen Einzelheiten. Jetzt müht man ſich, zum Beiſpiel, um die Bildung bei uns, um die Volksſchulen. Ich aber glaube, daß Schule und Unterricht nur dann bei uns ernſt und gründlich werden ſein können, wenn unſere Landesverwaltung und Landwirtſchaft ernſtlich und gründlich organiſiert ſind; glaube ferner, daß man nicht durch eine Schule eine gute Landwirtſchaft erzielt, ſondern umgekehrt, nur durch eine gute Landwirtſchaft — d. h. durch eine richtige Bodenverwaltung — eine gute Schule bilden kann, auf keinen Fall aber früher. Parallel dieſem Beiſpiele geht alles: die Inſtitutionen und die Geſetze und die Sittlichkeit und ſelbſt die Verſtandesentwickelung der Nation. Jede richtige Verwaltung des nationalen Organismus organiſiert ſich bloß dann, wenn im Lande gute Landwirtſchaft getrieben wird. Dasſelbe läßt ſich gleichfalls vom Charakter der Landwirtſchaft ſagen: iſt er ariſtokratiſch, oder iſt er demokratiſch — immer wird, ſo wie er iſt, auch der ganze Charakter der Nation ſein.

Einſtweilen aber ſpazieren unſere ehemaligen Gutsbeſitzer im Auslande herum, in allen Städten und Kurorten Europas, machen die Preiſe der Reſtaurants ſteigen und ſchleppen wie Millionäre Gouvernanten und Bonnen für ihre Kinder mit ſich und kleiden letztere in Spitzen und engliſche Koſtüme mit kurzen Strümpfchen — Europa zur Schau. Europa aber ſieht und wundert ſich: „Wie viel reiche Leute es doch in Rußland gibt, und vor allen Dingen wie gebildete! Und wie ſie nach europäiſcher Bildung ſtreben! Natür-

Digitized by Google

lich hat man ihnen nur aus Despotismus die Auslandspässe vorenthalten! Und plötzlich zeigt es sich, daß es bei ihnen so viele Grundbesitzer und Kapitalisten und von den Geschäften zurückgezogene Rentiers gibt — ja sogar mehr wie selbst in Frankreich, das doch das Land der Rentiers ist"! Wollte man aber versuchen, Europa zu erklären, daß dieses eine echt russische Erscheinung ist und sich hierbei keine Spur von Rentiertum findet, sondern im Gegenteil ihre Verschwendung meist nur das Brennen eines Lichtes von beiden Enden bedeutet, so würde Europa an solch eine in Europa unmögliche Erscheinung selbstverständlich nicht glauben, würde mich überhaupt nicht verstehen. Und das Wichtigste — diese Sybariten, die sich dort in den deutschen Kurorten und an den schweizer Seen herumtreiben, diese Lucullusse, die ihr Leben in pariser Restaurants zubringen, — sie wissen es ja selber und fühlen es sogar mit einem gewissen Schmerz voraus, daß sie ihr Kapital doch schließlich aufzehren, und daß ihre Kinder, diese selben kleinen Engelchen in englischen Kostümen, vielleicht noch einmal in Europa werden Almosen erbitten müssen — und sie werden Almosen erbitten! —, wenn sie sich nicht in französische oder deutsche Arbeiter verwandeln wollen — und sie werden sich in französische und deutsche Arbeiter verwandeln! —. „Aber . . ." denken sie, „après nous le déluge, ja, und wer ist denn der Schuldige? — Das sind doch nur alle diese unsere russischen Einrichtungen, unser ganzes plumpes Rußland, in dem ein anständiger Mensch immer noch nichts machen kann." So denken diese Herren; und die liberalsten von ihnen, die, welche man die höchsten und unverfälschtesten

Digitized by Google

Weſtler der vierziger Jahre nennen könnte, die fügen vielleicht noch heimlich hinzu: „Nun, was tut's, daß die Kinder ohne Vermögen bleiben, dafür erben ſie die Idee, den edlen Sauerteig der wahren und heiligen Denkungsart. Fern von Rußland erzogen werden ſie weder die Popen kennen, noch das dumme Wort„ Vaterland". Sie werden einſehen, daß das „Vaterland" nur ein Vorurteil iſt und ſogar das allerverderblichſte der Welt. Aus ihnen werden edle, univerſalmenſchliche Köpfe werden. Wir, ausſchließlich wir legen den Grund zu dieſen neuen Köpfen! Gerade dadurch, daß wir im Auslande den Erlös für unſer Gut verleben, legen wir den Grund zu dem neuen internationalen Bürgertum, das früher oder ſpäter Europa erneuern wird, und die ganze Ehre dafür gebührt uns, uns Ruſſen, denn wir haben zuerſt angefangen". Uebrigens, ſo reden bloß die „graulockigen", das bedeutet ſo viel, wie ſehr wenige, denn ſind etwa viel Koryphäen unter ihnen zu finden? Die praktiſcheren jedoch und nicht ſo literariſch-moraliſchen verlaſſen ſich ſchließlich immer noch auf die „Verbindungen". „Wir verleben hier unſer Geld, das iſt ja wahr, aber etwas gewinnen wir dabei doch, das ſind: Bekanntſchaften, Verbindungen, die dann im ſogenannten „Vaterlande" uns gut zu ſtatten kommen werden. Und zudem erziehen wir unſere Kinderchen wenigſtens in liberalem Geiſte und immerhin als Gentlemen — das aber ſind doch alles Hauptſachen. Verkehren werden ſie nur in den vornehmſten und höchſten Sphären; der Liberalismus aber hat in dieſen höchſten Sphären immer alles, was gentlemanlike war, bezeichnet und begleitet, denn dieſer Gentlemanliberalis-

Digitized by Google

mus ist für den höheren Konservatismus, sozusagen, sehr nützlich, was man bei uns schon längst begriffen hat. Nun, und wenn wir unsere Kinder in dieser Weise im Auslande aufwachsen lassen, so heißt das geradezu, daß wir sie zu Diplomaten vorbereiten. Was sind das doch für prachtvolle Stellen hier an den Gesandtschaften, Konsulaten, und dabei welch eine Unmenge solcher entzückender Plätzchen, und wie brillant sie dotiert sind! Und wirklich wie geschaffen für unsere Kinderchen: ruhig und gut und vorteilhaft und dauerhaft und immer ein angesehenes Amt. Und der Dienst so fürnehm und die Arbeit — ach die ist nicht der Rede wert, besteht einfach im Verkehr mit den Russen im Auslande, versteht sich, mit denen, die anständiger aussehen, die anderen aber, die da einem auf den Hals kriechen und noch sie zu verteidigen bitten, — die, na, die schüttelt man einfach ab und behandelt sie, wie es Vorgesetzten geziemt: ohne sie anzuhören und von oben herab: „Wir glauben Euch nicht. Ihr seid selber daran schuld, worüber Ihr klagt. Ihr glaubt wohl noch im lieben Vaterlande zu sein? Euretwegen sollen wir uns Unannehmlichkeiten zuziehen? Lohnt sich das denn überhaupt, und wie soll man eine fremde Obrigkeit solcher Leute wegen, wie Ihr, belästigen? Seht doch erst in den Spiegel, wie Ihr ausseht!" Und darin besteht der ganze Dienst. Auch unsere Kinderchen werden es verstehen, es im Leben zu etwas zu bringen. Ja, ja wenn man nur so seine Verbindungen hat — das ist das Erste, wofür ein Vaterherz sorgen muß. Das Uebrige kommt dann je nach Bedarf von selbst hinzu".

Also, wie gesagt, in dieser Weise verlassen sich von

Digitized by Google

den im Auslande lebenden alle nicht gerade „literariſchen" Väter mehr oder weniger auf Verbindungen. Aber — was ſind denn Verbindungen? Nun, wenn ſie auch ihre Bedeutung haben, ſo ſind ſie doch nur eine unzuverläſſige Quelle. Es würde daher wirklich nicht ſchaden, wenn man ſich noch mit etwas anderem verſorgen würde — nun, ſagen wir, mit ein wenig Kenntnis Rußlands und ein wenig eigenem Verſtand, nur ſo auf alle Fälle, da man doch nicht wiſſen kann . . . Und gerade jetzt, in der Epoche der Reformen und neuen Einrichtungen, wollen bei uns plötzlich alle nach eigenem Verſtande leben — zweifellos eine Idee, die durch die Aufklärung gekommen iſt. Das Unglück aber iſt nur, daß bei uns noch nie ſo wenig individueller Verſtand zu finden geweſen iſt, wie jetzt, da ihn ein jeder haben will. Die Frage, warum das ſo iſt, will ich lieber offen laſſen, es iſt auch nicht leicht, ſie zu beantworten; doch eine der Urſachen, warum unſere kleinen Püppchen einſt, wenn ſie große Puppen ſind, zweifellos leere Köpfe haben werden — kenne ich nur zu genau; und, iſt ſie auch alt, ſo will ich doch noch auf ſie hinweiſen. Dieſe Urſache — das iſt die ruſſiſche Sprache, d. h. die mangelhafte Kenntnis der ruſſiſchen, vaterländiſchen Sprache, die durch die Erziehung im Auslande, durch ausländiſche Gouvernanten und Bonnen bedingt wird. Dieſes iſt bei uns ja auch ſchon früher üblich geweſen, aber wohl niemals in dem Maße, wie jetzt, da ſoviel Püppchen im Auslande heranwachſen. Nehmen wir den Fall an, einer dieſer Herrenſöhnchen ſolle Diplomat werden: nun, deren Sprache iſt bekanntlich die franzöſiſche, „folglich genügt es, wenn man die ruſſiſche nur

Digitized by Google

grammatiſch kennt". Iſt dem nun wirklich ſo? Dieſe Frage iſt wohl ſchon ſo oft beredet worden, daß ſie vielleicht abgeſchmackt erſcheinen wird, doch nichtsdeſtoweniger iſt ſie noch ſo unentſchieden, daß ſie ſogar vor kurzem wieder aufgeworfen werden konnte, wenn auch nur indirekt, bei Gelegenheit der Beſprechungen der franzöſiſchen Werke Turgenjeffs. Es wurde ſogar die Meinung geäußert — „warum ſoll denn Turgenjeff nicht auch franzöſiſch ſchreiben, das kann ihm doch niemand verbieten." Selbſtverſtändlich iſt hier nichts zu verbieten oder zu erlauben, und beſonders nicht ſolch einem mächtigen Schriftſteller und ſo vorzüglichen Beherrſcher der ruſſiſchen Sprache, wie Turgenjeff, und darum über ihn kein Wort weiter, aber ... Aber ich ſehe, daß ich wieder auf mein altes Thema zurückgekommen bin, auf dasſelbe, über das ich ſchon im vorigen Jahr geſchrieben, nachdem ich mit einer unſerer ausländiſch-ruſſiſchen Mamas über den Nachteil, den das Erlernen der franzöſiſchen Sprache für ihr Püppchen haben kann, diskutiert hatte. Jetzt wird das Söhnchen zum Diplomaten erzogen und — übrigens, iſt es auch nicht ratſam, ſich zu wiederholen, ſo will ich doch noch wagen, in Bezug auf die Diplomatie ein paar Worte zu ſagen.

„. . . Aber die Diplomatenſprache iſt doch Franzöſiſch!" unterbricht mich diesmal die Mama, ohne mich zu Wort kommen zu laſſen.

Oh weh, ſie trägt mir meine Worte vom vorigen Jahr noch nach und behandelt mich ungnädig.

„Gewiß, gewiß, meine Gnädigſte," antworte ich, „Ihr Einwand iſt unantaſtbar und ich bin mit Ihnen widerſpruchslos einverſtanden. Jedoch: was ich über

Digitized by Google

die Kenntnis der ruſſiſchen Sprache geſagt, gilt auch für die Kenntnis der franzöſiſchen — nicht wahr? Nun aber, um den Reichtum ſeiner Gedanken in franzöſiſcher Sprache ausdrücken zu können, muß man ſich dieſe Sprache auch in der reichſten Weiſe zu eigen machen. Nun aber bitte ich Sie, folgendes nicht zu vergeſſen: es gibt nämlich ſolch ein Geheimnis der Natur, oder vielmehr ſolch ein Naturgeſetz, dem zufolge man nur diejenige Sprache vollkommen beherrſchen kann, mit der man geboren iſt, wollte ſagen, die jenes Volk ſpricht, zu dem man gehört. Das ſcheint Ihnen nicht zu gefallen, meine Gnädigſte. Sie belieben etwas ſpöttiſch zu lächeln? Gut, ich gebe nach — das iſt ja übrigens auch kein Damenthema. Ich ſtimme Ihnen alſo widerſpruchslos bei, ich gebe zu, daß auch ein Ruſſe ſich die franzöſiſche Sprache bis zur Vollkommenheit aneignen kann — aber mit einer rieſengroßen Bedingung: nämlich in Frankreich geboren zu werden, in Frankreich aufzuwachſen und ſeit der allererſten Stunde ſeines Lebens ſich in einen Franzoſen zu verwandeln! Oh, Sie lächeln wieder, wie ich ſehe, ich habe Sie wohl nur beluſtigt? Einſtweilen aber beachten Sie, daß dieſes ſelbſt Ihnen in Betreff Ihres Söhnchens nicht gut zu erfüllen möglich ſein wird, trotz aller Pariſer Bonnen, trotz der Emigration, dem Erlös für das verkaufte Land etc., etc. Zudem müſſen Sie noch die ſogenannten angeborenen Gaben in Betracht ziehen, denn man kann doch nicht Ihr Püppchen mit Turgenjeff vergleichen, werden denn etwa viel Turgenjeffs geboren . . . Ach, Verzeihung, meine Gnädigſte, was ſage ich da! Aus Ihrem Söhnchen wird beſtimmt ein Turgenjeff werden,

oh, nicht nur einer, sondern bestimmt drei! Doch lassen wir das, nur . . .“

„Aber,“ unterbrechen Sie mich plötzlich, „aber die Diplomaten sind doch sowieso klug, warum denn da noch um den Verstand so viel Sorge tragen? Glauben Sie mir, hat man erst Verbindungen, mon mari . . .“

„Sie haben durchaus Recht, meine Gnädigste,“ unterbreche ich schnell, „hat man erst Verbindungen und läßt man Ihren Herrn Gemahl ganz bei Seite, so, sage ich, wäre es immerhin nicht übel, zu den Verbindungen noch, wenn auch nur ein wenig, Verstand hinzuzufügen. Und die Diplomaten sind keineswegs deswegen klug, weil sie Diplomaten sind, sondern einzig, weil sie von Geburt an kluge Leute waren. Und glauben Sie mir, es gibt sogar viele, sehr viele Diplomaten, die wirklich außerordentlich dumm sind.“

„Ach nein, verzeihen Sie,“ unterbrechen Sie mich ungeduldig, „Diplomaten sind immer klug und alle bekleiden sie außerordentliche Posten: und außerdem ist der Diplomatendienst der allervornehmste Dienst!“

„Meine Gnädigste, meine Gnädigste,“ rufe ich, „Sie sagen: Verbindungen und Kenntnis vieler Sprachen! — aber Verbindungen v e r s c h a f f e n doch bloß einen Posten, dann aber . . . Nun, stellen Sie sich vor: Ihr Söhnchen wächst in europäischen Restaurants auf, geht in Gesellschaft ausländischer Vicomtes und russischer Grafen mit jungen Kokotten durch, dann aber . . . . Nun, er kann alle Sprachen und schon allein deswegen keine einzige, . . . hat er aber keine eigene Sprache, so ist es nur natürlich, wenn er bloß Endchen von Gedanken und Gefühlen aller Nationen aufgreift und sein

Digitized by Google

Verstand sich sozusagen zu einem Mischmasch aller möglichen Süppchen herausbildet. Er wird ein internationaler Bastard mit kurzen, abgerissenen, kleinen Ideen und stumpfen Urteilen. Er ist Diplomat, aber die Geschichte der Nationen setzt sich für ihn gewissermaßen närrisch-spaßhaft zusammen. Er sieht nicht mal, er ahnt nicht mal das, wovon die Nationen und die Völker leben, welche Gesetze in ihrem Organismus liegen, ob in diesen Gesetzen auch etwas Ganzes verborgen ist und sich in ihnen ein allgemeines internationales Gesetz wahrnehmen läßt. Er ist fähig, alle Geschehnisse der Welt nur daraus abzuleiten, daß z. B. irgend eine Königin irgend eine Favoritin irgend eines Königs geärgert hat und infolge dessen der Krieg zwischen zwei Königreichen ausgebrochen ist. Erlauben Sie, ich werde von Ihrem Standpunkte aus urteilen. Schön, er hat Verbindungen . . . Aber zum Erwerb solcher Verbindungen ist doch Charakter erforderlich, ist, wie man zu sagen pflegt, die Liebenswürdigkeit eines Charakters, sind Milde und Güte, und zu gleicher Zeit Beharrlichkeit und Festigkeit unbedingt nötig . . . Ein Diplomat muß doch bezaubernd sein, muß zu besiegen verstehen, nicht wahr? Nun, dann glauben Sie es mir oder nicht, wenn ich Ihnen offen und im höchsten Grade bestimmt sage, daß man ohne Kenntnis seiner Muttersprache, ohne ihre völlige Beherrschung nicht einmal seinen Charakter ausarbeiten kann, und besonders nicht, wenn das Püppchen noch von Natur gut und reich begabt ist. Mit der Zeit stellen sich dann bei ihm Gedanken ein, Ideen und Gefühle werden ihn innerlich peinigen, indem sie für sich Ausdrücke suchen und fordern; doch ohne reiche, von Kindheit an erwor-

Digitized by Google

bene, fertige Ausdrucksformen, d. h. ohne Sprache, ohne ihre Entwicklung, ohne ihre Verfeinerung, ohne Beherrschung all ihrer Nuancen — wird Ihr Sohn ewig unzufrieden mit sich sein. Die aufgeschnappten Gedankenendchen hören bald auf, ihn zu befriedigen, das im Verstande und im Herzen angesammelte Material fängt an, nach einem großen, unbeengten Ausdruck zu verlangen . . . Der junge Mann wird besorgt, zerstreut, grundlos nachdenklich, darauf gereizt, unerträglich, dann zerrüttet er womöglich seine Gesundheit, vielleicht auch noch den Magen, glauben Sie mir . . ."

„Ach, Sie lachen? — Ich sehe schon, hab mich wieder fortreißen lassen, — einverstanden! — Aber, Gott, wie wahr ist es doch, was ich sage! — Gestatten Sie mir nur noch, zu beenden. Ich möchte Sie, meine Gnädigste, daran erinnern, daß ich Ihnen vorhin nachgegeben, mich mit Ihnen einverstanden erklärt habe, zum Schein, natürlich: daß die Diplomaten immer kluge Leute wären. Jetzt aber haben Sie mich so weit gebracht, meine Gnädigste, daß ich gezwungen bin, meine geheimste Ansicht über diesen Gegenstand Ihnen nicht mehr zu verheimlichen. Meine Gnädigste: nun ist mir aber wie zum Trotz in meinem Leben schon oft der Gedanke gekommen, daß es in der Diplomatie, d. h. in der allgemeinen Diplomatie aller Völker und des ganzen neunzehnten Jahrhunderts wirklich auffallend wenig kluge Männer gegeben hat — tatsächlich frappant, wie wenig! Dagegen ist die Schwachköpfigkeit dieses Standes in der Geschichte Europas unseres Jahrhunderts . . . das heißt, sehen Sie mal, — alle sind sie klug, diese Diplomaten, mehr oder weniger, versteht sich, das ist

Digitized by Google

unbeſtreitbar, alle ſind ſie geiſtreich — aber was ſind denn das im Grunde für Geiſter! Iſt denn wenigſtens nur einer dieſer Köpfe bis zum Weſen der Dinge durchgedrungen, hat er etwa begriffen oder auch nur geahnt dieſe geheimnisvollen Geſetze, die Europa zu irgend etwas führen, zu etwas Unbekanntem, Sonderbarem, Furchtbarem — das aber jetzt ſchon offenbar iſt, das ſich faſt ſichtbar vor den Augen jener vollzieht, die nur ein klein wenig vorauszufühlen verſtehn? Nein, man kann poſitiv behaupten, daß es keinen einzigen ſolchen Diplomaten und keinen einzigen ſo klugen Kopf in dieſem ſo gelehrten und „favoriſierten" Stande gegeben hat! — Natürlich ſchließe ich, wenn ich ſo rede, Rußland und alles Vaterländiſche aus, weil wir unſerem ganzen Weſen nach in ſolchen Dingen „eine ganz andere Sache" ſind. Im Gegenteil, im ganzen Jahrhundert waren die Diplomaten, nun ſagen wir, die allerſchlauſten Intriganten mit der Prätention auf das realſte Verſtändnis der Dinge, währenddeſſen aber hat keiner von ihnen weiter als ſeine Naſe reicht und über die Tagesintereſſen hinaus — und noch dazu die alleroberflächlichſten und fehlerhafteſten — etwas ſehen können. Dort zerriſſene Fädchen zuſammenknoten, hier ein Flickchen auf ein kleines Loch legen, „den Preis ſteigern, vergolden, für neu durchgehen machen" — das iſt ihre Aufgabe, das iſt ihre Arbeit! Und all das hat ſeine Gründe — der wichtigſte, meiner Meinung nach: die Entzweiung mit dem Volk, die Abſonderung der diplomatiſchen Köpfe in der allzu vornehmen und von der Menſchheit allzu abſtrahierten Sphäre . . . Ein Fürſt Metternich wurde für einen der tiefſten und feinſten Diplomaten der Welt

Digitized by Google

gehalten und hatte zweifellos Einfluß auf ganz Europa. Währenddeſſen aber — worin beſtand ſeine Idee, wie verſtand er ſein Jahrhundert, das damals gerade anbrach, wie ſtellte er ſich die Zukunft vor? Alle Grundideen des beginnenden Jahrhunderts wollte er mit Polizeiordnungen beſiegen, und war vollkommen überzeugt vom Erfolg! Und nehmen Sie jetzt den Fürſten Bismarck, na, das iſt doch ſchon fraglos ein Genie, aber . ."

„Finissons, monsieur," unterbricht mich ſtreng die kleine Mama mit tiefgekränkter Würde.

Ich bin natürlich ſehr erſchrocken. Offenbar bin ich nicht verſtanden worden. Ja, mit kleinen Mamas darf man noch nicht über ſolche Themata reden: habe daher einen furchtbaren faux pas gemacht — aber mit wem kann man denn jetzt überhaupt über Diplomatie ſprechen? — das iſt die Frage! Und doch — welch ein intereſſantes Thema und noch dazu in unſerer Zeit! Aber . . .

Die Diplomatie vor den Weltfragen.

Und welch ein ernſtes Thema! Denn was iſt jetzt unſere Zeit? Alle, die mit Verſtand begabt ſind, ſagen, daß unſere Zeit im wahrſten Sinne des Wortes eine diplomatiſche Zeit ſei, eine Zeit der Entſcheidung aller Völkerſchickſale einzig durch die Diplomatie. Man behauptet zum Beiſpiel, daß irgendwo bei uns Krieg geführt werde, doch höre und leſe ich überall, daß, wenn auch dort irgend wo ſo etwas in der Art eines Krieges vor ſich geht, dieſes doch beſtimmt nicht als eigentlicher Krieg aufgefaßt werden darf .. Jedenfalls iſt man über-

eingekommen, erstens, daß dieser Krieg auch nicht einer einzigen von den gesunden Verrichtungen der Nation hinderlich sein könnte, die, nach den neuesten Ansichten alles dessen, was „Allwissenheit" genannt wird, vornehmlich, — was sage ich! — ausschließlich in der Diplomatie ruhen; und zweitens, daß diese militärischen Spaziergänge, Manöver usw., die übrigens immer unentbehrlich sind, im wahrhaften Sinne der Dinge nicht mehr wie bloß eine der Phasen der höheren Diplomatie ausmachen, und weiter nichts. Man muß es glauben. Ich für meinen Teil bin nun sehr gern dazu bereit, denn das ist doch tatsächlich beruhigend, aber siehe, einstweilen ist da etwas, was nicht uninteressant und dabei noch kolossal auffallend ist: Bei uns entbrannte zum Beispiel die Orientfrage und sofort flammte sie auch in ganz Europa auf, ja dort sogar noch früher wie bei uns, und das ist nur zu verständlich. Alle, und selbst die Nicht-Diplomaten, — natürlich die Nicht-Diplomaten ganz besonders —, alle wissen „schon längst", daß die Orientfrage sozusagen eine der Weltfragen ist, eines der wichtigsten Kapitel unter den großen und nächstliegenden Entscheidungen des Menschenschicksals, die neue Phase desselben bedeutet. Wie man weiß, geht diese Angelegenheit nicht nur Ost-Europa an, nicht nur die Slaven, Russen und Türken, oder da speziell irgend welche Bulgaren, sondern auch den ganzen Westen Europas und keineswegs nur wegen der Meere und Meerengen, der beherrschenden Ein- und Ausgangspunkte, sondern aus viel tieferen, viel fundamentaleren, elementarischeren, gegenwärtigeren, wesentlicheren, grundsätzlicheren Gründen . . . .

Digitized by Google

Darum ist es begreiflich, daß Europa sich aufregt und die Diplomatie so viel zu tun hat. Aber was hat denn die Diplomatie dabei zu tun? Was hat sie denn — besonders jetzt — in der Orientfrage zu tun? Die Sache der Diplomatie ist doch jetzt — anders würde sie überhaupt nicht Diplomatie sein —, die Orientfrage zu konfiszieren und allen, die es wissen wollen, oder nicht wollen, bleibt sich gleich, so schnell wie möglich zu versichern, daß eine „Orientfrage" überhaupt nicht existiert, daß alles dieses „nur so" sei, nur Manöver und Ausflüge zur Uebung, und selbst, wenn es nur irgend möglich, noch versichern, daß die Orientfrage nicht nur jetzt nicht vorhanden, sondern überhaupt nie in der Welt dagewesen wäre, daß man vor hundert Jahren „nur so" Dunst verbreitet habe aus bestimmten, natürlich gleichfalls diplomatischen Gründen. Aufrichtig gestanden, dem könnte man ja beinahe Glauben schenken, wenn sich nicht gerade hier ein Rätsel auftun würde, aber schon kein diplomatisches — das ist der Jammer! —, denn die Diplomaten würden sich niemals dazu herablassen, sich mit solchen Rätseln zu beschäftigen. Oh, verachtend würden sie ihnen den Rücken kehren, denn sie halten sie für höherer Gehirne unwürdige Phantasien. Dieses Rätsel ließe sich folgendermaßen formulieren: „Warum geschieht es immer, und besonders in der letzten Zeit, d. h. seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, und je weiter, desto anschaulicher und greifbarer, warum erheben sich, kaum daß in der Welt irgend etwas allgemeines, universales berührt wird, neben der einen irgendwo erhobenen Weltfrage ihr parallel sofort auch alle anderen Weltfragen?" So hat

Digitized by Google

zum Beiſpiel, Europa jetzt an der einen, der Orientfrage nicht genug; es erhebt unerwartet-unverhofft plötzlich in Frankreich gleichfalls eine Weltfrage — die katholiſche. Und dieſe katholiſche Frage nicht etwa nur, weil der Papſt bald ſterben wird und Frankreich dann als Repräſentant des Katholizismus dafür ſorgen muß, daß nicht das Geringſte verſchwindet oder ſich verändert in der durch Jahrhunderte aufgebauten Organiſation des Katholizismus, ſondern auch noch deswegen, weil der Katholizismus daſelbſt augenſcheinlich zur Fahne erwählt worden iſt, unter der ſich alle alten Einrichtungen der ganzen neunzehn Jahrhunderte verſammeln, — zur Verbündung gegen etwas Neues, Kommendes, ſchon Gegenwärtiges und Verhängnisvolles, gegen die drohende Welterneuerung, gegen den ſozialen wie moraliſchen fundamentalen Umſturz im ganzen weſteuropäiſchen Leben, oder wenigſtens, wenn dieſe Erneuerung auch nicht in Erfüllung geht, ſo doch gegen die furchtbare Erſchütterung und koloſſale Revolution, die da unheimlich droht, alle Reiche der Bourgeoiſie in der ganzen Welt, überall, wo ſie ſich organiſiert haben und aufgeblüht ſind, nach der franzöſiſchen Schablone von 1789 zu verdrängen und ſich auf ihren Platz zu ſetzen. Uebrigens, ich ſehe mich gezwungen, hier ein notwendiges notabene einzufügen: ich fühle es voraus, daß es vielen Klugen und beſonders den Liberalen lächerlich ſcheinen wird, daß ich noch im neunzehnten Jahrhundert Frankreich ein „katholiſches“ Reich nenne und gar den Repräſentanten des Katholizismus! Darum ſage ich zur Rechtfertigung meiner Meinung, vorläufig ohne weiter zu begründen, daß Frankreich gerade ſolch ein

Digitized by Google

Land ist, welches selbst dann, wenn in ihm kein einziger Mensch übrig bliebe, der nicht nur nicht mehr an den Papst, sondern sogar nicht mehr an Gott glaubte, trotzdem fortfahren würde, ein katholisches Land par excellence zu sein, der Repräsentant sozusagen des ganzen katholischen Organismus — und das wird noch sehr lange so bleiben, ja bis zur Unendlichkeit lange, vielleicht bis zu der Zeit, da Frankreich überhaupt aufhören wird, Frankreich zu sein, und sich in irgend etwas anderes verwandelt. Doch das ist noch nicht alles: sogar der Sozialismus hat in Frankreich nach der katholischen Schablone, mit katholischer Organisation und ganz in seinem Geist eingesetzt: in solchem Maße ist dieses Land katholisch! Den Beweis dafür werde ich vorläufig noch schuldig bleiben. Nur auf eines will ich kurz hinweisen: was veranlaßte den Marschall Mac-Mahon so plötzlich mir-nichts, dir-nichts gerade die katholische Frage aufzuwerfen? Dieser tapfere General — der, nebenbei bemerkt, fast überall geschlagen worden ist und in der Diplomatie sich ausschließlich durch das kurze Sätzchen: „j'y suis et j'y reste" ausgezeichnet hat — dieser General scheint nicht gerade solch ein Tatmensch zu sein, daß er fähig gewesen wäre, mit vollem Bewußtsein irgend etwas Derartiges zu vollführen. Aber siehe da, er hat es doch fertig gebracht, die allerkapitalste der alteuropäischen Fragen zu erheben und gerade in der Form, in welcher sie sich einmal unbedingt erheben mußte. Doch das Wichtigste: warum überhaupt und warum gerade in dem Augenblick diese Frage erheben, da sich am andern Ende der Welt eine andere Weltfrage erhoben hat? Warum

Digitized by Google

reiht ſich Frage an Frage, warum ruft die eine die andere hervor, während doch, wie man meinen ſollte, keinerlei Beziehung zwiſchen ihnen beſteht? Ja und nicht nur dieſe beiden Fragen haben ſich zu gleicher Zeit erhoben: mit der Orientfrage erhoben ſich auch noch andere, und es werden ſich noch andere erheben, wenn ſich die erſtere nur richtig entwickelt. Kurz, in unſerem Jahrhundert haben alle wichtigen Fragen Europas und der Menſchheit ſich immer zu gleicher Zeit erhoben. Dieſe Gleichzeitigkeit iſt es nun, die mich frappiert. In dieſer Geſetzmäßigkeit, mit der alle Fragen unbedingt zuſammen erſcheinen, liegt für mich das Rätſel! Doch wozu ſage ich das alles? — Nun, in Anbetracht deſſen, daß die Diplomatie gerade auf ſolche Fragen mit Verachtung herabblickt. Sie erkennt ſolche Zuſammentreffen nicht nur nicht an, ſie will nicht einmal an ſie denken. Hirngeſpinſte nennt ſie ſie, Unſinn und Dummheiten: „Nein, davon iſt nichts paſſiert, der Marſchall Mac-Mahon, oder richtiger ſeine Frau Gemahlin, hat da irgend was einfach gewollt und infolgedeſſen iſt denn alles ſo gekommen, wie es gekommen iſt.“ Und darum, abgeſehen davon, daß ich ſelbſt es ausgeſprochen, als ich dieſen Aufſatz begann, daß unſere Zeit eine diplomatiſche par excellence iſt, das Uebrige aber alles nur Phantaſie wäre — bin ich doch ſelbſt als erſter gezwungen, daran nicht zu glauben. Nein, hier gibt es ein Rätſel! Nein, hier entſcheidet nicht die Diplomatie allein, ſondern noch irgend etwas Anderes. Und ich muß geſtehen, dieſes Ereignis verwirrt mich nicht wenig: ich war ſo gern bereit, an die Diplomatie zu glauben und dieſe

Digitized by Google

neuen Fragen — sind nur neue Scherereien und sonst nichts . . .

Niemals ist Rußland so mächtig gewesen, wie jetzt — eine nicht-diplomatische Auffassung.

In der Tat, da habe ich nun eine Frage gestellt und sie vorläufig ohne Begründungen entwickelt. Doch lange vor dieser Frage — ich meine die Gleichzeitigkeit der Erscheinung aller Weltfragen, kaum daß sich eine von ihnen erhebt — hat sich mir schon eine andere unvergleichlich einfachere und natürlichere Frage gestellt, der jedoch, eben weil sie so einfach und natürlich ist, die „Klugen des Landes" noch so gut wie überhaupt keine Aufmerksamkeit zu schenken pflegen. Mag auch die Diplomatie zu allen Zeiten und in allen Ländern die Schiedsrichterin aller wichtigen und fundamentalen Fragen der Menschheit gewesen sein und es auch in Zukunft bleiben, — aber, frage ich, hängt denn wirklich die endgültige Lösung der Menschheitsfragen nur von ihr ab? Gibt es nicht im Gegenteil in jeder Frage solch eine Phase, solch ein Moment, da es mit den bekannten diplomatischen Mittelchen, den Flickchen, nicht mehr geht? Und wenn auch alle Weltfragen, vom diplomatischen Standpunkt aus, das heißt so viel wie von dem der gesunden Vernunft, ihre Erklärung einzig darin fänden, daß diese oder jene Macht einfach ihre Grenzen erweitern wolle, oder daß irgend ein tapferer General persönlich irgend etwas wolle, oder daß einer

Digitized by Google

bestimmten vornehmen Dame etwas nicht gefallen habe u. s. w., u. s. w.: möge das alles unwiderruflich wahr sein, — hier muß ich schon nachgeben, denn gegen Allwissenheit bin ich machtlos. Aber trotzdem: gibt es nicht einen gewissen Augenblick, gerade bei diesen allerrealsten Ursachen und ihren Erklärungen, solch einen Punkt im Laufe der Sache, solch eine Phase, da mit einem Male irgend welche ganz sonderbaren, sagen wir, unbegreiflichen und rätselhaften Mächte, die plötzlich alles erobern, die ganze Gesamtheit ergreifen und blind, unaufhaltsam nach sich ziehen, als ob es einen Berg hinabginge — und warum dann nicht auch in den Abgrund hinunter? Eigentlich will ich ja nur wissen: verläßt sich nun die Diplomatie immer so auf ihre Mittel, daß sie ähnliche Mächte, oder Momente, oder Phasen überhaupt nicht fürchtet, oder glaubt sie, daß sie einfach nicht vorhanden sind? Leider scheint es, daß sie es noch immer tut, und darum: wie soll ich ihr da nun Glauben schenken und mich ihr anvertrauen, und wie kann ich sie dann für die endgültige Schiedsrichterin der Schicksale einer noch so unvernünftigen, kindischen Menschheit ansehen!?

Kaidanoff hat in seiner „Neuen Geschichte" vor dem Abschnitt, der die französische Revolution und Napoleon I. behandelt, folgenden Satz geschrieben: „Eine tiefe Stille herrschte in ganz Europa, als Friedrich der Große auf ewig seine Augen schloß; aber noch nie war eine ähnliche Stille einem so großen Sturme voran gegangen." Diese Einleitung habe ich mein ganzes Leben lang behalten. In der Tat, wer konnte damals, als Friedrich der Große starb, wenn auch nur entfernt, ah-

Digitized by Google

nen, was mit den Menschen und mit Europa in den folgenden dreißig Jahren geschehen würde? Ich rede nicht von irgend welchen gebildeten Leuten, oder selbst Schriftstellern, Journalisten, Professoren. Alle wurden sie bekanntlich irre: Schiller, zum Beispiel, schrieb damals einen Dithyrambus auf die Eröffnung der Nationalversammlung; der in Europa herumreisende junge Karamsin*) sah mit bebendem Herzen auf das gleiche Ereignis; in Petersburg aber, bei uns, glänzte noch immer die Marmorbüste Voltaires. Nein, ich wende mich mit meiner Frage direkt an die höchste Allwissenheit, direkt an die Allentscheider der Menschenschicksale — an die Diplomaten: haben sie damals wenn auch nur etwas von dem vorausgesehen, was in den folgenden dreißig Jahren geschehen ist?

Könnte ich nun diese Frage persönlich den Diplomaten stellen und sollten sie geruhen, mich anzuhören, so würden sie mir bestimmt mit hochmütigem Lächeln antworten: „Zufälle lassen sich nicht voraussehen und unsere ganze Weisheit besteht bloß darin, daß man auf alle Zufälligkeiten vorbereitet ist".

Das ist die typische Antwort . . . wenn ich sie mir auch selbst ausgedacht habe, da ich doch keinen Diplomaten mit solchen Fragen belästigt habe, — wie sollte ich denn! Doch mein ganzes Entsetzen liegt in meiner Ueberzeugung, daß man mir gerade so und nicht anders geantwortet hätte, und darum habe ich auch die Antwort eine „typische" genannt. Denn was waren diese Ereignisse des letzten Dezenniums des vorigen Jahr-

*) Karamsin schrieb damals seine „Briefe eines russischen Reisenden." E. K. R.

Digitized by Google

hunderts in den Augen der Diplomaten anderes wie — „Zufälligkeiten“? Waren es und ſind es noch heute! Und Napoleon, zum Beiſpiel — na der! — der iſt ſchon ein Erz-Zufall, und wäre Napoleon nicht gekommen, wäre er dort unten in Korſika im dritten Lebensjahre an den Maſern geſtorben, ſo wäre ſelbſtverſtändlich auch der ganze dritte Stand der Menſchheit, die Bourgeoiſie, nicht aufgekommen, um das ganze Antlitz Europas zu verändern — was ſich bis heute noch fortſetzt —, ſondern wäre da ruhig bei ſich zu Hauſe in Paris geblieben!

Es ſcheint mir nämlich, daß auch unſer Jahrhundert im alten Europa mit irgend etwas Koloſſalem enden wird, das heißt, vielleicht nicht gerade mit etwas, das buchſtäblich dem gleicht, womit das achtzehnte Jahrhundert endete, aber immerhin mit etwas ebenſo Koloſſalem, Elementariſchem und Furchtbarem und gleichfalls mit einer totalen Veränderung des Antlitzes dieſer Welt — wenigſtens im Weſten des alten Europa. Und nun, wenn unſere Allwiſſenden verſichern werden, daß man Zufälligkeiten doch nicht vorausſehen könne u. ſ. w., ja, wenn ihnen in Betreff dieſes Finals überhaupt nichts in den Kopf gekommen iſt, ſo . . .

Mit einem Wort: Flickchen, Flickchen, Flickchen drauf!

Nun, ſeien wir vernünftig, warten wir ab. Flickchen ſind doch, je nach dem wie mans nimmt, auch eine notwendige und nützliche Sache und obendrein noch eine vernünftige und praktiſche. Um ſo mehr, als man mit Flickchen, zum Beiſpiel, den Feind hinter das Licht führen kann. Alſo: bei uns gibt's jetzt Krieg, und ſollte

Digitized by Google

es geſchehen, daß Oeſterreich ſich feindlich zu uns ſtellt, ſo kann man ihm mit einem „Flickchen“ gerade prachtvoll die Augen verbinden, was es übrigens mit Vergnügen geſchehen laſſen wird — denn was iſt Oeſterreich? Selbſt iſt es ſchon dem Tode nahe, will auseinander fallen, iſt eben ſolch ein „kranker Körper“ wie die Türkei, ja iſt vielleicht noch ſchlimmer krank, wie die. Es iſt ein Muſter aller möglichen Dualismen, aller möglichen ſich innerlich feindlichen Vereinigungen, Völker, Ideen, aller möglichen Uneinigkeiten und entgegengeſetzten Beſtrebungen; da gibt es Ungarn, Slaven, Deutſche und die Herrſchaft der Juden . . . Jetzt jedoch, dank der Pflege, die ihm die Diplomatie zu Teil werden läßt, kann es ja wahrhaftig von ſich denken, daß es — eine Macht iſt, die tatſächlich viel zu bedeuten hat und in der Schickſalsentſcheidung der Völker eine große Rolle ſpielen kann. Solch eine Selbſttäuſchung, die gerade mittels Pflege und Flickchen hervorgerufen wird, iſt für die Entſcheidung der Schickſale der ſlaviſchen Völker ſehr vorteilhaft, denn ſie kann den Feind eine Zeitlang ablenken; im Augenblick der Entſcheidung aber, wenn die Binde abfällt und er plötzlich ſieht, daß ihn niemand fürchtet, daß er nichts weniger wie eine Macht iſt, — kann er nur konfus ſtehen bleiben und zuſehen, wie er ſeinen Mut verliert. Eine andere Sache iſt es mit England: das iſt etwas Ernſteres, — zumal es augenblicklich um ſeine fundamentalſten Unternehmungen furchtbar beſorgt iſt. England kann man mit Flickchen und Aufwartungen nicht einſchläfern. Was man ihm da auch vorerzählen wollte, es würde doch nie und nimmer glauben, daß die rieſige,

Digitized by Google

heute die mächtigste Nation der Welt, die ihr Schwert gezogen und die Fahne der großen Idee erhoben und schon die Donau überschritten hat, in der Tat beabsichtigen kann, die Aufgaben, die sie sich gestellt, sich zum Nachteil und nur England zum Vorteil zu lösen. Denn jede Verbesserung der Lage der slavischen Völker ist für England in jedem Falle ein offenbarer Nachteil, und mit Flickchen macht man ihm kein X mehr für ein U vor: England wird einfach keinem einzigen Worte glauben. Ja, und mit welchen Argumenten könnte man es denn überzeugen? Etwa mit: „ich werde nur ein bischen anfangen, doch nicht beenden"? Aber in der Politik ist ja der Anfang einer Sache so gut wie alles, denn der Anfang führt natürlicher Weise früher oder später doch zum Ende. Was will es besagen, daß der Abschluß sich nicht gerade „heute" vollzieht, — er wird doch sowieso einmal „morgen" stattfinden. Wie gesagt, die Engländer würden uns doch kein Wort glauben, und darum — sollten auch wir England keinen Glauben schenken, oder höchstens so wenig als irgend möglich . . . selbstverständlich brauchen wir es ihm nicht gleich zu sagen. Auch wäre es nicht schlecht für uns, wenn wir unserseits dahinter kommen würden, daß England momentan in der allerkritischsten Lage ist, in der es sich je befunden hat. Diese seine kritische Lage kann man mit dem einzigen Wort „Isolierung" bezeichnen, denn vielleicht ist England noch niemals so furchtbar vereinsamt gewesen, wie jetzt. Oh, wie froh wäre es, könnte es irgendwo in Europa einen Freund finden — wie herzlich gern würde es dann eine entente cordiale schließen! Zu seinem

Digitized by Google

Unglück aber hat es in Europa wohl noch nie eine für neue ententes cordiales ungünstigere Zeit gegeben, als die gegenwärtige. Denn gerade jetzt hat sich in Europa alles gleichzeitig erhoben, alle Weltfragen mit einem Mal und mit ihnen auch alle Weltwidersprüche, so daß jedes Volk und jedes Reich furchtbar viel bei sich zu Hause zu tun hat. Und da das englische Interesse nicht universal ist, sondern sich schon längst von allem und von Allen isoliert hat und allein nur noch England selbst angeht, so wird dieses Land eben, wenigstens eine Zeitlang, vollkommen vereinsamt bleiben. Versteht sich, es könnte sich ja sogar mit solchen vereinigen, die bei gleichen Vorteilen andere Ziele verfolgen — „ich verschaffe dir dieses, du mir aber dafür jenes!" Doch bei dem besonderen Charakter der gegenwärtigen Sorgen Europas ist es für England schwer, einen derartigen Verbündeten zu finden, wenigstens in diesem Augenblick, und es wird lange warten müssen, bis sich dann später in der weiteren Entwickelung solch ein Moment einstellt, in dem man auch ihm erlauben wird, sich mit seiner Freundschaft wieder irgend jemandem aufzudrängen. Außerdem braucht England vor allen Dingen ein für sich vorteilhaftes Bündnis, d. h. solch eines, bei welchem es alles nimmt, selber aber nach Möglichkeit n i ch t s wiederzugeben hat. Nun ist aber gerade solch ein vorteilhaftes Bündnis jetzt am allerschwersten zu schließen und so muß denn England in seiner Einsamkeit bleiben. Ach, wenn wir Russen uns doch dieser Vereinsamung geschickt bedienen könnten! Doch da höre ich noch einen anderen Seufzer: „Ach, wenn wir doch weniger skeptisch wären und daran glau-

Digitized by Google

ben könnten, daß es wirklich Weltfragen gibt und ſie nicht nur Hirngeſpinſte ſind!“ Das Unglück iſt ja, daß bei uns in Rußland ein ſehr großer Teil unſerer Intelligenz Europa immer irgendwie *nicht richtig* ſieht und einſchätzt, nicht ſo wie es jetzt iſt, ſondern ſtets irgendwie veraltet. In die Zukunft ſehen ſie nicht, das iſt es, und nur nach dem Vergangenen urteilen ſie, nach längſt Vergangenem!

Währenddeſſen aber exiſtieren die Weltfragen tatſächlich: und wie ſoll man nur an ſie nicht glauben, und noch dazu wir? Zwei von ihnen haben ſich ſchon erhoben und werden nicht mehr von menſchlicher Allwiſſenheit gelenkt, ſondern von ihrer elementariſchen Macht, ihrer organiſchen Notwendigkeit, und können nicht ohne Löſung bleiben, trotz aller Berechnungen der Diplomatie. Aber noch gibt es eine dritte Frage, und gleichfalls eine univerſale, eine, die ſich gerade jetzt zu erheben beginnt. Dieſe Frage kann man im Speziellen „die deutſche“ nennen, ſie iſt aber in Wirklichkeit und im Ganzen mehr wie jede andere eine europäiſche. Denn verbunden iſt ſie mit dem Schickſal ganz Europas und aller übrigen Weltfragen ſo eng wie nur möglich. Jedoch ſollte man meinen, ſo dem Aeußeren nach zu urteilen, daß es nichts Ruhigeres und Ungeſtörteres geben kann, als das gegenwärtige Deutſchland: im Bewußtſein ſeiner Macht blickt es um ſich, beobachtet und wartet ab. Alle brauchen es mehr oder weniger, und mehr oder weniger hängen alle von ihm ab. Und doch . . . iſt das Ganze eine Täuſchung! Das iſt es ja eben, daß jetzt alle in Europa mit ihrer eigenen Sache beſchäftigt ſind: bei jedem hat ſich jetzt eine eigene allerwichtigſte

Frage eingeſtellt, eine Frage von ſolch einer Wichtigkeit, wie die Exiſtenz ſelber, wie die Frage von Sein oder Nichtſein. Und ſiehe, genau ſolch eine Frage hat ſich nun auch in Deutſchland eingefunden, und gerade in dem Augenblick, da ſich auch die anderen Weltfragen erhoben haben — und dieſer Zuſtand Europas, füge ich vorausgreifend hinzu, iſt für Rußland augenblicklich unſchätzbar vorteilhaft! Denn noch niemals iſt Rußland Europa ſo nötig und in ſeinen Augen ſo mächtig geweſen und zu gleicher Zeit ſo entfernt von den ſich im alten Europa erhebenden kapitalſten und furchtbarſten, aber n u r das alte Europa und nicht Rußland angehenden Fragen. Und niemals wäre ein Bündnis mit Rußland in Europa höher eingeſchätzt worden, wie jetzt, und noch niemals hätte Rußland ſich mit größerer Freude dazu Glück wünſchen können, daß es nicht das alte Europa iſt, ſondern das neue, daß es ſelbſt, in ſich, eine beſondere, mächtige Welt darſtellt, für die gerade jetzt der Augenblick gekommen iſt, in eine neue und höhere Phaſe der Macht einzutreten, und mehr denn je von den übrigen verhängnisvollen Fragen unabhängig zu werden, mit denen ſich das alte, hinfällige Europa gebunden hat.

Digitized by Google

Die klerikale Verschwörung in Rußland.

Es ist nicht lange her,*) daß ich in den „Moskauer Nachrichten" folgende Stelle im Leitartikel fand:

„Vor drei Tagen lenkten wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf eine gewisse Partei, die innerhalb Rußlands im Einverständnis mit unseren Feinden ihre häßliche Tätigkeit betreibt und sogar bereit ist, den Türken zu helfen. Es ist eine Partei russischer Anglo-Magyaren, denen jede Offenbarung unseres Volksgeistes, sowie jede Handlung unserer Regierung in diesem Geiste, verhaßt ist, und die der russische Patriotismus auf eine Stufe mit dem Nihilismus und der Revolution stellt, — eine Partei, die mit der denkbar schändlichsten Korrespondenz die uns feindliche ausländische Presse nährt. Kaum war der Artikel in Druck gegeben worden, als ein Telegramm unseres Petersburger Korrespondenten uns von der im „Regierungsanzeiger" veröffentlichten Aufdeckung neuer Taten dieser Partei benachrichtigte. Zur selben Zeit, da unsere Armee zwischen Plewna und Orchanie glänzende Siege errang, verbreitete man in Petersburg Gerüchte von Niederlagen, die diesen selben siegreichen Truppen beigebracht sein sollten. Das Ziel dieser Intrige ist natürlich, dem Volk auf diese Weise den Mut zu rauben: und zwar fährt man auch jetzt noch fort, sich so eifrig darum zu

*) Von Dostojewski veröffentlicht im Oktober 1877. E. K. R.

Digitized by

bemühen, daß die Regierung für nötig befunden hat, das Publikum vor ähnlichen Gerüchten ein für allemal zu warnen."

Die „Neue Zeit" ſchrieb darauf am folgenden Tage, übrigens nur ganz flüchtig, daß die „Moskauer Nachrichten" wohl ein wenig zu weit gegriffen hätten, und daß der „Regierungsanzeiger" vielleicht einfach irgend ein bedeutungsloſes Geſchwätz gemeint haben werde. Möglich, daß es ſich ſo verhält und die Warnung des Regierungsanzeigers in der Tat nur durch ein „Geſchwätz" hervorgerufen worden iſt. Nichtsdeſtoweniger hat die Annahme der „Moskauer Nachrichten" fraglos ihren Grund. Nur weiß ich nicht, was das für Anglo-Magyaren ſein ſollen? Bei uns — meine ich vielmehr —, beſonders in unſeren Grenzgebieten, aber auch im Innern, ließen ſich vielleicht nicht wenige „römiſche Klerikale" finden, die in verſchiedenen Röcken ſtecken. Heute wiſſen und ſchreiben bereits alle von der klerikalen Allerweltsverſchwörung, und ſogar unſere liberalſten Blätter geben zu, daß dieſer Bund ſeine Bedeutung hat. Wäre es nun, meine ich, nicht ſonderbar, wenn die vatikaniſche Verſchwörung unſere römiſchen Klerikalen außeracht laſſen und ſie nicht zu ihren Zwecken gebrauchen würde? Unruhen im Rücken der ruſſiſchen Armee kämen dem Vatikan gerade recht, beſonders im gegenwärtigen Augenblick. Doch ich will noch einen Auszug aus der „Neuen Zeit" anführen. Sie zitiert u. a. die Meinung der „Stimme" über verſchiedene Artikel, die in der „Morning Poſt" und anderen ausländiſchen Zeitungen erſchienen ſind.

„Die „Morning Poſt", vom 22. Oktober, bringt

Digitized by Google

einen interessanten Artikel, in dem das turkophile Blatt von Unterhandlungen spricht, die zwischen Rußland und Deutschland in Betreff der Abtretung des West-Weichselgebietes an Deutschland stattgefunden haben sollen. Selbstverständlich ist dieses in den Augen der „Morning Post" das Resultat einer Abmachung, derzufolge Deutschland sich verpflichtet, Rußland „bei den Eroberungen im Balkan zu helfen". Das Londoner Blatt fährt darauf fort, auf das allerbestimmteste zu behaupten, daß die Polen des Weichselgebiets an einen Aufstand jetzt überhaupt nicht dächten, „da sie nicht in noch bitterere Sklaverei fallen" wollten, d. h. an Preußen fallen, und daß, wenn im „russischen Polen" irgend welche Unordnungen vorkommen sollten, dieses einfach „die Folgen der russisch-preußischen Intrigen" sein würden . . . Es ist auffallend, daß ein paar Tage vorher der „Dziennik Polsky" über dasselbe Thema gesprochen, wenn auch in etwas anderem Tone, indem er mitteilte, die russische Regierung habe, als sie die Truppen aus dem Weichselgebiet zurückzog, daselbst unter den Bauern Blätter verstreut, in denen sie sie aufforderte, von sich aus eine Art Dorfwacht zu bilden zur Beaufsichtigung der Pane und zur Unterdrückung der etwaigen Versuche eines Aufstandes. Die „Stimme", die diese beiden Auszüge bringt, fragt verwundert, wozu der „Dziennik Polsky" und die „Morning Post" plötzlich die unsinnige Fabel von dem russischen Aufruf an die Weichselbauern und den russisch-preußischen Agents provocateurs erfunden habe — zu welch einem Zweck?

Irgend ein Ziel müssen diese unerwarteten Ausfälle

Digitized by Google

doch verfolgen. Die genannten Zeitungen müſſen wahrſcheinlich Nachrichten erhalten haben, die ſie einen Ausbruch von Unruhen im Weichſelgebiet befürchten laſſen, und ſo bemühen ſie ſich denn, den Sinn, die Urſache der Bewegung, deren Folgen ſie augenſcheinlich fürchten, im voraus zu entſtellen. Dieſes Verfahren iſt nicht neu. Bekanntlich iſt es auch 1863 von den Polen und deren weſtlichen Freunden angewandt worden. Dieſe Erinnerung allein zwingt ſchon zu geſtehen, daß die beiden Artikel nicht bedeutungslos ſind und eine gewiſſe geheime Verbindung haben mit den früheren Artikeln der Magyarenpreſſe über die Neigung der Polen zu den Türken und ihrem geheimen Wunſche, Rußlands Lage durch revolutionäre Agitation in unſerem Weſten zu verſchlimmern. Auffallend iſt dabei, daß dieſe beiden Artikel mit der Nachricht von der Kandidatur des Kardinals Ledochowski für den Papſtſtuhl zuſammentreffen. Wir gehören nicht, ſagt die „Stimme", zu jenen, die ſo gern eine übertriebene Bedeutung allen phantaſtiſchen Kombinationen zuſchreiben, an die ſich die Feinde Rußlands klammern, in der Hoffnung, einen für uns günſtigen Ausgang des jetzigen Krieges zu verhindern. In dieſem Fall aber ſcheint uns die Sache doch zu ernſt zu ſein, als daß man eine ſo bedeutſame Tatſache, wie das unerwartete und ſcheinbar durch nichts veranlaßte Erſcheinen der Artikel des „Dziennik Polsky" und der „Morning-Poſt" zweifellos iſt, überſehen könnte."

Alſo gibt es doch auch bei uns vielleicht etwas, das einem Zweig der klerikalen Verſchwörung ähnlich ſieht. Man bedenke nur das Unſinnige der Nachricht von der Kandidatur Lodochowskis, der natürlich Pole iſt —

Digitized by Google

denn nur der leichtsinnige Kopf eines polnischen ausländischen Agitators kann ernstlich glauben, daß das Konklave, das sich aus so feinen Köpfen zusammensetzt, fähig sein könnte, sich dermaßen mit der Wahl Ledochowskis zu verirren, der sich als Papst doch nur mit der Wiederherstellung seines Polens beschäftigen würde, nicht aber mit der römischen universalen Herrschaft der Päpste! Aber abgesehen davon sind auch die Zweige der klerikalen Verschwörung in Rußland nur zu ersichtlich. Die „Neue Zeit" fügt noch hinzu:

„Die zur Zeit so hartnäckige Polemik des „Journal de St. Petersbourg" mit den italienischen klerikalen Zeitungen in Anbetracht der vermeintlichen Unterdrükkung des Katholizismus in Polen, zeigt gewissermaßen, daß doch Anzeichen irgend einer Agitation in unseren westlichen Grenzgebieten vorhanden sein müssen."

Nun, ich glaube durchaus nicht nur „Anzeichen"! Das scheint vielmehr jene Partei zu sein, von der die „Moskauer Nachrichten" sagen, daß sie im Einverständnis mit den Feinden Rußlands handelt . . . und der „jede Offenbarung unseres Volksgeistes, sowie jede Handlung unserer Regierung in diesem Geiste verhaßt ist, und die der russische Patriotismus auf eine Stufe mit dem Nihilismus und der Revolution stellt, — die Partei, die mit der denkbar schändlichsten Korrespondenz die uns feindliche ausländische Presse nährt . . ."

Ja, gerade die europäische Korrespondenz aus Rußland kann leicht, sehr leicht ihr Werk sein. Dieses Frohlocken über Rußlands Mißerfolge und dieses leichtsinnige Freudengeheul darüber, daß Rußland sich plötz-

Digitized by Google

lich, wie ſie ſagen, als „ſchwach, ohne Geld, mit ſchlechtem Heer, mit unzufriedenem und ſchon murrendem Volke, mit einem die Geſellſchaft zerfreſſenden Nihilismus erweiſt," — all dieſe Kleinigkeiten tragen nur zu deutlich die Merkmale ihrer bekannten Herkunft. Wie wäre es möglich, daß ſich nicht auch ruſſiſche Federn fänden, die bereit wären, all'unisono mit den Klerikalen zu ſchreiben. — Dieſe Korreſpondenz ins Ausland jedoch kann, glaube ich, trotzdem nicht von Ruſſen geſchrieben worden ſein: das wäre denn doch ſchon zu niederträchtig, zu abſcheulich. Trotzdem dirigieren die Klerikalen, und vielleicht ſogar ohne beſondere Mühe, die ruſſiſchen Federn nach ihrem Willen. Vielleicht überreden ſie ſie weder, noch laſſen ſie ſich ſonſtwie in direkte oder indirekte Unterhandlungen mit ihnen ein, denn dieſe gewandten liberalen Federn gehören zuweilen den ehrlichſten Leuten an, die, wenn ſie das direkte Angebot des Klerikalen hörten, ihn vielleicht ohne weiteres die Treppe hinunter beförderten. Dafür aber weiß der Klerikale, wenigſtens der, der ſich bei uns ein wenig umgeſehen hat, daß er zu ſolchen überhaupt nicht zu gehen braucht, daß die gewandte ruſſiſche Feder ihm ganz umſonſt alles ſchreiben wird, — einzig weil ſie denkt, — oh Ihr meine Lieben! — es ſei ehrlich und ſei liberal! Die gewandte Feder, zum Beiſpiel, empört ſich über die Klerikalen, die in Frankreich Mac-Mahon umgarnen und ſchreibt drohende Artikel gegen ſie. Währenddeſſen aber kann ſie den ruſſiſchen Römiſch-Klerikalen bei uns nicht nur nicht bemerken, ſondern ſtimmt womöglich noch mit ihm in allem vollkommen überein. Wahrhaftig, ſolche gibt es. Und unſere

Digitized by Google

ſchlauen Römiſch-Klerikalen wundern ſich vielleicht ſogar über ſie. „Was das ihnen doch für ein Vergnügen macht, ſich immer zwiſchen die Stühle zu ſetzen," denken ſie wohl kopfſchüttelnd bei ſich. „Und doch, wie uneigennützig dabei! Ja, ja, man muß in allem bis zum Schluß liberal ſein. Da ſchreiben ſie nun, daß Rußland nicht mal das Recht hätte, die Slaven zu befreien! Herrgott! das wäre ja mit hunderttauſend noch zu wenig bezahlt! Und immer, immer zwiſchen die Stühle; allaugenblicklich, allaugenblicklich! Daß es ihnen endlich nicht weh tut! . . ."

* * *

Zu Anfang des Sommers verſuchten dieſe klerikalen Agitatoren ſogar durch die ruſſiſchen Ausgaben eine Demonſtration bei uns zu machen. Die Wölfe warfen ſich in Schafspelze und begannen in einem Tone zu ſprechen, als ob ſie Abgeſandte der ſämtlichen polniſchen „Emigranten" im Auslande wären. Zuerſt ſchlugen ſie eine Ausſöhnung vor: nehmt auch uns auf, hieß es, wir ſehen, daß die künftige Vereinigung aller Slaven keinem Zweifel mehr unterliegt — und ſo wollen wir nicht zurückſtehen. Sie ſprachen ungemein zärtlich und hoben ihre Gründe hervor:

„Wir haben," ſagten ſie, „Ingenieure, Chemiker, Technologen, Handwerker uſw. Viele von ihnen ſind emigriert. Laßt ſie zu Euch!" „Habt Ihr etwa," fragt der Lithauer, der in den „St. Petersburger Nachrichten" einen Artikel geſchrieben hat, „keine Arbeit für jenen Kreis, der zuerſt Tengoborski für Rußland, Wolowski für Frankreich hervorgebracht hat? Und in den

Digitized by Google

Künſten, die die Sitten heben und den Charakter veredeln, wie durch die Repräſentanten der polniſchen Geſellſchaft jetzt in aller Welt bekannt iſt, — durch den Bildhauer Brotzki und den Maler Mateiko? Solltet Ihr ſolche Leute wirklich nicht nötig haben? Und was ließe ſich noch alles von der Schar der Literaten, Publiziſten, Fabrikanten und aller Art Gewerbetreibender ſagen! Könntet Ihr etwa die auch nicht brauchen?" („Neue Zeit". Aus dem Artikel Koſtomaroffs.)

Großartig hat darauf Herr Koſtomaroff in der „Neuen Zeit" geantwortet. In klaren und treffenden Auseinanderſetzungen beweiſt Koſtomaroff, daß dieſer ganze polniſche Verſöhnungsverſuch für uns nur eine Falle iſt, beſtimmt, uns nichts als Verräter zuzuführen, und daß der Pole des Alten Polens Rußland und den Ruſſen nun einmal inſtinktiv und leidenſchaftlich haßt. Koſtomaroff gibt dabei durchaus zu, daß es auch treffliche Polen gibt, Polen, die ſogar mit einem Ruſſen in Freundſchaft leben, ihm in der Not helfen und ihn retten können. Das iſt natürlich wahr. Doch ſollte, wenn auch nach zwanzigjähriger Freundſchaft, dieſer ſelbe Ruſſe, dieſem ſelben trefflichen Polen plötzlich ſeine politiſchen Ueberzeugungen in Betreff Alt-Polens in ruſſiſchem Geiſte darlegen, ſo würde dieſer Pole ſofort, im ſelben Augenblick, der offene oder geheime Feind ſeines ruſſiſchen Freundes werden und zwar fürs ganze Leben, bis ins Grab hinein, würde unverſöhnlich und grenzenlos in ſeiner Feindſchaft ſein! Letzteres hat Koſtomaroff vergeſſen hinzuzufügen.

Dieſer ganze „Ausſöhnungsverſuch" im Sommer, der ſogar ruſſiſche Anhänger und einen ſo mächtigen

Digitized by Google

Opponenten in Kostomaroff gefunden hat — ist zweifellos auf klerikale Umtriebe zurückzuführen: er war einfach eine Abzweigung der alleuropäischen klerikalen Verschwörung. Oh, diese Polen Alt-Polens versichern, daß sie keineswegs klerikal, noch papistisch, noch römisch wären und daß wir dieses schon längst von ihnen wissen müßten. Man stelle sich jedoch nur einmal vor, daß Alt-Polen, diese ganze polnische Emigration, sich n i c h t an den Papst halten sollte! Wie lächerlich die bloße Vorstellung schon ist! Die Polen sollten nicht zum Vatikan halten, sie, die so genau seine Macht zu schätzen verstehen und immer verstanden haben!? Der Vatikan ist doch Alt-Polen niemals untreu geworden, sondern hat im Gegenteil immer alle seine Pläne, mochten sie noch so phantastisch sein, aus allen Kräften unterstützt, wenn die anderen Reiche längst nichts mehr von ihnen wissen wollten! Dieser sommerliche Versöhnungsvorschlag ward gerade in der Zeit gemacht, da die ganze polnische Emigration gegen Rußland arbeitete, da die polnischen Legionen gegründet wurden, da die emigrierten Aristokraten in Konstantinopel mit großen Geldsummen — versteht sich, nicht ihren eigenen — erschienen. Dieser ganze Versöhnungsvorschlag war nichts wie eine einzige Hinterlist, wie es treffend Kostomaroff bezeichnet hat. Uebrigens: sie bieten uns ihre Gelehrten, Techniker, Künstler an und sagen: „Nehmt sie auf, habt Ihr sie denn etwa nicht nötig?" Die halten uns wohl für ein wildes Volk und scheinen nicht zu ahnen, daß wir alles, was sie uns da anbieten, vielleicht selber besser haben. Doch nichts für ungut, und vor allen Dingen: warum kommen sie denn nicht? Wir

Digitized by Google

haben mehrere talentvolle Polen gehabt, und Rußland hat sie geachtet und verehrt und sie nicht im geringsten vor den Russen zurückgesetzt. Kommt doch! Wozu soll man sich da noch besonders verabreden? Versöhnt Euch und ergebt Euch, doch wißt, daß Alt-Polen niemals mehr aufleben wird. Es gibt ein neues Polen, ein vom Zaren befreites, auferstehendes und das fraglos in Zukunft ein allen slavischen Völkern gleiches Schicksal erwarten kann, wenn das Slaventum sich befreit und in Europa aufersteht. Doch ein Alt-Polen wird niemals mehr sein, kann es niemals neben Rußland mehr geben. Sein Ideal ist, in der slavischen Welt an die Stelle Rußlands zu treten. Sonderbar, daß der polnische Journalist nur von den Gelehrten und Künstlern spricht. Aber die Führer der Emigration, die Aristokraten? Man stelle sich doch bloß das Bild vor: Rußland würde den schmeichlerischen Worten Gehör geben und sich zur Versöhnung bereit erklären und da kämen diese dann und fragten hochmütig: „Welches sind Eure Bedingungen?“ Denn wenn man uns vorschlägt, die Emigranten nach Rußland kommen zu lassen, die nun aber zunächst nicht kommen, so heißt das doch offenbar, daß sie B e d i n g u n g e n e r w a r t e n. Und nun stelle man sich vor, daß Rußland sie plötzlich als ein Etwas anerkennt und sich auf derartige Unterhandlungen einläßt! Und da würden sie denn nach Rußland zurückkehren und die Magnaten würden sofort auftrotzen und bedeutende Posten und Auszeichnungen verlangen; darauf würde sich dann das Geschrei erheben, daß wir sie betrogen hätten, und schließlich würde es nur zu einem neuen polnischen Aufstande

Digitized by Google

kommen . . . . Solch einen Schaden ſollte ſich Rußland zufügen! Solch eine Dummheit ſollte es begehen!

Die Polen konnten natürlich ſelber nicht glauben, daß dieſer ungeſchickte Vorſchlag Rußland fangen könnte, doch rechneten ſie wohl auf die ruſſiſchen Parteigänger, die noch ſo gutmütig und reinen Herzens ſind. Daß hinter allem aber die Machenſchaft des Klerus ſteckt, daß das Ganze ein klerikaler Schritt nach Rußland hinein iſt — darüber kann kein Zweifel mehr beſtehen. Es fragt ſich nur: wozu dieſer Schritt? — Nun, haben die Klerikalen es etwa nicht nötig, die Lage zu ſondieren, die Gedanken zu verwirren, ihre eigentlichen Schritte zu verbergen, ruſſiſche Federn zu erwerben, Ruſſiſch-Polen aufzuwiegeln u. ſ. w., u. ſ. w.? Als ob dieſe Klerikalen nicht überall agitierten und intrigierten!

Digitized by Go

Ruſſiſche Finanzen. *)

Und die Finanzen? Wie ſteht es mit einem Artikel über die Finanzen? — fragt man mich. Ja, bin ich denn ein Finanzmann? Ich wage es garnicht, über die Finanzen zu ſchreiben. Wenn ich auch ſelbſt hier das Thema aufwerfe, ſo bin ich doch gleichzeitig ſchon davon überzeugt, daß ich von den Finanzen alsbald auf etwas ganz Anderes übergehen werde. Das gibt mir dann anderſeits freilich den Mut zu ihm, denn ich weiß es ja ſelbſt, daß ich garnicht fähig bin, über Finanzen zu ſchreiben, da ich auf unſere Finanzen nicht vom europäiſchen Standpunkt aus ſehe und überhaupt nicht daran glaube, daß man dieſen europäiſchen Standpunkt bei uns haben kann, aus dem einfachen Grunde, weil wir nun einmal nicht Europa ſind und im Vergleich zu Europa faſt wie auf dem Monde leben.

In Europa, zum Beiſpiel, veränderten ſich die ſklaviſch feudalen Beziehungen der niederen Stände zu den höheren im Laufe von Jahrhunderten, und zuletzt durch die Revolution: alles vollzog ſich mit einem Wort „hiſtoriſch und kulturell". Bei uns dagegen wurde die Leibeigenſchaft mit allen ihren Folgen in einem Augenblick vernichtet, wenn auch Gott ſei Dank ohne jegliche Revolution. Aber warum mußte das eine ſo koloſſale, ſo ungeheuer große Erſchütterung verurſachen? Wahr

*) Von Doſtojewski veröffentlicht im Januar 1881. E. K. R.

iſt es ja, daß das, was plötzlich fällt, immer gefährlich fällt. Verſteht ſich, nicht ich bedauere es, daß die Leibeigenſchaft plötzlich fiel, im Gegenteil, groß und gut war es, daß dieſe ganze ſchwere geſchichtliche Sünde durch das machtvolle Wort des Befreiers von uns genommen wurde. Nichtsdeſtoweniger kann man die Geſetze der Natur nicht umgehn. Und wiederum: möge die Erſchütterung groß geweſen ſein, aber warum war ſie denn ſo ungeheuer? Für jede politiſche Umwälzung gibt es hiſtoriſche Geſetze und ohne Zweifel wird es auch heute ſchon Menſchen geben, die bereits klar erkennen, warum ſie es war. Leider kann ich dieſes Thema nicht weiter entwickeln, denn es iſt zu gewaltig und umfangreich und nur ein Hiſtoriker des nächſten Jahrhunderts wird ihm gewachſen ſein. Ich will nur auf einzelne Wirkungen, die von ihr ausgingen und die auffallen und beunruhigen, hinweiſen. Sehn Sie, zum Beiſpiel: die Leibeigenſchaft wurde aufgehoben, denn ſie ſtörte alles, ſogar die regelrechte Entwicklung der Landwirtſchaft. Jetzt ſchien es, müßte der Bauer ſeine Lage verbeſſern können! Nichts geſchah von alledem: in der Landwirtſchaft kam der Bauer gerade auf das Minimum von dem, was ihm ſein Land hätte geben können. Unſer jetziges Unglück beſteht hauptſächlich darin, daß es uns unbekannt iſt, ob ſich in Zukunft ſolch eine Kraft finden wird und worin ſie beſtehn wird, durch die der Bauer über das Minimum hinauskommen und ſeine Erde zum Maximum des Ertrages zwingen kann. Die Klugen im Lande werden behaupten, daß dieſe Frage längſt beantwortet ſei, aber ich bin feſt überzeugt, daß ſie noch längſt nicht beantwortet ſein kann

Digitized by Google

und unvergleichlich umgreifender, unvergleichlich inhaltsvoller ist, als man es von ihr voraussetzt. Die ganze frühere grundherrschaftliche Landwirtschaft ist — während scheinbar eine Wiedergeburt des Besitzstandes sich vollzog, eine Erneuerung in ein intelligentes Einheits- und Gesamtvolk — ist, sage ich, in Wirklichkeit gefallen und gesunken bis aufs letzte Niveau herab. Schöneres, Besseres hätte man sich nicht wünschen können, als eine derartige Erneuerung, denn eine intelligente Führung hat das Volk nötig und es sucht nach ihr. Aber bedauerlicherweise ist auch das noch bei uns erst nur ein Ideal, in Gestalt eines schönen Vogels, der gegen Himmel fliegt. In Wirklichkeit sind wir weit davon entfernt! Will denn der grundherrschaftliche Stand und der frühere Gutsbesitzer überhaupt mit dem Volke zu einer klugen, einer intelligenten Gesamtnation zusammenwachsen? Das ist die Frage, die allerwichtigste, die allerbedeutendste, die es überhaupt zur Zeit bei uns gibt und von der vielleicht unsere ganze Zukunft abhängt!

Währenddessen aber wissen wir noch längst nicht, auf welchem Wege wir sie beantworten können. Will nicht, im Gegenteil, der besitzende Stand sich über das Volk erheben, und es wieder mit Macht zu beherrschen suchen, zwar nicht mehr wie zur Zeit der Leibeigenschaft, versteht sich, aber immerhin: will er nicht, statt eine Vereinigung mit dem Volk zu suchen, aus seiner Bildung eine neue und scheidende Macht aufrichten und es mit einer Aristokratie der Intelligenz bevormunden? Oder will er das Volk aufrichtig im Blute wie im Geiste als seinen Bruder anerkennen, das achten, was unser Volk

Digitized by Google

achtet, einwilligen zu lieben, das was unſer Volk mehr liebt, als ſich ſelbſt? Denn nie wird er ſich ſonſt mit ihm vereinigen können! Was das Volk achtet und liebt, das hält es feſt und gibt es nicht hin, auch für keine Intelligenz, ſelbſt wenn es auch noch ſo nach ihr verlangt. Aber das iſt bei uns unentſchieden, iſt eine Frage, die Zeit, Geſchichte, Kultur und Generationen verlangt, uns aber ſteht es wieder bevor, ſie in einem Augenblicke zu entſcheiden. Das iſt ja doch der Unterſchied zwiſchen uns und Europa, daß bei uns die Dinge eben nicht auf „hiſtoriſchem und kulturellem" Wege ſich entwickeln können, ſondern ſchnell und ganz plötzlich ſich entwickeln müſſen, oft geradezu — wie in dieſem Falle — auf ſtaatlichen Befehl und Willen. Sie werden mir zugeben, daß Europa ſolch eine Geſchichte nicht kennt. Wie kann man da von uns „Europa" verlangen, und gar Finanzen nach „europäiſchem Syſtem"? Ich, zum Beiſpiel, glaube wie an ein ökonomiſches Axiom, daß in einem Staate nicht die Eiſenbahnaktionäre, nicht die Induſtriellen, nicht die Millionäre, nicht die Banken und nicht die Juden das Land beherrſchen, ſondern allen voran und ganz allein die Landwirte: denn wer das Land bearbeitet, der zieht alles andere mit ſich. Der Landmann iſt die Quinteſſenz, der Kern, das Mark des Reiches. Wie iſt es aber bei uns, iſt es nicht gerade umgekehrt der Fall? Beherrſchen uns nicht gerade die ökonomiſchen Kräfte, der Eiſenbahnaktionär und der Jude? Europa baute ſeine Eiſenbahnen ein halbes Jahrhundert lang — und das bei ſeinem Reichtum! Bei uns dagegen wurden die letzten fünfzehn- bis ſechszehntauſend Werſt Eiſenbahn vor zehn Jahren gebaut

Digitized by Google

— und das bei unſerer Armut, und in einer ökonomiſch ſo zerrütteten Zeit, gleich nach der Aufhebung der Leibeigenſchaft! Alles Kapital wurde dahingezogen, gerade als das Land es am meiſten brauchte. Auf die zerrüttete Landwirtſchaft wurde gleichſam die Eiſenbahn gebaut. Iſt die Frage beantwortet, wie bei uns die private Landwirtſchaft überhaupt geführt werden ſoll? Wird ſie ſich auf die begrenzte aber geſunde Kraft des Bauern ſtützen oder auf das Proletariat und die Schenke? Was kann dabei gutes herauskommen, ſolange nicht eine vernünftige Löſung dieſes Problems gefunden iſt? Wir haben geſunde Entſchlüſſe nötig, früher werden wir nicht zur Ruhe kommen. Und nur die Ruhe iſt die Quelle jeder großen Kraft. Wie kann man bei uns jetzt europäiſche Budgets und geordnete Finanzen verlangen, da es ſich nur um die Frage handelt, wie wir überhaupt all dem Stand halten ſollen, was auf uns einſtürmt? Nur mit der geeinigten großen Volkskraft können wir Stand halten!

Ruhe haben wir wenig, beſonders geiſtige Ruhe fehlt uns und das wäre — die Hauptſache, denn ohne geiſtige Ruhe wird nichts. Darauf richtet man aber bei uns keine Aufmerkſamkeit, ſondern ſtrebt nach zeitlichem materiellem Wohlergehn. Wenn wir keine geiſtige Ruhe haben, ſo haben wir ſie auch nicht in unſeren Ueberzeugungen, in unſeren Anſichten, unſeren Nerven und zu guterletzt auch nicht in unſerem Geſchmack. Arbeit, und Erkenntnis, daß nur durch Arbeit „die Zukunft geſichert iſt" — fehlt bei uns ganz. Das Pflichtgefühl geht uns ab, ja, und woher ſollten wir es haben, da wir anderthalb Jahrhunderte lang eine falſche Kultur bei uns hat-

Digitized by Google

ten, oder, beſſer geſagt, gar keine?! Warum ſoll ich mich mühen, wenn ich durch meine Kultur dahin geführt worden bin, alles um mich herum zu verneinen? Und wenn es Dummköpfe gibt, die das Gebäude durch irgendwelche europäiſche Formen zu retten glauben, ſo verneine ich die Dummköpfe und behaupte: „je ſchlechter deſto beſſer". Das iſt meine ganze Philoſophie! Ich verſichere Ihnen, daß bei uns viele ſo denken, die Einen laut, die Anderen leiſe für ſich. Die Leute mit ſolchen Aphorismen ſind indeſſen auch aus Fleiſch und Knochen. „Je ſchlechter deſto beſſer", ſagen ſie, aber wünſchen tun ſie ſicher dabei das „ſchlechter" für die Andern — das „beſſer" jedoch für ſich ſelbſt; ſo wird man wohl ihre Philoſophie verſtehn müſſen. Denn einen Wolfshunger hat er, dieſer Ruſſe. Groß iſt er wie ein Bär, aber Nerven hat er wie eine Frau, verweichlicht und verwöhnt, grauſam und leidenſchaftlich iſt er, ertragen kann er nichts, „ja, und wozu ſich abmühn und aushalten?" Iſt es zu Ende mit den Diners im Reſtaurant, iſt es zu Ende mit den Kokotten, wozu lohnt's ſich denn da noch zu leben, denkt er und — krach, ſchießt er ſich eine Kugel vor den Kopf! Und gut iſt es noch, wenn er ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießt, ſonſt geht er und beſtiehlt einen Anderen auf irgend einem mehr oder weniger geſetzlichen Wege. Aber arbeiten wird er nicht: und ſo entſteht eine allgemeine Armut bei anwachſendem — Appetit.

Unter anderem möchte ich noch bemerken, daß der Gogolſche Typ des „Hauptmann Kopeikin" ſich unter zahlloſen Varianten, bis zum aufgeblaſenſten Weltmann hinauf, bei uns entwickelt hat. Alle fletſchen ſie

Digitized by Google

nach dem Bargelde die Zähne, alle bilden sie sich, wenn auch nicht zu Räubern auf der offenen Landstraße wie der wirkliche „Kopeikin", so doch zu Taschengewerblern aus, einige unter dem Deckmantel des Staats, andere ohne ihn. Einige von ihnen behaupten sogar stolz: „Ich handle darum so, weil ich alles verneine und jegliche Verneinung fördere". Oh, es gibt sogar liberale Kopeikins! Die haben nur zu gut verstanden, daß der Liberalismus in Mode ist, und daß man mit ihm gut fährt. Wer hat sie nicht gesehn, diese Allerwelts-Liberalen und billigen Atheisten, wie sie sich dem Volke gegenüber mit ihrer Fünfkopekenweisheit groß tun. Es ist der niedrigste Typ von all unseren liberalen Erscheinungen, aber nichtsdestoweniger hat auch er jenen — Appetit. Er ist der Erste, der an eine mechanische Heilung der Wurzel von Außen glaubt. Diese Leute gruppieren sich und haben einen Einfluß, der sich oft bis auf die ehrlichsten Leute erstreckt, die eigentlich nicht Schuld daran sind, daß sie solch ein Kontingent haben: „gut jegliche Veränderung, wenn sie nur ohne Mühe vor sich geht". Der liberale Kopeikin fügt dann noch in Gedanken hinzu: „bei jeder Umwälzung habe ich immer einen Vorteil." Und gerade von der Seite ist er so gefährlich, wenn er auch nur ein — Kopeikin ist. Aber mit ihm wollen wir uns jetzt nicht mehr beschäftigen. Das bis jetzt Gesagte ist ja sowieso nur eine Ergänzung zu unserem Thema. Darum nunmehr zu den Finanzen — zu den Finanzen!

* * *

Es ist eine Eigenschaft von mir, immer gleich mit

Digitized by Google

dem Ergebnis zu beginnen, gleich meine ganze Idee auf einmal aufzustellen. Niemals habe ich es verstanden, sie allmählich zu entwickeln und sie nur dann bloßzulegen, nachdem es mir gelungen ist, sie ganz und gar begreiflich zu machen und nach Möglichkeit zu beweisen. Die Geduld reicht dazu nicht aus, der Charakter verhindert es, womit ich mir freilich sehr schade, denn manche Idee, geradeaus gesagt, ohne jegliche Vorbereitung, ohne vorhergegangenen Beweis, setzt einfach in Erstaunen und Verwunderung, wenn sie nicht Lachen verursacht. So mache ich denn auch hier — ich fühle es schon voraus — gleich wieder eine Behauptung, über die man lachen kann, wenn man nicht auf sie vorbereitet ist. Meine Behauptung ist folgende: „Zur Erlangung guter Finanzen in einem Staate, wenn diese Finanzen gewisse Erschütterungen erlitten haben, denke man nicht so sehr an gegenwärtige Bedürfnisse, wie schreiend sie auch wären, sondern zuerst an die Gesundung der Wurzeln und — die Finanzen werden sich von selbst bessern."

An sich ist das ja nichts Neues: welcher Finanzminister hätte sich nicht schon darum bemüht, besonders unser jetziger, der gerade an die Wurzel faßte, als er die Salzsteuer aufhob. Man erwartet sogar noch andere Reformen, große, wirklich bis an die Wurzel reichende. Außerdem wurden früher, schon vor zehn Jahren, „zur Gesundung der Wurzeln" Mittel verschafft, Revisionen wurden eingeleitet, Kommissäre berufen zur Untersuchung und Verbesserung der Lage unseres russischen Bauern, seines Gewerbes, seiner Gerichte, Verwaltung, seiner Krankheiten, Sitten und Gewohnheiten. Die Kommission teilte sich in eine Unterkommission zur

Digitized by Google

Sammlung ſtatiſtiſcher Kenntniſſe und die Sache ging wie geölt, das heißt auf dem allerbeſten adminiſtrativen Wege, den es nur geben kann. Aber ich habe garnicht davon ſprechen wollen, denn nicht nur die Unterkommiſſion, ſondern ſogar ſolche kapitale Reformen wie die Aufhebung der Salzſteuer oder das große noch zu erwartende Steuerſyſtem, ſind meiner Meinung nach nur Palliativmittel, etwas Aeußeres und nicht etwa die Wurzel Heilendes. Das aber iſt es, was ich ſagen möchte. Eine Heilung von der Wurzel aus würde es ſein, wenn wir wenigſtens zur Hälfte das Gegenwärtige vergeſſen könnten: alle Tagesfragen, die ſchreienden Bedürfniſſe unſeres Budgets, die Zinſen der ausländiſchen Anleihen, die Defizite, den Rubel, den Bankerott ſogar, — der übrigens nie bei uns ſein wird, wie ſehr ihn auch unſere ſchadenfrohen ausländiſchen Feinde prophezeien mögen: mit einem Wort, wenn wir alles Gegenwärtige vergeſſen und ſo lange für die Wurzel arbeiten würden, bis wir in Wirklichkeit eine reiche und geſunde Frucht ernten könnten. Dann kann man ja wieder mit der Gegenwart leben oder beſſer geſagt mit dem neuen Kommenden, denn in dieſem Zwiſchenraum, muß man wiſſen, hat alles Frühere ſich radikal verändert und einen ſo neuen Charakter angenommen, daß wir es nicht mehr wiedererkennen würden. Ich verſtehe, natürlich, daß alles, was ich jetzt behaupte, allen ſehr ſonderbar erſcheinen muß: nicht an den Rubel zu denken, an das Bezahlen der Schulden, an den Bankerott, an das Heer, das man ſcheinbar vor allem zuerſt bedenken und zufrieden ſtellen muß. Ich verſichere Sie, auch ich verſtehe das und ich geſtehe Ihnen, daß ich mit Abſicht meine Behauptung

Digitized by Google

ſo ſcharf hinſtellte und meine Wünſche bis zum unerreichbaren Ideal ſteigerte. Ich dachte dabei, fange ich vom Abſurden an, ſo werde ich ſpäter allen verſtändlicher, und ich ſagte mir: „wenn wir nur zur Hälfte das Gegenwärtige vergeſſen könnten und unſere Aufmerkſamkeit auf etwas Anderes lenken, in eine Tiefe, in die bis jetzt in Wahrheit noch Niemand geſehn — denn Tiefe ſuchte man bis zu dieſer Stunde nur an der Oberfläche. Ich will auch gleich dieſe meine Formel noch abſchwächen und ſtatt ihrer vorſchlagen: wenn nicht einmal die Hälfte — auf die Hälfte will ich verzichten — wenn nur ein zwanzigſter Teil vom Gegenwärtigen zu vergeſſen möglich wäre und wenn man jedes folgende Jahr zu dieſem zwanzigſten Teil noch einen zwanzigſten Teil hinzufügen könnte und ſo weiter und ſo weiter bis zum dreiviertel des Ganzen. Nicht der Teil iſt wichtig dabei, ſondern wichtig iſt das Prinzip, das man aufſtellt und dem man unentwegt folgt.

Wie ſoll man denn das Gegenwärtige laſſen?! Kann man doch die Wirklichkeit nicht einfach ausſtreichen! Ich ſage nicht ausſtreichen, weiß ich doch ſelbſt, daß man die Wirklichkeit nicht unwirklich machen kann: aber wiſſen Sie — manchmal kann man auch das! Wenn wir von unſerer krankhaft erregten Aufmerkſamkeit jährlich nur einen zwanzigſten Teil auf etwas Anderes ablenkten! Dabei iſt garnicht zu befürchten, daß ſie der Gegenwart verloren ginge, nein, ich wiederhole es: wenn ſie ſich nur in etwas Anderes umbildete, ſich einem neuen Prinzip unterwerfen würde, das die Gedanken und den Geiſt umbildete — zu etwas Beſſerem, zu etwas viel Beſſerem! Man wird ſagen, daß ich in Rätſeln

Digitized by Google

ſpreche, aber dem iſt nicht ſo. Ich will zur erſten Zufälligkeit greifen, will ein Beiſpiel geben, auf welche Art man den Uebergang vom Gegenwärtigen zum Zukünftigen, zur Heilung der Wurzeln, ſofort beginnen könnte.

* * *

Wie wäre es zum Beiſpiel, wenn Petersburg plötzlich durch irgend ein Wunder, von ſeinem Hochmut dem übrigen Rußland gegenüber abließe — welch ein großer erſter Schritt wäre das nicht zu ſeiner Geſundung! Denn wie ſteht es mit Petersburg? Es kommt ſo weit, daß es ſich für ganz Rußland hält und dieſer Irrtum ſteigert ſich noch von Generation zu Generation. Es will in dem Sinne dem Beiſpiel von Paris folgen, ungeachtet deſſen, daß es Paris garnicht ähnlich iſt. Paris hat ſich ſchon im Verlauf der geſamten Entwicklung ſo aufgebaut, daß es ganz Frankreich, ſein politiſches wie ſoziales Leben, in ſich auffog. Nehmen Sie Frankreich Paris, was würde ihm dann noch verbleiben? Nur ſeine geographiſche Lage. Nun, bei uns glauben einige ſchon, daß ganz Rußland in Petersburg enthalten ſei. Doch Petersburg iſt längſt nicht Rußland, für die größere Hälfte des ruſſiſchen Volkes hat Petersburg nur die Bedeutung, daß in ihm ſein Zar lebt. Unſere Petersburger Intelligenz aber, das wiſſen wir alle, verſteht von Generation zu Generation Rußland immer weniger und weniger, wohl darum, weil es, eingeſchloſſen in ſeinem finniſchen Sumpf, immer mehr und mehr eine falſche Vorſtellung von Rußland bekommt und bei einigen von ihnen der Horizont ſich arg verengert und ſo eng wird wie, zum Beiſpiel, ein Horizont von Karls-

ruhe.*) Aber blicken Sie nur über Petersburg hinaus und vor Ihnen liegt ein ganzes Meer russischen Landes, ein grenzenloses, weites Meer. Und siehe, der Sohn der Petersburger Väter verneint auf die indifferenteste Weise dieses russische Volksmeer und verhält sich zu ihm wie zu etwas Passivem und Unbewußtem, in geistiger Hinsicht Nichtigem und im höchsten Grade Rückständigem. „Vielköpfig ist es, aber dumm, taugt nur dazu, um uns zu erhalten, wir unserseits müssen ihm Verstand beibringen und es an eine staatliche Ordnung gewöhnen". Tanzend und das Parquet polierend werden in Petersburg die zukünftigen Söhne des Vaterlandes gebildet, und die Petersburger Beamten studieren ihr Vaterland in den Kanzleien. Versteht sich, irgendwas erlernen sie in ihnen, aber nur nicht Rußland, sondern etwas Anderes, etwas sehr Besonderes. Und dieses ganz Andere und Besondere wird dann Rußland aufgebunden. Doch währenddessen bewegt sich das Volksmeer nach seinem eigenen Gesetze und sondert sich immer mehr und mehr von Petersburg ab. Und sagen Sie nicht, daß es, wenn auch ein mächtiges, so doch unbewußtes Leben führt, woran nicht nur die Petersburger allein glauben, sondern auch noch andere Russen, die Rußland besser kennen. Wenn man nur wüßte, wieviel Erkenntnis sich schon im Volke angesammelt hat! Und das Erkennen wächst noch von Tag zu Tag. Wie würden sich die Petersburger wundern, wenn sie wüßten, wie vieles dem Volke schon begreiflich und verständlich ist. Wenn sich das auch

*) Anspielung auf die russischen Westler und einen ihrer damaligen Lieblingsaufenthalte. Man denke speziell an den Typ Karmasinoff in den „Dämonen". E. K. R.

Digitized by Google

noch nicht im ganzen Großen äußert, so tut es sich doch schon an allen Ecken und in allen Hütten kund, wenn man es nur zu fühlen und zu sehn versteht. Wie sollte es sich auch schon im Ganzen äußern können, es ist ja ein Ozean! ein Ozean! Aber wenn es sich einmal äußern wird, in welch ein maßloses Erstaunen wird es da den intelligenten Petersburger versetzen! Wahrlich, wird er das Volk noch lange verneinen, wird sich das europäische Menschlein dem Volke noch immer nicht ergeben? Ja, viele sterben so hin, ohne etwas von ihm zu ahnen. Wäre es aber nicht besser, wiederhole ich, um großen heraufkommenden Mißverständnissen vorzubeugen, er ließe, wenn auch nur in seinen besten Vertretern, etwas von seinem Hochmut in seiner Anschauung über Rußland. Etwas mehr Eingehn, Verständnis, etwas mehr Demut im Herzen vor dieser großen russischen Erde, vor diesem Volksmeer — das ist es, was wir nötig haben. Das wäre der erste Schritt, den wir zur „Heilung der Wurzeln" machen müßten.

„Aber erlauben Sie, mein Herr", unterbricht man mich, „was Sie bis jetzt gesagt haben, sind doch nur alte, verbrauchte, unrealisierbare Phantastereien der Slavophilen. Was wollen Sie damit sagen: zur „Heilung der Wurzeln"? Welche Wurzeln? Und was verstehn Sie darunter?"

„Sie haben Recht, meine Herren, beginnen wir von der Wurzel".

* * *

Die Hauptwurzel, die einer Heilung zu allererst bedarf, ist ohne Zweifel dieses große russische Volks-Meer

Digitized by Google

ſelbſt, von dem ſoeben die Rede war. Von unſerm einfachen Mann und Bauern ſpreche ich jetzt, von unſerer bezahlten Kraft der ſchwieligen, abgearbeiteten Hände, von unſerem brandenden Volksozean. Oh, wie ſollte ich nicht wiſſen, was die Regierung für ihn getan hat und noch ununterbrochen tut, von der Aufhebung der Leibeigenſchaft an? Sie ſorgt für ſeine Bedürfniſſe, ſeine Aufklärung, für ſeine Heilung, vergibt ihm ſogar manches Mal ſeine Rückſtändigkeit, mit einem Wort, tut viel für ihn, wer ſollte das nicht wiſſen! Aber nicht davon ſoll hier die Rede ſein, ſondern von der ſeeliſchen Heilung dieſer Hauptwurzel, die unſer Anfang zu Allem iſt. Unſer Volk iſt ſeeliſch krank, noch iſt der Kern ſeiner Seele geſund, aber die Krankheit iſt trotzdem ſchwer. Welcher Art iſt nun dieſe Krankheit? Es iſt unmöglich, ſie in einem Worte auszudrücken. Man könnte ſie ſo formulieren: „Ein unſtillbarer Durſt nach Wahrheit.“ Das Volk ſucht und ſucht nach Wahrheit, kann aber den Weg zu ihr nicht finden. Ich wollte meine Anſicht über dieſe Krankheit nur auf den finanziellen Standpunkt begrenzen, aber ich muß doch noch Einiges ſchon Geſagte wiederholen. Seit der Aufhebung der Leibeigenſchaft tauchte im Volke das Bedürfnis nach etwas Neuem, noch nicht Dageweſenem auf: der Durſt nach Wahrheit, der ganzen vollen Wahrheit, und nach einer Auferſtehung zu einem neuen Leben. Es verlangte nach neuen Anſchauungen, neue Gefühle ſtiegen in ihm auf, und es fing an, mit ganzer Seele an die neue Ordnung zu glauben. Aber etwas Anderes trat ein, etwas, was es nicht erwartet hatte. Die neue Ordnung, an die es ſo gern geglaubt hätte, verſtand es

Digitized by Google

nicht. Es verstand sie nicht, wurde irre an ihr und verlor zuletzt seinen Glauben an sie. Sie schien ihm etwas Fremdes, Aeußerliches und nicht sein Eigenes. Dieses Thema wiederzukauen, das schon so oft besprochen worden ist, lohnt sich nicht: andere wissen mehr davon als ich — lesen Sie unsere Zeitungen. Es kam damals über unser Volk eine wilde Verzweiflung: wie ein trunkenes Meer wogte es über Rußland hin und wenn der Durst nach Wahrheit auch in Strömen von Branntwein gestillt werden sollte, so wurde er doch nicht befriedigt. Niemals war das Volk mehr allen fremden Einflüssen preisgegeben, als jetzt. Nehmen Sie, zum Beispiel, solch eine „Stunde", *) und sehn Sie, welch einen Erfolg sie im Volke hat: was beweist sie? Das Suchen nach Wahrheit und die innere Unruhe. Gerade die Unruhe ist es: das Volk ist seelisch aufgewühlt, und ich bin überzeugt, wenn die nihilistische Propaganda bis jetzt ihren Weg ins Volk noch nicht gefunden hat, so geschah es nur dank der Unfähigkeit und Dummheit ihrer Führer, die das Volk nicht zu nehmen verstehn. Aber sonst, bei der geringsten demagogischen Fähigkeit wäre auch sie so ins Volk gedrungen, wie, zum Beispiel, „die Stunde". Wie soll man das Volk bewahren, denn es ist gesagt: „Es werden Zeiten kommen, wo man Euch sagen wird — weder hier ist Christus, noch dort, glaubet nicht." So steht es auch jetzt bei uns, nicht nur mit dem Volk, sondern auch mit unserer Intelligenz.

Verschiedene ungewöhnliche Gerüchte dringen in das

*) Stundisten. Lutheranisierende Sekte im Süden Rußlands. E. K. R.

Digitized by Google

Volk, man ſpricht von Veränderungen, Anweiſungen eines Landanteils, von einer goldenen Urkunde! Unlängſt las man ihm in den Kirchen einen ſtaatlichen Proteſt vor, daß es nicht daran glauben ſolle, daß nichts davon wahr wäre — und was geſchah? Gerade nach dieſem Proteſt befeſtigte ſich dieſes Gerücht nur noch mehr im Volke. Ich weiß von einem Fall, wo Bauern ſich bei einem benachbarten Gutsbeſitzer Land kaufen wollten und ſchon mit dem Preiſe einig waren, nach dem Verleſen dieſes Proteſtes ſich aber vom Kaufe zurückzogen. „Wir bekommen es noch ohne Geld", ſagen ſie und — warten. Und was die Hauptſache iſt: das Volk ſteht bei uns allein, iſt nur ſeinen eigenen Kräften überlaſſen und Niemand unterſtützt es moraliſch. Es hat zwar ſeine „Semſtwo", aber die ſind „Obrigkeit". Sein Gericht — auch das iſt „Obrigkeit". Seine Gemeinde ſcheint ſich gleichfalls zu ihr zu entwickeln. Die Zeitungen ſind voll von Beſchreibungen, wie das Volk ſich ſeine Vertreter ausſucht, natürlich immer in Gegenwart der Obrigkeit, deren Mitglied der neu Erwählte meiſt iſt. Und was ergibt ſich daraus? Sieht ſolch ein armer einfältiger Kerl um ſich und kommt plötzlich zum Schluß: — nur den Exploiteuren und Schmarotzern geht es gut und alles ſcheint nur für ſie gemacht: „ich werde auch dasſelbe tun", — nun, und ſo tut er es auch. Ein Anderer betrinkt ſich wieder, nicht etwa weil die Armut ihn drückt, ſondern weil er an ſeiner Rechtloſigkeit zu erſticken glaubt. Was läßt ſich da machen? Das iſt Fatum! Sollte aber damit nicht der Verwaltung und Obrigkeit genug Grund zur Beunruhigung gegeben ſein? Es ſcheint nicht ſo. Es iſt ausgerechnet worden,

Digitized by Google

daß dem Volke in unſerer Zeit faſt zwanzig Regierungsämter zugeteilt worden ſind, ſpeziell für das Volk eingerichtet, um es zu beſchützen und zu bevormunden. Ohnedem ſind dem armen Menſchen ſchon Alle und Jeder „Obrigkeit" — und jetzt hat es noch zwanzig ſolcher „Obrigkeiten" dazu bekommen! Die Freiheit ſeiner Bewegung iſt ja gleich der einer Fliege, die in einen Teller mit Honig gefallen iſt. Aber ſolch eine Freiheit der Bewegung iſt nicht nur vom moraliſchen Standpunkte aus ſchädlich, ſondern auch vom ökonomiſchen Standpunkte aus. Wie geſagt, dazu iſt das Volk noch allein und ohne Ratgeber. Es hat Niemanden außer Gott und dem Zaren — mit dieſen beiden moraliſchen Kräften, mit dieſen beiden großen Hoffnungen hält es ſich aufrecht. Alle anderen Ratgeber gehn an ihm vorüber, ohne es auch nur zu berühren. Die ganze fortſchrittliche Intelligenz, zum Beiſpiel, geht rund an ihm vorüber und das iſt ſchade, denn auch in unſerer Intelligenz gibt es begabte Menſchen — aber für das ruſſiſche Volk haben ſie wenig Verſtändnis. Bei uns verneint man es nur, oder, von anderer Seite, beklagt ſich ununterbrochen: warum ſich die Geſellſchaft nicht zu dieſer Idee, einer Vereinigung mit dem Volke, „beleben" ließe! und was das für ſie für eine Aufgabe wäre! Man ſollte aber doch wiſſen, daß man ſich zu ihr garnicht „beleben" kann, einfach weil das Volk der Geſellſchaft fremd iſt. Die letztere bildet nur eine obere Schicht über dem Volke mit der einzigen Beziehung zu ihm, daß das Volk durch ſeine Arbeit ihr dient, ihr die Möglichkeit verſchafft, zur europäiſchen Bildung vorzudringen. In dieſen zwei Jahrhunderten europäiſcher Bildung hat

Digitized by Google

das Volk ſich nun noch mehr und mehr von ihr entfremdet. Wenn die fortſchrittliche Intelligenz jetzt behauptet: „Wir ſind es, die um das Volk leiden, wir, die ſo viel über dasſelbe ſchreiben und es zu uns heranziehn wollen“, ſo iſt doch das ruſſiſche Volk inſtinktiv überzeugt, daß es ſich hier nur um ein imaginäres Volk handelt, ein in den Köpfen der Intelligenz entſtandenes, daß die Intelligenz ſelbſt aber uns wirkliches Volk nur verachtet. Ich gebe zu: das verächtliche Verhältnis zum Volk iſt bei einigen von uns garnicht bewußt, ja, man kann ruhig ſagen, unabſichtlich. Es iſt ein Ueberbleibſel des Leibeigenſchaftsverhältniſſes und datiert von der Zeit her, als das Volk noch für unſere „europäiſche Bildung“ ſtaatlich überhaupt tot war. So aber wird es zweifellos noch lange bei uns bleiben, bis dereinſt auch das Volk „auferſtanden“ ſein wird. Deshalb war es uns unmöglich, uns mit dem Volke zu vereinigen; und wenn es in Zukunft dazu kommen ſollte, ſo geſchieht ſicher ein Wunder in ruſſiſchen Landen. Das Volk iſt in ſeiner größten Maſſe rechtgläubig und lebt nur der religiöſen Idee, es braucht ſich ſogar dieſer Idee garnicht bewußt zu ſein. Im Grunde genommen hat es gar keine andere Idee denn dieſe, und aus ihr kommt alles bei ihm: wenigſtens will das Volk mit ſeinem ganzen Herzen und ſeiner tiefen Ueberzeugung, daß alles, was bei ihm geſchieht und was man ihm gibt, aus dieſer „Idee“ heraus geſchehe, auch ungeachtet deſſen, daß vieles beim Volke ſelbſt nicht von dieſer Idee ausgeht, daß es willenlos oft von dunklen, verbrecheriſchen, barbariſchen Inſtinkten beherrſcht iſt. Aber jeder Verbrecher und Barbar, ſelbſt wenn er auch ſündigt, betet

Digitized by Google

doch zu Gott in den beſſeren Minuten ſeines Seelenlebens und bittet ihn, ſeine Sünden auszulöſchen und ihn wieder ſeiner „Idee“ leben zu laſſen. Dieſe Idee will nun unſere Intelligenz nicht anerkennen. Unſere Intellektuellen weiſen auf ſeine Sünde und ſeinen Schmutz hin, an dem ſie, die das Volk zwei Jahrhunderte lang geknechtet haben, doch ſelbſt Schuld tragen, weiſen auf ſeine Vorurteile und Indifferenz zur Religion hin, und einige behaupten ſogar, daß das ruſſiſche Volk einfach verkörperter Atheismus ſei. Den allergrößten Fehler machen ſie aber damit, daß ſie im ruſſiſchen Volke keine Kirche anerkennen wollen. Ich ſpreche nicht von der Herde Chriſti, ſondern von unſerem ruſſiſchen „Sozialismus“, deſſen Ziel es iſt, die Kirche aller Völker zu werden, wie weit die Erde dieſe Kirche auch nur verwirklichen kann. Ich ſpreche ferner vom unſtillbaren Durſt nach der großen, allgemeinen, allbrüderlichen Vereinigung im Namen Chriſti, eine Idee, die im ruſſiſchen Volke immer gegenwärtig iſt. Und wenn dieſe Vereinigung auch erſt nur im Wunſche und im Gebet beſteht, nicht in der Tat, ſo treibt der religiöſe Inſtinkt dieſer millionenköpfigen Maſſe nicht zu mechaniſchen Formen: nicht im Kommunismus liegt der Sozialismus des ruſſiſchen Volkes, ſondern es glaubt, ſein Seelenheil in der Vereinigung aller Völker im Namen Jeſu Chriſti zu finden. Das iſt unſer ruſſiſcher Sozialismus! Ueber dieſe höhere vereinigende kirchliche Idee im ruſſiſchen Volke lachen unſere Europäer. Oh, es gibt noch viele ſolcher „Ideen“ im Volke, mit denen die Herrn nicht übereinſtimmen werden und die ſie aus ihrer europäiſchen Weltanſchauung heraus als „tatariſche“ verurtei-

len. Man kann daher ruhig die Behauptung aufstellen: wer diese Hauptidee des Volkes, die Erwartung des in ihm heraufkommenden Schöpferischen, das Gottesschicksal seiner weltumfassenden Kirche nicht versteht, der wird auch nie das russische Volk selbst verstehn und es auch nie lieben können. Bei manch Einem von unseren Europäern ist das Herz rein, gerecht und sehnt sich nach Liebe — aber lieben wird er das Volk nur nach seinem eigenen Muster, so wie er es sich vorstellt. Da das Volk aber Volk bleibt, d. h., es selbst bleibt, so kann man für die Zukunft nur einen unvermeidlichen und gefährlichen Zusammenstoß voraussehn. Denn meine Behauptung hat auch eine umgekehrte Auslegung: niemals wird das Volk solch einen russischen Europäer als zu sich gehörig betrachten: „liebe zuerst mein Heiligtum, achte, was ich achte, dann bist Du erst wie ich, bist mein Bruder, ungeachtet, daß Du nicht so angekleidet bist wie ich, daß Du ein Herr bist, daß Du zur „Obrigkeit" gehörst und daß Du manchmal sogar Dich nicht einmal in russischer Sprache gut auszudrücken verstehst." Das wird ihnen das Volk sagen, denn unser Volk hat einen klugen und weiten Verstand. Es achtet und liebt auch gewiß einen guten und klugen Menschen, dankt ihm für seine Ratschläge und befolgt sie gern, ohne daß er dasselbe zu glauben brauchte, woran das Volk glaubt. Sich einleben, das kann das russische Volk mit einem Jeden, denn es hat viele Typen gesehn, vieles bemerkt und behalten in seinem langen, schweren Leben der letzten zwei Jahrhunderte. Aber sich einleben und sich mit einem Menschen eins fühlen, sind zwei verschiedene Sachen.

Digitized by Google

Ohne eine Zuſammengehörigkeit kann keine Vereinigung ſtattfinden.

So iſt die Kluft zwiſchen der Intelligenz und dem Volke außergewöhnlich groß, das Volk iſt allein, ſich ſelbſt überlaſſen, außer in ſeinem Zaren, an den es unerſchütterlich glaubt, ſieht und erwartet es in Nichts und Niemand eine Stütze. Froh wäre es, eine zu erblicken — aber vergeblich ſchaut es danach aus. Welch eine große, ſchöpferiſche, Segen bringende, neue Kraft aber würde in Rußland auferſtehn, wenn bei uns eine geiſtige Vereinigung der Intelligenz mit dem Volke erfolgte! Oh, meine Herren Finanzminiſter, andere jährliche Budgets werden Sie ſtellen, als die, welche ſich jetzt ergeben! Milch und Honig würde in unſerem Reiche fließen und alle Ideale wären mit einem Schlage erreicht. Iſt es denn wirklich die europäiſche Aufklärung, die uns daran hindert? Nein, nicht die wirkliche Aufklärung, denn in Wahrheit exiſtiert die garnicht bei uns. Ich denke ſo: exiſtierte bei uns eine wirkliche Aufklärung, ſo wäre eine Trennung zwiſchen Volk und Intelligenz nie erfolgt, denn auch das Volk verlangt doch nach Aufklärung. Wir aber ſind mit unſerer Aufklärung auf den Mond geflogen und haben den Weg zum Volke verloren. Wie aber iſt es uns verflogenen Menſchen möglich, die Sorge um die Heilung des Volkes auf uns zu nehmen? Was können wir tun, damit der beunruhigte Volksgeiſt ſich wieder ſtärkt und beruhigt? Seine Finanzen, ſein Kapital verlangt moraliſche Ruhe, denn ſonſt wird es verſiegen. Was ſoll man tun, damit der Geiſt des Volkes die Wahrheit findet und ſich in ihr beruhigt? Dieſe Wahrheit iſt ja ſchon

da, was ſoll man aber tun, damit es an ſie glaubt? Wie ſoll man es in ſeine Seele pflanzen, daß die Wahrheit in der ruſſiſchen Erde liegt? Was ſoll man tun, damit er an ſein Gericht, an ſeine Obrigkeit glaubt und ſie anerkennt als Fleiſch von ſeinem Fleiſch und Blut von ſeinem Blut? Oh, wenn die Wahrheit wenigſtens für die Zukunft im Volke ungefährdet bliebe, damit es ſeinen Glauben nicht verlöre, daß ſie einmal doch beſtimmt noch kommen wird, die Fliege ſich nur ein wenig von dem Teller mit Honigſeim wird fortbewegen können, ſo wäre das ſchon eine große, große Beruhigung. Und nochmals ſage ich: das ganze Unglück kommt von der Trennung der höheren intelligenten Stände vom unteren, niedrigeren — von unſerem Volke. Wie aber dieſes Volksmeer mit ihm ausſöhnen, damit es nicht zu einem großen Aufruhr in ihm kommt?

* * *

Dazu gibt es eine Möglichkeit. Vertrauen zeigen! Zu unſerem Volke kann man Vertrauen haben, denn es iſt es wert. Rufen Sie die grauen Bauernkittel und fragen Sie ſie, was ihnen fehlt und was ſie nötig haben und ſie werden Ihnen die Wahrheit ſagen und wir Alle werden zum erſten Male vielleicht die Wahrheit hören. Und dazu ſind keine großen Verſammlungen nötig: das Volk kann man fragen an allen Orten und in jeder Hütte, denn an jedem einzelnen Ort ſagt es Wort für Wort dasſelbe, was die ganze Maſſe zuſammen auch ſagen würde, das Volk iſt überall eins. Auch die getrennte Einheit würde nur das Eine wiedergeben, denn der Geiſt iſt derſelbe. Jede Ortſchaft würde eine

Digitized by Google

örtliche Beſonderheit hinzufügen, aber im Ganzen, im Allgemeinen würde Alles in Allem übereinſtimmen. Man muß ſich nur in Acht nehmen, daß es auch wirklich der Bauer iſt, der echte Bauer, nicht etwa der Schmarotzer oder Exploiteur. Aber ſchließlich, ſelbſt der Freiſchlucker wird der Erde nicht untreu und wird die Wahrheit ſagen — das iſt ſchon ſo die Eigenſchaft unſeres Volkes. Wie ſoll man aber dieſes Projekt realiſieren? Oh, Menſchen, die die Macht dazu haben, können das beſſer beſtimmen als ich, ich möchte nur behaupten, daß es dazu beſonderer Formeln nicht bedarf. Unſer Volk jagt nicht nach Formeln, beſonders nicht nach fertigen, fremdländiſchen, die hat es nicht nötig und wird ſie auch nie nötig haben. Es hat etwas ganz Anderes im Kopfe, hat ſeine eigene Anſicht über die Sache und in ſeinen Anſchauungen iſt ein Volk wie das unſrige durchaus unſeres Vertrauens würdig. Und wer der Ruſſen Liebe zum Zaren geſehn und gefühlt hat, der weiß, daß ſie des Zaren Kinder ſind, und der Zar ihr Vater iſt. Wer daran nicht glaubt, verſteht nichts von Rußland. Nein, das iſt eine tiefe und originelle Idee, ein lebendiger, mächtiger Volksorganismus, der mit ſeinem Zaren in eins verſchmilzt. Dieſe Idee iſt eine Kraft und dieſe Kraft iſt mit den Jahrhunderten noch gewachſen, beſonders in den letzten für das Volk ſo ſchrecklichen zwei Jahrhunderten die wir wegen unſerer europäiſchen Aufklärung ſo preiſen, wobei wir vergeſſen, daß dieſe Aufklärung uns ermöglicht wurde nur durch das Kreuzesleiden unſeres Volkes. Aber das Volk glaubte an ſeinen Befreier, wartete auf ihn und — er kam! Wie ſollen wir da nicht ſeine Kinder ſein? Der Zar iſt für das Volk

keine äußere Kraft, nicht die Kraft irgend eines Beſiegers — wie es, zum Beiſpiel, mit der Dynaſtie der früheren Könige in Frankreich war — ſondern eine volkliche, verbindende Kraft, die das Volk ſelbſt wollte, die aus ſeinem Herzen wuchs, die es liebte, für die es litt, von der allein es ſeinen Ausgang aus Aegypten erhoffte. Für das Volk iſt der Zar die Verkörperung ſeines Selbſt, ſeiner Idee, ſeines Glaubens und ſeiner Hoffnungen. Und dieſe Hoffnungen wurden noch kürzlich ſo glänzend erfüllt, wie ſollte es da weitere Hoffnungen aufgeben? Im Gegenteil, ſie beſtärken und befeſtigen ſich, denn der Zar wurde nach den Bauernreformen nicht nur in der Idee oder in der Hoffnung, ſondern in der Tat ſein Vater. Dieſe Beziehung des Volkes zum Zaren wie zu einem Vater iſt die einzige felſenfeſte Grundlage, auf der jede Reform bei uns geſchaffen und aufgebaut werden kann. Wenn Sie wollen, ſo gibt es bei uns keine andere ſchöpferiſche, erhaltende und führende Kraft in Rußland, als das organiſche und lebendige Band des Volkes mit ſeinem Zaren: aus ihr entſpringt bei uns Alles. Wer hätte nur auf dieſe Bauernreform hoffen können, wenn er nicht im voraus geglaubt und gewußt hätte, daß der Zar dem Volke ein Vater iſt und daß der Glaube an den Zaren wie an ſeinen Vater es retten und vor Unglück behüten würde. Wahrlich, ſchlecht iſt dieſer Finanzreformator, der die wirklichen, lebendigen Kräfte des Volkes, aus Vorurteil oder um fremder Ueberzeugungen willen, umgeht. Auch wir können ſchon deshalb nicht mit dem Volke gehn, denn wenn wir auch ſeine Beziehung zum Zaren verſtehn, ſo können wir doch nicht das

Digitized by Google

Wichtigſte zugeben: daß durch dieſe Beziehung des ruſſiſchen Volkes zu ſeinem Zaren es ſich von allen Völkern Europas und der ganzen Welt unterſcheidet, daß das nicht eine zeitliche, eine vorübergehende Idee, nicht ein Zeichen von Volksjugend, wie manche klugen Köpfe ſchließen würden, ſondern eine ewige, immerwährende und niemals oder wenigſtens lange noch nicht, ſehr lange noch nicht ſich verändernde Kraft. Wie ſollte ſich da nicht unſer Volk von allen Völkern unterſcheiden, wenn es ſeine eigene Idee in ſich trägt? Iſt es nicht klar, im Gegenteil, daß unſer Volk von der ganzen Welt unterſcheidbar iſt? Dieſe Idee enthält in ſich eine ſo große Kraft, daß ſie unſere ganze weitere Geſchichte beeinfluſſen wird, und da dieſe eine ganz ruſſiſch-eigenartige iſt, ſo kann unſere Geſchichte nicht der Geſchichte anderer europäiſcher Völker ähnlich, und noch viel weniger ihre ſklaviſche Kopie ſein. Das iſt es, was unſere klugen Köpfe nicht verſtehn wollen, die da glauben, bei uns könne ſich alles ohne jegliche Eigenart wie in Europa verwandeln. Daß es bei uns zu einer ganz anderen Entwicklung kommen kann, als der in Europa, dazu diene folgendes Beiſpiel. In unſerer Zukunft, wenn wir die Periode unſeres Pſeudoeuropäismus überwunden haben werden, kann ſich bei uns die bürgerliche Freiheit bis zu ſolch einem Grade entwickeln, wie nirgends in Europa und ſogar in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika nicht. Auf dieſer felſenfeſten Grundlage, auf der Liebe des Volkes zu ſeinem Zaren als ſeinem Vater, und nicht durch ein geſchriebenes Geſetz wird dieſe Entwicklung ſich vollziehen — denn Kindern kann man Vieles er-

Digitized by Google

lauben, was bei anderen Völkern, die nach Geſetzen leben, undenkbar iſt, Kindern kann man eben ſo Vieles auch anvertrauen und eben ſo Vieles verzeihen, denn die Kinder werden ihren Vater nicht verraten und wie Kinder von ihm jeden Verweis ihrer Fehler in Liebe entgegennehmen.

Ich wiederhole es, ſolch einem Volke muß man Vertrauen ſchenken. Möge es ſelbſt von ſeinen Bedürfniſſen reden und nicht Andere für ſich ſprechen laſſen: wir, die Intelligenz des Volkes, wir müſſen abwarten und ihm zuhören, was es ſagt. Nicht aus politiſchen Gründen ſchlage ich etwa vor, zeitweiſe unſere Intelligenz aus dem Spiele zu laſſen, — ſchreiben Sie mir bitte das nicht zu, ich habe den Vorſchlag nur aus pädagogiſchen Gründen gemacht. Ja, hören wir zu, wie klar und vernünftig das Volk ſeine Wahrheit auszudrücken verſteht, ganz ohne unſere Hülfe, und wie es in der Sache gerade den Nagel auf den Kopf trifft, ohne uns zu beleidigen, obgleich von uns dabei die Rede ſein wird. Mögen wir vom Volke lernen, wie man die Wahrheit ſpricht. Von ihm können wir Demut und Lebenspraxis, den Ernſt ſeines Verſtandes erlernen. Sie werden mir antworten: „Eben ſagten Sie, wie leicht ergeben das Volk allen Einflüſſen ſei — welch eine Weisheit können wir da von ihm erwarten?“ Nun, Einflüſſe ſind das Eine, aber das Andere iſt — die Einheit in der allgemeinen Sache. Hier erſcheint etwas Ganzes und das Ganze wirkt durch ſich ſelbſt und das Ganze fordert auf zur Vernunft. Ja, für uns wird es in Wahrheit eine Schule ſein, die allerfruchtbringendſte Schule. Wir werden erſtaunt ſein, beim Volke

Digitized by Google

ſo viel Lebenserfahrung und Ernſt zu finden; freilich wird es auch ſolche geben, die ihren Augen nicht trauen wollen, aber ſolcher ſind wenige, denn alle wirklich Aufrichtigen, denen nach Wahrheit verlangt und denen es um die allgemeine Sache und den allgemeinen Nutzen zu tun iſt — ſie werden ſich an die weiſen Worte des Volkes halten. Alle nicht aufrichtig der Sache Ergebenen decken mit ihrem Mißtrauen nur ihre ganze eigene Inhaltsloſigkeit auf. Und wenn es noch welche gibt, die dem Volke nicht Glauben ſchenken, ſo ſind das nur Altgläubige und Doktrinäre der vierziger und fünfziger Jahre, alte, unverbeſſerliche Kinder, die nur lächerlich und ganz unſchädlich ſein werden. Alle außer ihnen werden ſich ihre Augen reiben und ihren Verſtand erfriſchen. Das Ereignis kann außerordentlich wichtige Folgen haben, denn in dieſer Form kann der Anfang, der erſte Schritt zur Vereinigung unſeres intelligenten Standes, der ſo hoch über dem Volke zu ſtehen ſich dünkt, mit dem Volke ſtattfinden. Ich ſpreche nur von einer geiſtigen Vereinigung, denn die nur haben wir nötig, die wird uns zu Allem verhelfen, wird Alles umſchaffen und eine neue Idee bringen. Unſere helle und friſche Jugend, denke ich, wird die erſte ſein, die ihr Herz dem Volke gibt und es verſteht. Ich hoffe auch deshalb ſo ſehr gerade auf ſie, weil ſie ſelbſt ſo leidet im „Suchen nach Wahrheit“: in der Sehnſucht nach ihr wird ſie ſofort fühlen, daß auch das Volk nach ihr ſucht. Und wenn die Jugend der Seele des Volkes nahe ſtehn wird, dann wird ſie auch dieſe Gehirngeſpinſte laſſen, die ſo viele Jünglinge beherrſchen, die ſich da einbilden, die Wahrheit in den europäiſchen Lehren und Wiſſenſchaf-

Digitized by Google

ten zu finden. Oh, ich glaube, daß ich nicht phantasiere und die heilsamen Folgen vergrößere, die aus diesem Ereignisse hervorgehn würden. Der Hochmut würde fallen und die Ehrfurcht vor der mütterlichen Erde wiedergeboren werden. Eine ganz neue Idee würde plötzlich in unsere Seele leuchten und Alles erleuchten, was bis jetzt im Dunkeln gelegen, und mit seinem Lichte die Lüge ertöten. Und wer weiß, vielleicht wäre das der Anfang der Reform, die durch ihre Bedeutung hoch über der Refom der Leibeigenschaft stände: und sie wäre auch eine Befreiung — eine Befreiung unserer Geister und Herzen von dem Leibeigenschaftsverhältnis zu Europa, in dem wir zwei Jahrhunderte gestanden, ganz ähnlich unserem Bauern — unlängst noch ein Sklave wie er. Und wenn diese zweite Reform sich realisieren könnte, so wäre sie auch nur eine Folge der großen ersten Reform. In der einen wäre die materielle Wand gefallen, die das Volk von der Intelligenz trennt, mit der zweiten fiele diese Wand auch ideell. Was könnte höher stehn, was wäre fruchtbringender für Rußland als dieser geistige Bund aller Stände. Die des Volkes bis jetzt sich schämten, des barbarischen und von jeglicher Entwicklung zurückgehaltenen, sie werden sich dieser Schande schämen und sich mit dem Volke aussöhnen und vieles wieder achten können, was sie früher verachteten. Und wenn das Volk ihnen antwortet, seine Sache ihm vorlegt und sein demütiger Mund verstummt — fragen Sie dann nach der Meinung unserer Intelligenz über das Volk und sie werden sofort die Folgen bemerken. Oh, auch ihr Wort wird dann fruchtbar werden, denn sie sind doch nun einmal die Intellektuellen, und das letzte Wort ge-

Digitized by

hört ihnen. Das Muſter, uns vom Volke dann gegeben, würde uns auf jeden Fall von Unüberlegtheiten und Dummheiten abhalten, die wir, wenn wir zuerſt das Wort gehabt hätten, unfehlbar gemacht haben würden. Und ſehn Sie: nichts würde unſere Intelligenz mehr im Widerſpruch zum Volke ſagen, ſondern würde deſſen Wahrheiten in die ganze Breite ſeiner Bildung hinein ausentwickeln und ſie wiſſenſchaftlich erläutern und begründen — denn auch das Volk hat die Wiſſenſchaft nötig. Ja und wenn ſich auch Widerſprüche einſtellen würden, Widerſprüche gegen die Vorausſetzungen, unter denen das Volk aus ſeiner ganzen Vergangenheit her auch jetzt noch ſteht, ſo würden ſie es doch nicht wagen, ſo heftig gegen den Volksgeiſt aufzutreten.

Ja, ſehr möglich iſt es, daß unſere ſeeliſche Ruhe ſchon bei dem erſten Schritt wiederkehrt. Es würde eine allgemeine, allverbindende Hoffnung auferſtehn und wir würden uns klarer über unſere Ziele ſein. Und es iſt wichtig, daß unſere bewußte Kraft, unſere Intelligenz einſieht, welchen Inhalts unſere nationalen und ſtaatlichen Ziele ſein können. Gerade hier liegt heute die Unſicherheit: die Unwiſſenheit darüber iſt gewiß die Quelle unſerer Ruheloſigkeit und Verſtimmtheit und nicht nur dem Gegenwärtigen, ſondern auch dem Zukünftigen gegenüber. Alles das könnte aufgeklärt und erläutert werden, oder wäre ein Hinweis, mit welchen Mitteln man etwas bei uns erlangt, und würde neue Gedanken bringen . . .

Doch genug! Ich habe geſprochen, wie mir's auf dem Herzen lag. Wenn man nicht alles verſtanden, wenn ich unzureichend mich ausgedrückt, ſo nehme ich die

Digitized by Google

Schuld auf mich — aber das was man verſtanden, möge man in einer friedlichen und unverletzenden Weiſe verſtehn. Ich wünſchte nur, daß man wiſſe: daß ich zuerſt und vor allen Dingen für das Volk ſtehe, daß ich an ſeine Seele, an ſeine Kräfte, deren Größe noch Niemand von uns zu ahnen ſcheint, wie an ein Heiligtum glaube, hauptſächlich aber an die errettende Bedeutung des großen, alles erhaltenden und aufbauenden Volksgeiſtes. Mich verlangt nur nach Einem: daß alle ihn erſchauen mögen — denn wenn ſie ihn erſchaut haben, ſo werden ſie auch alles Uebrige verſtehn.

Digitized by

Die Meinung eines geistreichen Bureaukraten über unsere Liberalen und Westler.

. . . Ich will von einem geistvollen Bureaukraten erzählen, der mir vor Kurzem in einer Gesellschaft eine sehr interessante Sache auseinandergesetzt hat — eine, die so recht die Prinzipien, die für die Veränderung unserer gegenwärtigen *) Lage in Frage kommen, anbetrifft.

Das Gespräch drehte sich um die Finanzen, um die allgemeine ökonomische Situation, und zwar speziell in dem Sinne, daß wir Russen unsere Mittel nicht verschwenden sollten, sondern vernünftig mit ihnen umzugehen versuchen müßten, damit auch nicht eine einzige Kopeke für irgend eine Phantasterei hinausflöge.

Ueber diese Art Oekonomie wird jetzt bei uns überall gesprochen, und die Regierung sitzt ordentlich fest über diesem Problem. Es ist auch tatsächlich so etwas wie eine Kontrolle eingeführt worden, und alljährlich will man in den Etats eine bestimmte Summe zu streichen suchen. In der letzten Zeit sprach man sogar von der Reduzierung der Armeeausgaben. Manche meinten, man könne das stehende Heer auf die Hälfte der Truppen herabsetzen. „Deswegen, hieß es, würde doch nichts anders werden". Das wäre ja alles ganz wunderschön,

*) Von Dostojewski veröffentlicht im Januar 1881. E. K. R.

Digitized by Google

aber trotzdem gibt es etwas, was sich einem dabei unwillkürlich in die Gedanken einschleicht: Gut, wir reduzieren die Armee vorläufig um fünfzig Tausend Mann, das Geld aber geht uns doch wieder durch die Finger, für dieses und jenes, natürlich nur für die Bedürfnisse des Staates, jedenfalls aber für Bedürfnisse, die solcher radikaler Opfer nicht wert sind. Die reduzierten fünfzig Tausend Mann jedoch werden wir dann niemals wieder einbringen können, oder höchstens mit Mühe und Not, denn was man einmal abgeschafft hat, ist schwer wieder anzuschaffen. Soldaten aber brauchen wir mehr wie je und besonders jetzt, da in Europa alle einen Stein für uns bereit halten. Es ist gefährlich, diesen Weg zu betreten, doch nur bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge. Nur dann werden wir überzeugt sein, daß dieses heilige Geld wirklich für etwas Notwendiges ausgegeben wird, wenn wir, z. B., den Entschluß faßten, unerbittliche Oekonomie zu machen, so wie etwa Peter sie durchgeführt haben würde, wenn er sich vorgenommen hätte, zu sparen. Sind wir nun aber dazu fähig, bei den „schreienden" Nöten unserer gegenwärtigen Lage, in der wir nun einmal stecken? Ich bemerke hierbei, daß dieses einer der ersten Schritte wäre bei der Umkehr vom alten Phantastischen, Gegenwärtigen zum neuen, wirklichen und für uns notwendigen Zukünftigen. Wir reduzieren ziemlich oft die Etats, das Beamtenpersonal u. s. w., doch das Ergebnis ist immer dasselbe: daß die Etats ganz von selbst sich wieder vergrößern und vermehren. Sind wir aber fähig zu solch einer Reduzierung, wie zum Beispiel, von vierzig Beamten mit einem Mal auf vier herunter zu

Digitized by Go

gehn? Daß vier Beamte ohne Ausnahme dasselbe leisten können, was jetzt vierzig leisten, das wird natürlich Niemand bezweifeln, besonders bei einer Vereinfachung des Eingaben- und Verordnungswesens mit all seinen Schreibereien und überhaupt einer radikalen Veränderung der jetzigen Formen der Beamtenarbeit.

Auf dieses Thema kamen wir, wie gesagt, zu sprechen. Einige bemerkten, daß eine derartige Reform jedenfalls ein großer Bruch mit dem Alten wäre. Andere entgegneten, daß bei uns schon viel kapitalere Reformen als diese, durchgeführt worden seien. Die dritten fügten hinzu, daß man den neuen Beamten, also diesen vier, die die vierzig ersetzen sollen, das Gehalt sogar verdreifachen könnte und daß diese dann gewißlich treffliche Arbeiter abgeben würden. Und selbst wenn man das Gehalt auch für diese vier verdreifachte, so würde ihr Gehalt doch nur dem der jetzigen zwölf entsprechen, folglich wären die Ausgaben immer noch um fast dreiviertel der heutigen vermindert.

Hier aber geschah es, daß mich mein Bureaukrat unterbrach. Ich bemerke noch, daß auch er zu meiner größten Verwunderung gegen die Möglichkeit, durch vier vierzig zu ersetzen, nichts einzuwenden hatte: „Auch mit vieren wird es sich machen lassen." Doch griff er etwas ganz Anderes an: er wies auf das Prinzip hin, auf die Fehlerhaftigkeit und das Verbrecherische dieses neuen „Prinzips". Ich kann seine Entgegnung nicht wörtlich wiedergeben und ich führe sie nur an, weil mir seine Meinung in ihrer Art interessant schien und so etwas wie eine pikante Idee enthielt. Er hat sich natürlich nicht herabgelassen, mit mir auf Details einzugehen,

Digitized by Google

da ich in dieſer Sache nicht „Spezialiſt“ bin: „verſtehe wenig davon“, was vorauszuſchicken ich mich beeile — aber ſein „Prinzip“, ſo hoffte er, würde mir doch einleuchten.

„Die Reduzierung der Beamten von vierzig auf vier“, begann er gemeſſen und nachdrücklich betonend, „iſt für die Sache nicht nur unnütz, ſondern allein ſchon ihrem Weſen nach direkt ſchädlich, trotz der tatſächlich beträchtlichen Verringerung der Staatsausgaben. Unmöglich und ſchädlich iſt nicht nur, von vierzig auf vier zu reduzieren, ſondern ſelbſt von vierzig auf achtunddreißig, und zwar aus folgendem Grunde: es iſt ein verderblicher Anſchlag auf das Grundprinzip. Jetzt ſind es zweihundert Jahre her, d. h. ſeit Peter, daß wir, die Bureaukraten, im Reiche alles ſind; ja im Grunde genommen ſind wir das Reich und alles — das Uebrige iſt nur Anhängſel. Wenigſtens iſt es bis vor Kurzem, bis zur Aufhebung der Leibeigenſchaft noch ſo geweſen. Alle früheren Wahlämter, die adligen zum Beiſpiel, haben ganz von ſelbſt, ſozuſagen durch die Anziehungskraft unſeren Geiſt und Sinn angenommen. Und wir haben uns deswegen, als wir das einſahen, keineswegs beunruhigt, denn das Prinzip, das vor zweihundert Jahren aufgeſtellt worden iſt, wurde dadurch nicht im geringſten angegriffen. Nach der Bauernreform ſchien allerdings etwas Neues kommen zu wollen: es kam die Selbſtverwaltung, es kam das Semſtwo u. ſ. w. . . . Jetzt hat es ſich deutlich erwieſen, daß auch all dieſes Neue ſofort und ganz von ſelbſt unſere Form, unſere Seele und unſere Geſtalt annimmt, ſich ſozuſagen in uns verwandelt. Und das iſt nicht etwa

Digitized by Google

durch Zwang geſchehen — das wäre eine total falſche Auffaſſung —, ſondern gerade ganz von ſelbſt, denn es iſt ſchwer, ſich Jahrhunderte alter Gewohnheiten zu entledigen, und wenn Sie wollen, iſt es auch nicht nötig, beſonders in ſolch einer fundamentalen und großen Nationalfrage nicht. Sie können mir, wenn Sie wollen, nicht glauben, doch wenn Sie tiefer nachdenken, ſo werden Sie es, deſſen bin ich ſicher, begreifen. Denn — was ſind wir? Wir ſind alles, ſind bis jetzt alles geweſen und werden fortfahren, alles zu ſein, — und wiederum ohne uns darum ſelber ſonderlich zu bemühen, einfach mit dem natürlichen Gang der Dinge, unwillkürlich! Es iſt ſchon lange her, daß man ſagt, unſere Arbeit ſei tote, papierene Kanzleiarbeit und Rußland wäre dem entwachſen. Vielleicht iſt es dem entwachſen, aber vorläufig ſind es immer nur noch wir allein, die Rußland halten und es davor bewahren, daß es auseinanderfällt! Denn das, was Sie erſtarrtes Kanzleitum nennen, d. h. alſo wir, als Einrichtung, und dann auch unſere ganze Tätigkeit — alles das iſt, wenn man ſich eines Beiſpiels bedienen will, wie das Skelett im lebendigen Organismus. Zerſtören Sie das Skelett, werfen Sie die Knochen durcheinander — und der ganze lebendige Körper muß vergehn. Schön, mag die Sache auch noch ſo tot betrieben werden, dafür aber geht es nach dem Syſtem, nach dem Prinzip, dem großen Prinzip — erlauben Sie, daß ich Sie darauf aufmerkſam mache. Mag es auch auf Kanzleimanier geſchehen, meinetwegen ſogar ſchlecht, unvollkommen, ſo wird es immerhin doch irgendwie gemacht und, die Hauptſache: Rußland ſteht noch und fällt nicht! Das iſt es ja, daß

Digitized by Google

es bis jetzt noch nicht fällt! Ich bin bereit, Ihnen zuzugeben, daß wir im Grunde meinetwegen auch nicht gerade alles sind, — oh, wir sind klug genug, um einzusehen, daß wir nicht ganz Rußland sind und besonders jetzt nicht; dafür aber sind wir immerhin etwas, d. h. etwas bereits Reales, wirklich Vorhandenes, wenn auch natürlich vielleicht teilweise auch Körperloses. Nun aber, was habt Ihr, womit Ihr uns ersetzen könntet? Woraufhin könnten wir uns mit der Ueberzeugung zurückziehen, daß auch bei Euch ein etwas entstanden ist, das uns wirklich ersetzen kann, — ohne das Alles fallen muß? Bei Euch ist doch — all diese Selbstverwaltungen und Semstwos, — das ist doch vorläufig immer noch ein Vogel in den Wolken, meinetwegen ein prachtvoller Vogel, einer, der am Himmel herumfliegt, jedoch immerhin einer, der sich noch niemals auf die Erde herabgelassen hat. Ergo ist er trotz seiner Schönheit als Wert für uns eine Null, wir aber, wenn wir auch durchaus nicht „prachtvoll" sind und man unserer sogar überdrüssig geworden ist, wir aber sind dafür wenigstens etwas, und zwar nichts weniger als eine Null. Ihr nun werft uns vor und beschuldigt uns: wir seien daran schuld, daß der Vogel sich bis jetzt noch nicht auf die Erde niedergelassen hat, und wir bemühten uns, ihn, den prachtvollen Vogel, in unsere Bureauform, unseren Kanzleigeist umzuwandeln. Das wäre natürlich von uns sehr nett, wenn es wirklich der Fall wäre, denn damit würden wir beweisen, daß wir für das ewige, grundlegende und edelste Prinzip stehen und eine nutzlose Null in ein nützliches Etwas verwandeln. Doch glauben Sie mir, hierbei tragen wir nicht die geringste Schuld,

Digitized by Google

oder doch nur eine verſchwindend geringe Schuld, und glauben Sie mir, der herrliche Vogel iſt ſelber im Zweifel: er weiß ſelbſt nicht, was er eigentlich werden ſoll — das, was wir ſind? oder wirklich etwas Selbſtändiges? Wie geſagt, er iſt ſelber unſchlüſſig und hat den Kopf verloren. Ich verſichere Ihnen, er iſt aus eigenen freien Stücken zu uns gekommen, und wir haben nicht im geringſten ihn zu beeinfluſſen geſucht. So kommt es heraus, daß wir ſozuſagen wie irgend ein natürlicher Magnet ſind, zu dem bis heute noch in Rußland alles hingezogen wird — und das kann noch lange, lange ſo fortdauern. Sie glauben noch immer nicht? Es ſcheint Ihnen vielleicht lächerlich? Und doch bin ich bereit, um einerlei was zu wetten: verſuchen Sie es, befreien Sie Ihrem herrlichen Vögelchen die Flügel, geſtatten Sie ihm alle Freiheiten, befehlen Sie zum Beiſpiel Ihrem Semſtwo mit aller Strenge: „Von jetzt ab mußt du ein ſelbſtändiger und nicht mehr ein bureaukratiſcher Vogel ſein," und, glauben Sie mir, daß alle Vögel, wie ſie da ſind, ohne eine Ausnahme, ſich von ſelbſt noch viel mehr zu uns drängen werden und ſchließlich damit enden, daß ſie echte, rechte Beamte werden, unſeren Geiſt und unſere Geſtalt annehmen, alles von uns kopieren! Sogar der Bauer wird zu uns kommen: es würde ihm doch ungemein ſchmeichelhaft ſein! Nicht umſonſt hat ſich der Geſchmack für uns Beamten zweihundert Jahre lang entwickelt. Und Sie verlangen nun, daß wir, das einzig Reale und Feſtſtehende in Rußland, uns ſelber gegen dieſes Rätſel eintauſchen ſollen, gegen dieſe Charade, gegen Ihren ſchönen Vogel in den Wolken? Nein, lieber behalten wir unſeren Sper-

ling in der Hand. Lieber verbeſſern wir uns ſelber irgendwie, nun, ſagen wir, indem wir etwas neues einführen, etwas mehr, wie Sie es nennen, Fortſchrittliches, dem Geiſte der Zeit Entſprechenderes: wir werden, ſagen wir, etwas wohltätiger werden oder ſonſt ſo was Gutes und in der Art . . . Aber gegen das Hirngeſpinſt, den plötzlich erſchienenen Traum, tauſchen wir nicht unſer wirkliches reales E t w a s ein, denn es iſt klar, daß wir vorläufig niemanden haben, der uns erſetzen könnte! Wir widerſetzen uns der Vernichtung ſozuſagen durch unſeren mächtigen paſſiven Widerſtand. Dieſer Widerſtand iſt es gerade, der in uns wertvoll bleibt, denn nur durch ihn allein hält ſich noch alles in unſerer Zeit. Darum aber wäre uns von vierzig auf achtunddreißig reduzieren — von vierzig auf vier ganz zu ſchweigen — grundſchädlich, ja wäre ſogar unmoraliſch! Man würde Kopeken ſparen, dafür aber das Prinzip zerſtören. Vernichten Sie, verändern Sie jetzt noch unſere Formel, wenn Sie nur das Gewiſſen dazu haben: Es würde ein Verrat an unſerem ganzen ruſſiſchen Europäismus, an unſerer ganzen Bildung ſein! — wiſſen Sie das auch? Das wäre die Verneinung deſſen, daß auch wir ein Reich, auch wir Europäer ſind, das wäre Verrat an Peter! Und wiſſen Sie, Ihre Liberalen — übrigens die unſrigen gleichfalls —, die in den Zeitungen ſo heftig für die Semſtwos gegen das Beamtentum eintreten, widerſprechen ſich im Grunde genommen alle ſelbſt. Aber dieſe Semſtwos, alle dieſe Neuheiten und ‚Volkheiten‘ — das ſind doch dieſelben ‚Volksgrundſätze‘, oder die aufkommende Formel dieſer Grundſätze, über die die unſeren europäiſie-

Digitized by Google

renden Russen so verhaßte ‚russische Partei‘ zetert — vielleicht haben Sie schon gehört, daß man sie in Berlin so benannt hat? —, sind diese selben ‚Grundsätze‘, die unser russischer Liberalismus und Europäismus so wütend leugnet, die er verlacht und sogar nicht mal als vorhanden anerkennen will! Oh, er fürchtet sie sehr: Nun, wie, wenn sie tatsächlich vorhanden sind und sich verwirklichen — dann ist's doch in gewissem Sinne eine unangenehme Ueberraschung! Also sind alle Ihre Europäer genau genommen mit uns und wir mit ihnen . . . was sie eigentlich schon längst hätten einsehen und sich merken sollen. Wenn Sie wollen, sind wir nicht nur mit ihnen, sondern sogar wir sind sie, denn wir sind ein und dasselbe: in ihnen, in ihnen selber ist unser Geist enthalten und sogar unsere Gestalt, gerade in diesen Ihren Europäisierenden. Ja, ja, das ist schon so! Und ich werde Ihnen noch was sagen: Europa, d. h. das russische Europa, das Europa in Rußland — das sind ja nur wir allein! Wir sind die Verkörperung der ganzen Formel des russischen Europäismus und enthalten sie restlos in uns. Wir allein sind ihre Kommentatoren. Ich begreife nicht, warum man ihnen nicht für ihren Europäismus gewisse Vorzugsrechte geben sollte, wenn wir mit ihnen doch nun mal so sündenlos zusammenfließen? Mit Vergnügen würden sie sie tragen und damit könnte man sie am besten anlocken. Aber bei uns versteht man's nicht. Nichtsdestoweniger schimpfen sie auf uns — die Eigenen erkennen die Eigenen nicht! Doch, um mit Ihren Semstwos und all diesen Neuheiten endlich abzuschließen, sage ich Ihnen ein für alle Mal: Nein! Denn

dieſes iſt eine lange Sache und keineswegs ſo kurz, wie Sie vielleicht annehmen. Dazu bedarf es einer eigenen vorhergehenden Kultur, einer eigenen vielleicht noch einmal zweihundertjährigen Geſchichte. Nun, ſagen wir, einer hundertjährigen, oder meinetwegen auch fünfzigjährigen, da wir ja heutzutage das Jahrhundert der Telegraphen und Eiſenbahnen haben. So aber doch eine fünfzigjährige Entwickelung: alſo geht es immerhin nicht ſofort. Augenblicklich jedenfalls wird nichts anderes entſtehen, wie unſeresgleichen. Und ſo wird es noch lange bleiben."

Damit verſtummte mein Bureaukrat ſtolz und würdevoll, und, wiſſen Sie, ich habe ihm auch nichts entgegnet, denn in ſeinen Worten war gerade ſolch ein „Etwas", irgend eine traurige Wahrheit, die wirklich, wirklich exiſtiert. Selbſtverſtändlich war ich innerlich nicht mit ihm einverſtanden. Und zudem — in ſ o l ch einem Ton ſprechen nur Leute, die ſich überlebt haben. Aber trotzdem war in ſeinen Worten „etwas" . . .

Digitized by

Die Judenfrage.*)

Vorbemerkungen.

Oh, bitte nur nicht zu glauben, ich beabsichtigte hier wirklich die „Judenfrage" aufzuwerfen! Diese Ueberschrift habe ich nur zum Scherz geschrieben. Ein Problem von der Größe, wie es die Stellung der Juden in Rußland und anderseits die Lage Rußlands ist, das unter seinen Söhnen drei Millionen Juden zählt, — solch ein Problem zu lösen, geht über meine Kraft. Wohl aber kann ich darüber eine eigene Meinung haben, und zudem hat es sich jetzt herausgestellt, daß viele Juden sich plötzlich für diese Meinung interessieren. Seit einiger Zeit schreiben sie mir Briefe, in denen sie mir ernst, bitter und betrübt vorwerfen, ich fiele über sie her, ich haßte den Juden, und zwar nicht wegen seiner „Mängel", „nicht als Exploiteur", sondern gerade als „Juden", als Volk, also etwa in dem Sinne, wie: „Judas hat Christus verkauft". Das schreiben mir „gebildete" Juden, d. h. solche, die sich immer bemühen, einem zu verstehn zu geben, daß sie bei ihrer Bildung schon längst nicht mehr weder die „Vorurteile" ihrer Nation teilen, noch ihre religiösen Gebräuche erfüllen, wie die anderen, einfachen Juden, denn sie hielten dieses für ihrer Bil-

*) Von Dostojewski veröffentlicht im März 1877. E. K. R.

dung unwürdig. „Und auch an Gott glauben wir natürlich nicht mehr", ſchreiben ſie mir. Dazu will ich vorläufig nur bemerken, daß es von dieſen „höheren Israeliten", die ſonſt ſo für ihre Nation einſtehn, einfach Sünde iſt, ihren bereits vierzig Jahrhunderte lebenden Jehovah zu vergeſſen und zu verleugnen. Es iſt nicht nur aus dem Gefühl der Nationalität heraus Sünde, ſondern auch noch aus anderen, tieferen Gründen. Iſt es nicht ſonderbar, daß man ſich einen Juden ohne Gott gar nicht denken kann? Doch dieſes Thema gehört ſchon zu den ganz großen, daher müſſen wir von ihm hier vorläufig abſehn. Am meiſten wundert mich eines: wie und woher kommt es, daß man mich für einen Feind der Juden, als Volk, als Nation, ja, für einen Judenhaſſer hält? Den Juden als Exploiteur und für einzelne ſeiner Laſter zu verurteilen, wird nur teilweiſe ſogar von dieſen Herren ſelbſt erlaubt, aber ... aber nur in Worten: in Wirklichkeit kann man jedoch ſchwerlich einen reizbareren und kleinlicheren Menſchen, als den gebildeten Israeliten, finden, einen, der ſich leichter gekränkt fühlt als ein Jude als „Jude". Doch wann und wodurch habe ich Haß auf die Juden, als Volk, bewieſen? Da ich in meinem Herzen nie ſo etwas gefühlt habe und alle Juden, mit denen ich in engere oder auch nur flüchtige Berührung gekommen bin, dieſes wiſſen, ſo weiſe ich ein für allemal ſolch eine Beſchuldigung, noch bevor ich auf die Judenfrage näher eingehe, von mir ab, um es ſpäter nicht immer wieder tun zu müſſen. Beſchuldigt man mich vielleicht deswegen des „Haſſes", weil ich anſtatt „Israelit" „Jude" ſage? Erſtens habe ich nicht geglaubt, daß dieſer Name krän-

Digitized by Google

ken könnte, und zweitens habe ich mich seiner, soweit ich mich erinnere, immer nur zur Bezeichnung einer bestimmten Idee bedient: „Judentum, verjudet, jüdisch" u. ä. Es hat sich daher stets um einen gewissen Begriff, eine besondere Richtung, um die Charakteristik irgend einer Epoche gehandelt. Man könnte wohl über diese Bezeichnung streiten, mit ihr nicht übereinstimmen, aber man kann nicht das Wort als beabsichtigte Kränkung auffassen.

Ich erlaube mir, einen Auszug aus dem sehr schönen Schreiben eines äußerst gebildeten Israeliten anzuführen, denn es hat mich ungemein interessiert: es enthält eine der charakteristischsten Anschuldigungen, die gegen mich in Betreff meines „Hasses auf die Juden als Volk" erhoben worden sind.

. . . nur Eines kann ich mir entschieden nicht erklären: das ist Ihr Haß auf den „Juden", der fast in jedem Heft Ihres „Tagebuches" durchbricht.

Ich möchte gerne wissen, warum Sie sich nur gegen den Juden auflehnen und nicht gegen den Exploiteur im allgemeinen? Ich verabscheue nicht weniger als Sie die Vorurteile meiner Nation — ich habe nicht wenig unter ihnen gelitten —, doch niemals werde ich zugeben, daß im Blute dieser Nation gewissenloses Aussaugen der anderen liege.

Sollten S i e denn wirklich nicht das Grundgesetz jedes sozialen Lebens verstehen können: daß ohne Ausnahme a l l e Bürger eines Staates, wenn sie nur alle Pflichten ihm gegenüber erfüllen, auch an a l l e n Rechten und an allen Vorteilen, die dieser Staat gewährt, Anteil haben müssen und daß für die Ueber-

Digitized by Google

treter des Gesetzes, für die schädlichen Mitglieder der Gesellschaft ein und dasselbe Gesetz gelten muß? . . . Warum müssen alle Israeliten in den Rechten beschränkt werden und warum müssen sie spezielle Strafgesetze haben? Wodurch ist die Exploitation der Ausländer — die Juden sind doch immerhin russische Untertanen —: der Deutschen, Engländer, Griechen, deren es in Rußland so unzählige gibt, wodurch ist die besser, als die jüdische Exploitation? Wodurch sind die russischen rechtgläubigen Aufkäufer, Blutsauger, Schmarotzer, Branntweinverkäufer, die betrügerischen Prozeßführer für die Bauern, wie wir sie jetzt überall in Rußland finden können, besser, als dasselbe Handwerk betreibende Juden, die doch immer nur ein begrenztes Feld der Tätigkeit haben? Warum ist dieser schlechter wie jener?

Es folgt ein Vergleich zwischen bekannten berüchtigten Juden mit ähnlich berüchtigten Russen, natürlich solchen, die ersteren in nichts nachgeben. Was beweist das aber? Wir sind doch nicht stolz auf sie, heben sie doch nicht als nachahmenswerte Beispiele hervor; im Gegenteil, wir wissen ja alle, daß diese, wie jene, nicht ehrenwert sind.

. . . Solche Fragen könnte ich Ihnen zu Tausenden stellen. Währenddessen verstehen Sie, wenn Sie vom „Juden" sprechen, unter diesem Begriff die ganze bettelarme Masse der drei Millionen Israeliten Rußlands, von denen wenigstens zwei Millionen neunhunderttausend einen verzweifelten Kampf um ihre elende Existenz führen und doch sittlich reiner leben nicht nur als die anderen Völker, sondern

Digitized by Google

auch als das von Ihnen vergötterte russische Volk. Ferner verstehen Sie unter diesem Namen die ansehnliche Zahl derjenigen Israeliten, die eine höhere Bildung genossen haben, die sich in allen Gebieten des Staatswesens auszeichnen, wie z. B. . . .

Hier wiederum mehrere Namen, die zu veröffentlichen, ich nicht das Recht zu haben glaube, denn mehreren von ihnen, außer Goldstein, könnte es vielleicht unangenehm sein, zu erfahren, daß sie israelitischer Herkunft sind.

. . . und Goldstein, der in Serbien für die slavische Idee den Heldentod gefunden hat, und alle die Anderen, die fürs Wohl der Gesellschaft und der Menschheit arbeiten? Ihr Haß auf den „Juden" erstreckt sich sogar auf Disraeli, der wahrscheinlich selbst nicht einmal weiß, daß er von spanischen Israeliten abstammt und der die englische konservative Politik selbstverständlich nicht vom Standpunkt des „Juden" leitet . . . (?)

Bedauerlicherweise kennen Sie nicht unser Volk, weder sein Leben, noch seinen Geist, noch endlich seine vierzig Jahrhunderte alte Geschichte. Bedauerlicherweise, sage ich, weil Sie jedenfalls ein aufrichtiger, absolut ehrlicher Mensch sind, doch unbewußt der riesigen Masse eines bettelarmen Volkes Schaden zufügen. Die mächtigen „Juden" jedoch, die die Mächtigen dieser Welt in ihren Salons empfangen, fürchten natürlich weder die Presse noch selbst die ohnmächtige Wut der Exploitierten. Doch nun genug über dieses Thema! Schwerlich werde

Digitized by Google

ich Sie überzeugen können — wohl aber wünſchte ich ſehr, daß Sie mich überzeugten."

Dieſer Auszug dürfte genügen. Bevor ich jedoch etwas zu meiner Verteidigung ſage — denn ſolche Anſchuldigungen kann ich nicht ruhig hinnehmen — möchte ich noch auf die Wut des Angriffes und den Grad der Empfindlichkeit hinweiſen. Erſtens, ſo lange wie mein „Tagebuch" erſcheint, hat in ihm noch kein einziger Satz gegen den „Juden" geſtanden, der ſolch einen erbitterten Angriff rechtfertigen könnte. Zweitens fällt es einem unwillkürlich auf, daß der verehrte Schreiber, wenn er auch auf das ruſſiſche Volk zu ſprechen kommt, ſich in ſeinen Gefühlen nicht bezwingen kann und das arme ruſſiſche Volk denn doch etwas zu ſehr von oben herab behandelt. Jedenfalls zeigt dieſer Ingrimm nur zu deutlich, mit welchen Augen die Juden ſelbſt auf uns Ruſſen ſehn. Der Schreiber dieſes Briefes iſt wirklich ein gebildeter und talentvoller Menſch — nur glaube ich nicht, daß er auch ohne Vorurteile wäre —; was für Gefühle ſoll man daraufhin noch von den zahlloſen ungebildeten Juden erwarten? Ich ſage das nicht etwa als Beſchuldigung: dieſe Gefühle ſind ja ganz natürlich. Ich will nur darauf hinweiſen, daß an unſerer Unverſchmelzbarkeit vielleicht nicht nur wir Ruſſen die Schuld tragen, ſondern, daß es auf beiden Seiten Gründe gibt, die eine Vereinigung ausſchließen, — und noch fragt es ſich, auf welcher Seite es ſolcher Gründe mehr gibt?

Doch jetzt will ich einige Worte zu meiner Rechtfertigung ſagen und überhaupt klarlegen, wie ich mich zu dieſem Problem ſtelle; natürlich — es zu löſen, ſteht

Digitized by Google

nicht in meiner Kraft, doch irgend etwas ausdrücken, werde auch ich vielleicht können.

Pro und contra.

Es mag vielleicht sehr schwer sein, hinter die vierzig Jahrhunderte alte Geschichte solch eines Volkes, wie das der Juden, zu kommen — ich weiß es nicht. Eines aber weiß ich bestimmt, nämlich, daß es in der ganzen Welt kein zweites Volk gibt, das so über sein Schicksal klagt, so ununterbrochen, nach jedem Schritt und jedem Wort, über seine Erniedrigung, über sein Leiden, über sein Märtyrertum jammert, wie die Juden. Man könnte ja wirklich denken, daß nicht sie in Europa herrschen. Wenn sie es auch meinetwegen nur auf der Börse tun, so heißt das doch, die Politik, die inneren Angelegenheiten, die Moral der Staaten regieren. Mag auch der edle Goldstein für die slavische Idee gestorben sein, so würde doch diese selbe „slavische" Frage schon längst zu Gunsten der Slaven und nicht zu Gunsten der Türken entschieden sein, wenn die jüdische Idee in der Welt nicht so stark gewesen wäre. Ich bin bereit, zu glauben, daß Lord Beaconsfield vielleicht selbst seine Herkunft von einstmals spanischen Juden vergessen hat — oh, er wird sie bestimmt nicht vergessen haben! —, daß er aber im letzten Jahre die englische „konservative" Politik teilweise vom Standpunkt des Juden aus geleitet hat, daran, glaube ich, kann man nicht mehr zweifeln.

Doch nehmen wir an, daß alles bisher von mir über die Juden gesagte noch kein schwerwiegender Einwand ist — ich gebe es selbst zu. Trotzdem aber kann ich dem

Digitized by Google

Geschrei der Juden, daß sie so furchtbar erniedrigt und gequält und verprügelt wären, doch nicht ganz widerspruchslos glauben. Meiner Ansicht nach trägt der russische Bauer, oder überhaupt das niedrigere russische Volk noch viel größere Lasten, als die Juden sie zu tragen haben. Im zweiten Brief schreibt mir derselbe Herr, aus dessen erstem Schreiben ich vorhin schon einiges angeführt habe:

> . . . Vor allen Dingen ist es unbedingt notwendig, uns Israeliten alle Bürgerrechte zu gewähren (bedenken Sie doch bloß, daß uns jetzt noch das allererste Recht verwehrt ist: die freie Wahl des Aufenthaltsortes, woraus sich eine Menge furchtbarer Konsequenzen für die ganze Masse der Israeliten ergeben), Bürgerrechte, wie sie alle anderen fremden Völkerschaften in Rußland genießen, und dann erst von uns die Erfüllung aller Pflichten dem Staate wie dem Stammvolke gegenüber zu verlangen . . .

Doch bitte ich nun auch Sie, mein Herr, bloß zu bedenken, da Sie mir selbst schreiben, auf der zweiten Seite desselben Briefes, daß Sie „das schwerarbeitende russische Volk unvergleichlich mehr lieben und bedauern, als das israelitische" — was für einen Israeliten wohl etwas zu viel gesagt ist — bedenken auch Sie doch, bitte, daß zur Zeit, da der Israelit bloß nicht das Recht hatte, sich seinen Aufenthaltsort frei zu wählen, dreiundzwanzig Millionen des „schwerarbeitenden russischen Volkes" in der Leibeigenschaft zu leiden hatten, was, glaube ich, etwas schwerer zu ertragen war. Und wurden sie dann etwa von den Israeliten bedauert? Ich glaube nicht: im Westen und Süden Rußlands wird

Digitized by

man Ihnen ausführlichſt darauf Antwort geben. Auch damals ſchrieen die Juden ganz ebenſo nach Rechten, die das ruſſiſche Volk nicht einmal ſelbſt hatte, ſchrieen und klagten, daß ſie Märtyrer ſeien, und daß man erſt dann, wenn ſie größere Rechte bekommen haben würden, von ihnen auch „die Erfüllung der Pflichten dem Staate und dem ruſſiſchen Volke gegenüber verlangen" könnte. Da kam nun der Befreier und befreite den ruſſiſchen Bauern, und — wer war der erſte, der ſich auf ihn, wie auf ſein Opfer ſtürzte? — wer benutzte ſo vorzugsweiſe ſeine Schwächen und Fehler zu eigenem Vorteil? — wer umſpann ihn ſofort mit ſeinem ewigen goldenen Netz, wer erſetzte im Augenblick, wo er nur konnte, die früheren Herren, — nur mit dem Unterſchied, daß die Gutsbeſitzer, wenn ſie auch die Bauern ſtark exploitierten, doch darauf bedacht waren, ihre Leibeigenen nicht, wie es der Jude tut, zu Grunde zu richten, — meinetwegen aus Egoismus, um ihre eigene Arbeitskraft nicht zu erſchöpfen —? Was aber liegt dem Juden an der Erſchöpfung der ruſſiſchen Kraft? Hat er das Seine, ſo zieht er weiter. Ich weiß ſchon, die Juden werden, wenn ſie dieſes leſen, ſofort losſchreien, daß es nicht wahr ſei, daß es eine Verleumdung wäre, daß ich löge, daß ich all dieſen Klatſchereien nur glaubte, weil ich ihre „vierzig Jahrhunderte alte Geſchichte" nicht kenne, die Geſchichte dieſer reinen Engel, die unvergleichlich „ſittlicher ſind, nicht nur als die anderen Völker, ſondern auch als das von mir vergötterte ruſſiſche Volk" — Zitat aus dem mir geſandten Briefe, ſiehe oben. Nun ſchön, mögen ſie hundertmal ſittlicher ſein, als alle Völker der Erde, vom ruſſiſchen ſchon gar nicht zu reden,

Digitized by Google

ſo habe ich doch vor kurzem erſt in der Märznummer des „Europäiſchen Boten" die Nachricht geleſen, daß in Amerika in den ſüdlichen Staaten die Juden ſich auf die befreiten Neger geſtürzt haben und ſie jetzt bereits ganz anders beherrſchen, als die Plantagenbeſitzer. Natürlich tun ſie es wieder auf ihre bekannte Art und Weiſe mit dem ewigen „goldenen Netz", — wobei ſie ſich wieder ſo trefflich der Unwiſſenheit und Laſter des zu exploitierenden Volkes zu bedienen verſtehen! Als ich das las, fiel es mir ſofort ein, daß ich dieſe Nachricht ſchon vor fünf Jahren erwartet hatte. „Jetzt ſind die Neger wohl von den Plantagenbeſitzern befreit, wie aber ſollen ſie in Zukunft unverſehrt bleiben, denn dieſes junge Opferlamm werden doch die Juden, deren es ja ſo viele in der Welt gibt, ganz zweifellos überfallen." Dieſes dachte ich vor fünf Jahren, und ich verſichere Ihnen, ich habe mich nachher noch des öfteren gefragt: „Wie kommt es nur, daß man aus Amerika nichts von den Juden hört, daß die Zeitungen von den Negern nichts zu berichten haben? Dieſe Sklaven ſind doch ein wahrer Schatz für die Juden, ſollten ſie ihn wirklich ungehoben laſſen?" Nun, er iſt ihnen alſo glücklich nicht entgangen. Und vor zehn Tagen las ich in der „Neuen Zeit" einen Bericht aus Kowno, der ungemein charakteriſtiſch iſt: „Die Juden," heißt es, „haben dort faſt die ganze lithauiſche Bevölkerung durch den Branntwein zu Grunde gerichtet, und nur den Prieſtern iſt es noch gelungen, die Armen durch Hinweiſung auf die Höllenqualen und durch Bildung von Mäßigkeitsvereinen vor größerem Unglück zu bewahren." Der gebildete Berichterſtatter errötet zwar für ſein Volk, das noch an Prieſter und Höllen-

Digitized by Google

qualen glaubt, und so fügt er denn hinzu, daß gleich nach den Priestern sich auch die Reicheren zusammengetan haben, um Landbanken zu gründen — um das Volk vom jüdischen Wucherer zu befreien —, und Landmärkte, damit der „arme, schwerarbeitende Bauer" die notwendigsten Gegenstände zum angemessenen Preis kaufen kann, und nicht zu dem, den der Jude bestimmt. Ich zitiere nur, was ich selbst gelesen habe, doch weiß ich schon im voraus, was man mir im Augenblick zuschreien wird: „Alles das beweist nichts und kommt nur daher, daß die Israeliten selbst arm und unterdrückt sind; alles das ist bloß ‚Kampf ums Dasein' — was nur ein bornierter Zeitungsleser nicht einsehen kann — und die Israeliten würden sich, wenn sie nicht selbst so arm, sondern im Gegenteil reich wären, sofort von der humanen Seite zeigen; und zwar das in solch einem Maße, daß die ganze Welt darüber in Erstaunen geraten würde." Aber, erstens, diese Neger und Lithauer sind doch noch ärmer als die Juden, von denen ihnen das Letzte herausgepreßt wird, und doch verabscheuen sie — bitte, die Zeitungskorrespondenz zu lesen — diese Art Handel, auf die der Jude so erpicht ist. Zweitens ist es nicht schwer, human und moralisch zu sein, wenn man selbst satt ist und im Warmen sitzt; zeigt sich aber ein wenig „Kampf ums Dasein", so „komm dem Juden nicht zu nah"! Meiner Meinung nach ist das gerade kein Zug, der „wahren Engeln" zusteht. Und drittens, ich stelle ja diese beiden Nachrichten aus dem „Europäischen Boten" und der „Neuen Zeit" keineswegs als kapitale und alles entscheidende Tatsachen hin. Wollte man anfangen, die Geschichte die-

Digitized by Google

ſes Allerweltvolkes zu ſchreiben, ſo könnte man ſofort hunderttauſend ſolcher und noch wichtigerer Fakta finden, ſo daß zwei mehr oder weniger nichts zu bedeuten hätten. Doch bei alledem iſt nur Eines auffallend: braucht jemand, ſei es im Streit oder ſonſt aus irgend einem Grunde, eine Auskunft über die Juden und ihre Taten, ſo gehe er nicht in die Bibliotheken, krame er nicht in alten Büchern oder eigenen Notizen; nein, er ſtrecke nur, ohne ſich vom Stuhl zu erheben, die Hand nach irgend einer erſten beſten Zeitung, die neben ihm liegt, aus und dann ſuche er auf der zweiten oder dritten Seite: unbedingt wird er etwas finden, das von Juden handelt, unbedingt gerade das, was ihn intereſſiert, unbedingt das allercharakteriſtiſchſte und unbedingt ein und dasſelbe — d. h., immer die gleichen Heldentaten! Man wird mir wohl zugeben: das hat doch irgend etwas zu bedeuten, das weiſt doch auf etwas Beſtimmtes hin, eröffnet einem doch etwas, ſelbſt wenn man ein vollkommener Laie in der vierzig Jahrhunderte alten Geſchichte dieſes Volkes iſt!? Selbſtverſtändlich wird man mir hierauf antworten, daß alle vom Haß verblendet wären, und infolge deſſen lögen. Natürlich iſt es ſehr leicht möglich, daß alle, bis auf den letzten, lügen, doch erhebt ſich dann ſofort eine andere Frage: wenn alle bis auf den letzten von ſolch einem Haß beſeelt ſind, daß ſie ſogar lügen, ſo muß doch dieſer Haß auch einen Grund, eine Urſache haben und irgend etwas muß doch dieſer allgemeine Haß bedeuten, „irgend etwas bedeutet doch das Wort a l l e !", wie einſtmals Belinski ausrief.

„Freie Wahl des Aufenthaltsortes!" Können ſich

denn die unbemittelten Ruſſen ſo vollkommen frei ihren Aufenthaltsort wählen? Leidet denn der ruſſiſche Bauer nicht heute noch unter den früheren, aus der Zeit der Leibeigenſchaft gebliebenen unerwünſchten Beſchränkungen in der Freiheit der Wahl des Aufenthaltsortes, ſo daß die Regierung ſchon längſt ihre Aufmerkſamkeit darauf verwendet? Und was die Juden anbetrifft, ſo kann ſich ein jeder davon überzeugen, daß ihre Rechte in dieſer Beziehung in den letzten zwanzig Jahren bedeutend vergrößert worden ſind. Wenigſtens ſieht man ſie jetzt in Rußland in Gouvernements, wo man ſie früher nie geſehen hat. Aber die Juden klagen ja immer über Haß und Verfolgungen. Wenn ich auch die jüdiſche Lebensweiſe nicht kenne, Eines jedoch weiß ich wiederum beſtimmt und werde es daher allen gegenüber bezeugen: daß in unſerem einfachen Ruſſen ein aprioriſcher, ſtumpfer, religiöſer Haß, in dem Sinne wie: „Judas hat Chriſtus verkauft", nicht vorhanden iſt. Hört man letzteres vielleicht einmal von Kindern oder Betrunkenen, ſo ſieht doch unſer ganzes Volk, ich wiederhole es, ohne jeglichen voreingenommenen Haß auf die Juden. Davon habe ich mich fünfzig Jahre lang ſelbſt überzeugen können. Ich habe mit dem Volk in ein und denſelben Kaſernen gelebt, auf denſelben Pritſchen geſchlafen. Es waren dort auch einige Juden: niemand hat ſie verachtet, niemand ſie ausgeſtoßen oder verfolgt. Wenn ſie beteten — und die Juden beten mit großem Geſchrei und ziehen ſich dazu beſondere Kleider an — ſo hat niemand das ſonderbar gefunden, noch ſie geſtört oder über ſie gelacht, was man übrigens gerade von ſolch einem, nach unſerer Meinung

ſo „ungebildeten" Volke, wie das ruſſiſche, hätte erwarten können. Im Gegenteil, ſie ſagten, wenn ſie die Juden beten ſahen: „Sie haben ſolch 'nen Glauben, ſie beten ſo", und ruhig, ja faſt billigend, gingen ſie an ihnen vorüber. Und dieſe ſelben Juden nun taten dieſen ſelben Ruſſen gegenüber fremd, wollten nicht mit ihnen zuſammen eſſen, und ſahen auf ſie faſt von oben herab; und das an welch einem Ort? — im Sibiriſchen Gefängnis! — Ueberhaupt zeigten ſie überall Widerwillen und Ekel vor dem ruſſiſchen, dem „eingeborenen" Volke. Dasſelbe geſchieht auch in den Soldatenkaſernen und überall in ganz Rußland. Man erkundige ſich doch, ob der Jude in der Kaſerne als „Jude" ſeines Glaubens, ſeiner Sitten wegen beleidigt wird? Ich kann verſichern: in den Kaſernen wie überhaupt im Leben ſieht und begreift der einfache Ruſſe nur zu gut, daß der Jude mit ihm nicht eſſen will, ihn verabſcheut und ihn meidet ſo viel er nur kann, — das geben ja die Juden ſogar ſelbſt zu —. Nun, und? — Anſtatt ſich durch ſolches Benehmen gekränkt zu fühlen, ſagt der einfache Ruſſe ruhig und vernünftig: „Das tut er, weil er ſolch 'nen Glauben hat", — d. h., nicht etwa weil er böſe iſt. Und nachdem er dieſen tieferen Grund eingeſehen, entſchuldigt er ihn von ganzem Herzen. Nun habe ich mich aber zuweilen gefragt: was würde wohl geſchehen, wenn in Rußland 3 Millionen Ruſſen und, umgekehrt, 80 Millionen Juden wären, in was würden dann letztere die Ruſſen verwandeln, wie würden ſie dann dieſe behandeln? Würden ſie ihnen auch nur annähernd die gleichen Rechte geben? Würden ſie ihnen erlauben, ſo zu beten, wie ſie wollen? Würden ſie ſie nicht ein-

Digitized by Google

fach zu Sklaven machen? Oder, noch ſchlimmer als das: würden ſie ihnen nicht ganz und gar das Fell über die Ohren ziehen? Würden ſie ſie nicht vollſtändig ausrotten, nicht ebenſo vernichten, wie ſie es früher in ihrer alten Geſchichte mit anderen Völkerſchaften getan? Nein, ich verſichere Ihnen, im ruſſiſchen Volk iſt kein vorurteilsvoller Haß auf den Juden. Es iſt aber vielleicht eine Antipathie gegen ihn vorhanden, beſonders in einzelnen Gegenden, und dort iſt ſie vielleicht ſogar ſehr ſtark. Ohne ſie ſcheint es nun einmal nicht zu gehen, doch beruht dieſe Antipathie durchaus nicht auf irgend einem Raſſen- oder Religionshaß, ſondern auf gewiſſen Tatſachen, an denen aber nicht das ruſſiſche Volk ſchuld iſt, ſondern der Jude ſelbſt.

Status in statu. Vierzig Jahrhunderte Exiſtenz.

Die Juden beſchuldigen uns des Haſſes gegen ſie und dazu noch eines Haſſes aus Vorurteilen. Doch da jetzt einmal von Vorurteilen die Rede iſt, ſo will ich zuerſt fragen: hat der Jude gegen den Ruſſen etwa weniger Vorurteile, als der Ruſſe gegen den Juden, oder ſollte er ihrer vielleicht nicht noch mehr haben? Ich habe Briefe von Juden erhalten, und zwar nicht von einfachen, ſondern von gebildeten Juden — und wie viel Haß auf die „autochtone Bevölkerung" iſt doch in dieſen Briefen! Das Auffallendſte aber — ſie bemerken es ſelbſt nicht einmal, daß ſie gehäſſig ſchreiben.

Ein Volk, das vierzig Jahrhunderte auf der Erde

exiſtiert, alſo faſt ſeit dem Anfang der hiſtoriſchen Zeitordnung, und noch dazu in einem ſo feſten und unzerſtörbaren Zuſammenhang, das ſo oft ſein Land, ſeine politiſche Unabhängigkeit, ſeine Geſetze, wenn nicht gar ſeinen Glauben verloren hat, — und ſich noch jedes Mal wieder vereinigen, ſich in der früheren Idee wieder gebären, ſich wieder Geſetze, und faſt auch den Glauben von neuem hat ſchaffen können, — nein, ſolch ein zähes Volk, ſolch ein ungewöhnlich ſtarkes, energiſches, ſolch ein in der ganzen Welt beiſpielloſes Volk hat nicht ohne status in statu leben können. Und dieſen status hat es überall und während der ſchrecklichſten tauſendjährigen Verfolgungen aufrecht erhalten. Doch will ich nicht etwa, indem ich vom status in statu rede, irgend eine Anklage gegen die Juden erheben, trotzdem aber: worin beſteht denn dieſer status in statu, worin ſeine ewige, unveränderliche Idee, und worin das Weſen dieſer Idee? Allerdings laſſen ſich Fragen von ſolcher Größe nicht in einem kurzen Artikel genügend auseinanderſetzen, und zudem wäre das auch aus einem anderen Grunde ganz unmöglich: noch iſt die Zeit für das endgültige Urteil über dieſes Volk nicht gekommen, trotz der verfloſſenen vierzig Jahrhunderte; noch ſteht das letzte Wort aus, das die Menſchheit über dieſes mächtige Volk zu ſagen hat. Aber auch ohne in das Weſen der Sache einzudringen, kann man doch wenigſtens einige, wenn auch nur äußerliche Kennzeichen dieſes status in statu angeben. Dieſe Kennzeichen ſind: die bis zum religiöſen Dogma erhobene Abſonderung und Abgeſchloſſenheit von allem, was nicht Judentum iſt, und die Unverſchmelzbarkeit mit anderen

Digitized by Google

Völkern, der Glaube, daß es in der ganzen Welt nur ein einziges perſönliches Volk gibt — die Juden —, und die Ueberzeugung, die anderen Völker, wenn ſie auch vorhanden ſind, doch ſo behandeln zu müſſen, als ob ſie nicht vorhanden wären. „Scheide dich aus von den Völkern und bilde deine Beſonderheit, und wiſſe, daß du von nun ab allein bei Gott biſt. Die anderen vernichte, oder mache ſie zu deinen Sklaven, oder exploitiere ſie. Glaube an deinen Sieg über die ganze Welt, glaube, daß alles dir untertan ſein wird. Alle anderen Völker ſollſt du verabſcheuen und mit keinem von ihnen Umgang pflegen. Und ſelbſt wenn du dein Land und deine politiſche Perſönlichkeit verlierſt, ſelbſt wenn du über die ganze Erde hin unter allen Völkern verſtreut ſein wirſt — einerlei —: glaube an all das, was dir verſprochen iſt, ein für alle Mal, glaube, daß es alſo ſein wird, — inzwiſchen aber lebe, verachte, exploitiere und — erwarte, erwarte, erwarte . . .“ Das iſt die Quinteſſenz dieſes status in statu. Und dann gibt es natürlich noch innere und geheime Geſetze, die dieſe Idee lebendig erhalten.

Sie ſagen, meine gebildeten Herren Israeliten und Gegner, daß dieſes nichts als Unſinn ſei, und: „. . . Wenn es auch einen status in statu gibt, — das heißt, ſelbſtverſtändlich, früher einmal einen gegeben hat, von dem jetzt vielleicht noch ſchwache Spuren vorhanden ſein mögen, — ſo haben einzig die Verfolgungen aller Zeiten und beſonders des Mittelalters zu ihm geführt; folglich iſt dieſer status in statu ausſchließlich aus dem Trieb der Selbſterhaltung entſtanden. Setzt er ſich heute auch noch fort, beſonders in

Rußland, so geschieht das nur, weil der Israelit noch nicht dieselben Rechte genießt, wie der Russe." Ich aber glaube, daß er, selbst wenn er die gleichen Rechte hätte, doch auf keinen Fall seinem status in statu entsagen würde. Den Status in statu nur den Verfolgungen und dem Selbsterhaltungstrieb zuzuschreiben, geht meiner Meinung nach nicht an. Die Widerstandskraft zur Selbsterhaltung würde ja doch nie und nimmer auf vierzig Jahrhunderte ausgereicht haben. Selbst die größten und stärksten Kulturen haben sich nicht einmal durch die Hälfte von vierzig Jahrhunderten erhalten können, und ihre politische Kraft und Volksgestalt in noch kürzerer Zeit eingebüßt. Hier ist nicht die Selbsterhaltung die erste Ursache, sondern eine Idee, die mit sich fortreißt, die leitet und erhält, etwas Weltbeherrschendes und Ewiges, worüber das „letzte Wort" zu sagen, die Menschheit vielleicht noch nicht fähig ist. Daß der religiöse Charakter in dieser Idee das Uebergewicht hat — darüber kann kein Zweifel bestehen. Es ist doch klar, daß der Fürsorger unter dem Namen des früheren alten Jehovah mit seinem Ideal und seiner Verheißung fortfährt, sein Volk zum festen Ziele zu führen. Es ist ja ganz unmöglich, wiederhole ich, sich einen Juden ohne Gott vorzustellen, oh, und ich glaube auch nicht an gebildete jüdische Atheisten: alle sind sie eines Wesens, und Gott weiß, was der Welt von der jüdischen Intelligenz noch bevorsteht! Als Kind habe ich oft die Legende von den Juden gehört, daß sie auch jetzt unverwandt ihren Messias erwarten, alle, wie der niedrigste so der höchste von ihnen, der gelehrteste Philosoph wie der kabbalistische Rabbiner; daß sie alle glauben, ihr

Digitized by Google

Meſſias würde ſie wieder in Jeruſalem verſammeln und alle Völker mit ſeinem Schwerte zu ihren Füßen ſtrecken; daß nur aus dieſem Grunde die Juden — wenigſtens in ihrer übergroßen Mehrzahl — bloß eine einzige Arbeit allen anderen vorzögen: den Handel mit Gold, und mit allem, was ſich ſchnell in Gold verwandeln läßt —, und dieſes, heißt es, nur darum, um dann, wenn der Meſſias kommt, kein neues Vaterland zu haben, um nicht durch Beſitz an das Land Fremder gebunden zu ſein, ſondern um ihr Hab und Gut in Gold und Wertſachen mit ſich führen zu können —

„Wenn aufſteigt und erglänzt der Strahl der Morgenröte
Und Cinellen, Cymbeln, Pauken und Schalmeien tönen —
Dann bringen wir nach Paläſtina
In den alten Tempel unſres Gottes
Alle Schätze, die wir haben:
Edelſteine, Gold und Silber."

Ich habe das als Legende gehört, doch bin ich feſt überzeugt, daß dieſer Glaube unbedingt exiſtiert, vielleicht nicht bewußt im Einzelnen, wohl aber in Geſtalt eines inſtinktiven, unbezwingbaren Triebes in der ganzen Maſſe der Juden. Auf daß aber ſolch ein Glaube lebendig bleibt, iſt es natürlich erforderlich, daß ſich der status in statu aufs ſtrengſte erhalte. Und ſo erhält er ſich denn. Folglich iſt und war nicht nur die Verfolgung die Urſache des status in statu, ſondern —: die Idee . . .

Haben aber die Juden wirklich ſolch ein beſonderes inneres, ſtrenges Geſetz, das ſie zu etwas Ganzem und

Digitized by Google

Besonderem zusammenbindet, so kann man ja noch über die Frage, ob man ihnen die volle Gleichberechtigung mit dem eigenen Volke geben soll, nachdenken. Selbstverständlich muß alles, was Humanität und Gerechtigkeit verlangen, für die Juden getan werden. Doch wenn sie in ihrer vollen Rüstung und Eigenart, in ihrer nationalen und religiösen Absonderung, im Schutze ihrer Regeln und Prinzipien, die den Grundsätzen, nach denen sich bis jetzt die ganze europäische Welt entwickelt hat, so durchaus entgegengesetzt sind, — wenn sie dann noch die vollständige Gleichberechtigung mit der autochthonen Bevölkerung in allen mög-lichen Rechten verlangen: bekämen sie daraufhin nicht, wenn man sie ihnen gewähren würde, bereits mehr als das, was das autochthone Volk selbst hat, etwas, was sie über letzteres stellen würde? Hierauf wird man natürlich auf die anderen Fremdvölker in Rußland hinweisen: „Die sind gleichberechtigt, oder doch so gut wie gleichberechtigt, wir Israeliten aber haben von allen Fremdvölkern am allerwenigsten Rechte, und das nur, weil man uns fürchtet, weil wir Juden, wie es heißt, schädlicher als alle Fremdvölker sein sollen. Doch wodurch sind denn gerade wir Israeliten schädlich? Wenn auch unser Volk einige schlechte Eigenschaften haben mag, so hat es sie doch nur, weil das russische Volk selbst zur Entwickelung dieser Eigenschaften beiträgt, und zwar einfach durch seine eigene Unwissenheit, seine Unbildung, durch seine Unfähigkeit, selbständig zu sein, durch seine geringe ökonomische Entwickelung. Das russische Volk verlangt ja selbst einen Vermittler, einen Leiter, einen Vormund in den Geschäf-

Digitized by Google

ten, einen Kreditor, ruft ihn selbst, verkauft sich ihm freiwillig! Seht doch, wie es in Europa ist: dort haben die Völker einen festen und selbständigen Willen, eine starke nationale Entwickelung und das Verständnis für die Arbeit, an die sie von jeher gewöhnt sind — dort fürchtet man auch nicht, den Israeliten dieselben Rechte, wie sie die eigene Nation hat, zu geben! Hört man etwa in Frankreich von einem Schaden, den der status in statu der dortigen Israeliten verursachte?"

Allem Anschein nach ein starker Einwand, doch geht daraus nicht hervor, daß die Juden es gerade dort gut haben, wo das Volk noch unwissend ist, oder unfrei oder wirtschaftlich wenig entwickelt, — daß es ihnen also gerade dort vorteilhaft zu leben ist? Anstatt nun durch ihren Einfluß das Niveau der Bildung zu heben, das Wissen zu verbreiten, die ökonomische Fähigkeit in der autochthonen Bevölkerung hervorzurufen und zu entwickeln, wie es die anderen Fremdvölker tun, anstatt dessen haben die Juden überall, wo sie sich niedergelassen, das Volk noch mehr erniedrigt und verdorben, überall dort ist die Menschheit noch niedergebeugter, und ist das Niveau der Bildung noch tiefer gesunken, hat sich noch schrecklicher aussichtslose, unmenschliche Armut verbreitet, und mit ihr die Verzweiflung. Man frage doch in unseren Grenzgebieten die autochthone Bevölkerung, was die Juden treibt und sie so viele Jahrhunderte hindurch getrieben hat! Man wird eine einzige Antwort erhalten: „Die Unbarmherzigkeit . . . Getrieben hat sie so viel Jahrhunderte hindurch bloß ihre Gier, sich an unserem Schweiß und Blut zu sättigen." Die ganze Tätigkeit der Juden in unseren Grenzgebie-

Digitized by Google

ten hat bloß darin bestanden, daß sie die autochthone Bevölkerung in eine rettungslose Abhängigkeit von sich gebracht hat, mit wirklich bewunderungswürdiger Ausnutzung der Verhältnisse. Oh, in solchen Angelegenheiten haben sie es immer verstanden, die Möglichkeit zu finden, über Rechte zu verfügen. Sie haben es immer verstanden, gut Freund mit denen zu sein, von denen das Volk abhängt; in dieser Beziehung wenigstens sollten sie doch über ihre geringen Rechte im Verhältnis zum Stammvolk nicht klagen. Sie haben ihrer bei uns schon übergenug —, dieser Rechte über das Stammvolk! Was in den Jahrzehnten und Jahrhunderten aus dem russischen Volke dort geworden ist, wo sich die Juden niedergelassen haben — davon zeugt die Geschichte unserer russischen Grenzgebiete. Bitte jetzt irgend ein anderes Volk von den Fremdvölkern Rußlands zu nennen, daß sich in dieser Beziehung mit den Juden messen könnte? Man wird keines finden. In diesem Sinne erhalten die Juden ihre ganze Originalität im Verhältnis zu den anderen Fremdvölkern Rußlands, und der Grund dazu ist natürlich dieser ihr status in statu, dessen Wesen gerade diese Unbarmherzigkeit allem gegenüber, was nicht Jude ist, gerade diese Verachtung jedes Volkes und jeder Rasse und jedes menschlichen Wesens, das nicht Jude ist, ausmacht. Und was liegt darin für eine Rechtfertigung, daß im Westen Europas die Völker sich nicht haben besiegen lassen, und daß somit das russische Volk selbst die Schuld daran trägt, wenn der Jude es knechtet? Weil das russische Volk in den Grenzgebieten sich schwächer als die europäischen Völker erwiesen hat — infolge seiner

schrecklichen Jahrhunderte langen politischen Darniederlage —, nur deswegen soll man es also endgültig durch die Exploitation erwürgen, anstatt ihm zu helfen?

Wenn sie auch auf Europa, auf Frankreich z. B., hinweisen, so ist dieser status in statu dort wohl kaum so unschädlich gewesen, wie es anfänglich scheinen mag. Das Christentum und seine Idee fallen dort natürlich nicht durch die Schuld der Juden, sondern durch eigene Schuld, doch nichtsdestoweniger kann man auch in Europa auf einen großen Sieg des Judentums, das viele früheren Ideen schon durch seine Idee verdrängt hat, hinweisen. Oh, versteht sich, der Mensch hat zu allen Zeiten den Materialismus vergöttert und ist immer geneigt gewesen, die Freiheit bloß in der Sicherstellung seiner selbst durch „aus allen Kräften angesammeltes und mit allen Mitteln erhaltenes Geld" zu sehn und zu verstehn. Doch noch niemals sind diese Bestrebungen so offen und so belehrend zum höheren Prinzip erhoben worden, wie in unserem neunzehnten Jahrhundert. „Jeder für sich und nur für sich und alle Gemeinschaft zwischen den Menschen einzig für sich" — das ist das moralische Prinzip der Mehrzahl der heutigen Menschen*) und nicht einmal schlechter, sondern arbeitender Menschen, die weder morden noch stehlen. Und die Unbarmherzigkeit zu den niedrigeren Massen, der Verfall der Brüderlichkeit, die Ausnutzung des Armen durch den Reichen — oh, natürlich ist das auch früher schon und

*) Die Grundidee der Bourgeoisie, die am Ende des vorigen Jahrhunderts die frühere Weltanschauung ersetzt hat und jetzt die Hauptidee unseres Jahrhunderts in der ganzen europäischen Welt geworden ist. Dostojewski.

überhaupt immer gewesen, aber — aber es ist doch nicht auf die Stufe einer Wahrheit und Weltanschauung gestellt, sondern vom Christentum bekämpft worden! Jetzt aber wird es im Gegenteil zur Tugend erhoben! So darf man wohl annehmen, daß es nicht einflußlos geblieben ist, daß überall dort Juden auf den Börsen herrschen, nicht umsonst sie die Kapitale lenken, nicht umsonst sie die Kreditgeber, und nicht umsonst, wiederhole ich, *sie* die Beherrscher der ganzen internationalen Politik sind!

Und das Resultat davon: ihr Reich nähert sich, ihr volles Reich! Es beginnt der Triumph der Ideen, vor denen sich die Gefühle der Menschenliebe, der Wahrheitsdurst, die christlichen und die nationalen Gefühle, und sogar der Rassenst*o*lz der europäischen Völker beugen. Der Materialismus triumphiert, die blinde, gefräßige Begierde nach *persönlicher* materieller Versorgung, die Gier nach persönlichem Zusammenscharren des Geldes, und — der Zweck heiligt das Mittel —: all das wird als höheres Ziel anerkannt, für das Vernünftige, für die Freiheit, an Stelle der christlichen Idee der Rettung, einzig mittels der engsten, moralischen und brüderlichen Vereinigung der Menschen. Man wird hierauf vielleicht lachend erwidern, daß das keineswegs durch die Juden gekommen sei. Natürlich nicht durch die Juden allein; doch wenn die Juden in Europa gerade seit der Zeit — da diese neuen Grundsätze dort den Sieg davongetragen — die Oberhand gewinnen und gedeihen, sogar in dem Maße, daß ihre Grundsätze zum moralischen Prinzip erhoben werden, so kann man doch sagen, daß das Judentum einen großen Einfluß

Digitized by Google

gehabt hat. Meine Gegner weiſen immer darauf hin, daß die Juden im Gegenteil arm ſind, und zwar überall, in Rußland nur noch ganz beſonders; daß nur der kleine Wipfel dieſes Volksbaumes reich iſt, die Bankiers und die Könige der Börſen, von den übrigen aber faſt neun Zehntel buchſtäblich Bettler ſind, die ſich für ein Stück Brot zerreißen, und Maklerlohn anbieten, um eine Kopeke zu erhaſchen. Ja, das iſt wahr, doch was bezeichnet es? Sagt das nicht gerade, daß ſelbſt in der Arbeit der Juden, daß ſelbſt in ihrer Exploitation etwas Unrechtes, Unnormales, etwas Unnatürliches iſt, das ſeine Strafe bereits in ſich trägt? Der Jude verdient durch Vermittlergeſchäfte, er — handelt mit fremder Arbeit. Ein Kapital iſt angeſammelte Arbeit; der Jude ſchlägt ſein Kapital aus fremder Arbeit! Doch all das verändert bis jetzt noch nichts: dafür erobern die reichen Juden immer mehr und mehr die Herrſchaft über die Menſchheit und ſtreben immer eifriger, der Welt ihr Antlitz aufzudrücken und ihr Weſen zu verleihen. Spricht man über dieſe Eigenſchaft der Juden, ſo ſagen ſie immer, auch unter ihnen gäbe es gute Menſchen. Herrgott! Handelt es ſich denn hier etwa darum? Ich ſpreche doch in dieſem Fall nicht von g u t e n oder ſ ch l e ch t e n Menſchen. Und gibt es unter Letzteren nicht gleichfalls gute? War denn der verſtorbene James Rothſchild etwa ein ſchlechter Menſch? Ich ſpreche doch nur im allgemeinen vom J u d e n t u m und von der j ü d i ſ ch e n I d e e, die die ganze Welt ergreift, an Stelle des „mißlungenen" Chriſtentums.

Digitized by Google

Nun, es lebe die Brüderschaft!

Doch was rede ich eigentlich und wozu? Oder bin ich vielleicht wirklich ein Judenfeind? Sollte es doch wahr sein, was mir eine zweifellos gebildete und edle junge Israelitin schreibt — bin ich wirklich, wie sie sagt, ein Feind dieses „unglücklichen" Volkes, das ich „bei jeder Gelegenheit grausam angreife"? „Ihre Verachtung für das jüdische Volk, das an nichts anderes, als an sich selbst denkt, wie Sie sagen", schreibt sie mir, „ist nur zu augenscheinlich." — Nein, gegen diese Augenscheinlichkeit lehne ich mich auf und bestreite sie. Im Gegenteil, ich sage und schreibe gerade, daß „alles, was die Humanität und die Gerechtigkeit verlangen, alles was die Menschlichkeit und die Gebote Christi von uns fordern, für die Juden getan werden muß." Diese Worte habe ich schon einmal geschrieben und jetzt füge ich nur noch zu ihnen hinzu: abgesehen von allen Bedenken, die von mir ausgesprochen worden sind, bin ich doch für die vollkommene Erweiterung der Rechte unserer Juden in der russischen Gesetzgebung, und, wenn es nur möglich ist, auch für die vollste Gleichheit der Rechte mit der autochthonen Bevölkerung — NB. obgleich sie schon jetzt vielleicht mehr Rechte haben, oder, richtiger, mehr Möglichkeiten, sich ihrer zu bedienen, als das antochthone Volk selbst. Bei der Gelegenheit geht mir natürlich wieder etwas anderes durch den Sinn: wie, wenn nun unsere Dorfgemeinde, die unseren armen Bauern vor so viel Bösem bewahrt*), aus

*) In Rußland wird das zu einem Dorf gehörige Land von der Dorfbewohnerschaft gemeinsam zu gemeinsamem Nutzen bearbeitet. E. K. R.

Digitized by Google

irgend einem Grunde ins Wanken und Zerbröckeln käme — wie, wenn dann diesen befreiten Bauer, der so unerfahren ist und so wenig der Verführung zu widerstehen weiß, und den bis jetzt gerade die Dorfgemeinde bevormundet hat, die Juden überfluten — was dann? Dann würde es ja mit ihm einfach aus sein, dann hätte er im Augenblick alles verloren: sein ganzes Eigentum, seine ganze Kraft würde dann schon am nächsten Tage in die Hände der Juden übergehn und dann käme eine Zeit, die man nicht nur mit der Zeit der Leibeigenschaft vergleichen könnte, sondern eher mit der des Tatarenjoches.

Doch abgesehen von allem, was mir in den Sinn kommt und was ich geschrieben habe, stehe ich für die vollständige Gleichstellung in den Rechten, — denn also ist es das Gebot Christi. Wozu aber habe ich dann so viel Seiten verschrieben, was habe ich sagen wollen, wenn ich mir jetzt so widerspreche? Gerade das habe ich sagen wollen, daß ich mir nicht widerspreche, daß ich russischerseits kein Hindernis für die Vergrößerung der jüdischen Rechte sehe. Doch behaupte ich, daß es solcher Hindernisse weit mehr auf der Seite der Juden gibt; und wenn sie bis jetzt noch nicht gleichberechtigt sind, so trägt der Russe weniger Schuld daran, als der Jude selbst. Denn gleichwie der einfache Jude mit Russen weder essen noch verkehren will, und diese sich darüber nicht nur nicht ärgern, sondern sofort begreifen und verzeihen — „das tut er bloß, weil er solch 'nen Glauben hat" —, ebenso sehen wir auch im intelligenten, gebildeten Juden ungemein häufig dasselbe maßlose und hochmütige Vorurteil gegen uns Russen. Oh,

Digitized by Google

man höre nur, wie sie schreien, daß sie die Russen liebten! Einer von ihnen schrieb mir sogar, es bereite ihm großen Kummer, daß das russische Volk „keine Religion hat und sich unter seinem Christentum nichts denkt"! Das ist wohl etwas zu weit gegangen für einen Juden und es wirft sich nur die Frage auf: was versteht denn dieser hochgebildete Israelit selber vom Christentum? Dieser Eigendünkel und Hochmut ist für uns Russen eine der am schwersten zu ertragenden Eigenschaften des jüdischen Charakters. Wer ist von uns unfähiger, den anderen zu verstehen: der Jude oder der Russe? Ich rechtfertige eher den Russen: der Russe hat wenigstens keinen religiösen Haß auf den Juden — entschieden nicht! Die anderen Vorurteile aber — wer hat die mehr? Da schreien nun die Juden, daß sie so viel Jahrhunderte lang verfolgt und unterdrückt worden seien, es sogar jetzt noch wären, und der Russe dieses zum mindesten in Betracht ziehen müsse, wenn er den jüdischen Charakter beurteilt. Gut, wir ziehen es auch in Betracht, was wir sofort beweisen können: in der intelligenten Schicht des russischen Volkes haben sich mehr denn einmal Männer erhoben, die für die Rechte der Juden eingetreten sind. Was aber tun die Juden? Ziehen sie etwa die langen Jahrhunderte der Unterdrückung und Verfolgung, die das russische Volk ertragen hat, in Betracht, wenn sie die Russen anklagen? Wäre es möglich, zu behaupten, daß unser Volk weniger Leid und Elend erfahren hätte, als die Juden, einerlei wann und wo? Und wäre es möglich, gleichfalls zu behaupten, daß es n i c h t der Jude gewesen, der sich mehr als einmal mit den Unterdrückern des russischen

Digitized by Google

Volkes vereinigte — daß er zur Zeit der Leibeigenschaft den russischen Bauern abkaufte und somit sein unmittelbarer Beherrscher war? Das ist doch wahr, ist doch Geschichte, unleugbare Tatsache! Doch noch nie haben wir gehört, daß das jüdische Volk darüber Reue empfände; es klagt immer nur den russischen Bauern an, daß er es wenig liebe.

Einst wird volle und geistige Einheit unter den Menschen herrschen und es wird kein Unterschied der Rechte mehr bestehn! Darum bitte ich vor allen meine Herren Israeliten-Gegner und -Korrespondenten, doch wiederum uns Russen gegenüber nachsichtiger und gerechter zu sein. Ist der Hochmut der Juden, ihr ewiger „mäkelnder Widerwille" der russischen Rasse gegenüber, nur ein Vorurteil, ein „historischer Auswuchs" und verbirgt sich darunter nicht irgendein viel tieferes Geheimnis ihrer Gesetze oder ihres Wesens — so wird sich all das nur um so früher zerstreuen und wir werden uns einmütig in guter Brüderlichkeit zusammentun, zu gegenseitigem Beistand und für die große Sache — unserer Erde, unserem Staate, und unserem Vaterlande zu dienen! Die gegenseitigen Anklagen werden allmählich aufhören, die Ausnutzung dieser Anklagen, die das klare Verständnis der Dinge verhindern, wird verschwinden. Für das russische Volk kann man bürgen: oh, es wird dem Juden die größte Freundschaft entgegenbringen, trotz des Glaubensunterschieds, und doch wird es volle Achtung für die historische Tatsache dieses Unterschiedes bewahren. Trotzdem aber ist zu einer vollständigen Brüderlichkeit — Brüderlichkeit bei-

derſeits erforderlich. Möge doch der Jude wenigſtens nur etwas brüderliche Gefühle zeigen, um den Ruſſen zu ermutigen. Ich weiß, daß es unter den Juden auch jetzt ſchon viele gibt, die ſich nach der Beſeitigung der Mißverſtändniſſe ſehnen und wirklich äußerſt menſchenfreundlich ſind — ich will die Wahrheit nicht verſchweigen. Auf daß nun aber dieſe nützlichen und menſchenfreundlichen Leute nicht den Mut verlieren, ein wenig ihre Vorurteile abzuſchwächen und damit den Anfang der Sache zu erleichtern, wünſchte ich die volle Erweiterung der Rechte des jüdiſchen Volkes, wenigſtens ſoweit das möglich iſt: in wie weit das jüdiſche Volk die Fähigkeit beweiſt, ſich dieſer Rechte zu bedienen, ohne daß die autochthone Bevölkerung darunter zu leiden hat. Nur Eines fragt ſich noch: werden dieſe tapferen und guten Israeliten auch viel erreichen und in wie weit ſind ſie ſelbſt fähig, zur neuen ſchönen Aufgabe der wirklichen brüderlichen Vereinigung mit ihnen dem Glauben und dem Blute nach fremden Menſchen?

Die Beerdigung des Allmenſchen.

Ich hatte eigentlich die Abſicht, über ſehr Vieles in dieſer Märznummer meines „Tagebuches“ zu ſchreiben, doch iſt es wieder geſchehen, daß ich über ein einziges Thema, über das ich nur einige Worte hatte ſagen wollen, ganze Seiten geſchrieben habe. So nehme ich mir, zum Beiſpiel, immer vor, einmal etwas über die Kunſt zu ſagen! Auch wollte ich über das Bild Semiradskis ſprechen — nur ein wenig —, und vor allen Dingen

Digitized by Google

über den Idealismus und den Realismus in der Kunst, über Repin und Herrn Raphael; werde es aber noch aufschieben müssen. Und wie lange nehme ich es mir schon vor, über die Briefe, besonders die anonymen, die ich so oft erhalte, zu schreiben!

Nun aber will ich doch einen Brief anführen, keinen anonymen, sondern einen von einer mir sehr gut bekannten Dame, Fräulein L., einer jungen Jüdin, deren Bekanntschaft ich in Petersburg gemacht habe. Sonderbarer Weise haben wir kein einziges Mal über die „Judenfrage" gesprochen, obgleich sie eine strenge und ernste Israelitin zu sein scheint. Wie ich sehe, hat ihr Brief eine Beziehung zu dem heute von mir geschriebenen Kapitel über die Juden. Es wäre vielleicht zuviel über dasselbe Thema, doch hier handelt es sich um etwas Anderes: der Brief zeigt eine ganz andere Seite der Frage, vielleicht die entgegengesetzte, und außerdem ist er geradezu ein Hinweis auf die Lösung des Problems. Ich hoffe, Fräulein L. wird mir verzeihen, wenn ich hier mit ihren Worten jenen Teil ihres Briefes wiedergebe, der von der Beerdigung des Doktors Gindenburg in M. handelt. Unter dem frischen Eindruck dieser Beerdigung hat sie so aufrichtige und in ihrer Wahrheit so rührende Worte gefunden. Ich will es nochmals hervorheben, daß dieses von einer Jüdin geschrieben ist, daß diese Gefühle — Gefühle einer Jüdin sind . . .

Ich schreibe Ihnen unter dem tiefen Eindruck des Trauermarsches. Der 84jährige Doktor Gindenburg ist heute beerdigt worden. Da er Protestant war, wurde er zuerst in die lutherische Kirche gebracht und

Digitized by Google

dann erſt auf den Kirchhof. Solche Trauer, ſolche von Herzen kommenden Worte, ſo heiße Tränen habe ich noch an keinem Grabe geſehn. . . Er ſtarb in der größten Armut, ſo daß man zuerſt nicht wußte, womit ihn beerdigen.

58 Jahre praktizierte er ſchon in M. . . . Und wie viel Gutes hat er in dieſer langen Zeit getan! Wenn Sie wiſſen würden, Fedor Michailowitſch, was das für ein Menſch war! Er war Doktor und Frauenarzt; ſein Name wird hier ewig weiterleben, es ſind ſchon Legenden über ihn entſtanden. Alle Armen nannten ihn „Vater", liebten und vergötterten ihn, doch erſt ſeit ſeinem Tode begreifen ſie ganz, wen ſie in ihm verloren haben. Als er noch im Sarge lag (in der Kirche), gingen alle, aber auch alle hin, um ihn zu beweinen und ſeine Füße zu küſſen; beſonders die armen Jüdinnen, denen er ſoviel geholfen hat, weinten und beteten für ihn, damit er geradenwegs in den Himmel komme. Heute kam unſere frühere Küchenmagd (ſie iſt furchtbar arm) zu uns und erzählte, er habe bei der Geburt ihres letzten Kindes, da er geſehn, daß keine Kopeke im Hauſe war, 30 Kopeken gegeben, damit man ihr eine Suppe koche, und darauf ſei er jeden Tag gekommen und habe jedes Mal 20 Kopeken hinterlaſſen; und als ſie ſich ein wenig erholt hatte, habe er ihr zwei Feldhühner geſchickt. So hat er auch einmal bei einer furchtbar armen Wöchnerin (ſolche wandten ſich immer an ihn) ſein Hemd ausgezogen und ſein Kopftuch abgenommen (ſein Kopf war immer mit einem Tuch umwunden) und beides zu Windeln zerriſſen. Auch

Digitized by

erzählt man ſich hier, wie er einen armen Juden, einen Holzfäller, und deſſen ganze Familie kuriert hat. Jeden Tag iſt er zweimal zu ihnen gekommen und, nachdem er alle wieder auf die Füße gebracht, hat er den Mann gefragt: „Womit wirſt Du mich bezahlen?“ Der ſoll ihm geantwortet haben, daß er nichts hätte, außer der letzten Ziege, die er ſofort verkaufen würde. Das hat er denn auch getan, hat ſie für 4 Rubel verkauft und dieſe dem Doktor gebracht. Der Doktor hat darauf den Holzfäller nach Haus geſchickt und ſeinem Hausknecht 16 Rubel gegeben, damit er eine Kuh kaufe. Nach einer Stunde wird dem Holzfäller eine Kuh gebracht und geſagt, der Doktor habe die Ziegenmilch ſchädlich gefunden.

So hat er ſein ganzes Leben hindurch Gutes getan. Zuweilen hat er ſogar 30 bis 40 Rubel Armen gegeben. Dafür iſt er jetzt wie ein Heiliger begraben worden. Alle Juden hatten ihre Läden geſchloſſen und folgten dem Sarge. Bei unſeren Beerdigungen ſingen gewöhnlich kleine Knaben Pſalmen, doch iſt es ihnen verboten, auch zur Beerdigung Andersgläubiger zu ſingen. Hier aber gingen während der ganzen Prozeſſion unſere kleinen Knaben vor dem Sarge her und ſangen mit lauter Stimme dieſe Pſalmen. In allen Synagogen wurde für ſeine Seele gebetet und ebenſo läuteten die Glocken a l l e r Gotteshäuſer während der Prozeſſion. Die Militärkapelle ſpielte Trauermärſche und die jüdiſchen Muſikanten waren zum Sohn des Verſtorbenen gegangen, um ihn um die Erlaubnis zu bitten, während der Prozeſſion ſpielen zu können, was ſie ſich zur Ehre anrechnen

Digitized by Google

würden. Alle armen Israeliten haben zu 10 oder 5 Kopeken gebracht, um für ihn Kränze zu kaufen, die reichen Israeliten aber haben viel gegeben und einen großen prachtvollen Kranz gestiftet, aus frischen Blumen mit einer schwarz-weißen Schleife, auf der in goldenen Lettern seine Hauptverdienste standen, wie z. B. die Gründung des Krankenhauses und Aehnliches. Ich habe nicht alles entziffern können, und kann man denn überhaupt seine Verdienste aufzählen?

An seinem Grabe sprachen der Pastor und unser Rabbiner und beide weinten sie. Er aber lag in seinem alten, fadenscheinigen Rock, den Kopf mit dem alten Tuch umwickelt, — dieser liebe Kopf. Es schien, als ob er schliefe.

Ein einzelner Fall.

Das ist ein einzelner Fall, wird man sagen. Nun, dann ist es wieder meine Schuld, wenn ich in einem einzelnen Fall den Anfang der Lösung eines ganzen Problems sehe . . .

Die Sadt M. ist eine große Gouvernementsstadt im Westen, und es gibt daselbst sehr viel Juden, Deutsche, Russen natürlich, Polen und Lithauer, und alle diese Nationalitäten liebten jede den Alten, als ob er zu ihrer Nationalität gehört hätte. Selbst aber war er Protestant und Deutscher, — gerade ein Deutscher: die Art und Weise, wie er dem armen Juden die Kuh schenkte, ist ein echt deutscher Witz. Zuerst verblüfft er ihn: „Womit wirst Du mich bezahlen?" Und natürlich hat der Arme, da er ging, um seine letzte Ziege zu verkau-

Digitized by Google

fen, um den „Wohltäter" bezahlen zu können, keineswegs gemurrt, sondern nur in tiefster Seele bedauert, daß die Ziege im ganzen nicht mehr als 4 Rubel wert war. Was aber sind 4 Rubel für alle von dem armen Doktor ihm und seiner Familie erwiesenen Wohltaten? Und wie zufrieden muß der alte Doktor bei sich gelächelt haben, da die Kuh zum Juden gebracht wurde. „Na, ich werd ihm mal unseren deutschen Witz zeigen", sagt er sich und ist womöglich die ganze Nacht hindurch heiter, die er am Bette einer armen Wöchnerin verbringt. Wenn ich Maler wäre, würde ich bestimmt ein Bild in diesem Genre malen, so eine Nacht in einer grauenvoll armen Hütte. Ueber alles liebe ich den Naturalismus in der Kunst, doch bei vielen unserer heutigen Naturalisten fehlt das „sittliche Zentrum" in ihren Bildern, wie sich vor kurzem ein großer Dichter und feiner Künstler in seiner Kritik über Semiradskis Bild ausgedrückt hat Hier, in diesem von mir für ein Genrebild vorgeschlagenen Stoff würde, glaube ich, solch ein sittliches Zentrum sein. Und welch ein prachtvolles Sujet für einen Künstler! Erstens, die ideale, unmögliche, schmutzigste Armut der jüdischen Hütte. Man kann sogar noch viel Humor hierbei verwenden. Humor ist doch der Scharfsinn eines tiefen Gefühls — diese Bezeichnung gefällt mir ungemein. Mit feinem Gefühl und Verstand könnte der Künstler viel aus dem alten Hausgerät der armen Hütte machen. Und prachtvoll würde sich die Beleuchtung ausnehmen: ein brennendes Stümpfchen Talglicht auf einem schiefen Tisch und durch das einzige bereifte Fenster, durch Eisblumen, das Morgengrauen des anbrechenden Tages. Die Frau hat erst bei Tagesanbruch

Digitized by Google

geboren und nun müht ſich der alte Doktor um das Neugeborene. Keine Windeln, kein einziger Lappen im Haus — es gibt ſolche Armut, meine Herren, ich verſichere Ihnen, der reinſte Realismus, ein Realismus, der bis ans Phantaſtiſche reicht! Und da hat denn der Greis ſchon ſeinen fadenſcheinigen Rock ausgezogen, und darauf das Hemd, das er nun zu Windeln zerreiſt. Sein Geſicht iſt ernſt und nachdenklich. Der kleine neugeborene Judenbengel zappelt vor ihm auf dem Bett und der Chriſt nimmt das Jüdchen auf ſeinen Arm und wickelt es in das Hemd, das er von ſeinen eigenen Schultern gezogen hat. Darin ſteckt die rechte Löſung der Judenfrage, meine Herren! Der achtzigjährige nackte und von der Morgenkälte zitternde Körper des Doktors kann im Bilde im Vordergrunde ſtehn. Viel läßt ſich natürlich aus ſeinem Geſichtsausdruck, ſowie dem der jungen Mutter machen: ſie ſieht auf ihr Neugeborenes und wundert ſich über das, was der Doktor mit ihm anſtellt. „Dieſer arme, kleine Jude wird groß werden und vielleicht auch ſein Hemd abziehen, um es einem Chriſten zu geben, wenn er ſich der Geſchichte ſeiner Geburt erinnert" — denkt vielleicht in naivem und edlem Glaubei der Alte bei ſich. Wird das je geſchehen? Wahrſcheinlich wohl nicht, aber es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß es geſchieht. Das beſte, was wir tun können, iſt — glauben, daß dieſes geſchehen kann und wird. Der Doktor hat aber ſchon ein Recht, daran zu glauben, denn in ihm iſt es ja ſchon geſchehn: „Habe ich es getan, ſo wird es auch ein anderer tun; bin ich denn beſſer als ein anderer?" ſagt er ſich, um ſich zu ſtär-

Digitized by Google

ken . . . Nein, dieſes Bild, glaube ich, würde ſchon ein „ſittliches Zentrum“ haben.

Ein einzelner Fall! Vor zwei Jahren ſchrieb man aus dem Süden Rußlands — ich habe vergeſſen, aus welch einer Stadt — von einem Doktor, der am Morgen eines heißen Tages aus der Badeanſtalt kam, ſchnell nach Hauſe eilte, um Kaffee zu trinken, und deshalb an einem beim Baden Ertrunkenen keine Wiederbelebungsverſuche habe machen wollen, trotz der Bitte der Volksmenge. Ich glaube, er iſt deswegen verurteilt worden. Aber das war vielleicht ein gebildeter Menſch, ein Anhänger der neuen Ideen, ein Progreſſiſt, der bloß „vernünftig“ neue Geſetze und Gleichberechtigung verlangte, und „einzelne“ Fälle nicht weiter beachtete. Vielleicht glaubte er ſogar, die einzelnen Fälle könnten eher ſchaden, indem ſie die allgemeine Entſcheidung hinausſchöben, und daß es in Betreff einzelner Fälle „je ſchlimmer, deſto beſſer“ ſei. Dieſer „Allmenſch“, wie ich den anderen, den Typ jenes alten Doktors nennen möchte, wenn er auch nur ein Einzelner war, ſo hat er doch über ſeinem Grabe die Bevölkerung einer ganzen Stadt vereinigt. Dieſe ruſſiſchen Weiber und dieſe armen Jüdinnen haben zuſammen ſeine Füße geküßt, haben ſich gemeinſam an ſeinen Sarg gedrängt und zuſammen geweint. Achtundfünfzig Jahre Dienſt für die Menſchheit, achtundfünfzig Jahre unermüdlicher Liebe haben alle wenigſtens einmal um einen Sarg in gleicher Begeiſterung und in gemeinſamer Trauer vereinigt. Die ganze Stadt begleitet ihn, die Glocken *aller* Gotteshäuſer läuten, und in allen Sprachen werden die Gebete für ihn geſungen. Der

Digitized by Google

Paſtor und der Rabbiner reden an dem offenen Grabe, jeder in ſeiner Sprache, jeder in ſeiner Art, und doch mit den gleichen Gefühlen. In dieſem Augenblick iſt doch die „Judenfrage“ überwunden. Der Paſtor und der Rabbiner haben ſich an dieſem Grabe in gemeinſamer Liebe vor allen Chriſten nnd Juden vereinigt. Was liegt daran, daß jeder, wenn er vom Kirchhof zurückgekehrt iſt, wieder in ſeine alten Vorurteile verfällt? Steter Tropfen hölt den Stein: dieſe „Allmenſchen“ beſiegen die Welt, indem ſie ſie vereinigen. Die Vorurteile werden mit jedem „einzelnen“ Fall mehr und mehr verblaſſen und endlich ganz verſchwinden. „Ueber den Alten werden ſich Legenden erhalten,“ ſchreibt Fräulein L., gleichfalls eine Jüdin. Die Legende aber iſt der erſte Schritt zur Sache; das iſt eine lebendige Erinnerung und ein unermüdliches Erinnern an dieſe „Beſieger der Welt“, denen die Erde gehört. Hat man aber einmal den Glauben gefaßt, daß das wirklich Beſieger ſind, und daß ſolchen wirklich „die Erde gehören wird“, ſo hat man ſich faſt ſchon mit allem ausgeſöhnt. All das iſt furchtbar einfach, doch ſchwierig ſcheint nur eines zu ſein: nämlich, ſich zu überzeugen, daß jede große Geſamtzahl ſich aus Einern zuſammenſetzt. Alles würde ſonſt auseinanderfallen, wenn dieſe Einzelnen nicht wären. Dieſe Einzelnen geben den Gedanken, geben den Glauben, geben das lebendige Beiſpiel, ſomit alſo auch den Beweis. Es iſt durchaus kein Grund vorhanden, ſo lange zu warten, bis alle ebenſo gut geworden ſind, wie ſie, oder wenigſtens ſehr viele: es ſind nur ſehr wenige ſolcher

Digitized by Google

erforderlich, um die Welt zu retten, dermaßen ſtark und mächtig ſind ſie. Iſt dem aber ſo, — wie ſoll man dann nicht hoffen?

Dritter Teil

Orientalisch-Asiatisches

Digitized by Google

Idealisten oder Zyniker.

Erinnert sich vielleicht noch jemand der Abhandlung über die Orientfrage, die der unvergeßliche Professor und unvergleichliche Russe Timofei Nikolajewitsch Granorski — wenn es wahr ist — im Jahre 1855 geschrieben hat, also gerade zur Zeit unseres Krieges mit Europa, zu Beginn der Belagerung von Sebastopol? Ich habe sie jetzt *) in Anbetracht der wieder akut gewordenen Orientfrage nach langen Jahren nochmals durchgelesen: und dieses alte ehrwürdige Schriftstück interessierte mich diesmal weit mehr, als damals, da ich es zum ersten Mal las und mit ihm vollkommen übereinstimmte. Es fiel mir jetzt besonders zweierlei auf: erstens — die Anschauung eines damaligen Westlers über unser Volk; zweitens, und hauptsächlich — die, sagen wir, psychologische Bedeutung des Artikels. Ich kann es nicht unterlassen, meine Eindrücke hier mitzuteilen.

Granowski war ein beispiellos reiner, edler, guter Mensch: Idealist der vierziger Jahre, war er doch zweifellos eine ganz eigene, sonderbare und äußerst originelle Erscheinung in der Reihe unserer damaligen bekannteren führenden Geister. Das war unser ehrlichster Stepan Trophimowitsch Werchowenski — in meinem Roman „Dämonen", der Typ des Idealisten

*) Von Dostojewski veröffentlicht im Juli 1876. E. K. R.

Digitized by Google

der vierziger Jahre: ich liebe diesen Stepan Trophimowitsch und achte ihn sehr — und vielleicht hatte Granowski nicht einmal den geringsten komischen Zug, der doch sonst diesem Typ gewöhnlich anhaftet. Uebrigens sagte ich, daß mich die psychologische Bedeutung dieses Aufsatzes frappierte; und diese Bedeutung erschien mir sogar sehr ergötzlich. Ich weiß nicht, ob man mir zugeben wird, daß unser russischer Idealist, der sogenannte „patentierte" Prediger des „Schönen und Hohen", wenn er plötzlich bei irgend einer Gelegenheit das Bedürfnis empfindet, seine Meinung über eine Sache kund zu tun — nicht etwa über eine Poesie, oh nein, wohl aber über eine praktische, wichtige und ernste Sache, sagen wir: über eine politische oder soziale Angelegenheit, und sie nicht nur nebenbei bemerken, sondern ein entscheidendes und richtendes Wort über diese Frage sagen und noch obendrein mit diesem Worte einen Einfluß ausüben will —, sich plötzlich wie durch ein Wunder nicht nur in einen fanatischen Realisten und Prosaiker verwandelt, sondern sogar in einen Zyniker. Ja, und nicht nur das: gerade über diesen Zynismus, über diese Prosa ist er dann noch ganz besonders stolz. Die Ideale läßt er dann ganz bei Seite: Ideale sind Unsinn, sind Poesie, sind Gedichte; an ihre Stelle aber setzt er die „reale Wahrheit", — doch wird aus dieser Wahrheit immer gleich Zynismus: im Zynismus sucht er sie, im Zynismus setzt er sie voraus. Je gröber, je trockener, je herzloser — desto „realer" seiner Meinung nach. Warum? Nun, weil unser Idealist im gegebenen Falle sich seines Idealismus schämt. Außerdem fürchtet er, man könnte ihm sa-

Digitized by Google

gen: „Ach, Sie Idealiſt, was verſtehen Sie denn von ſolchen Dingen! Predigen Sie doch für ſich das Schöne, wenn's Ihnen Spaß macht, uns aber überlaſſen Sie die Geſchäfte.“ Sogar Puſchkin hatte dieſen Zug: der große Dichter ſchämte ſich mehr als einmal, daß er „nur Dichter“ war. Vielleicht gibt es dieſe Charaktereigenſchaft auch bei Dichtern anderer Völker, doch iſt es kaum anzunehmen, — wenigſtens werden ſie ſie nicht in dem Maße haben, wie wir Ruſſen. Dort haben ſich die Menſchen dank der uralten Gewohnheit aller und eines jeden an die Arbeit in den Jahrhunderten ſchon klaſſifizieren können, je nach ihrer Beſchäftigung und Stellung, und faſt ein jeder von ihnen kennt, verſteht und achtet ſich — wie in ſeiner Tätigkeit ſo auch in ſeiner Bedeutung. Bei uns aber iſt es nach zweihundertjähriger Entwöhnung von jeglicher Arbeit etwas anderes. Die heimliche, tiefinnerliche Nichtachtung ſeiner ſelbſt finden wir ſogar bei ſo großen Menſchen wie Puſchkin und Granowski. Da letzterer, dieſer unſchuldige, aufrichtige Menſch, es plötzlich für durchaus nötig fand, ſich aus einem Profeſſor der Geſchichte in einen Diplomaten zu verwandeln, verſtieg er ſich in ſeinen Urteilen ſofort bis zu den ſonderbarſten Behauptungen — z. B., daß wir von Oeſterreich für die Hilfe, die wir ihm im Streite mit den Ungarn gebracht, überhaupt keine Dankbarkeit erwarten dürften, und das nicht etwa, weil Oeſterreich undankbar und falſch wäre — keineswegs! Nein, er ſieht in der Haltung Oeſterreichs nichts ſchlechtes und behauptet ſogar, daß es ſo, wie es gehandelt hat, habe handeln müſſen, und daß unſere Hoffnung auf

Digitized by Google

ſeine Dankbarkeit ein unverzeihlicher und lächerlicher Fehler unſerer Politik geweſen ſei. Ein Privatmann, ſagt er, iſt einer für ſich, das Reich aber — iſt etwas anderes; das Reich muß ſeine höheren Ziele, ſeine eigenen Vorteile im Auge behalten; und daher wäre eine Dankbarkeit verlangen, die ſogar bis zur Zurückſetzung der eigenen Intereſſen ginge, — einfach lächerlich. „Bei uns iſt die Undankbarkeit und Falſchheit Oeſterreichs ſchon zu einem Gemeinplatz geworden," ſagt Granowski, „doch iſt in politiſchen Dingen von Dankbarkeit oder Undankbarkeit reden, nur ein Beweis der eigenen Naivität in der Politik. Das Reich iſt keine Privatperſon; es kann nicht aus Dankbarkeit ſeine Intereſſen opfern; um ſo weniger, als in politiſchen Dingen ſelbſt die Großmut niemals uneigennützig zu ſein pflegt." Dem Sinne nach heißt das etwa, daß ſie es auch nicht ſein ſoll. Mit einem Wort, der ehrenwerte Idealiſt behauptet ſehr viel Vernünftiges, und, was die Hauptſache iſt, nur Reales: nicht immer alſo ſchreiben wir Gedichte! . . . Das iſt ſehr klug, gewiß, ſehr klug, — um ſo mehr, als es nichts neues iſt: etwas, das ſo lange ſchon auf der Welt exiſtiert, wie es Diplomaten auf ihr gibt. Doch trotzdem die Haltung Oeſterreichs mit ſolch einem Feuer verteidigen, ja, nicht nur verteidigen, ſondern ſogar behaupten, daß es ſo hat handeln müſſen... Nun, man kann ja niemandem das Wort verbieten, doch iſt dabei etwas, das man nicht zugeben kann, das einem verbietet, ihm Recht zu geben, trotz der außergewöhnlichen praktiſchen Klugheit, die unſer Hiſtoriker, Poet und Prieſter des Schönen, ſo unerwartet

Digitized by Google

kundtut. Mit dieſer Anerkennung der Heiligkeit des jeweiligen Vorteils, des unmittelbaren und ſofortigen Gewinnes, mit dieſer Anerkennung, daß es recht und billig iſt, auf Ehre und Gewiſſen zu ſpucken, wenn man einen Biſſen an ſich reißen will — allerdings: damit kann man ſehr weit kommen! Damit kann man ja auch die Politik Metternichs durch „höhere r e a l e Ziele des Staates" rechtfertigen! Und machen denn nur die praktiſchen Vorteile, der ſofortige Gewinn den wirklichen Vorteil der Nation und ihre „höhere" Politik aus, im Gegenſatz zum „Schillertum" der Gefühle und Ideale? Das iſt doch noch eine Frage! Iſt nicht im Gegenteil gerade die Politik der Ehre, Großmut und Gerechtigkeit, wenn auch ſcheinbar zum Nachteil der eigenen Intereſſen, — in Wahrheit aber nie zum Nachteil — die vorteilhaftere Politik für eine g r o ß e Nation? Sollte unſer Hiſtoriker wirklich nicht gewußt haben, daß es nur dieſe großen und ehrlichen Ideen ſind — nicht aber die kleinlichen der zeitweiligen Vorteile —, die zum Schluß in den Völkern und Nationen triumphieren, trotz der ganzen, wie es ſcheint, lächerlichen „Unvernünftigkeit" dieſer Ideen und ihres ganzen Idealismus, der in den Augen der Diplomaten und Metterniche ſo erniedrigend iſt? Und daß dieſe Politik der Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit für eine große Nation nicht nur die „höhere", ſondern vielleicht auch die „vorteilhaftere" iſt, eben weil ſie groß iſt. Die Politik, die ſich nach dem zeitweilig Praktiſcheren richtet, das ununterbrochene Hin und Her der Jagd nach dem nächſten Vorteil, führt die Nation ins Kleinliche und ſchließlich zur inneren

Digitized by Google

Kraftloſigkeit des Staates. Der diplomatiſche Geiſt, der Geiſt des praktiſchen und nächſten, des täglichen Vorteils hat ſich ſtets als geringer denn Wahrheit, Ehre und Anſtändigkeit erwieſen, und Wahrheit, Ehre und Anſtändigkeit haben zum Schluß immer geſiegt; oder wenn ſie noch nicht immer geſiegt haben, ſo werden ſie ſiegen, denn alſo wollen es die Menſchen. Als der Negerhandel aufgehoben wurde, gab es da nicht hunderttauſend ſchwerwiegende Einwände, wie z. B., daß dieſe Aufhebung äußerſt unpraktiſch ſei, und ſogar den Intereſſen aller Völker ſchaden würde? Man verſtieg ſich ja ſogar bis zur Behauptung, der Negerhandel ſei moraliſch durchaus notwendig und rechtfertigte dieſe Notwendigkeit dann noch mit dem Raſſenunterſchied und ſchließlich der Folgerung, daß der Neger eigentlich überhaupt kein Menſch wäre... Als die nordamerikaniſchen Kolonieen ſich zum Kampf gegen England erhoben, ſchrie man da nicht im praktiſchen England, daß die Befreiung der Kolonieen von der Autonomie Englands ein Untergang der engliſchen Intereſſen, eine Erſchütterung, ein Unglück ſein würde? Und erhoben ſich nicht auch bei uns ſolche Stimmen, als unſer leibeigener Bauer befreit werden ſollte? Sagten dann nicht alle praktiſchen Geiſter, daß das Reich einen ſchlechten, unbekannten, gefährlichen Weg einſchlage, zum Unglück des ganzen Volkes, und daß nicht derart die höhere Politik wäre, daß der Staat reale Intereſſen verfolgen müſſe, nicht aber Intereſſen, die bloß auf modernen ökonomiſchen Erwägungen oder auf noch nicht erprobten Theorieen begründet ſind, und daß der Staat ſich nicht dem „Sentiment" überlaſſen dürfe!?

Digitized by Google

Doch wozu so weit zurückgreifen! Vor uns steht jetzt die Slavenfrage: — rät man uns etwa nicht, sie auf immer auszuschalten!? Zwar behauptet Granowski, daß wir uns durch die Balkanslaven nur bereichern und im Westen befestigen wollen, doch glaube ich, daß er sich auch hierin täuscht. Denn welch einen Vorteil könnte uns der Besitz der Balkanslaven einbringen — selbst in der Zukunft —, und wodurch würden wir uns dann bereichern? Durch das Mittelländische Meer etwa, oder gar durch Konstantinopel, „das man uns nie und nimmer geben wird"? Das ist doch nur ein schöner Vogel, der in den Wolken herumfliegt und uns, wenn wir ihn fangen wollten, lediglich Aerger und Mühe bereiten würde — auf tausend Jahre womöglich. Ist das aber ein praktischer Vorteil? Die Slaven werden uns nur Sorgen und viel Mühe bereiten; besonders jetzt, da sie noch nicht zu uns gehören. Ihretwegen sieht Europa schon hundert Jahre lang scheel auf uns Russen, und ihretwegen ist es auch jetzt noch bereit, das Schwert zu ziehen und seine Kanonen auf uns zu richten. Da ist es doch das Beste, die Slaven einfach Slaven bleiben zu lassen, um Europa endlich zu beruhigen. Würden wir aber selbst dann das Gewünschte erreichen? Europa würde uns doch bestimmt nicht mehr glauben, daß wir auf ihren Besitz verzichten wollten; also würden wir es beweisen müssen: würden uns selbst auf die Slaven stürzen, sie brüderlichst erwürgen und die Türkei gegen sie unterstützen müssen. „Ja, ja, liebe Brüder„ das Reich ist keine Privatperson: es kann doch nicht aus Großmut seine Interessen opfern! Wußtet Ihr das wirklich nicht?"

Digitized

Und wie viel praktiſche Vorteile — reale, nicht nur erträumte — hätte dann Rußland mit einem Schlage! Die Orientfrage würde ſofort aufhören zu exiſtieren, Europa würde uns, wenn auch nur auf kurze Zeit, ſein Vertrauen ſchenken, unſer Kriegsbudget würde entlaſtet werden, unſer Kredit und der Wert unſeres Rubels würde wieder ſteigen — was will man mehr! Und überdies würde ja der Vogel immer noch über unſerem Haupte bleiben. Die Frage aber muß doch einmal gelöſt werden! Und da ſollen wir nun Finten machen und abwarten —: „Das Reich iſt keine Privatperſon, es darf nicht aus Großmut ſeine Intereſſen opfern, — doch mit der Zeit . . . Wenn es den Slaven nun einmal beſchieden iſt, ohne uns nicht auszukommen, ſo werden ſie ſich uns von ſelbſt anſchließen. Nun, und dann werden wir uns wieder mit unſerer Liebe und Brüderlichkeit an ſie heranſchlängeln können". Uebrigens findet Granowski, daß unſere Politik das ganze letzte Jahrhundert hindurch gerade ſo gehandelt hätte — die Slaven unterdrückt und den Türken ausgeliefert —, daß unſere Balkanpolitik immer eine Eroberungspolitik geweſen ſei und anders überhaupt nicht hätte ſein können, — alſo nach ſeiner Meinung ſo hätte ſein „müſſen"? Rechtfertigt er doch bei anderen Nationen dieſelbe Politik, warum verteidigt er ſie dann nicht auch bei uns, wenn wir, wie er ſagt, dieſelbe Politik treiben —?

Wie iſt es nur möglich, daß unſere Politik in der Slavenfrage noch immer nicht allen klar geworden iſt!?

Digitized by Google

Früher oder ſpäter muß Konſtantinopel doch uns gehören.

Unſer Verhältnis zum Orient. *)

Es war im vorigen Jahr im Juni, daß ich ſchrieb: „früher oder ſpäter muß Konſtantinopel doch uns gehören". **) Es war damals eine heiße, eine herrliche Zeit: der Geiſt und das Herz ganz Rußlands erhoben ſich und das Volk zog freiwillig aus, um Chriſtus und die Rechtgläubigen zu verteidigen, um für unſere dem Glauben und dem Blute nach ſlaviſchen Brüder zu kämpfen. Wenn ich auch dieſen meinen Artikel „Utopiſtiſche Geſchichtsauffaſſung" betitelte, ſo glaubte ich doch feſt an meine Worte und hielt ſie keineswegs für utopiſtiſch. Die Gedanken, die ich in jenem Artikel ausſprach, ſtellte ich durchaus nicht als ſolche hin, die ſofort in Erfüllung gehen müſſen, ſondern als ſolche, die ſich einmal in der Zukunft, jedenfalls aber beſtimmt verwirklichen werden, dann nämlich, wenn die hiſtoriſche Zeit dazu gekommen ſein wird, — die Zeit, deren Nähe oder Ferne man allerdings nicht vorausſagen, wohl aber vorausfühlen kann.

Seit dem Erſcheinen dieſes Artikels ſind neun Monate vergangen. Wir erinnern uns noch alle dieſer

*) Von Doſtojewski veröffentlicht im März 1877. E. K. R.

**) Siehe den Aufſatz „Utopiſtiſche Geſchichtsauffaſſung". Seite 191.

Digitized by Google

begeisterten Zeit, die anfänglich so voll Hoffnungen war, dann aber so aufregend wurde, und die bis jetzt noch zu nichts geführt hat, so daß nur Gott allein wissen mag — ich glaube, nur so kann man sich ausdrücken —, womit sie enden wird: wird es zum Kriege kommen, oder wird sich die Entscheidung wieder auf lange hinausschieben? Doch was da auch kommen mag — aus irgend einem Grunde drängt es mich, gerade jetzt noch einige ergänzende und erklärende Worte zu meinen Gedanken, die ich im Juni über das Schicksal Konstantinopels geschrieben, hinzuzufügen. Was jetzt auch kommen mag, sei es Friede, sei es wieder ein Nachgeben von Seiten Rußlands: früher oder später wird Byzanz doch uns gehören! Das ist es, was ich nochmals betonen will, doch dieses Mal noch von einem neuen Standpunkte aus.

Ja, Byzanz muß unser werden, und nicht nur als berühmter Hafen, als „Pforte", als „Mittelpunkt der Welt"; nicht nur vom Standpunkt der längst anerkannten Notwendigkeit für solch einen Riesen wie Rußland, endlich aus seinem verschlossenen Zimmer, in dem er schon bis zur Decke gewachsen ist, in die weite Welt hinaustreten, und die freie Luft der Meere und Ozeane atmen zu können. Ich will nur eines hervorheben, etwas, das gleichfalls von großer Wichtigkeit ist, und demzufolge Konstantinopel Rußland nicht entgehen kann.

Sollte es auch seltsam klingen, so ist es doch wahr, daß die vierhundertjährige Bedrückung des Balkans durch die Türken dem Christentum und der Rechtgläubigkeit der Slaven einerseits sogar nützlich gewesen ist,

Digitized by Google

— negativ natürlich nur, aber immerhin hat sie doch den Glauben befestigt. Dasselbe hat ja schließlich auch das zweihundertjährige Tatarenjoch bei uns in Rußland getan. Die bedrängten und gequälten christlichen Balkanvölker sahen in Christus und im Glauben an ihn ihren einzigen Trost, in der Kirche aber — den einzigen und letzten Rest ihrer nationalen Persönlichkeit und Sonderheit. Das war die letzte Hoffnung, das letzte Brett, das ihnen vom zerschellten Schiff blieb. Die Kirche erhielt diese Völker immerhin als Nationalität, und der Glaube an Christus verhinderte sie, wenn auch nicht alle, so doch einen großen Teil, sich mit den Besiegern zu vermischen, ihren Stamm und ihre alte Geschichte zu vergessen. Die bedrückten Völker fühlten und begriffen natürlich bald, was sie an ihrem Glauben hatten, und so scharten sie sich denn noch enger um das Kreuz. Doch anderseits wandte schon seit der Eroberung Konstantinopels *) die ganze große christliche Bevölkerung des Ostens unwillkürlich ihren flehenden Blick auf das ferne Rußland, das damals sich kaum erst vom Tatarenjoche befreit hatte, und erriet geradezu in ihm das zukünftige allverneinende Zentrum der Slaven, die Macht, die sie einst erlösen würde. Und Rußland nahm ohne zu zaudern die Fahne des Ostens und setzte den zweiköpfigen byzantinischen Adler über sein altes Wappen. **) Es nahm damit der ganzen Rechtgläubigkeit gegenüber die Pflicht auf sich, diesen Glauben zu schützen, und alle Völker, die ihm angehören, vor dem Untergang

*) Im Jahre 1453 durch die Türken unter Mohamed II.
**) Im Jahre 1483 durch Iwan III. E. K. R.

Digitized by Google

zu bewahren. Zu gleicher Zeit nahm auch das ganze ruſſiſche Volk dieſe neue Beſtimmung Rußlands und die Aufgabe ſeines Zaren auf ſich. Seit der Zeit iſt für das Volk der liebſte und höchſte Name ſeines Rußlands und ſeines Zaren der, den es damals ausſprach: „rechtgläubiges Rußland", „rechtgläubiger Zar". Da es ſeinen Zaren ſo benannte, erkannte es in dieſer Benennung gleichzeitig auch deſſen Beſtimmung an: der Hüter, der Vereiniger, und, wenn das Gebot Gottes ertönt, auch der Befreier der Rechtgläubigkeit zu ſein, — das ganze Chriſtentum, das ihr angehört, von dem muſelmänniſchen Barbarentum und der weſtlichen Ketzerei zu erretten. Vor zwei Jahrhunderten, und beſonders ſeit der Zeit Peters des Großen, fingen dieſer Glaube und dieſe Hoffnungen der Völker des Oſtens ſchon an, in Wirklichkeit in Erfüllung zu gehen. Und jetzt hat das Schwert Rußlands bereits mehrmals im Oſten zu ihrer Verteidigung gekämpft. So iſt es nur ſelbſtverſtändlich, daß die Völker des Oſtens im Zaren Rußlands nicht nur den Befreier, ſondern auch i h r e n zukünftigen Zaren ſehen. In dieſen zwei Jahrhunderten aber drang europäiſche Bildung und europäiſcher Einfluß auch bis zu ihnen vor. Die obere, gebildete Schicht des Volkes, ſeine Intelligenz, wurde im Oſten, wie ja auch bei uns, mit der Zeit gleichgiltiger in ihrem Verhalten zur Idee der Orthodoxie. Und heute hat ſie ſogar ſchon angefangen, zu verneinen, daß in dieſer Idee die Erneuerung und Auferſtehung zu einem neuen großen Leben für den Oſten wie für Rußland enthalten ſei. In Rußland, zum Beiſpiel, hat ein großer Teil der gebildeten oberen Schicht aufgehört, oder richtiger vielleicht,

Digitized by Google

gewiſſermaßen verlernt, in dieſer Idee die Hauptbeſtimmung Rußlands und deſſen Lebenskraft zu ſehen. — Im Gegenſatz dazu glaubt unſere Intelligenz jetzt, all das in den neuen Geſetzen Europas finden zu können. In der Kirche ſehen ja ſchon viele auf europäiſche Weiſe nur toten Formalismus und ſinnloſe Zeremonie, und ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ſogar einfach nur Vorurteil und Heuchelei. Den Geiſt, die Idee, die lebendige Kraft vergaß man. Mit der Zeit aber kamen ökonomiſche Ideen weſtlichen Charakters auf; es kamen neue politiſche Lehren, es kam eine neue Moral, die ſich bemühte, die frühere zu verbeſſern und zu überflügeln. Endlich kam auch noch die Wiſſenſchaft, die natürlich nicht umhin konnte, den Glauben an die alten Ideen zu untergraben . . . In den Völkern des Oſtens begannen außerdem noch und in vorwiegendſter Weiſe nationale Ideen aufzukommen: es überfiel ſie plötzlich die Angſt, man könnte womöglich, wenn man vom türkiſchen Joch befreit ſein würde, unter das ruſſiſche geraten. Doch in unſerem einfachen millionenköpfigen Volke und in ſeinem Zaren erloſch dagegen niemals die Idee der Befreiung des Oſtens und der chriſtlichen Kirche. Die Bewegung, die das ruſſiſche Volk im vorigen Sommer ergriff, hat bewieſen, daß das Volk von ſeiner alten Hoffnung und ſeinem alten Glauben nicht gelaſſen hat. Und dabei ſetzte dieſe Bewegung unſere ganze Intelligenz dermaßen in Erſtaunen, daß ſie an dieſe „Bewegung" einfach nicht glauben wollte; ſie verhielt ſich ſkeptiſch zu ihr und bemühte ſich, ſpöttiſch allen zu verſichern, dieſe „Bewegung" ſei von unzuverläſſigen Leuten, die von ſich reden machen wollten, aus-

Digitized by Google

gedacht und vorgetäuscht. In der Tat, wer könnte denn in unserer Zeit, von unserer Intelligenz, außer vielleicht einem kleinen, vom allgemeinen Chorus abgesonderten Teil derselben, zugeben, daß unser Volk wirklich fähig ist, seine politische, soziale und sittliche Bestimmung b e w u ß t zu verstehen? Wer von ihnen würde es zugeben, daß diese rohe, unaufgeklärte Masse, die vor kurzem noch leibeigen war und jetzt vom Branntwein trunken ist, wissen und überzeugt sein könnte, daß ihre Bestimmung ist: Christus zu dienen, und die ihres Zaren: den christlichen Glauben zu bewahren und die Rechtgläubigkeit zu befreien? „Mag sich auch diese Masse immer ‚christlich' genannt haben, so hat sie doch weder von der Religion, noch selbst von Christus einen Begriff, — sie kennt ja nicht einmal die einfachsten Gebete!" sagt man gewöhnlich von unserem Volke. Und wer sind es denn, die so sprechen? Ist es vielleicht — der deutsche Pastor, der bei uns die Stundisten bearbeitet, oder der angereiste Europäer, der Korrespondent einer politischen Zeitung, oder irgend ein gebildeter „höherer" Jude — einer von denen, die an Gott nicht mehr glauben —, oder gar einer von den im Auslande angesiedelten Russen, die sich Rußland und unser Volk nur in Gestalt eines betrunkenen Weibes mit der Flasche in der Hand vorstellen? Nein, — so denkt der größte Teil unserer russischen, unserer besten Gesellschaft; und er läßt es sich nicht einmal träumen, daß in unserem Volk, wenn es auch keine Gebete hersagen kann, sich doch das Wesen des Christentums beispiellos erhalten hat, daß sein Geist und seine Wahrheit es so durchdrungen haben, wie vielleicht kein

Digitized by Google

einziges Volk dieſer Erde. Uebrigens, der Atheiſt oder der in Glaubensdingen gleichgültige ruſſiſche Europäer kann den Glauben ja gar nicht anders auffaſſen, als in Geſtalt einer Formalität und Heuchelei. Im Volke aber ſehen ſie nichts, was daran erinnern könnte und darum folgern ſie, daß das Volk unter ſeinem Glauben nichts verſtehe, wenn es ſein muß, ein bemaltes Brett anbete, im Grunde aber gleichgültig bleibe, da ſein Geiſt bereits von der kirchlichen Formalität ertötet ſei. Den chriſtlichen Geiſt haben ſie in ihm überhaupt nicht bemerkt, vielleicht weil ſie ſelbſt dieſen Geiſt ſchon längſt verloren haben. Dieſes laſterhafte Volk, dieſes „Volk der Finſternis", wie es ſich ſelbſt nennt, liebt aber den Demütigen, den, der armen Geiſtes iſt: in allen ſeinen Legenden und Sagen hängt an dem Glauben, daß der Schwache und ungerecht Erniedrigte und der um Chriſti willen Duldende über den Vornehmen und Mächtigen erhöht werden wird, wenn einſt das jüngſte Gericht anbricht. Auch liebt unſer Volk von dem großen Leben ſeines tapferen und keuſchen Helden Ilja von Murom *) zu erzählen, von dem Kämpfer für die Wahrheit, dem Befreier der Armen und Schwachen, von ſeinem ſich nie überhebenden Lieblingsrecken, dem großen, treuen, mit dem reinen Herzen. Und wenn es ſolch einen Helden ſchon hat, ihn achtet und ſo liebt, wie es i h n liebt — wie ſoll da unſer Volk nicht an den Sieg ſeiner jetzt erniedrigten Brüder glauben? Unſer Volk ehrt das Andenken ſeiner großen, demütigen Einſiedler und Heroen und liebt es, ſeinen Kindern die Geſchichten der

*) Die Lichtgeſtalt unter den Helden der ruſſiſchen Volksſagen. E. K. R.

christlichen Märtyrer zu erzählen. Diese Legenden kennt es gut, und ich selbst habe sie zum ersten Mal vom Volk gehört, so andächtig erzählt, daß sie für mein ganzes Leben in meinem Herzen bleiben werden. Zudem scheiden sich täglich aus dem Volk große Büßer aus, die da hingehen, ihr Hab und Gut zu verteilen, für den großen Sieg der Wahrheit, der Arbeit und Armut . . . Doch übrigens, vom russischen Volke später, — einmal muß es doch erreichen, daß man es versteht. Einmal wird man begreifen, daß auch das Volk etwas bedeutet. Man wird auch endlich jenen wichtigen Umstand beachten, daß man noch niemals in großen oder sogar nur einigermaßen wichtigeren Augenblicken der russischen Geschichte o h n e dasselbe ausgekommen ist: daß Rußland v o l k l i c h ist, daß Rußland nicht Oesterreich ist! Man wird sich erinnern, daß in jedem bedeutenden Moment unseres historischen Lebens die vorliegende Frage immer vom Volksgeist und von der Volksansicht entschieden worden ist, von den Zaren des V o l k e s, die stets in einer höheren Verbindung mit ihm gestanden haben. Diese ungemein wichtige historische Tatsache wird von unserer Intelligenz gewöhnlich vollkommen übersehen, und nur dann erinnert man sich plötzlich des Volkes, wenn wieder einmal eine große neue historische Entscheidung herannaht . . . Doch ich bin von meinem Thema abgekommen.

G e d a n k e n u n s e r e r Z e i t

Die griechisch-katholische Kirche des Balkan, ihre Vertreter und der ökumenische Patriarch haben in diesen

Digitized by Google

vier Jahrhunderten der Unterjochung ihrer Kirche mit Rußland und untereinander in Frieden gelebt — wenigstens in Glaubensfragen. Es hat weder große Unruhen, noch Ketzereien, noch Abtrünnigkeiten gegeben. Doch siehe, in unserem Jahrhundert, und besonders in den letzten zwanzig Jahren nach dem großen Kriege in Osteuropa, *) fing es an, von der Türkei gleichsam wie Modergeruch einer verwesenden Leiche herzuwehen: die Vorahnung des Todes, die Zersetzung eines „kranken Körpers" und die Ahnung vom Untergang der Herrschaft desselben wurde zum vorwiegenden, fast körperhaften Gefühl. Oh, natürlich, endgültig befreien kann die Balkanslaven trotzdem ja nur Rußland allein, dieses selbe Rußland, das auch jetzt wieder, in den allgemeinen Auseinandersetzungen mit Europa über den Osten, ganz allein für sie einsteht, während alle anderen Völker und Reiche der gebildeten europäischen Welt selbstverständlich froh wären, wenn es alle diese bedrückten Völkerschaften des Ostens überhaupt nicht geben würde. Ruft nun auch die ganze Intelligenz der Balkanslaven Rußland zu Hilfe, so fürchtet sie uns leider vielleicht doch ebenso sehr wie die Türken: „Wenn uns Rußland auch von den Türken befreit, so wird es uns doch verschlingen und unsere Nationalitäten nimmer sich entwickeln lassen" — das ist ihr Schreckgespenst, das alle ihre Hoffnungen vergiftet! Und überdies bricht zwischen ihnen immer mehr und mehr die nationale Gegnerschaft durch. Der kürzliche griechisch-bulgarische „Kirchenstreit" war na-

*) Gemeint ist der Krimkrieg (1853—1856), dessen Veranlassung die Weigerung des Sultans war, Rußland als Protektor der griechischen Kirche in der Türkei anzuerkennen. E. K. R.

Digitized by Google

türlich nichts anderes, als ein nationaler Streit in dieſer Verkleidung und kann gewiſſermaßen als ein Omen für die Zukunft angeſehen werden. Als der ökumeniſche Patriarch den Ungehorſam der Bulgaren tadelte und ſie, wie den eigenmächtig von ihnen erwählten Exarchen aus der Kirchengemeinſchaft ausſchloß, hob er beſonders hervor, daß man in der Sache des Glaubens nicht die Kirchenordnungen opfern dürfe, ebenſowenig wie den Kirchendienſt nicht dem „neuen und verderblichen Prinzip der Nationalität". Währenddeſſen aber hat er doch ſelbſt, da er, der Grieche, dieſen Bann gegen die Bulgaren ſchleuderte, zweifellos dieſem ſelben Prinzip der Nationalität gedient, nur zu Gunſten der Griechen gegen die Slaven. Mit einem Wort, es läßt ſich ſogar mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit vorausſagen, daß, ſobald der „kranke Körper" ſtirbt, im Balkan ſofort überall Unruhen und Streitigkeiten bei der erſten beſten Gelegenheit ausbrechen werden. Und zwar werden das vornehmlich gerade die Kirchenunruhen ſein, die zweifellos auch Rußland ſchaden können. Ja, ſelbſt in dem Falle würden ſie ſchaden, wenn Rußland ſich von ihnen ganz zurückzöge, oder gar zwangsweiſe von der Teilnahme bei der Entſcheidung der Orientfrage ausgeſchloſſen werden ſollte. Vielleicht aber werden dieſe Unruhen auf Rußland noch nachteiliger wirken, wenn es ſich von einem tätigen und führenden Anteil an der Schickſalsentſcheidung des Balkans ganz zurückzieht. Und da wird nun plötzlich geſchrieben — nicht nur in Europa, ſondern auch bei uns von vielen erſtrangigen Politikern —, daß das türkiſche Reich eben untergehen und Konſtantinopel nur eine „internationale"

Digitized by Google

Stadt bleiben müſſe, alſo irgend ein Mittelding, etwas allgemeines, freies, auf daß es um ſeinetwillen nur ja keine Streitigkeiten gäbe. Etwas Unſinnigeres hätte man wahrlich nicht finden können.

Erſtens ſchon aus dem einen Grunde nicht, weil man ſolch einen prachtvollen Punkt der Erde einfach doch nicht als internationale Stadt, alſo als keinem einzigen gehörig, ſich ſelbſt überlaſſen würde. Beſtimmt würden ſofort die Engländer mit ihrer Flotte erſcheinen, in der Eigenſchaft als Freunde natürlich, um dieſe ſelbe „Internationalität" zu beſchützen und zu bewahren, in Wirklichkeit aber, um Konſtantinopel ſich anzueignen. Sie aber von dort zu verdrängen, wo ſie ſich ſchon einmal niedergelaſſen haben, iſt nichts weniger als leicht — es iſt klebendes Volk! Und damit noch nicht genug, die Griechen, Slaven, Muſelmänner Konſtantinopels werden ſie ſelbſt rufen, werden ſich mit beiden Händen an ſie klammern, ſich an ihre Rockſchöße hängen, und ſie nicht fortlaſſen. Und der Grund dieſer Anhänglichkeit — immer dieſes ſelbe Rußland! „Sie werden uns vor Rußland bewahren, vor unſerem Befreier!" Gut, wenn ſie nicht wiſſen würden, was die Engländer für ſie ſind, ja und überhaupt ganz Europa! Aber ſie wiſſen ja auch jetzt ſchon beſſer als alle anderen, daß ihr Glück, d. h. das Glück der ganzen chriſtlichen Rajah, *) die Engländer — wie auch in ganz Europa niemanden außer Rußland — überhaupt nichts angeht. Dieſe ganze Rajah weiß es vorzüglich, daß die Engländer, wenn es nur möglich wäre, die bulgariſche Metzelei des vorigen

*) Sammelname für die nicht mohamedaniſchen Untertanen der Türkei. E. K. R.

Digitized by Google

Sommers irgend wie unauffällig und im Geheimen zu wiederholen — was, wie es ſcheint, ſehr leicht möglich iſt —, die erſten ſein würden, die die zehnmalige Wiederholung dieſer Metzeleien wünſchten. Und das nicht etwa aus Blutdurſt — oh bewahre! In Europa ſind doch die Völker human und aufgeklärt! Sondern einfach, weil ſolche Metzeleien zehnmal wiederholt die Rajah endgültig ausrotten würden und dann niemand mehr im Balkan gegen die Türken Aufſtände machen könnte — das aber iſt ja die Hauptſache. Es würden nur noch die lieben Türken nachbleiben und die türkiſchen Papiere würden dann mit einem Schlage auf allen europäiſchen Börſen ſchwindelnd hoch ſteigen. Rußland aber müßte dann mit ſeinem „Ehrgeiz und ſeinen Eroberungsplänen" einpacken, da es nun im Balkan niemanden mehr haben würde, den es verteidigen könnte. Die Rajah weiß, wie geſagt, nur zu gut, daß ſie jetzt von Europa keine anderen Gefühle erwarten darf.

Ganz anders aber wäre die Sache ſofort, wenn auf irgend eine Weiſe, ſei es von ſelbſt, oder ſei es durch Rußlands Schwert, der „kranke Körper" endlich vernichtet werden würde. Dann würde ſogleich ganz Europa in zärtlichſter Liebe zu den befreiten Völkern entbrennen und ſofort zu ihnen eilen, um ſie „vor Rußland zu retten". Anzunehmen iſt, daß Europa ſelbſt die Idee von der „Internationalität" in ihre neue Staatsverfaſſung bringen wird: es wird begreifen, daß über dem Leichnam des „Kranken" zwiſchen den befreiten Völkern alsbald Streit und Hader und Rivalität aufkommen wird, — das aber iſt es ja, was Europa will.

Digitized by Google

Somit wäre der Vorwand gefunden, ſich in ihre Angelegenheiten einzumiſchen, und vor allen Dingen der Vorwand, ſie aufzuhetzen gegen dieſes Rußland, das ihnen beſtimmt nicht wird erlauben wollen, um das Erbe des „Kranken" zu ſtreiten. Und dann wird es keine Verleumdung mehr geben, die gegen uns zu verbreiten Europa ſich ſcheuen wird. „Nur der Ruſſen wegen haben wir Euch nicht gegen die Türken helfen können" werden ihnen dann ſofort die Engländer zuflüſtern. Die Völker des Oſtens wiſſen auch jetzt ſchon ganz genau, daß „England ſich niemals an ihrer Befreiung beteiligen und dazu ſelbſt anderen nie ſeine Zuſtimmung geben wird, denn es haßt dieſe Chriſten wegen ihrer geiſtigen Verbindung mit Rußland. England will, und hat es auch nötig, daß die orientaliſchen Chriſten uns ebenſo großen Haß, wie England ſelbſt, entgegen bringen . . ." ſchreiben die „Moskauer Nachrichten". Das alſo iſt es, was dieſe Völker vorläufig wiſſen und was ſie jetzt ſchon auf Rußlands zukünftige Rechnung geſetzt haben. Wir aber glauben immer noch, daß ſie uns vergöttern!

In der „internationalen" Stadt werden aber trotz aller beſchützenden Engländer doch die Griechen die Herren ſein — ſo wie ſie ſie dort von jeher geweſen ſind. Nun bitte nicht zu vergeſſen, daß die Griechen mit noch größerer Verachtung auf die Slaven blicken, als die Deutſchen. Da aber die Griechen die Slaven auch noch werden „fürchten müſſen", ſo wird ſich die Verachtung in Wut verwandeln. Unter einander Schlachten ſchlagen, ſich gegenſeitig den Krieg erklären, werden ſie natürlich nicht können, denn die Beſchützer würden es ſo

weit jedenfalls nicht kommen laſſen, wenigſtens nicht zu einem Krieg im ernſten Sinne. Nun und dann werden eben infolge der Unmöglichkeit eines offenen und ehrlichen Kampfes alle möglichen kleinen Streitigkeiten zwiſchen ihnen ausbrechen, Unruhen, die natürlich zuerſt den Charakter von Kirchenwirren annehmen — damit fängt es ja in ſolchen Fällen gewöhnlich an, weil es doch der bequemſte Vorwand iſt. Darauf hatte ich hinweiſen wollen!

Ich kann ja darüber nur reden, weil das Programm doch ſchon aufgeſtellt wurde: die Bulgaren, hieß es, ſollten Konſtantinopel bekommen. Dazu aber ſind wieder die Griechen zu ſtark und das wiſſen ſie ſelbſt auch ganz vorzüglich. Währenddeſſen jedoch kann es in Zukunft nichts Furchtbareres für den ganzen Balkan und mit ihm auch für Rußland geben, als nochmals einen ähnlichen Kirchenſtreit, der leider ſo leicht möglich iſt, wenn Rußland nur auf einen Augenblick mit ſeiner Protektion und der ſtrengen Aufſicht über die Balkanſlaven bei Seite geſchoben werden ſollte. Liegt das auch alles noch in der Zukunft, und ſind auch meine Anſichten nur Vermutungen, ſo wäre es doch unverzeihlich, ſie aus dem Auge zu laſſen, und wär's auch nur als eventuelle Möglichkeit. Oder ſollen wir auch wünſchen, daß die Herrſchaft der Türken noch lange dauere? Sollten auch wir ſo weit gehen? Sollte es wirklich nicht klar ſein, daß dann im Balkan die ganze Kircheneinigung höchſtwahrſcheinlich ins Wanken geraten wird und die Folgen dieſer Erſchütterung ſich vielleicht noch weiter in den Oſten erſtrecken werden? Ja, man könnte ſogar folgendes

Digitized by Google

ſagen: wird es nun dieſe Streitigkeiten geben oder nicht, jedenfalls iſt es wahrſcheinlich, daß ſich ein großes Konzil zur Ordnung der Angelegenheiten der neu erſtehenden Kirche nicht umgehen laſſen wird. Warum das nicht bei Zeiten erwägen? In dieſen vier Jahrhunderten der Verfolgung und Unterdrückung ſind die Vertreter der öſtlichen Kirche immer den Ratſchlägen Rußlands gefolgt; doch werden ſie morgen von den Türken befreit und bietet ihnen außerdem noch Europa ſeinen Schutz an, ſo werden ſie ſich zu Rußland ſofort anders verhalten. Die Vertreter der griechiſch-katholiſchen Kirche, vorwiegend Griechen, würden, ſobald Rußland ſich ein wenig auf die Seite der Slaven neigen wollte, ihm vielleicht unverzüglich zu verſtehn geben, daß ſie weiterhin ſeiner Ratſchläge nicht mehr bedürften. Gerade deswegen würden ſie ſich damit beeilen, weil ſie alle vier Jahrhunderte hindurch auf dieſes Rußland nur mit andächtig gefalteten Händen hinaufgeſehen haben. Und wie wird dann Rußlands Lage ſein? Dieſe ſelben Bulgaren werden dann natürlich losſchreien, daß in Konſtantinopel ſich ein neuer Papſt auf den Thron geſetzt habe und — wer weiß, — vielleicht werden ſie nicht Unrecht haben. Das internationale Konſtantinopel kann tatſächlich einmal, wenn auch nur zeitweilig, einem neuen Papſte zum Piedeſtal dienen. Dann wird für Rußland „die Griechen verteidigen" gleichbedeutend ſein mit „die Slaven verlieren", und wiederum „für die Slaven eintreten" vielleicht gleichbedeutend mit „auch ſich die unangenehmſten und ernſteſten Kirchenſorgen zuziehen". Augenſcheinlich kann all dieſes nur umgangen werden durch die Standhaftigkeit Rußlands in der

Digitized by Google

Orientfrage und die energiſche Durchführung jener Politik, die uns unſere ganze Geſchichte zur Pflicht gemacht hat. In dieſer Angelegenheit dürfen wir Europa keine einzige Konzeſſion machen, denn hier handelt es ſich für uns um Leben oder Tod. Konſtantinopel muß unſer werden, ob früher oder ſpäter bleibt ſich gleich, und wenn auch nur zur Vermeidung ſchwerer Kirchenunruhen, die ſo leicht zwiſchen den jungen Völkern des Oſtens ausbrechen können, da ihnen doch ſchon einmal im Streite der Bulgaren mit dem ökumeniſchen Patriarchen ein Beiſpiel geboten worden iſt. Erobern wir aber Konſtantinopel, ſo kann von alledem nichts geſchehen. Die Völker des Weſtens, die ſo eiferſüchtig jeden Schritt Rußlands beobachten, wiſſen und ahnen im gegenwärtigen Augenblick noch nicht einmal alle dieſe noch phantaſtiſchen, aber doch ſo leicht möglichen zukünftigen Konflikte. Würden ſie ſie aber jetzt erfahren, ſo wären ſie doch unfähig, ſie zu verſtehen und ſchrieben ihnen keine beſondere Wichtigkeit zu — das werden ſie erſt ſpäter tun, dann, wenn es zu ſpät ſein wird. Das ruſſiſche Volk, das die Orientfrage ausſchließlich als Befreiung der ganzen orthodoxen Chriſtenheit verſteht und in der großen Zukunft Rußlands die Vereinigung der ganzen Kirche erhofft, würden neue Unruhen und neue Untiefen Widerhall finden. Das iſt der einzige Grund, waeinigkeiten rein kirchlichen Charakters zu ſehr erſchüttern und fraglos würden ſie in ſeinem ganzen Leben einen rum wir für keinen Preis und in keiner Weiſe unſere ſeit Jahrhunderten datierende Anteilnahme an dieſer großen Frage weder ganz aufgeben noch ſelbſt verringern können. Nicht nur der prachtvolle Hafen, nicht nur die

Digitized by Google

Pforte zu den Meeren und Ozeanen verbinden Rußland so eng mit dieſer verhängnisvollen Orientfrage, und nicht einmal die Vereinigung und Auferſtehung der Slaven ... Unſere Aufgabe iſt tiefer, unendlich tiefer. Wir, Rußland, ſind in der Tat unumgänglich notwendig für die ganze orientaliſche Chriſtenheit ſo wie auch für die Vereinigung der ganzen zukünftigen rechtgläubigen Menſchheit. So haben es immer das Volk und ſeine Herrſcher verſtanden. . . . Mit einem Wort, dieſe furchtbare Orientfrage — das iſt in Zukunft beinahe unſer ganzes Schickſal. In ihr liegen geradezu alle unſere Aufgaben und, vor allem, unſere einzige Möglichkeit, in die große Geſchichte der Menſchheit einzutreten. In ihr liegt auch unſer definitiver Zuſammenſtoß und unſere definitive Vereinigung mit Europa, und zwar auf neuer, mächtiger, fruchtbarerer Grundlage. Wie ſollte Europa dieſe ganze uns vom Schickſal beſtimmte Lebensbedeutung, die für uns in der Entſcheidung dieſer Frage liegt, jetzt ſchon begreifen?! Womit auch die gegenwärtigen, vielleicht notwendigen diplomatiſchen Unterhandlungen und Verträge mit Europa enden ſollten, früher oder ſpäter *muß Konſtantinopel doch uns gehören*, und ſei es auch erſt im nächſten Jahrhundert! Das müſſen wir Ruſſen immer im Auge behalten, ein jeder von uns unverwandt und feſt. Dieſes wollte ich allen geſagt haben, beſonders in unſerer jetzigen europäiſchen Zeit.

Der Krieg.

Wir ſind die Stärkſten.

„Krieg! der Krieg iſt erklärt!“ rief man bei uns vor zwei Wochen. *) „Wird es auch zum Kriege kommen?“ fragten ſofort die Zweifler. „Er iſt ſchon erklärt, iſt erklärt!“ antwortete man ihnen. „Wiſſen wir, — aber wird es überhaupt zum Kriege kommen?“ fuhren jene fort, zu fragen.

Solche Fragen gab es damals und gibt es vielleicht noch jetzt. Und nicht nur wegen der langen diplomatiſchen Unterhandlungen glaubt man nicht an den Krieg; nein, hier iſt noch etwas anderes mit im Spiel, das Grund zum Zweifeln gibt: hier iſt es einfach — der Inſtinkt. Alle fühlen, daß etwas entſcheidendes beginnt, daß das Ende von etwas früherem, langem, altem herannaht, und ein Schritt zu etwas ganz neuem getan wird, zu etwas, was das Frühere in zwei Hälften zerbricht, es auferweckt zu neuem Leben, und . . . daß dieſer Schritt von uns getan wird, von — Rußland! Das iſt es ja, was die „klugen“ Leute nicht glauben können. Inſtinktives Vorgefühl iſt vorhanden, doch der Zweifel währt noch immer: „Rußland! Wie kann es denn, wie wagt es überhaupt? Iſt es denn dazu vor-

*) Von Doſtojewski veröffentlicht im April 1877. E. K. R.

Digitized by Google

bereitet? — innerlich, moraliſch, nicht nur materiell? Dort iſt Europa, — ſchön geſagt —: Europa! Aber Rußland, was iſt denn Rußland? Und ſolch ein Schritt!?"

Das Volk aber glaubt, daß es reif iſt zu dieſem neuen und großen Schritt. Es iſt das Volk, das ſich mit ſeinem Zaren an der Spitze zum Kriege erhoben hat. Als das Zarenwort ſich über die ruſſiſche Erde verbreitete, da zog das Volk in die Kirchen, um zu Gott zu beten; als die Bauern auf dem Lande das Manifeſt ihres Zaren laſen, bekreuzten ſie ſich und beglückwünſchten einander zu dieſem Kriege. Das haben wir ſelbſt hier in Petersburg geſehen und gehört. Und wieder geſchieht dasſelbe, was im vorigen Jahr geſchah. Die Dorfbauern geben je nach ihrem Vermögen Geld oder den durchmarſchierenden Truppen Lebensmittel, Pferde und Wagen und plötzlich ſagt dieſes Volk: „was ſind Spenden, was Vieh und Pferde, wir gehn ſelbſt kämpfen!" — Hier in Petersburg werden von einzelnen mehrere Tauſend Rubel für die Verwundeten gegeben — ihre Namen kennt man nicht, denn ſie wollen ungenannt bleiben. Solcher Fakta gibt es jetzt in Unmengen und keinen nehmen ſie Wunder. Sie bedeuten nur, daß das ganze Volk ſich für die Wahrheit erhoben hat, zum Kriege für die heilige Sache. Was unſere „Klugen" anbetrifft, ſo werden ſie natürlich auch dieſe Tatſachen leugnen — ganz wie ſie im vorigen Sommer die Beweiſe der Sympathie unſeres Volkes für die Balkanſlaven leugneten. Auch jetzt lachen ſie über das Volk, doch ſind ihre Stimmen ſchon merklich leiſer geworden. Warum aber lachen ſie nur, woher haben ſie ſo viel

Digitized by Google

Selbſtvertrauen? Nun, weil ſie ſich immer noch für eine Macht halten, immer noch für dieſelbe Macht, ohne die man nichts vollbringen kann. Währenddeſſen aber iſt das Ende dieſer ihrer Macht nicht mehr fern, und immer ſchneller nähern ſie ſich ihrem furchtbaren Untergang. Wenn aber der Boden unter ihnen anfangen wird, zu weichen, dann werden ſie ſich beeilen, in einer anderen Sprache zu reden, doch dann wird es zu ſpät ſein: alle werden begreifen, daß ſie fremde Worte aufs Geratewohl zuſammenſtellen, und werden ſich von ihnen abwenden und ihre Zuverſicht dorthin tragen, wo der Zar und mit ihm ſein Volk iſt.

Wir haben dieſen Krieg auch für uns ſelbſt nötig: nicht nur für unſere von den Türken gequälten „ſlaviſchen Brüder" erheben wir uns, ſondern auch zur eigenen Rettung. Der Krieg wird die Luft, die wir atmen, erfriſchen, die Luft, in der wir in der Ohnmacht unſerer Verweſung und geiſtigen Beengtheit zu erſticken drohten. Die „Klugen" und „Allweiſen" prophezeien zwar, daß wir an unſeren eigenen inneren Unordnungen erſticken und verderben würden und darum an Stelle des Krieges lieber einen langen Frieden wünſchen ſollten, damit wir uns aus Tieren und Dummköpfen in Menſchen verwandeln, Ordnung, Ehrlichkeit und Ehre lernen könnten: „D a n n erſt geht und helft Euren ſlaviſchen Brüdern," ſchließen ſie übereinſtimmend ihre Epiſteln. Es wäre wirklich intereſſant zu erfahren, wie ſie ſich dieſen Entwicklungsprozeß, durch den ſie es beſſer machen würden, eigentlich denken? Und auf welche Weiſe ſie ſich durch evidente Unehre Ehre erwerben wollten? Intereſſant gleichfalls, wie und wodurch ſie

Digitized by Google

ihre Feindſchaft mit dem allgemeinen, allenthalben durchbrechenden Gefühl ihres Volkes rechtfertigen wollen. Nein, wie man ſieht, läßt ſich die Wahrheit nur durch Märtyrertum erkaufen. Millionen von Menſchen bewegen ſich und leiden und verſchwinden dann ſpurlos, als ob es ihnen beſtimmt geweſen wäre, niemals die Wahrheit zu erkennen. Sie leben mit fremden Gedanken, ſie ſuchen das fertige Wort und Beiſpiel, klammern ſich an die von anderen ihnen ſuggerierte Tat. Sie prahlen, daß die Autoritäten, daß Europa für ſie wäre! Alle, die nicht mit ihnen einverſtanden ſind, die die Gedankenknechtſchaft verachten und an ihre eigene und ihres Volkes Selbſtändigkeit glauben, pfeifen ſie aus. Nun und — in Wirklichkeit ſind dieſe Schwärme ſchreiender Menſchen doch nur beſtimmt, ein paſſives Mittel zu ſein, auf daß vielleicht höchſtens einzelne Wenige von ihnen ſich der Wahrheit nähern, oder von ihr wenigſtens ſo etwas wie ein Vorgefühl bekommen. Dieſe Einzelnen aber ſind es, die dann alle nach ſich ziehen, die Führung ergreifen, die Idee gebären und ſie als Vermächtnis dieſen ſich quälenden Menſchen hinterlaſſen. Solche Einzelne haben wir ſchon bei uns gehabt. Manche von uns verſtehn ſie ſchon, oder ſogar viele. Doch die „Klugen" fahren noch fort, zu lachen und immer noch von ſich zu glauben, ſie ſeien eine große Macht! „Die gehen ein wenig ſpazieren, werden bald zurückkehren", ſagen ſie jetzt von unſeren Truppen, die ſchon die Grenze überſchritten haben, ſagen es ſogar laut. „Wo ſoll's denn Krieg geben! Wie könnten wir denn Krieg führen! Einfach ein militäriſcher Spaziergang und einige Manöver mit Verſchwendung Hunder-

ter von Millionen — zur Aufrechterhaltung der Ehre". Das ist ihre intime Auffassung der Sache, oder richtiger, ihre nicht intime.

Sollte es nun geschehen, daß wir besiegt werden, oder unter dem Druck der Verhältnisse für Lappalien Frieden schließen, — oh, dann würden die „Klugen" natürlich triumphieren! Und welch ein Pfeifen und Heidenlärm und Zynismus wird dann wieder beginnen, welch ein Bacchanal von Selbstbespeiung, Selbstbeschimpfung und Selbstverspottung wird dann wieder anheben! — Und das nicht etwa, um ein neues Leben bei uns zu erwecken, sondern gerade wegen des Triumphes der eigenen Ehrlosigkeit, Unpersönlichkeit und Kraftlosigkeit. Und der neue Nihilismus wird ganz genau so, wie der alte, mit der Verneinung des russischen Volkes und seiner Selbständigkeit beginnen, und — das Wichtigste — wird solche Macht ergreifen und so tief Wurzel treiben, daß er fraglos das Heiligste Rußlands unterdrücken wird. Und wieder wird die Jugend ihre Familien und ihr Elternhaus beschimpfen und vor dem Rat der Alten davonlaufen, weil die doch nur ein und dasselbe wiederholen: immer die alten, allen überdrüssig gewordenen Lieder von der europäischen Herrlichkeit und unserer Pflicht, möglichst unpersönlich zu sein. Das ist ja das Schrecklichste, daß es dann wieder dieselben alten Lieder, dieselben alten Worte geben wird und die Hoffnung auf etwas Neues dann auf lange, lange hinausgeschoben werden muß!! Nein, wir brauchen Krieg und Siege! Mit Krieg und Siegen wird das neue Wort kommen und wird das lebendige Leben beginnen und nicht nur das ertötende Geschwätz von früher . . . was

Digitized by Google

ſag ich, von „früher“! — von heute, meine Herren.

Nichtsdeſtoweniger muß man auf alles gefaßt ſein: ſetzen wir den für uns ſchlechteſten Ausgang des begonnenen Krieges voraus, ſo wird doch, ſelbſt wenn wir viel Schändliches, viel ſchon ſo zuwider gewordenes altes Leid werden ertragen müſſen, ſo wird doch der Koloß nicht ins Schwanken gebracht werden und früher oder ſpäter das Seine nehmen. Das iſt nicht nur meine Hoffnung — das iſt meine volle Ueberzeugung. In dieſer Unmöglichkeit, den Koloß ins Schwanken zu bringen, liegt unſere ganze Macht Europa gegenüber. Dieſer Koloß iſt unſer Volk. Und der jetzige volkstümliche Krieg und all die kürzlich ihm vorhergegangenen Bewegungen haben allen, die zu ſehen verſtehn, deutlich unſere volkliche Ganzheit und Friſche gezeigt, und bis zu welch einem Grade unſere Volkskräfte von jener Zerſetzung, die unſere „Klugen“ überfallen hat, bewahrt geblieben ſind. Und welch einen Dienſt uns dieſe „Weiſen“ in den Augen Europas erwieſen haben! Noch vor kurzem ſchrieen ſie, ſo daß die ganze Welt es hörte, wir ſeien arm und nichtig; ſie verſicherten ſpöttiſch allen, einen Volksgeiſt hätten wir überhaupt nicht, einfach weil kein Volk vorhanden wäre; weil auch unſer „Volk“ ganz ſo wie ſein „Geiſt“ nur von der Phantaſie einheimiſcher, moskauſcher Denker erfunden worden ſei; daß die achtzig Millionen ruſſiſcher Bauernkerle im ganzen nur Millionen paſſiver, betrunkener, ſteuerpflichtiger Nummern wären; daß von einer Verbindung des Zaren mit dem Volke überhaupt nicht die Rede ſein könne — letzteres ſtehe nur in alten Schriften; daß, im Gegenteil, alles losgelöſt und vom Nihilismus angefreſſen ſei; daß

Digitized by Google

unſere Soldaten die Gewehre fortwerfen und wie die Lämmer zurücklaufen würden; daß wir weder Munition noch Proviant hätten; und zuguterletzt, heißt es, ſähen wir ſelbſt ein, daß wir uns zu viel zugemutet hätten, und warteten jetzt nur auf einen Vorwand, um uns zurückziehen zu können, ohne gerade die ultraſchimpflichſten Ohrfeigen davon tragen zu müſſen, und beteten zu Gott, daß Europa uns dieſen Vorwand ausdächte! Das iſt die Meinung unſerer „Weiſen" von uns . . . Wahrlich, man kann ſich ſchlechterdings kaum über ſie ärgern: es iſt ihre Anſicht, ihre eingefleiſchte Ueberzeugung. Und es iſt ja auch wahr: ja, wir ſind arm, ja, in vielem ſind wir ſogar bedauernswert; ja, wir haben wirklich ſo viel Schlechtes, daß der „Kluge", und beſonders wenn er noch unſer „Kluger" iſt, nichts anderes tun kann, wenn er ſich „treu" bleiben will, als ausrufen: „Wozu das Ende Rußlands noch bedauern!" Und dieſe lieben Gedanken unſerer Klugen ſind bereits durch ganz Europa geflattert, beſonders mit Hilfe der europäiſchen Korreſpondenten, die ſchwarmweis ſeit dem Ausbruch des Krieges zu uns kommen, um uns an Ort und Stelle zu ſtudieren, uns mit ihren europäiſchen Aeuglein zu durchſchauen und unſere Kräfte mit ihrem europäiſchen Zentimetermaß zu meſſen. Selbſtverſtändlich haben ſie nur unſere „Klugen, Allwiſſenden und Vernünftigen" angehört. Die Volkskraft und der Volksgeiſt ſind ihnen allen entgangen. Und ſo iſt denn auch ſchon die Nachricht, daß Rußland untergeht, daß es nichts iſt, nichts war und nichts werden wird, nach Europa telegraphiert worden. Als dieſe erſte Botſchaft noch vor dem Kriege hinüberzog, da zuckten die Herzen

Digitized by Google

unſerer uralten Feinde und Neider, denen wir ſchon zwei Jahrhunderte lang Verdruß bereiten, zuſammen vor Freude, und mit ihnen frohlockten die Herzen vieler Tauſende europäiſcher Juden und die Herzen vieler Millionen verjudeter „Chriſten". Es freute ſich auch das Herz Beaconsfields: ihm ward geſagt, Rußland würde eher alles ertragen, alles, bis zur beleidigendſten letzten Ohrfeige, als daß es einen Krieg beginne — dermaßen groß, hieß es, ſei ſeine „Liebe zum Frieden". Gott jedoch ſchützte uns, und ſchlug ſie alle mit Blindheit. Da ſie ſo feſt an den Untergang und die Nichtigkeit Rußlands glaubten, konnte ihnen das Wichtigſte entgehen: ſie überſahen das ganze ruſſiſche Volk als lebendige Kraft und überſahen den koloſſalen Fakt: das Einsſein des Zaren mit ſeinem Volke! Ja, n u r d a s iſt ihnen entgangen! Außerdem konnten ſie unmöglich begreifen und glauben, daß unſer Zar wirklich friedliebend ſei und wirklich nicht Menſchenblut vergießen wolle; ſie dachten, all das werde bei uns nur „aus Politik" geſagt. Und ſogar jetzt noch ſehen ſie nichts von alledem: ſie ſchreiben, daß bei uns plötzlich nach dem Manifeſt des Zaren der „Patriotismus" ausgebrochen ſei. Iſt denn das Patriotismus, iſt denn dieſe Verbindung des Zaren mit dem Volk für die große Sache etwa n u r Patriotismus? Darin beſteht ja unſer Talisman, daß ſie nichts von Rußland verſtehen, nichts in Rußland ſehen! Sie wiſſen nicht, daß wir durch nichts in der Welt beſiegt werden können, daß wir meinetwegen Schlachten verlieren können, doch nichtsdeſtoweniger unbeſtes mit dem Volksbewußtſein: daß wir nicht Frankſiegbar bleiben, gerade durch die Einheit des Volksgei-

Digitized by Google

reich ſind, das ganz in Paris liegt, daß wir nicht Europa ſind, das ganz von den Börſen ſeiner Bourgeoiſie abhängt und von der „Ruhe" ſeiner Proletarier, die bereits durch die letzten Anſtrengungen der dortigen Regierungen erkauft wird — nur auf eine Stunde. Sie begreifen es nicht und wiſſen es nicht, daß, wenn wir w o l l e n, uns alle Juden der Welt zuſammen genommen nicht werden beſiegen können, nicht die Millionen ihres Goldes, nicht die Millionen ihrer Armeen; daß, wenn wir w o l l e n, man uns nicht wird zwingen können, etwas gegen unſeren Willen zu tun, daß es keine einzige irdiſche Macht gibt, die dazu fähig wäre! Das Unglück iſt nur, daß man über dieſe Worte nicht nur in Europa lachen wird, ſondern auch bei uns, und daß es hier nicht bloß unſere „Weiſen" und „Vernünftigen" tun werden, nein, auch die wirklichen Ruſſen unſerer intelligenten Schicht — dermaßen wenig kennen wir uns ſelbſt und unſere Urkraft, die ſich, Gott ſei Dank, bis jetzt noch ungeſchwächt erhalten hat. Die guten Leute begreifen es nicht, daß bei uns, in unſerem unabſehbaren und eigenartigen, Europa im höchſten Grade ungleichen Lande, ſogar die Kriegstaktik — eine doch ſo allgemeine Sache! — der europäiſchen vielleicht ganz unähnlich iſt; daß die Grundlagen der europäiſchen Taktik — Geld und gelehrte Organiſationen ſechshunderttauſend militäriſcher Einfälle in unſer Land — über dieſes Land ſtraucheln und hier bei uns auf eine neue, ihnen noch vollkommen unbekannte Kraft ſtoßen können, auf die Kraft, deren Wurzel in der Natur des unabſehbaren Ruſſenlandes und in der Natur des allvereinenden ruſſiſchen Geiſtes liegen. Doch mögen das auch v o r l ä u -

Digitized by Google

fig bei uns noch so viele gute Leute nicht wissen — nicht wissen und sich ängstigen —; dafür wissen es unsere Zaren und fühlt es unser Volk. Alexander I. wußte von dieser unserer eigenartigen Kraft, als er sagte, er würde sich einen langen Bart wachsen lassen und mit seinem Volke in die Wälder gehen, doch könne er nicht das Schwert niederlegen und sich dem Willen Napoleons fügen. An dieser Kraft wäre auch ganz Europa zerschellt, denn zu solch einem Kriege reicht weder sein Geld noch die Einheitlichkeit seiner Organisation aus. Wenn einst bei uns alle Russen wissen werden, daß wir so stark sind, dann werden wir es auch erreichen, daß wir nicht mehr Krieg zu führen brauchen; dann wird man an uns glauben und dann wird uns Europa zum ersten Mal entdecken, so wie es einstmals Amerika entdeckte. Auf daß nun aber dieses möglich werde, müssen wir uns selber, und zwar vor ihnen, entdecken, und muß unsere Intelligenz endlich begreifen, daß sie sich nicht mehr von unserem Volke absondern darf . . .

Nicht immer ist der Krieg eine Geißel,

zuweilen ist er sogar die einzige

Rettung.

Doch unsere „Klugen" haben sich auch an die andere Seite der Sache gemacht: sie predigen Nächstenliebe und Humanität, sie trauern um vergossenes Blut und sind tiefunglücklich, daß wir zu unserer Vertierung in den Krieg ziehen, uns somit noch weiter von dem inneren Fortschritt, dem richtigen Wege, der Wissenschaft

Digitized by Google

entfernen. Ja, der Krieg ist schließlich ein Unglück, doch vieles ist auch kurzsichtig gesehen in diesem Urteil der „Humanen"; vor allem aber haben wir wirklich genug von ihren bourgeoisen Moralpredigten! Die Heldentat des Selbstopfers für all das, was wir heilig halten, ist, glaube ich, moralischer, als der ganze bourgeoise Moralkatechismus. Der Aufschwung des Geistes der Nationen für eine hochherzige Idee — ist ein Schritt nach vorn, aber nicht „Vertierung". Natürlich können wir uns ja irren in dem, was wir eine hochherzige Idee nennen; ist aber das, was wir heilig halten, schimpflich und lasterhaft, so werden wir der Strafe der Natur nicht entgehen: das Schimpfliche und Lasterhafte trägt seinen Tod in sich und richtet sich früher oder später doch selbst. Der Krieg, der zur Eroberung fremder Reichtümer geführt wird, auf Wunsch der unersättlichen Börse, — wenn er auch vielleicht im tiefsten Grunde auf dem allen Völkern gemeinsamen Gesetz der Ausbreitung ihrer nationalen Persönlichkeit beruhen mag, so gibt es doch eine Grenze, die in dieser Ausbreitung nicht überschritten werden darf, über die hinaus jede Aneignung schon Ueberfluß ist —: solch ein Krieg zeugt bereits von der Dekadenz der Nation und kann ihr nur den Tod bringen. So würde England, wenn es in diesem Kriege für die Türken eintreten und aus Interesse für seine handelspolitischen Vorteile die Leiden gequälter Menschen ganz und gar vergessen wollte, zweifellos ein Schwert erheben, das früher oder später auf sein eigenes Haupt zurückfallen würde. Und umgekehrt: welch eine Tat könnte reiner und heiliger sein, als dieser Krieg, den Rußland jetzt unternommen hat? Man

Digitized by Google

wird vielleicht ſagen: „Auch Rußland will ſich doch in dieſen Völkern, die es jetzt, nehmen wir an, aus tatſächlich uneigennützigen Gründen zu befreien und ſelbſtändig zu machen beabſichtigt, durch dieſe ſelbe Tat für die Zukunft Verbündete, d. h. alſo, eine neue Kraft erwerben; — das aber geſchieht natürlich nach dieſem ſelben Geſetz der Ausbreitung der nationalen Perſönlichkeit, dem zufolge auch England zu erobern ſtrebt. Da aber das Ziel des ‚Panſlavismus' durch ſeine Koloſſalität Europa fraglos ſchrecken kann, ſo hat Europa allein ſchon nach dem Geſetz des Selbſterhaltungstriebes das Recht, uns aufzuhalten, ganz ſo wie übrigens wir das Recht haben, vorwärts zu gehen, ohne uns durch ſeine Angſt auch nur im Geringſten aufhalten zu laſſen und uns in unſerem Gang nur nach dem zu richten, was uns die eigene politiſche Umſicht und Klugheit rät. Auf dieſe Weiſe gibt es hierbei weder Heiliges noch Schmähliches, ſondern nur einen ewigen, ſagen wir, tieriſchen Inſtinkt der Völker, dem ſich ausnahmslos alle noch ungenügend und unvernünftig entwickelten Nationen der Welt unterwerfen. Trotzdem aber müſſen die erworbene Erkenntnis, die Wiſſenſchaft und Humanität endlich einmal, ſei es wann es ſei, den ewigen tieriſchen Inſtinkt der unvernünftigen Nationen ſchwächen und in ihnen allen den Wunſch nach Frieden, nach allvolklicher Vereinigung und philantropiſchen Fortſchritt einpflanzen. Daraus folgt, daß man Frieden und nicht Blut verkünden muß."

Heilige Worte! Im gegenwärtigen Augenblick jedoch kann man ſie nicht gut auf Rußland anwenden, oder, um ſich beſſer auszudrücken —: in der jetzigen hi-

Digitized by Google

ſtoriſchen Epoche ganz Europas ſtellt Rußland gewiſſermaßen eine Ausnahme dar. Sollte ſich Rußland, das ſich jetzt uneigennützig zur Errettung der geknechteten Völker gerüſtet hat, ſpäterhin auch durch dieſelben verſtärken, ſo würde es doch ſelbſt dann ein Ausnahmebeiſpiel bleiben, was natürlich Europa, das Rußland nur nach ſich beurteilt, vorläufig noch keineswegs für möglich hält. Rußland wird ſich, ſelbſt wenn es ſich durch das Bündnis mit den von ihm befreiten Völkern ungemein verſtärkt, doch nicht mit ſeinem Schwerte auf Europa ſtürzen, nichts von ihm verlangen, nichts von ihm fortnehmen, wie es umgekehrt Europa beſtimmt tun würde, wenn es die Möglichkeit fände, ſich wieder als Ganzes gegen Rußland zu vereinigen, und wie es in Europa alle Nationen von jeher tun — wenn ſich nur eine Gelegenheit findet, ſich auf Koſten der lieben Nachbarin zu verſtärken. Das geſchieht dort ſeit den älteſten Zeiten, und noch kürzlich iſt es wieder geſchehen: die gelehrteſte, aufgeklärteſte aller Nationen ſtürzte ſich auf die andere, ebenſo gelehrte und aufgeklärte Nation und packte ſie wie ein grimmes Tier, ſog ihr das Blut aus, preßte ihre Kräfte in Geſtalt von Milliarden heraus und hieb ihr eine ganze Seite — die beſte — ab! Iſt es wirklich noch Europas Schuld, wenn es nach all dem Rußlands Beſtimmung nicht verſtehen kann? Wie ſollten ſie, die Stolzen, Gelehrten, Starken, ſich auch nur träumen laſſen, daß Rußland vielleicht gerade zu ihrer Rettung beſtimmt und geſchaffen iſt, und daß es vielleicht erſt zum Schluß ſein erlöſendes Wort ausſprechen wird! — Oh, wahrlich, wahrlich, — wir werden ihnen nichts fortnehmen! — Doch gerade durch den

Digitized by Google

Umstand, daß wir uns so ungemein verstärken — und zwar durch die Vereinigung der Liebe und Brüderlichkeit, und nicht durch Ueberfall, Eroberung und Gewalt — gerade durch diese Tatsache wird es uns endlich möglich sein, das Schwert ruhen zu lassen und in der Ruhe unserer Kraft das Beispiel des wahren Friedens zu geben, der internationalen Allvereinigung und Uneigennützigkeit. Wir werden die ersten sein, die der Welt kund tun, daß wir nicht durch Unterdrückung der Persönlichkeit uns fremder Nationalitäten das eigene Gedeihen erreichen wollen, sondern, im Gegenteil, das letztere nur in der freiesten und selbständigsten Entwickelung aller anderen Nationen sehen und in der brüderlichen Vereinigung mit ihnen, die einen die anderen ergänzend, indem wir uns ihre organischen Besonderheiten einimpfen und ihnen auch von uns Pfropfreiser geben, uns gegenseitig seelisch und geistig aufnehmen, von ihnen lernen und wiederum ihnen lehren — bis die Menschheit dereinst sich durch den universalen Umgang der Völker bis zur allgemeinen Einheit vervollständigen und wie ein großer prachtvoller Baum die glückliche Erde beschatten wird. Mögen sie doch lachen über diese „phantastischen" Worte, unsere jetzigen Kosmopoliten und Selbstbespeier! Wir aber fühlen keine Schuld in uns, wenn wir mit unserem Volke, das daran glaubt, Hand in Hand gehen. Fragt doch das Volk, fragt die Soldaten: warum erheben sie sich, warum ziehen sie jetzt westwärts, und was ersehnen sie von diesem begonnenen Kriege? Alle werden sie wie aus einem Munde antworten, daß sie gehen, um Christus zu dienen, und um die bedrückten Brüder zu befreien, — und keiner ist unter

Digitized by Google

ihnen, ſage ich Euch, der da an Eroberung dächte! Ja, jetzt, gerade in dieſem Kriege werden wir den Europäern unſere ganze Idee der zukünftigen Beſtimmung Rußlands in Europa beweiſen, indem wir uns nach der Befreiung der ſlaviſchen Länder von ihnen keine Scholle aneignen — was Oeſterreich bereits heute beabſichtigt, in Zukunft für ſich zu tun —; ſondern indem wir, im Gegenteil, nur über ihrem gegenſeitigen Einverſtändnis wachen und ihre Freiheit und Selbſtändigkeit, ſollte es darauf ankommen, auch gegen ganz Europa verteidigen. Iſt dem aber ſo, dann iſt unſere Idee heilig und unſer Krieg nicht „ewiger tieriſcher Inſtinkt unvernünftiger Nationen", wohl aber der erſte Schritt zur Verwirklichung jenes ewigen Friedens, an den zu glauben wir das große Glück haben, zur Verwirklichung der fürwahr internationalen Vereinigung und des fürwahr humanen Gedeihens! Alſo ſage ich Euch: nicht immer muß man den Frieden predigen und nicht im Frieden allein liegt einzig die Erlöſung — die kann zuweilen auch der Krieg bringen.

Rettet denn vergoſſenes Blut?

„Aber es wird doch Blut dabei vergoſſen! — Menſchenblut!" rufen unſere Klugen entſetzt, und wieder beginnen ſie ihr altes Lied. Alle dieſe Rumpelkammerphraſen über vergoſſenes Blut ſind mitunter wirklich nichts weiter, als eine Häufung der allernichtigſten ſchönen Worte zu einem beſtimmten Zweck. Die Börſenſpekulanten z. B. lieben es jetzt geradezu auffallend, über die Humanität zu philoſophieren, — doch für wie

Digitized by Google

viele von ihnen ist sie einfach nur Geschäft! Während dessen aber wäre ohne Krieg vielleicht noch mehr Blut vergossen worden. Glaubt mir, in nicht wenigen Fällen, wenn nicht in allen — abgesehen von Bürgerkriegen —, ist der Krieg ein Mittel, durch das man mit dem geringsten Blutvergießen, dem geringsten Weh und der geringsten Kraftverschwendung internationale Ruhe erreicht, und durch die sich, wenn auch nur annähernd, einigermaßen normale Beziehungen zwischen den Nationen herstellen. Selbstverständlich ist das traurig, doch was tun, wenn es so ist! Lieber einmal mit dem Schwerte dreinschlagen, als endlos Leid ertragen. Und wodurch ist denn der jetzige Friede zwischen zivilisierten Nationen besser, als — Krieg? Im Gegenteil: weit eher als der Kampf verliert der Friede, besonders der lange Friede, den Menschen und macht ihn grausam. Ein langer Friede züchtet stets Gemeinheit, Feigheit und rohen, feisten Egoismus, vor allem aber — geistigen Stillstand. In langem Frieden werden nur die Exploiteure des Volkes fett. Man glaubt im allgemeinen, daß Friede Reichtum erzeugt, — aber das trifft doch nur für ein Zehntel der Menschheit zu! Und dieses Zehntel, das gar bald von den Krankheiten des Reichtums angesteckt ist, überträgt dann diese Krankheiten natürlich auch auf die übrigen neun Zehntel, versteht sich, ohne Reichtum. Krank aber ist es durch Verderbnis und Zynismus. Durch die übermäßige Anhäufung des Reichtums in den Händen Einzelner verrohen deren Gefühle bis zur Stupidität. Das Gefühl für das Vornehme verwandelt sich in die Gier launischen Uebermutes und launischer Anormalitäten. Sinnenlust ge-

Digitized by Google

biert Grauſamkeit und Feigheit. Die betrunkene rohe Seele des Wollüſtlings iſt grauſamer, als jede andere, ſelbſt laſterhafte Seele. Mancher Wollüſtling, der beim Anblick eines abgeſchnittenen Fingers in Ohnmacht fällt, kann einem armen Schlucker nicht einmal eine lumpige Schuld verzeihen und bringt ihn ruhig ins Gefängnis. Grauſamkeit aber erzeugt verſtärkte, ſchon allzu feige Sorge um die Sicherſtellung ſeiner ſelbſt, und dieſe verwandelt ſich am Ende eines langen Friedens in eine geradezu krankhafte Angſt um die eigene Perſon, durchdringt ſchließlich alle Schichten der Geſellſchaft und bringt die furchtbarſte Gier nach Gelderwerb hervor. Der Glaube an die Solidarität der Menſchen, an ihre Brüderlichkeit, an die Hilfe der Geſellſchaft, geht verloren und die Theſe: „Jeder für ſich und nur für ſich“ wird laut auf den Märkten verkündet. Der Arme ſieht nur zu gut, was der Reiche iſt und was er ihm für ein „Bruder“ ſein kann; und ſo ſondern ſich alle ab und vereinſamen. Großmut und Hochherzigkeit werden vom Egoismus ertötet. Nur die Kunſt erhält in der Menſchheit noch das höhere Leben: ſie hält noch die Seelen wach, die in den Perioden langen Friedens einzuſchlafen drohen und auch pflegen. Deswegen glaubt man auch, daß die Kunſt nur zur Zeit eines langen Friedens blühen könne — welch ein Irrtum! Die Kunſt, d. h. die *wirkliche* Kunſt, entwickelt ſich im Frieden ja nur, weil ſie allen trunkenen, laſterhaften Einſchläferungen der Seelen zuwider iſt und durch ihre Schöpfungen in dieſen Perioden ſtets zum Ideal ruft, Proteſt und Tadel aufwirbelt, die Geſellſchaft bewegt und oftmals Menſchen leiden macht, die da lechzen nach der

Digitized by Google

Errettung aus der übelriechenden Grube. Und als Resultat erweist es sich, daß der bourgeoise lange Friede zu guterletzt selbst das Bedürfnis nach Krieg erzeugt, ihn wie eine traurige Folge von selbst aus sich heraus schafft. Doch leider ist das dann nicht ein Krieg mit einem großen, gerechten Ziele, das einer großen Nation würdig ist, sondern einer aus irgend welchen erbärmlichen Börseninteressen, zur Erwerbung neuer Märkte für die Besitzer der Goldsäcke, — mit einem Wort: ein Krieg aus Gründen, die nicht einmal durch die Notwendigkeit der Selbsterhaltung gerechtfertigt werden, sondern umgekehrt, nur von dem launischen, krankhaften Zustande des Nationalorganismus zeugen. Diese Interessen und die Kriege, die ihretwegen geführt werden, verderben die Völker, ja, richten sie ganz zu Grunde; während der Krieg mit einem hochherzigen Ziele — zur Befreiung Unterdrückter, für eine uneigennützige und heilige Idee — nur die von giftigen Miasmen erfüllte Luft reinigt, die Seele heilt, die schmähliche Feigheit und Faulheit verjagt, ein festes Ziel setzt, und schließlich eine Idee gibt und verständlich macht, eine Idee, zu deren Verwirklichung diese oder jene Nation berufen ist. Solch ein Krieg stärkt jede Seele durch das Bewußtsein des Selbstopfers und den Geist der ganzen Nation durch das Bewußtsein der Solidarität und Vereinigung aller, die die Nation ausmachen. Und vor allem durch das Bewußtsein der erfüllten Pflicht, der vollbrachten guten Tat —: „so sind wir doch nicht ganz gefallen und verderbt, so gibt es auch in uns noch Menschliches". Und womit fingen denn diese Börsenjobber, diese unsere jüngsten Prediger des Friedens und

Digitized by Google

der Humanität, ihre Reden an? Mit der allerunmenſchlichſten Härte. Sie wollten ſelbſt nicht und ließen auch andere nicht den Gemarterten, die nach uns riefen,helfen. Sie, die ſcheinbar ſo human und gefühlvoll ſind, leugneten kaltblütig und ſpöttiſch die Notwendigkeit des Selbſtopfers und der geiſtigen Heldentat für uns. Sie wollten Rußland auf den allergemeinſten, einer großen Nation unwürdigſten Weg ſtoßen, — ganz zu ſchweigen von ihrer Verachtung für das Volk, das in den ſlaviſchen Märtyrern ſeine Brüder anerkannte, und ihrer hochmütigen Abwendung vom Volkswillen, über den ſie ihre falſche „europäiſche" Bildung ſtellen. Ihre Lieblingsthese war: „Arzt heile dich ſelbſt". „Ihr drängt Euch, andere zu heilen und zu retten, während bei Euch noch nicht einmal Schulen gebaut ſind" , hoben ſie ganz beſonders hervor. „Nun gut, dann wollen wir uns heilen. Schulen ſind eine wichtige Sache, das wird niemand leugnen; doch Schulen brauchen einen Geiſt und eine Richtung, — ſo gehen wir denn jetzt in den Krieg, um uns mit Geiſt zu verſehen und um eine geſunde Richtung zu erlangen. Und das werden wir auch erreichen, und werden es doppelt, wenn Gott uns Sieg ſchickt. Mit dem Bewußtſein, daß wir eine uneigennützige Tat vollbracht, daß wir mit unſerem Blute ruhmvoll der Menſchheit gedient, mit dem Bewußtſein unſerer erneuten Kraft und Energie werden wir dann zurückkehren, — und all das an Stelle unſeres kläglichen Wankelmutes, an Stelle unſeres tötenden Stillſtandes in dem ſinnlos übernommenen Europäismus. Und wir ſchließen uns dem Volke an und vereinigen uns feſter mit ihm, denn nur in ihm allein werden wir

Digitized by Google

die Heilung von unſerer Krankheit finden — von unſerer zwei Jahrhunderte langen unproduktiven Kraftloſigkeit."

Im allgemeinen kann man ſagen, daß, wenn die Menſchheit ungeſund und voll Anſteckungsſtoff iſt, ſelbſt ſolch eine nützliche Sache, wie ein langer Friede, der Geſellſchaft anſtatt Nutzen nur Schaden bringt. Das ließe ſich im allgemeinen auf ganz Europa anwenden. Nicht umſonſt hat in der europäiſchen Geſchichte, wenigſtens ſeit der Zeit, da wir uns ihrer erinnern, noch keine einzige Generation ohne Krieg gelebt. So iſt, wie man ſieht, wohl auch der Krieg zu irgend etwas nötig, kann auch der Krieg die Menſchheit heilen und ihr Leben erleichtern. Es mag empörend ſein, wenn man es abſtrakt bedenkt, doch in der Praxis ergibt ſich dieſe eine Tatſache gerade aus der anderen Tatſache, daß nämlich für einen kranken Organismus auch der ſchöne Frieden Schaden bringt. Doch wirklich nützlich erweiſt ſich ja nur der Krieg, der für eine große Idee unternommen wird und nicht wegen materieller Intereſſen, nicht zu gieriger Eroberung, nicht aus ſtolzer Vergewaltigung. Solche Kriege haben die Nationen bis jetzt nur auf falſche Wege verſchlagen und ſie ſtets verdorben. Wenn nicht wir, ſo werden es unſere Kinder erleben, wie England enden wird. Jetzt iſt für alle in der Welt bereits „die Stunde nah". Und wahrlich, es iſt auch die höchſte Zeit.

Wie Rußlands „ſanfteſter" Zar die Orientfrage aufgefaßt hat.

Man hat mir vor Kurzem einen Auszug aus einem

Digitized by Google

Buch, das im vorigen Jahr in Kiew erschienen ist, zugesandt. Es heißt: „Das Moskowitische Reich zur Zeit des Zaren Alexei Michailowitsch und des Patriarchen Nikon nach den Aufzeichnungen des Archidiakonus Pawel Alepski". Herausgegeben ist es von Iwan Obolenski.

Ich will nun einen Teil dieses Auszuges hier in meinem „Tagebuch" anführen, da es vielleicht meine Leser interessieren wird, zu erfahren, wie Rußlands „sanftester Zar" Alexei Michailowitsch (1645—1676) die Orientfrage aufgefaßt hat. Und zudem sehen wir noch aus dieser charakteristischen Aufzeichnung, welch einen Kummer es ihm bereitet hat, nicht der „Zar-Befreier" der unterdrückten Balkanslaven sein zu können.

Und man sprach, daß der Zar zum heiligen Osterfest (1656), als er mit den griechischen Kaufherren, die alsdann in Moskau waren, den Osterkuß getauscht, zu ihnen auch also gesprochen habe: „Wollt Ihr vielleicht und erwartet Ihr, daß ich Euch aus der Gefangenschaft befreie und loskaufe?" und als sie geantwortet: „Wie kann es anders sein? wie sollen wir das nicht wollen?" habe er hinzugefügt: „So bittet denn, wenn Ihr heimkehrt in Euer Land, alle Bischöfe und Mönche, zu Gott für mich zu beten und Messen zu lesen, auf daß mir durch ihre Gebete die Kraft zu Teil werde, das Haupt ihres Feindes zu fällen". Und nachdem er hierauf viele Tränen geweint, habe er sich an die Edlen gewandt und also zu ihnen gesprochen: „Mein Herz ist betrübt und verzehrt sich in Kummer um das Los die-

Digitized by Google

ſer Armen, die von den Feinden unſeres Glaubens unterdrückt werden; am Tage des Gerichtes wird Gott mich zu ſich rufen und von mir Rechenſchaft fordern, warum ich, wenn ich die Macht hatte, ſie zu befreien, ſelbiges zu tun unterlaſſen ... Ich weiß nicht, wie lang er währen wird, dieſer ſchlechte Zuſtand der Reichsſachen, doch ſeit der Zeit meines Vaters und meiner Väter Väter haben nicht aufgehört, Patriarchen, Biſchöfe, Mönche und viel arme Leute mit Klagen über ihre Bedrängung durch die Unterdrücker zu uns zu kommen, und keiner von ihnen hatte anders die Heimat verlaſſen, als verfolgt von rauhem Leid und auf daß er der Grauſamkeit entginge. Und Angſt erfaßt mich vor den Fragen des Schöpfers an jenem Tage! So habe ich denn beſchloſſen in meinem Sinn, wenn es Gott gefällig iſt, meine treuen Heere und mein ganzes Gold dahinzugeben und mein Blut bis auf den letzten Tropfen zu vergießen, auf daß ich ſie befreie." Darauf haben die Edlen geantwortet: „Herr, tu was Dein Herz Dir befiehlt."

Aus dem Buch der Weisſagungen Johann Lichtenbergers — aus dem Jahre 1528.

Man hat mir von einem ſonderbaren Dokument Mitteilung gemacht. Es iſt eine alte, ſchleierhafte und

Digitized by Google

allegoriſche Weisſagung der heutigen Ereigniſſe und des heutigen Krieges. Einer unſerer jungen Gelehrten hat in London, in der königlichen Bibliothek, einen alten Folianten gefunden: „Das Buch der Weisſagungen", „Prognoſticationes" von Johannes Lichtenberger, eine Ausgabe in lateiniſcher Sprache aus dem Jahre 1528. Jedenfalls ein ſeltenes Exemplar, — vielleicht das einzige in der Welt. In nebelhaften Bildern wird in dieſem Buch die Zukunft Europas und der Menſchheit geſchildert. Ein ſonderbar myſtiſches Buch. Ich führe nur die Zeilen an, die für uns nicht ohne Intereſſe ſind.

Nach den Weisſagungen der franzöſiſchen Revolution (1789) und Napoleon I., der aquila grandis — der große Adler — genannt wird, heißt es weiter von den zukünftigen europäiſchen Ereigniſſen wie folgt:

Post haec veniet altera aquila
Hierauf wird ein anderer Adler kommen,
quae ignem fovebit in gremio sponsae Christi
der im Schoße der Braut Chriſti Feuer erwecken wird,
et erunt tres adulteri unusque legitimus
und es werden drei Uneheliche ſein und ein Rechtmäßiger,
qui alios vorabit.
der die anderen verſchlingen wird.
Exsurget aquila grandis in
Aufſteigen wird der große Adler
Oriente, aquicolae occidentales
im Oſten, die weſtlichen Inſelbewohner
moerebunt. Tria regna
werden anfangen, zu weinen. Drei Reiche wird er

Digitized by Google

comportabit. Ispa est aquila grandis,
verſchlingen. Dieſes iſt der große Adler,
quae dormiet annis multis, refutata
der viele Jahre ſchläft, der beſiegte
resurget et contremiscere faciet aqui-
wird ſich wieder erheben und die weſtlichen
colas occidentales in terra Virginis
Waſſerbewohner im jungfräulichen Lande
et alios montes Superbissimos; et volabit
zittern machen und noch andere ſtolze Gipfel; und
ad meridiem recuperando amissa.
fliegen wird er gegen Süden, um das Verlorene
Et amore charitatis inflammabit Deus
wiederzunehmen. Und mit der Liebe
der Barmherzigkeit wird Gott den öſtlichen
aquilam orientalem volando ad ardua
Adler entflammen, der zu Großem fliegt
alis duabus fulgens in mantibus christianitatis.
mit zwei leuchtenden Flügeln auf die Gipfel des
Chriſtentums.

„Der große öſtliche Adler, der viele Jahre ſchläft, und der beſiegte" —, iſt das nicht unſer Krieg mit Europa vor 22 Jahren? — „wird ſich wieder erheben und die weſtlichen Bewohner im jungfräulichen Lande zittern machen," — ſollte ſich das nicht auf die Gegenwart anwenden laſſen, natürlich wenn man von unſeren europäiſierenden „Weiſen" abſieht, die immer noch gewiſſermaßen vor den Bewohnern des Weſtens Angſt zu haben ſcheinen, im Widerſpruch zur Weiſſagung, während ſich der Adler „mit zwei leuchtenden Flügeln" ſchon erhoben hat. Doch ſind es ja nur die „Weiſen", die

Digitized by Google

da zittern, nicht der Adler. Dann: „die Bewohner im jungfräulichen Lande“ könnte ſich, wenn man an die heutigen Verhältniſſe denkt, auf England beziehen. In dem Falle jedoch — warum das „jungfräuliche Land“? Im Jahre 1528 gab es noch keine Königin Eliſabeth. Oder meint Lichtenberger mit dieſer Allegorie vielleicht das Land Großbritannien in dem Sinne, wie ſich einſt Napoleon über die europäiſchen Hauptſtädte, in die er eingezogen war, geäußert: „Eine Reſidenz, die ſich vom Feinde hat einnehmen laſſen, gleicht einer Jungfrau, die ihre Jungfräulichkeit verloren hat“ —? Doch der Adler wird nach der Weiſſagung auch andere „ſtolze Gipfel zittern machen“, wird „gegen Süden fliegen, um das Verlorene wieder zu nehmen“, und — was am auffallendſten iſt — „mit der Liebe der Barmherzigkeit wird Gott den öſtlichen Adler entflammen“. Nun, dieſes könnte ſchon ſtimmen. Hat ſich nicht unſer Adler aus Barmherzigkeit für die Unterdrückten und Gequälten erhoben? War es nicht die chriſtliche Liebe, die unſer Volk zur „ſchweren Tat“ zog, im vorigen, wie in dieſem Jahre? Wer will das leugnen? Dieſe Bauern, dieſe Soldaten aus dieſem Volke, das die Gebete nicht auswendig kann, haben einſtweilen in der Krim, vor Sebaſtopol, zuerſt die verwundeten Franzoſen aufgehoben und zum Verbandplatz getragen, und dann erſt die Ruſſen: „Laſſen wir die noch etwas liegen: einen Ruſſen wird jeder aufheben, aber ſolch ein armes Französchen iſt hier doch ganz fremd und allein, für ihn muß man zuerſt ſorgen.“ Iſt nicht Chriſti Geiſt in dieſen gutmütig geſagten Worten? Iſt nicht die Seele Chriſti in unſerem Volke — in dem „dunklen“ doch guten, un-

Digitized by Google

wiſſenden, aber niemals barbariſchen Volke? Ja, Chriſtus iſt ſeine Kraft, iſt unſere ruſſiſche Kraft, jetzt, da der Adler gegen Süden fliegt! Was bedeutet da irgend eine Anekdote von den Sebaſtopoler Soldaten gegenüber den Tauſenden von Beweiſen des chriſtlichen Geiſtes und der „barmherzigen Liebe" vor aller Augen in unſerer Zeit, wenn auch die „Weiſen" ſich immer noch aus allen Kräften bemühen, den Gedanken zu erdrücken und die Tatſache zu begraben, daß unſer Volk mit Herz und Geiſt an dem heutigen Schickſal Rußlands und des Orients Anteil nimmt? Ihr „Gebildeten", weiſt nicht auf die „Rohheit und Stumpfheit" des Volkes hin, auf ſeine Unwiſſenheit und Rückſtändigkeit, bei der es, wie es heißt, unmöglich begreifen könne, was jetzt vor ſich geht. Seid überzeugt, das Weſen der Sache verſteht es vorzüglich — ſchon ſeit vier Jahrhunderten. Nur die jetzigen Diplomaten würde es nicht verſtehen, wenn es ſie kennen lernen würde; doch wer kann die denn überhaupt verſtehen? Ja, unſer großes Volk iſt wie ein Tier auferzogen worden, hat Qualen ſeit ſeinem erſten Tage und ſeine ganzen tauſend Jahre hindurch erduldet, Marter, wie ſie kein einziges Volk der Welt ertragen hätte, ſondern unter ihnen zerfallen und vergangen wäre. Unſer Volk aber iſt in ihnen nur ſtärker und feſter geworden. So werft ihm doch, meine Herren Gelehrten, nicht „Rohheit und Unwiſſenheit" vor, denn Ihr, gerade Ihr habt für Euer Volk nichts getan. Ihr habt es vor zweihundert Jahren verlaſſen und Euch von ihm endgültig getrennt, habt es in zinspflichtige Nummern verwandelt, in eine für Euch arbeitende Maſchine, und ſo iſt es aufgewachſen, meine

Digitized by Google

europäiſch gebildeten Herren, von Euch vergeſſen und verſtoßen, von Euch wie ein Tier in ſeine Höhle verjagt. Doch mit ihm war Chriſtus und mit dem allein hat es bis zu dem großen Tage gelebt, da vor zwanzig Jahren der nordiſche Adler ſich erhob und ſeine Flügel ausbreitete und es ſegnete. Ja, es iſt viel Rohheit im Volke, doch weiſt nicht auf ſie hin! Dieſe Rohheit — das iſt der Schlamm der dunklen Jahrhunderte, von dem die Zeit das Volk befreien wird. Doch nicht das iſt ſchlimm, daß noch Rohheit vorhanden iſt, ſchlimm iſt es, wenn Rohheit für Tugend angeſehen wird. Ich habe Räuber geſehen, die viel Tieriſches getan und mit ihrem verderbten, geſchwächten Willen tiefer als tief geſunken waren; doch dieſe Tiere — wußten wenigſtens von ſich, daß ſie Tiere waren, und ſie fühlten wenigſtens, wie tief ſie geſunken waren, und in reinen, hellen Augenblicken, die Gott auch dieſen „Tieren" ſchickt, verſtanden ſie, ſich ſelbſt zu verurteilen, wenn ſie auch oftmals nicht mehr die Kraft hatten, ſich wieder aufzurichten. Anders iſt es, wenn die Rohheit wie ein Idol über alles erhoben wird und die Menſchen es anbeten und gerade deswegen glauben, Helden zu ſein. Der Earl of Beaconsfield und nach ihm alle anderen ruſſiſchen wie europäiſchen Beaconsfields halten ſich die Ohren zu und ſchließen die Augen, um nicht die Marter zu ſehen, die man ganzen Völkern auflegt, und verraten Chriſtus — aus Liebe zu den „Intereſſen der Ziviliſation" und weil die Gemarterten Slaven ſind, alſo etwas Neues in ſich tragen, und man ſie folglich mit der Wurzel ausrotten muß — und das gleichfalls für die Intereſſen der alten angefaulten Ziviliſation! Das iſt

Digitized by Google

meiner Meinung nach Rohheit, bloß gebildete und zur Tugend erhobene. Und vor diesem Idol beugt man sich nicht nur im Westen, sondern auch in Rußland! Und der „allerheiligste Papst, der unfehlbare Stellvertreter Gottes", — hat der nicht in seinen letzten Tagen noch den Türken, den Quälern der Christenheit, Sieg gewünscht über die Russen, die im Namen Christi für die Christenheit auszogen? — Und warum? Weil nach seiner „unfehlbaren" Definition die Türken immerhin besser seien, als die russischen Ketzer, die den Papst nicht anerkennen! Ist das nicht Rohheit, ist das etwa nicht barbarisch? Die Weissagung Johann Lichtenbergers scheint sich wirklich auf unsere Zeit zu beziehen. Und ist nicht einer der „stolzen Gipfel" — der Papst? Uebrigens, was mag wohl Lichtenberger mit diesen Worten gemeint haben: „hierauf wird ein anderer Adler kommen, der im Schoße der Braut Christi Feuer erwecken wird, und es werden drei Uneheliche sein und ein Rechtmäßiger, der die anderen verschlingen wird"? In der religiösen, mystischen Sprache hat man unter der „Braut Christi" immer die „Kirche" im allgemeinen verstanden. Welches sind nun die drei illegitimen und der eine legitime? Man könnte annehmen, hiermit seien die drei verschiedenen Kirchen gemeint: die katholische, die protestantische und . . . welche ist nun die dritte illegitime? Und welche dann die legitime?

Doch das ist ja nur eine mystische Allegorie. Jenes Buch ist im Jahre 1528 geschrieben und gedruckt, was immerhin sehr beachtenswert ist: in jener Zeit sind wahrscheinlich des öfteren solche Bücher geschrieben worden.

Digitized by Google

Obgleich die Zeit den Stürmen der großen protestantischen Reformation voranging, gab es doch schon viel Protestanten, Reformatoren und Propheten. Bekannt ist auch, daß später, besonders unter protestantischem Kriegsvolk, verzückte „Propheten" sich erhoben und geweissagt haben. Diesen lateinischen Auszug aus dem alten Buch habe ich nicht etwa als Wunder angeführt, sondern weil diese Weissagung doch eine interessante Tatsache bleibt. Und überhaupt: sind es denn nur die Wunder allein, die da wundersam sind? Am wundersamsten ist häufig das, was in der Wirklichkeit geschieht. Wir sehen die Wirklichkeit immer nur so, wie wir sie sehen *wollen*, wie wir sie uns selbst *voreingenommen*, vorurteilsvoll erklären wollen. Sehen wir aber dann plötzlich in dem Sichtbaren nicht das, was wir sehen wollten, sondern das, was *in Wirklichkeit ist*, so halten wir es sofort für ein Wunder, Oh, das geschieht keineswegs selten! Bisweilen aber, wahrlich, glauben wir eher an Wunder und Unmöglichkeiten, als an die Wirklichkeit, an die wir *nicht glauben wollen*. Und so ist es immer in der Welt gewesen, darin besteht ja die ganze Geschichte der Menschheit.

Digitized by Google

Lüge ſucht ſich durch Lüge zu erhalten.

Don Quijote.

Als Don Quijote, der allbekannte Ritter trauriger Geſtalt, der hochherzigſte aller Edlen, die je in der Welt gelebt, ſich einſt mit ſeinem treuen Waffenträger Sancho auf der Jagd nach Abenteuern herumtrieb, ward er plötzlich von einem Zweifel angefochten, der ihn zwang, lange und tief nachzudenken.*) Es kam ihm plötzlich in den Sinn, daß ſchon ſeit Adam de la Halle die alten Ritter, deren Lebensgeſchichten in den wahrheitsgetreueſten Büchern bis auf den heutigen Tag erhalten ſind — in den ſogenannten Ritterromanen, zu deren Erwerb Don Quijote nicht ſcheute, einige der beſten Landſtücke ſeines ſowieſo nicht großen Beſitztums zu verkaufen —, daß häufig dieſe Ritter während ihrer ruhmreichen und aller Welt Nutzen bringenden Streifzüge plötzlich ganze Heere von nicht weniger als hunderttauſend Kriegern antrafen! Dieſe furchtbaren Heere wurden ihnen gewöhnlich von irgend einer feindlichen Macht auf den Hals geſchickt, oder auch von böſen, neidiſchen Zauberern, die alles mögliche erſannen, um ſie zu verhindern, ihr großes Ziel zu erreichen und dann endlich zu ihren holden Damen heimkehren zu können. Gewöhn-

*) Von Doſtojewski veröffentlicht im September 1877. E. K. R.

Digitized by Google

lich geſchah es dann, daß der Ritter, wenn er ſolch einem ungeheuerlichen feindlichen Heere begegnete, ſein Schwert zog, noch ſchnell zu ſeinem Schutz den Namen ſeiner Dame rief, ſich darauf allein, wie er war, auf die hunderttauſend Feinde ſtürzte und ſie natürlich alle, bis auf den letzten, niederhieb. Man ſollte meinen, daß die Tatſache keinem Zweifel unterliegt. Doch Don Quijote verfiel darob plötzlich in tiefes Nachdenken. Und worüber denn eigentlich? Es ſchien ihm mit einem Male unmöglich, daß ein einziger Ritter, wie ſtark er auch ſei, und ſelbſt wenn er mit einem ſiegbringenden Schwerte vierundzwanzig Stunden lang ohne jegliche Ermüdung um ſich ſchlüge, hunderttauſend Feinde töten könnte, und zwar — in einer einzigen Schlacht! Um einen Menſchen zu töten, braucht man immerhin etwas Zeit, um hunderttauſend Menſchen zu töten, braucht man enorm viel Zeit, und wie man da auch mit dem Schwerte fuchteln wollte, — in irgend welchen fünf, ſechs Stunden und in einem Strich könnte das ein Einzelner denn doch nicht fertig ſtellen, meinte weiſe Don Quijote. Nun aber ſteht es in dieſen wahrheitsgetreueſten Büchern ausdrücklich, daß die Sache gerade in einer einzigen Schlacht abgemacht wurde. Wie konnte das zugehen?

„Ich habe dieſes Rätſel gelöſt, mein Freund Sancho," ſagte endlich Don Quijote. „Da alle dieſe Rieſen, alle dieſe böſen Zauberer unreine Mächte waren, ſo waren ihre Heere gleichfalls von dieſer unreinen Art. Ich nehme an, daß ſie nicht aus ganz ſolchen Menſchen, wie wir zum Beiſpiel, beſtanden. Jene Menſchen wurden durch Zauberei hervorgerufen, alſo waren

Digitized by Google

wohl aller Wahrscheinlichkeit nach auch ihre Leiber nicht den unsrigen ähnlich, sondern eher denen der . . . sagen wir, Mollusken, Weichtiere, Würmer, Spinnen. Auf diese Weise konnte ein festes, scharfes Schwert, von mächtiger Ritterhand geführt, wenn es diese Leiber traf, sie augenblicklich durchschlagen, fast ohne Widerstand zu finden, — wie durch die Luft! So konnte es denn tatsächlich mit einem Hieb durch drei oder vier Leiber gehen, ja sogar durch zehn, wenn sie eng bei einander standen. Jetzt erst wird es einem klar, wie sich die Sache für den Ritter so ungemein hat vereinfachen können, daß er wirklich in wenigen Stunden ganze Heere dieser bösen Araber und anderer Ungeheuer vernichtete . . ."

Hiermit hat der große Poet und Menschenkenner eine der tiefsten, geheimnisvollsten Seiten des Menschenherzens berührt. Oh, das ist ein großes Buch: es gehört zu den ewigen, zu denen, die der Menschheit nur in langen Abständen geschenkt werden. Und solche Beobachtungen des Tiefsten in unserer menschlichen Natur findet man in diesem Buch auf jeder Seite. Schon allein der Umstand, daß dieser Sancho, diese Verkörperung der gesunden Vernunft, der Schlauheit und der goldenen Mitte, des allerwahnsinnigsten Menschen Freund und Reisegefährte wurde, gerade er und kein anderer! Die ganze Zeit über betrügt er ihn wie ein kleines Kind, und doch ist er unerschütterlich von seines Herrn großem Verstand überzeugt, ist er bis zur Rührung von dessen Herzensgröße bezaubert, glaubt er felsenfest an alle phantastischen Träume des Ritters, und kein einziges Mal bezweifelt er, daß dieser ihm endlich

Digitized by Google

eine Insel erobern wird! Wie wünschenswert wäre es doch, daß unsere Jugend dieses große Werk kennen lernte. Ich weiß zwar nicht, was man jetzt in den Schulen von der Literatur durchnimmt, doch weiß ich, daß dieses größte und traurigste aller Bücher, die vom Genie des Menschen geschaffen worden sind, die Seele gar manchen Jünglings durch einen großen Gedanken erhöhen würde, in sein Herz die Keime großer Fragen säen und seinen Geist von der ewigen Anbetung des dummen Idols der Mittelmäßigkeit, der selbstzufriedenen Eigenliebe und der gemeinen „Lebensweisheit" ablenken könnte. Dieses traurigste der Bücher wird der Mensch nicht vergessen, zum letzten Gericht Gottes mit sich zu nehmen. Er wird auf das im Buche tiefste, unheilvollste Geheimnis des Menschen und der Menschheit hinweisen: daß die größte Schönheit des Menschen, seine höchste Reinheit, Keuschheit, Treuherzigkeit, sein ganzer Mut und endlich sein größter Verstand — leider nur zu oft ohne Nutzen für die Menschheit vergehen und sich sogar in einen Gegenstand des Spottes verwandeln, nur weil dem Menschen, dem diese reichen Gaben so häufig zu Teil werden, bloß eine letzte Gabe fehlt —: das Genie, um den Reichtum und die Macht dieser Gaben zu beherrschen, zu lenken, und sie — das ist das Wichtigste — nicht auf den phantastischen, wahnsinnigen, sondern auf den richtigen Weg zu leiten, sie zum Heile der Menschheit zu gebrauchen. Doch leider wird den Rassen und Völkern so wenig, so selten Genie geschenkt, daß wir häufig das Schauspiel dieser Schicksalsironie sehen müssen: wie die Tätigkeit der edelsten und glühendsten Menschheitsfreunde — dem Spottge-

Digitized by Google

lächter und der Steinigung preisgegeben wird, weil ſie es in der Schickſalsſtunde nicht verſtehen, in den wahren Sinn der Dinge einzudringen und ihr neues Wort zu finden. Dieſes Schauſpiel aber des zwecklo-ſen Unterganges ſo großer, edler Kräfte kann in der Tat gar manchen Menſchenfreund zur Verzweiflung bringen, in ihm nicht mehr Gelächter, wohl aber heiße Tränen hervorrufen, und ſein bis dahin gläubiges Herz auf ewig mit Zweifeln vergiften . . .

Uebrigens habe ich ja nur auf einen einzigen Cha-rakterzug Don Quijotes hinweiſen wollen, auf eine der unzähligen tiefen Beobachtungen, die Cervantes im Menſchenherzen gemacht und ſo meiſterhaft dargeſtellt hat.

Der allerphantaſtiſchſte Menſch, der bis zum Wahn-ſinn von der phantaſtiſchſten Illuſion, die man ſich nur denken kann, überzeugt iſt, wird plötzlich von Zweifeln befallen, die faſt ſeinen ganzen Glauben zu erſchüttern drohen. Und intereſſant iſt, was dieſe Zweifel her-vorruft: nicht die Ungereimtheit ſeines anfänglichen Wahnes, noch die der Exiſtenz jener zum Wohle der Menſchheit abenteuernden Ritter, noch der Unſinn der Zauberwunder, von denen die „wahrheitsgetreueſten" Bücher erzählen; es iſt ein gänzlich nebenſächlicher Um-ſtand, der in ihm plötzlich Zweifel erweckt. Der phan-taſtiſche Menſch wird plötzlich von der Sehnſucht nach dem Realismus erfaßt! Nicht die Tat-ſache, daß plötzlich Heere wie hervorgezaubert werden, verwirrt ihn: oh, das iſt nicht dem geringſten Zweifel unterworfen! Und wie hätten denn ſonſt dieſe präch-tigen Ritter ihren Heldenmut beweiſen können, wenn

Digitized by Google

ihnen nicht ſolche Prüfungen geſchickt worden wären, wenn es nicht neidiſche Rieſen und böſe Zauberer gegeben hätte? Das Ideal des fahrenden Ritters iſt ſo hoch, ſo ſchön und nützlich und hat das Herz des edlen Don Quijote ſo bezaubert, daß der Verzicht auf den bedingungsloſen Glauben an dasſelbe für ihn bereits unmöglich geworden iſt, ja dem Verrat der Pflicht, dem Verrat der Liebe zu Dulcinea und zur Menſchheit gleichgekommen wäre. (Als er aber auf alles verzichtet hatte, als er von ſeinem Wahn geheilt und „k l ü g e r" geworden war, — nach der Rückkehr von ſeiner zweiten Ausfahrt, auf der er von dem Barbier Carasco, dem Verneiner und Satyriker mit der „geſunden Vernunft", geſchlagen worden war — da ſtarb er alsbald, ſtill und mit einem traurigen Lächeln auf den Lippen, indem er noch den weinenden Sancho tröſtete, die ganze Welt liebte mit der großen Kraft jener Liebe, die in ſeinem heiligen Herzen eingeſchloſſen war, und doch noch einſah, daß er auf dieſer Welt nichts mehr zu tun hatte.) Nein, es verwirrte ihn nur — eine durchaus richtige, vollkommen mathematiſche Erwägung — daß es, wie ſehr der mächtige Ritter auch mit dem Schwerte um ſich ſchlägt und wie ſtark er auch ſein mag, immerhin unmöglich iſt, ein Heer von hunderttauſend Mann in wenigen Stunden, oder ſagen wir, ſelbſt in einem Tage, zu beſiegen, und zwar: bis auf den letzten Mann! So aber ſteht es in den wahrheitsgetreueſten Büchern. Folglich ſteht dort eine Lüge? Iſt aber ſchon eines Lüge, dann iſt auch alles andere Lüge. Wie nun die W a h r h e i t retten? Und ſiehe, da denkt er ſich denn zur Rettung der Wahrheit eine andere Illuſion aus, eine, die zwei-

Digitized by Google

mal, dreimal phantaſtiſcher, einfältiger und unſinniger iſt, als die erſte, denkt ſich hunderttauſend hervorgezauberte Menſchen mit Molluskenleibern aus, durch die aber dafür das ſcharfe Schwert des Ritters zehnmal leichter und ſchneller hindurch gehen kann, als durch die gewöhnlichen Menſchenleiber! Der Realismus iſt alſo befriedigt, die Wahrheit gerettet, und an die erſte Hauptilluſion kann er daraufhin ruhig glauben; und das wiederum einzig dank der zweiten, viel unſinnigeren Illuſion, die er ſich bloß zur Rettung des Realismus der erſten ausgedacht hat.

Man gehe doch in ſich und prüfe ſich: iſt nicht mit jedem von uns ganz dasſelbe ſchon hundertmal im Leben geſchehen? Nehmen wir an, Ihr habt einen Eurer Träume liebgewonnen, eine Illuſion, eine Idee, eine Ueberzeugung, oder irgend einen äußeren Fakt, der Euch erſchüttert, oder ſchließlich ein Weib, das Euch bezaubert hat. Mit Eurer ganzen Seele gebt Ihr Euch dem Gegenſtande Eurer Liebe hin. Doch — ſeid Ihr auch noch ſo verblendet, noch ſo vom Herzen beſtochen, — iſt aber in dieſem Gegenſtand Eurer Liebe eine Lüge, irgend etwas, das Ihr ſelbſt durch Eure Leidenſchaft entſtellt habt, das Ihr in dem erſten Drang und Aufſchwung Eurer Seele nicht ſehen gewollt — nur um aus dieſem Gegenſtande Euer Idol machen und es dann anbeten zu können, — ſo wird doch ſchon der Zweifel an Euch herankriechen. Nur im Geheimen natürlich, nur im tiefſten Innerſten werdet Ihr es fühlen, werdet Ihr es bangend fühlen, wie der Zweifel an Euch herankriecht, Euch nagt, Euren Verſtand zerrt, ſich durch Eure Seele windet, und Euch ewig hindert, mit Eurem

Digitized by Google

liebgewonnen Traume in Frieden zu leben. Nun, erinnert Ihr Euch vielleicht, womit Ihr Euch dann beruhigt habt? Habt Ihr Euch dann nicht einen neuen Traum ausgedacht, eine neue Lüge, vielleicht sogar eine furchtbar unvollkommene, grobe Lüge, an die aber zu glauben Ihr Euch in Liebe beeiltet, nur weil sie Euch von Eurem ersten Zweifel befreite?

Mollusken, die man für Menschen hält. Was ist für uns vorteilhafter: wenn man über uns die Wahrheit weiß, oder wenn man über uns Unsinn schwätzt?

Heutzutage hat sich ganz Europa in die Türken verliebt, natürlich — mehr oder weniger. Früher, zum Beispiel vor einem Jahr, da wußte man im Westen wenigstens, daß es nur aus Haß gegen Rußland geschah, wenn man sich bemühte, in den Türken irgend eine große nationale Kraft zu entdecken. Wie hätten die klugen Europäer es auch nicht einsehen sollen, daß in der Türkei die Kräfte eines regelrechten gesunden Nationalorganismus weder sind noch sein können, ja, daß ein Organismus vielleicht überhaupt nicht mehr vorhanden ist — dermaßen faul und zerfressen ist er —, und daß die Türken nur eine asiatische Horde, nicht aber einen regelrechten Staat bilden. Jetzt jedoch, seit der Zeit, da die Türkei gegen Rußland Krieg führt, hat sich allmählig an bestimmten Stätten Europas die tatsächlich ernste Ueberzeugung festgesetzt, daß diese Nation nicht nur überhaupt einen Organismus ausmacht, sondern außerdem noch ein sehr starker Organismus sei, einer,

Digitized by Google

der großer Entwickelung und großer Fortschritte fähig wäre. Dieser Gedanke bezaubert gar viele europäische Geister immer mehr und mehr, und schließlich ist er auch zu uns herüber gekommen: auch hier in Rußland spricht man schon von Kräften, die die Türkei plötzlich bewiesen haben soll. In Europa hat sich diese Auffassung wiederum nur aus Haß gegen Rußland verbreitet, bei uns aber — aus Kleinmut und der ungeheuren Eilfertigkeit zu pessimistischen Schlüssen, die nun einmal eine charakteristische Eigenschaft der intelligenten Klassen unserer Gesellschaft ist; eine Eigenschaft, die sich immer wieder kund tut, sobald nur irgendwo unsere „Mißerfolge" beginnen!

So ist denn jetzt in Europa dasselbe vor sich gegangen, was einstmals im armen Geiste Don Quijotes vor sich ging, nur in umgekehrter Form, obgleich das Wesen der Sache hier wie dort dasselbe ist: jener dachte sich, um die Wahrheit zu retten, Menschen mit Molluskenleibern aus, die Europäer dagegen haben sich jetzt, um ihre Illusion von der Nichtigkeit und Schwäche Rußlands, die sie so wohlig beruhigt, zu retten, — aus einer echten Molluske einen Menschenorganismus ausgedacht, und ihn mit Fleisch und Blut, mit Kraft und Gesundheit versehen. Ueber Rußland aber verbreitet man jetzt selbst in den gebildetsten Staaten den größten Unsinn. Auch früher kannte man uns in Europa wenig, sogar so wenig, daß man sich immer nur wundern mußte, wie dermaßen aufgeklärte Völker so wenig interessiert sein konnten, jenes Volk kennen zu lernen, das sie doch alle von jeher hassen und fürchten? Diese Unkenntnis unseres Wesens in Europa und sogar die ge-

Digitized by Google

wiſſe Unfähigkeit Europas, uns in manchen Beziehungen zu verſtehen, iſt ja für uns Ruſſen teilweiſe auch vorteilhaft geweſen, und ſo wird ſie uns ſchließlich auch fernerhin nicht ſchaden. Mögen ſie nur ſchwatzen von Rußlands „ſchmachvoller Rückſtändigkeit als Militärmacht", ungeachtet der Zeugniſſe ihrer eigenen Korreſpondenten vom Kriegsſchauplatz, die über die militäriſche Begabung, die Feſtigkeit und Ausdauer und die Disziplin des ruſſiſchen Soldaten wie Offiziers erſtaunt ſind; mögen ſie ſelbſt die bedeutendſten Fehler des ruſſiſchen Stabes zu Anfang des Krieges nicht nur für unverbeſſerlich halten, ſondern auf organiſche Mängel unſeres Heeres zurückführen, — wobei ſie natürlich vergeſſen, wie oft wir ſie in dieſen letzten zwei Jahrhunderten geſchlagen haben. Mögen ſchließlich die e r n ſt e ſt e n ihrer politiſchen Blätter der Welt als wahr melden, daß ſich bei uns eine rieſige Volksverſchwörung auf der Wyborger Seite in Petersburg gebildet, und daß die Regierung aus Dünaburg zwei Regimenter zur Rettung Petersburg herbeigerufen habe, — ſchön, mögen ſie das in ihrer blinden Wut von uns ſagen! Ich wiederhole: uns iſt es ſogar vorteilhaft, denn ſie ahnen ja nicht einmal, was ſie anſtiften! Sie würden doch ſo gern in all ihren Völkern Haß gegen uns erwecken, gegen die „gefährlichen Gegner unſerer europäiſchen Ziviliſation". Und doch ſind ſie es dann ſelbſt, die uns wiederum als verloren hinſtellen, uns in „bis zur Schmach lächerlicher Schwäche als Militärmacht und Staatsorganismus" ſchildern. Wer aber wirklich ſo ſchwach und nichtig iſt, der erweckt doch wahrlich nicht in dieſer Weiſe ganze Koalitionen gegen ſich!

Digitized by Google

Man ſtelle ſich nur vor, Europa ſollte genaue Kenntnis von dieſer Kraft unſeres Geiſtes, unſeres Gefühls haben, von dem unerſchütterlichen Glauben unſeres Volkes an die Gerechtigkeit der großen Tat, für die ſein Kaiſer jetzt das Schwert gezogen hat, und an den unfehlbaren Sieg dieſer Idee, wenn auch nicht jetzt, ſo doch in der Zukunft! Man ſtelle ſich nur vor, Europa könnte endlich begreifen, was dieſer im höchſten Grade nationale Krieg für Rußland bedeutet, und daß unſer Volk keineswegs eine tote, ſeelenloſe Maſſe iſt, wie ſie es ſich dort immer vorſtellen, ſondern ein mächtiger und ſich ſeiner Macht bewußter Organismus, der als Ganzes wie ein einziger Mann zuſammengefügt daſteht, und eines Herzens und eines Willens mit ſeinem Heere iſt. Welch einen Schreck und welch eine Aufregung würde dieſes Wiſſen dort überall hervorrufen! Und das würde natürlich ſchon eher zu einer offenen Koalition Europas gegen uns führen, als die ſo gern geleſenen Nachrichten über unſere Kraftloſigkeit und Dekadenz. Nein, da iſt es denn doch beſſer, wenn wir ſie ruhig an die „Volksverſchwörung in der Wyborger Vorſtadt" glauben laſſen — ihnen zum Troſte und uns zur Erheiterung.

Doch daß man in Europa an die Türken glaubt, iſt ja ſchließlich ganz begreiflich; wir wiſſen doch, warum man es dort tut. Wie aber kann man bei uns ſich deswegen aufregen und ſogar an irgend welche neue, plötzlich aufgetauchte Lebenskräfte der türkiſchen Nation glauben?! Wodurch hat die Türkei dieſe Kräfte bewieſen? Durch den Fanatismus? „Fanatismus iſt nicht Kraft", haben bei uns ſchon hundertmal dieſe ſel-

Digitized by Google

ben Leute verkündet, die jetzt plötzlich an die türkiſchen Kräfte glauben. Man ſpricht von den türkiſchen Siegen. Die Türken haben nur ein- oder zweimal unſere Attacken zurückgeworfen, und das ſind, wie man ſagt, nur negative, nicht poſitive Siege. Als wir aber in Sebaſtopol einen Angriff der Franzoſen und Engländer mit furchtbaren Verluſten der letzteren zurückſchlugen, da ſprach Europa kein Wort von einem ruſſiſchen „Siege". Wir haben während der ganzen zwei letzten Monate bedeutend weniger Truppen gehabt, als die Türken: warum haben ſie das nicht ausgenutzt? warum uns nicht hinter den Balkan zurückgedrängt, warum nicht über die Donau zurückgeworfen? Dagegen haben wir überall unſere wichtigſten Poſitionen behauptet und überall die Türken zurückgeſchlagen. Zuweilen haben ſieben oder acht unſerer Bataillone zwanzig der ihrigen geſchlagen, wie z. B. noch vor kurzem bei Zerkownjá. Die von der Kraft der Türken überzeugten Peſſimiſten weiſen auf ihr Gewehr und ihre Artillerie hin, die, wie es heißt, beſſer ſein ſollen, als unſer Gewehr und unſere Artillerie. Doch wollen ſie trotzdem nicht zugeben, daß wir im Grunde genommen nicht nur mit den Türken, ſondern mit den europäiſchen Mächten kämpfen, da doch unzählige engliſche Offiziere im türkiſchen Heere dienen und letzteres mit europäiſchem Gelde ausgerüſtet iſt, da die europäiſche Diplomatie ſeit dem Ausbruch des Krieges uns überall Stangen in die Räder ſchiebt, wie z. B., wenn ſie uns der Hilfe unſerer natürlichen Verbündeten beraubt und uns ſogar das Recht entzieht, auf dem einzigen direkten Wege in die Türkei einzudringen. Außerdem hat Europa durch ſei-

Digitized by Google

nen Haß auf uns zweifellos den Fanatismus der Türken angefacht. (In Europa wurde ja noch kürzlich eine Verschwörung ganzer Horden aufgedeckt, die, organisiert und mit Geld und Gewehren versehen, uns plötzlich in den Rücken fallen sollten.) Und zum Ueberfluß ist in Europa auch noch eine riesige Anleihe für die Türken gemacht worden — zum großen Nachteil für die eigene Tasche. Und dieses Unmögliche ist doch nur möglich gewesen, weil man in Europa die Illusion, daß die Türkei kein Molluskenreich sei, sondern ein Organismus von Fleisch und Blut, wie alle anderen europäischen Reiche, so lieb gewonnen hat! Und das geschah zu derselben Zeit, da in mehreren Provinzen der Türkei das Blut in Strömen floß, da unter den Regenten der Türkei eine regelrechte Verschwörung aufgedeckt wurde, die Bulgaren bis auf den letzten Mann auszurotten! Jetzt aber erhalten die Türken ihr Heer in den bulgarischen Provinzen mit solchen Requisitionen von Vorräten, Pferden und Vieh, daß sie sicher sein können, ihr Ziel zu erreichen, nämlich: ihre reichste Provinz bis auf den Grund zu verwüsten. Und diesen Zerstörern des eigenen Landes leihen die gebildeten, zivilisierten Engländer noch Geld, und glauben sogar an ihre Zahlungsfähigkeit! Doch schön, schön, mag das alles in Europa geglaubt werden, dort ist es doch immerhin verständlich. Aber bei uns, wie kann man nur bei uns die Türken für eine Kraft halten!? Die Zerstörung bis auf den Grund des eigenen Landes und die Ausrottung der ganzen christlichen Bevölkerung — ist denn das eine Kraft? Die wird ja nicht einmal bis zum Ende des Krieges ausreichen. Die erste Wendung zu

Digitized by Google

unſeren Gunſten: und dieſes ganze phantaſtiſche Gebäude ihrer Militärmacht und der Nationalkraft wird im Augenblick zuſammenſtürzen und zergehen, wie eine richtige Chimäre, — ſogar ſamt ihrem Fanatismus, der wie ſtickiger Rauch aus geöffneter Tür entfliehen wird.

Viele kluge Leute verwünſchen jetzt einfach dieſe ganze Orientfrage. „Wer hat uns eigentlich," fragen ſie, „dieſe Slaven und dieſes Hirngeſpinſt von einer Vereinigung aller blutsverwandten Stämme auf den Hals geladen, und wozu? Zu ewigem Streit mit Europa, zu ewigem Mißtrauen uns gegenüber, damit nur ja der Haß des Weſtens auf uns nicht abnehme! Daß ſie der Teufel hole, dieſe Slavophilen!" uſw., uſw. Dieſe klugen Leute jedoch haben, wie es ſcheint, vollkommen falſche Vorſtellungen wie von den Slavophilen ſo auch von der Orientfrage. Ja, wie ſollten ſie es auch! Haben ſich doch viele von ihnen bis zur jüngſten Zeit überhaupt nicht für dieſe Sache intereſſiert. Darum kann man mit ihnen auch nicht ſtreiten. Sie wiſſen es ja tatſächlich nicht, daß dieſe Orientfrage — und mit ihr die Slavenfrage — keineswegs von den Slavophilen heraufbeſchworen oder ausgedacht worden iſt, — ſo etwas kann man ſich doch nicht ausdenken —, ſondern, daß dieſe Frage von ſelbſt entſtanden iſt, und das ſchon vor ſehr langer Zeit: längſt vor den Slavophilen, längſt vor uns, ja ſogar vor Peter dem Großen und dem ruſſiſchen Reich. Entſtanden iſt ſie mit der erſten Kriſtalliſierung der großruſſiſchen Raſſe zu einem einzigen ruſſiſchen Reich, das heißt alſo, zuſammen mit dem Zarentum Moskau.

Die Entſcheidung der Orientfrage iſt eine Aufgabe,

Digitized by Google

die das moskowitiſche Zarentum faſt ſchon am Tage ſeiner Entſtehung auf ſich nahm, und die Peter der Große durchaus anerkannte und deshalb auch, als er Moskau verließ, keineswegs abſchüttelte, ſondern mit ſich nach Petersburg hinübernahm. Peter begriff ihre organiſche Verbindung mit dem ruſſiſchen Reiche und der ruſſiſchen Seele. Darum iſt auch dieſe Idee in Petersburg nicht nur nicht untergegangen, ſondern von allen Nachfolgern Peters geradezu als ruſſiſche Beſtimmung angeſehen worden. Darum können wir ſie auch jetzt nicht aufgeben — das wäre ein Verrat an uns ſelbſt. Die ſlaviſche Idee nicht mehr tragen und die Aufgabe der Schickſalsentſcheidung des öſtlichen Chriſtentums — das Weſen der Orientfrage — unerfüllt aufgeben, wäre dasſelbe, wie ganz Rußland zerbrechen, in Splitter zerhauen und an ſeiner Stelle ſich irgend etwas anderes Neues ausdenken, was dann aber nichts mehr mit Rußland zu tun hätte. Das wäre ſogar nicht einmal Revolution, ſondern einfach Vernichtung, darum aber ganz undenkbar; denn wie ſollte man ſolch ein Ganzes vernichten und es in einen von Grund auf neuen Organismus umgebären können? So ſind es denn jetzt auch nur noch die auf beiden Augen blinden ruſſiſchen „Europäer", die dieſe Idee nicht einſehen können und ſie daher verleugnen, und mit ihnen höchſtens noch die Börſenſpekulanten, — ſo nenne ich nun einmal grundſätzlich alle Ruſſen, die keine andere Sorge haben, als die um ihren Geldbeutel, und die infolgedeſſen auf Rußland nur vom Standpunkt ihrer Taſche aus ſehen. Jetzt klagen ſie alle im Chor über die Stockung des Handels, die Börſenkriſis und das

Digitized by Google

Sinken des Rubels. Wären aber dieſe Börſenſpekulanten nur ſo weit aufgeklärt, daß ſie auch etwas außerhalb ihrer Sphäre verſtänden, dann würden ſie es wohl erraten, daß ſie weit ſchlimmer daran wären, wenn Rußland dieſen Krieg nicht begonnen hätte. Damit es ein „Steigen" gibt — ſelbſt von ſolch einem Steigen des Rubels an der Börſe geſprochen —, muß die Nation auch wirklich leben, muß ſie ein lebendiges Leben führen und ihre natürliche Beſtimmung erfüllen, nicht aber wie eine galvaniſierte Leiche in den Händen der Juden und Börſenjobber liegen. Wenn wir nach allen zyniſchen, beleidigenden Herausforderungen unſerer Feinde dieſen Krieg nicht begonnen hätten und den erſchöpften Märtyrern nicht zu Hilfe gekommen wären, ſo würden wir uns jetzt ſelbſt verachten müſſen. Selbſtverachtung aber, moraliſches Sinken, und nach ihm Zynismus, — ſind ſogar den Geſchäften der Börſenjobber ungünſtig. Die Nationen leben durch große Gefühle, durch große, alle vereinende und alles erhellende Gedanken, und endlich durch die Vereinigung des ganzen Volkes, — wenn das Volk unwillkürlich ſeine führende Intelligenz als mit ihm übereinſtimmend anerkennt, woraus dann die ſtärkſte Nationalkraft entſteht. Das iſt es, wodurch die Nationen leben, nicht aber durch Börſenſpekulationen und die Sorge um den Wert des Rubels! Je geiſtig reicher die Nation iſt, deſto materiell reicher wird ſie ſein ... Uebrigens, was ſind das doch wieder für alte Worte, die ich da rede!

Digitized by Google

Zur Orientfrage.

Lakaientum oder Zartgefühl.

Bekanntlich ſind alle intelligenten Ruſſen außerordentlich taktvoll in Fällen, in denen es ſich um Europa handelt, oder wenn ſie glauben, daß Europa auf ſie ſieht — obgleich Europa ſie im Grunde niemals beachtet. *) Zu Haus aber, da entſchädigen ſie ſich dafür: zu Hauſe wird der ganze Europäismus in den allermeiſten Fällen bei Seite geſchoben ... Ja, und wer von ihnen glaubt denn auch im Ernſt an dieſe uns ſo lange ſchon gepredigten „europäiſchen Ideen"? Freilich, ehrſame und gute Menſchen glauben nur aus Herzensgüte an ſie; aber gibt es denn viele ſolcher bei uns? Genau genommen gibt es bei uns keinen einzigen Europäer, denn wir ſind ja überhaupt nicht fähig, Europäer zu ſein. Börſengeiſter und andere vermittelnde Geiſter ſteckten ſich von den europäiſchen Ideen bloß die Zinſen, oder beſſer geſagt, den Dienſtlohn ein. Ruſſen aber mit großen, geſunden Gedanken, die glauben freilich nicht an dieſe „europäiſchen Ideen", denn da iſt auch wirklich nichts, woran zu glauben ſich lohnte. Nichts iſt uns unklarer, nebelhafter, unbeſtimmbarer, als dieſer Zyklus von Ideen, den wir in der Periode unſerer zweihundertjährigen europäiſchen Imitation durchlebt haben, — in

*) Von Doſtojewski veröffentlicht im November 1877. E. K. R.

Digitized by Google

Wahrheit kein Zyklus, ſondern ein Chaos abgeriſſener Gefühle, fremder, unverſtandener Gedanken, fremder Schlüſſe und fremder Gewohnheiten, und alles in allem doch nur Worte und Worte, europäiſche liberale Worte vielleicht, aber für uns doch nur Worte und Worte.

Ein Papageiengeplapper könnte man das gerade auch nicht nennen, ebenſowenig ein Lakaientum ruſſiſcher Gedanken Europa gegenüber. Lakaiengedanken gibt es ja ſonſt bei uns ſehr viel, aber der höhere Grund unſerer europäiſchen Kabale iſt doch nicht nur ein Lakaientum, ſondern ſchon eher unſer angeborenes Zartgefühl Europa gegenüber. Man wird ſagen, daß Zartgefühl und Lakaientum in dem Falle ein und dasſelbe wäre. In vielen Fällen — vielleicht, aber nicht in allen. Ich ſpreche hier, verſteht ſich, wiederum nicht von den Geiſtern, die ich vorhin erwähnte; dieſen „Europäern" iſt es niemals weder um Europa noch um Rußland zu tun geweſen. Die hatten als kluge Menſchen im Trüben gut fiſchen und das taten ſie zwei Jahrhunderte lang.

Da äußert ſich, zum Beiſpiel, ein Engländer Gladſtone über den jetzigen ruſſiſchen Krieg mit den Türken folgendermaßen:

„Was man auch ſonſt über einige Kapitel der ruſſiſchen Geſchichte ſagen könnte, durch die Befreiung vieler Millionen Menſchen unterdrückter Völker von einem harten und erniedrigenden Joch erweiſt Rußland der Menſchheit einen der größten Dienſte, deren ſich die Geſchichte der Menſchheit erinnern wird."

Was glauben Sie wohl, hätte ſolche Worte ein ruſſiſcher Europäer je ausſprechen können? Nie und nimmer! Eher würde er ſich die Zunge abbeißen,

Digitized by Google

würde aus Zartgefühl über und über erröten, nicht vor Europa, ſondern vor ſich ſelbſt, wenn er nur ähnliches hörte oder es womöglich noch von einem Ruſſen auf ruſſiſch geſchrieben leſen müßte. „Um Gotteswillen! Wie ſollten wir uns unterſtehen ... und noch dazu für die ganze Menſchheit ... wir Ruſſen? Wir, die wir noch nicht einmal mit der Naſe an ſolche Aufgaben heranreichen, wir, mit unſerem ſchiefen, unausgeglichenen Geſicht, ſollen ‚die Menſchheit befreien'! Welch unliberaler Gedanke! Rußland befreit die Völker!"

Das wäre die aufrichtige Meinung des ruſſiſchen Europäers und er ſchlüge ſich eher die Finger ab, als daß er Gladſtones Worten ähnliches niederſchriebe. „Gladſtone kann ja vieles zu irgend welchen Zwecken erfinden, aber von Rußland verſteht er doch nichts," würde er behaupten. Einige von unſeren Europäern aber würden nicht ohne Stolz noch hinzufügen: „Wir ruſſiſchen Europäer ſind vielleicht doch noch liberaler, als die europäiſchen Europäer, denn wer von unſeren geſunden Köpfen würde von der Befreiung der Völker reden? Das wäre ja ein Rückſtand! Und Gladſtone ſchämt ſich nicht einmal ſo etwas zu ſagen!"

Wie ſoll man das nun nennen, meine Herren? Lakaientum oder Zartgefühl?

Ich möchte doch darauf beſtehen, daß in der europäiſchen Periode unſerer Geſchichte das Zartgefühl eine große Rolle geſpielt hat. Viele von unſeren Europäern ſind doch achtenswerte und tapfere Leute, Ehrenmänner durch und durch — wenn auch nach den Begriffen einer fremden, anerzogenen und von dieſen Rittern ſelbſt nicht allemal verſtandenen Ehre —, aber immerhin

Digitized by Google

irgend einer Ehre; ſind Leute, die es nicht erlauben, daß man ihnen auf die Füße tritt. Wie kann man ſie nur ſo mir nichts, dir nichts Lakaien nennen? Nein, das Zartgefühl beherrſcht ſie, nicht das Lakaientum!

Unſere Damen, die begeiſtert den gefangenen Türken Konfekt und Zigaretten bringen, tun ja das gleichfalls nur aus Zartgefühl. Jetzt haben einige undelikate Leute dieſe Damen zur Vernunft gewieſen, aber vorher . . . Nehmen wir an, daß nach dem Zuge mit den gefangenen Türken, denen unſere Damen Bouketts und Konfekt verehrten, ein zweiter Zug mit echten Baſchi-Bozuks ankäme — mit dieſer berühmten Landwehr, die ſich ganz beſonders durch das Zerreißen von Säuglingen auszeichnet, und durch die Kunſt, aus dem Rücken der Mütter Riemen zu ſchneiden — ja, ich glaube, unſere Damen würden dieſen zweiten Zug mit einem Schrei des Entzückens empfangen, würden die intereſſante Landwehr mit Süßigkeiten überſchütten und in ihren Komitees Stipendien am Gymnaſium für ſie auswirken. O, man glaube mir, meine Vorausſetzung iſt durchaus nicht ſo phantaſtiſch: dieſes Zartgefühl kann ſich bei uns bis zum Aeußerſten ſteigern. Wenn dieſe Damen ſich im Spiegel betrachten, ſo denken ſie ſicher ganz verliebt in ſich ſelbſt: „Wie human, wie liberal wir doch ſind!“ Ich glaube nicht, daß ich übertreibe! Dieſer hochmütige Blick, zum Beiſpiel, den der ſogenannte ruſſiſche Europäer für unſer Volk übrig hat, und das Lächeln, mit dem er das Streben des Volkes kritiſiert und ihm jeglichen Gedanken abſpricht — „außer einigen ſchreiend dummen Einfällen von einigen Tauſend Bauernköpfen und irgend einem Dummkopf“ —: kommt das

Digitized by Google

nicht dem gleich, was ich von unſeren Damen geſagt habe?

Dieſes Zartgefühl Europa gegenüber verläßt uns an keinem Ort. Die türkiſchen Gefangenen verlangten Weißbrot und ſie erhielten es ſofort. Ja, die türkiſchen Gefangenen weigerten ſich ſogar, zu arbeiten. Fürſt Metſcherski ſchreibt in ſeinem „Tagebuch" als Augenzeuge aus dem Kaukaſus:

> Unſere Gefangenen verließen Tiflis. Man wollte ſie in offenen Wagen transportieren, ſie aber revoltierten und erlaubten ſich, zu erklären, daß ſie in ſolchen Wagen nicht fahren würden. Daraufhin gab man ihnen Poſtequipagen, jede Equipage mit ſechs Pferden beſpannt. Darüber drückten ſie ihre Zufriedenheit aus. Die Folge davon aber war, daß aus Mangel an Pferden die Reiſenden der großen Gruſiniſchen Heerſtraße dreimal vierundzwanzig Stunden warten mußten. Die ruſſiſchen Offiziere aber, die ſie begleiteten, und die nur 50 Kop. täglich erhielten, ſetzte man nicht in die Equipage, ſondern wie Bediente in einen Omnibus! Das nennt man dann „Humanität"! (Moskauer Nachrichten.)

Das iſt nicht Humanität, ſondern das beſagte Zartgefühl der europäiſchen Meinung gegenüber — die ſogenannte Feinfühligkeit, Senſibilität! „Europa ſieht auf uns, folglich muß man in voller Uniform dem Paſcha den Wagen geben."

Die „Moskauer Nachrichten" berichten unter anderem auch von dem Erſtaunen der Moskowiter bei der Ankunft der gefangenen Türken, als ſie ſahen, wie man ſie transportierte:

Digitized by Google

Die gefangenen einfachen Soldaten waren bequem in Waggons dritter Klasse untergebracht, die Offiziere in Waggons zweiter Klasse, und der Pascha nahm einen ganzen Waggon erster Klasse ein. „Warum wird ihnen so viel Luxus geboten?“ hörte man im Publikum fragen. „Unsere Grenadiere wurden aus Moskau in Pferdewaggons transportiert, diese türkischen Gefangenen aber fahren in Luxuszügen.“

„Was, Grenadiere,“ rief darauf aus der Menge ein Kaufmann — „sogar unsere verwundeten Soldaten wurden in Viehwaggons transportiert und dabei hatte man ihnen nicht einmal Stroh untergebreitet. Diesen feisten Pascha da, diesen Aufgefütterten, den hätte man in den Viehwagen einsperren sollen, damit er wenigstens etwas von seinem Fett verliert.“

„Dort haben sie unsere Verwundeten zu Tode gequält, ihnen die Sehnen herausgezogen, sie mit glühendem Eisen gebrannt und jetzt verhätschelt man sie bei uns dafür . . .“

Solche Stimmen, bemerkt die Moskauer Zeitung, waren nicht vereinzelt; in ihnen tat sich die Volksmeinung kund: ist es doch schmerzlich zu sehen, daß diese Baschi-Bozuks, dieser ganze türkische Abschaum, besser behandelt wird, als unsere eigenen Soldaten.

Wir, die Intelligenz, sehen nichts besonderes darin: Zartgefühl, oder richtiger, die äußere Form eines Zartgefühls der europäischen Meinung gegenüber — und weiter nichts. Das ist doch schon zweihundert Jahre

Digitized by Google

lang bei uns ſo Sitte geweſen — es wäre Zeit, ſich daran zu gewöhnen!

Da ich einmal auf dieſe Dinge zu ſprechen gekommen bin, ſo will ich noch eine Anekdote wiedergeben. Ich las ſie vor kurzem in der Petersburger Zeitung, die ſie einem Briefe entnommen hatte.

In ſeinem Briefe vom Kriegsſchauplatz erzählt HerrKreſtowski von einem ſpaßigen Fall. „In der Suite des Großfürſten erſchien ein ſonderbarer Engländer: er trug einen Korkhelm und einen Mantel von erbsgrüner Farbe. Es heißt, er ſei Mitglied des Parlaments und benutze ſeine freie Zeit, um vom Kriegsſchauplatz an eine der großen Londoner Zeitungen (Times) Bericht zu erſtatten. Andere verſichern, er ſei nur ein ‚reiſender Engländer', wiederum andere, er ſei einfach ein Ruſſenfreund. Wie dem nun auch ſein mag, jedenfalls aber führt ſich dieſer Herr doch etwas exzentriſch auf. In Gegenwart des Großfürſten, wenn alle ſtehen, Seine Hoheit nicht ausgenommen, bleibt er z. B. ruhig ſitzen, und bei Tiſch erhebt er ſich, wann es ihm gefällt. Vor kurzem wandte er ſich an einen bekannten Offizier mit der Bitte, ihm ſeinen erbsfarbenen Mantel zu halten. Der Offizier maß ihn von oben bis unten mit etwas erſtaunten Blicken, lächelte darauf ein wenig ironiſch, zuckte mit den Schultern und half ihm ſchließlich widerſpruchlos in den Mantel. Freilich, es blieb ihm nichts anderes übrig zu tun. Der Engländer aber berührte nur flüchtig mit der Hand den Schirm ſeines Korkhelms . . ."

Die Petersburger Zeitung findet dieſen Fall ſpa-

Digitized by Google

ßig. Zu meinem Bedauern kann ich wirklich nichts Spaßiges in ihm entdecken, ſondern nur ſehr viel Aergerliches. Bei uns hat ſich ſeit der Kindheit aus Romanen und franzöſiſchen Vaudevilles der Glaube feſtgeſetzt, daß jeder Engländer ein Sonderling ſei. Aber was iſt denn ein Sonderling? Nicht immer braucht ſo ein Sonderling gleich dermaßen naiv zu ſein, — nicht einmal erraten zu können, daß in der Welt nicht überall dieſelben Sitten und Gebräuche herrſchen, die irgendwo dort in England angenommen ſein mögen. Die Engländer ſind, im Gegenteil, ein kluges Volk; als Seefahrer, und zudem noch als gebildete Seefahrer haben ſie mit ihrem ſcharfen Blick beſſer als alle anderen Europäer die Völker aller Erdteile und ihre Sitten zu beobachten verſtanden; ſie ſind ganz ungewöhnlich begabte Beobachter. Solch ein Engländer nun, und noch dazu einer, der Mitglied des Parlaments iſt, ſollte nicht wiſſen, wo und wann er ſtehen, wo und wann er ſitzen muß!? Es gibt ja kein einziges Land, in dem die Etiquette eine ſo große Rolle ſpielt, wie gerade in England. Die engliſche Hofetiquette iſt die komplizierteſte der ganzen Welt. Wenn dieſer Engländer Parlamentarier iſt, ſo muß er als ſolcher doch wenigſtens wiſſen, wie ſich die Mitglieder des Unterhauſes zu denen des Oberhauſes zu verhalten haben, und zwar gerade in dem Sinne: wer vor wem ſitzen bleiben kann, und wer vor wem aufſtehen muß. Und wenn er noch gar zur höheren Geſellſchaft gehört — wo geht es denn zeremonieller zu, als auf den Diners und Bällen, oder in den Empfangsräumen der Londoner Ariſtokratie? Nein, dieſer Engländer ſcheint mir kein Sonderling zu ſein — ſo

Digitized by Google

weit man ihn nach dieſer Beſchreibung beurteilen kann. Nein, das iſt engliſcher Stolz und nicht nur Stolz, ſondern iſt einfach Anmaßung, Herausforderung. Dieſer „Ruſſenfreund" kann uns doch kein großer Freund ſein. Er bleibt ruhig ſitzen und denkt ſich über die ruſſiſchen Offiziere: „Meine Herren, ich weiß, daß Sie ein Löwenherz haben; Sie unternehmen ja faſt Unmögliches und führen es ſogar aus. Furcht vor dem Feinde kennen Sie nicht; jeder Einzelne von Ihnen iſt ein Held, und was Ehre iſt, wiſſen Sie alle nur zu gut. Ich kann nicht abſtreiten, was ich mit meinen eigenen Augen ſehe. Doch nichtsdeſtoweniger bin ich Engländer, Sie aber ſind nur Ruſſen; ich bin Europäer, und Europa gegenüber ſind Sie verpflichtet, zartfühlend und aufmerkſam zu ſein. Welche Löwenherzen Sie auch haben mögen — ich bin doch im Vergleich mit Ihnen, meine Herren, ein höherer Typ Menſch. Es iſt mir ſehr angenehm, ſehr angenehm Ihr Zartgefühl mir gegenüber zu beobachten . . . Sie glauben, daß das alles nur Kleinigkeiten ſind, aber dieſe Kleinigkeiten ſind es gerade, die mich amüſieren. Ich habe dieſe Vergnügungsreiſe gemacht, weil ich hörte, daß Sie Helden ſeien; ich bin hergekommen, um Sie mir näher anzuſehen, aber ich werde doch wieder mit der Ueberzeugung zurückkehren, daß ich als Sohn Old-Englands" — ſein Herz erzittert vor Stolz — „auf der Welt doch ein Menſch erſten Ranges bin und bleibe: Sie aber, meine Herren, ſind als Ruſſen nur zweitrangige Kreaturen . . ."

Am allerintereſſanteſten ſind in dem Briefe zweifellos die letzten Zeilen: „Der Offizier maß ihn mit etwas erſtauntem Blick, lächelte darauf ein wenig ironiſch,

Digitized by Google

zuckte mit den Schultern und half ihm widerſpruchslos in ſeinen Mantel. Freilich, es blieb ihm nichts anderes übrig zu tun."

Wie das: „Freilich?" Warum blieb ihm nichts anderes übrig? Im Gegenteil, da hätte man gerade das Entgegengeſetzte tun ſollen: man hätte ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit nicht mißzuverſtehendem Blick meſſen, ironiſch lächeln, mit den Schultern zucken und vorüber gehen ſollen, ohne den Mantel anzurühren. Hatte man denn wirklich nicht bemerkt, daß der aufgeklärte Seefahrer bloß ſeine Stückchen machte, daß der feinſte Kenner der Etiquette den Augenblick benutzte, um ſeinen kleinlichen Stolz zu befriedigen? Das iſt es ja, daß man in dem Augenblick nicht darauf verfallen konnte, denn unſer „Zartgefühl" verhinderte es. Doch war das nicht etwa Zartgefühl dieſem Engländer gegenüber — weder als Mitglied des Parlaments, noch als Beſitzer jenes Korkhelms genommen —, ſondern unſer Zartgefühl Europa, der europäiſchen Aufklärung, gegenüber, unſer Zartgefühl, in dem wir aufgewachſen ſind, und das uns bis zum Verluſt unſerer eigenen Selbſtändigkeit und Perſönlichkeit beherrſcht, und von dem wir uns noch lange nicht werden befreien können. Die Zufuhr von Patronen an die Türkei, die England und Amerika beſorgen, ſoll wirklich enorm ſein. Wir wiſſen ja ganz genau, daß der türkiſche Soldat in Plewna bisweilen an 500 Patronen täglich verbraucht: die Türkei aber hatte weder ſo viel Geld, noch ſolch einen Kredit, um ihre Armee dermaßen mit Munition verſehen zu können. Daß die Engländer ihnen in jeder Beziehung helfen, liegt auf der Hand; ihre Schiffe bringen den

Digitized by Google

Türken alles, was zum Kriege nötig ist. Bei uns aber schweigen die Zeitungen darüber — aus „Zartgefühl" natürlich: „ach sprechen Sie nicht davon, werfen Sie doch nur nicht solche Fragen auf, wir wollen nichts davon sehen, nichts hören, sonst würden wir die aufgeklärten Seefahrer womöglich erzürnen und dann . . ."

Nun, und was ist dann? Warum fürchtet Ihr Euch? Wahrlich, vieles könnte man über dieses Thema „Zartgefühl" noch hinzufügen.

Selbst wenn es auch solcher Wechsel und Wechselchen gibt, die wir Europa in Gestalt verschiedener Versprechungen eingehändigt haben, so ist doch auch das nur aus Zartgefühl Europa gegenüber, und aus Verehrung für seine Kultur, geschehen. Doch vorläufig will ich das Thema „Zartgefühl" abbrechen. Ich erinnere mich, zu Anfang dieses Kapitels noch hinzugefügt zu haben: „alles das ist ja nur Europa gegenüber, bei uns zu Hause kommen wir schon auf unsere Rechnung." Ich möchte nun die Gelegenheit benutzen, um zu zeigen, wie wir es verstehen, uns dafür zu entschädigen.

Der größte Beweis unseres Lakaientums.

Erinnern Sie sich noch, meine Herren, wie wir im Sommer, als wir kurz vor Plewna in Bulgarien eindrangen, plötzlich vor Unwillen einfach erstarrten? Uebrigens, nicht alle waren so ungehalten, das muß ich vorausschicken. Besonders fanden die Stimmen der Herren Korrespondenten vom Kriegsschauplatz in unseren Petersburger Zeitungen einen lebhaften Widerhall.

Digitized by Google

Es handelte ſich um folgendes: Uns, wie der ganzen Welt iſt es bekannt, daß wir auszogen, um die unterdrückten und beleidigten, erniedrigten und gequälten Balkanſlaven zu befreien. Ich erinnere mich noch, ganz zu Anfang des Krieges in einer unſerer beſten Zeitungen geleſen zu haben: „Wenn wir in Bulgarien einziehen, werden wir nicht nur unſere Armee zu ernähren haben, ſondern auch die bulgariſche Bevölkerung, die bereits dem Hungertode nahe iſt.“ Und ſiehe da, nachdem wir uns ſolch eine Vorſtellung gemacht hatten — von den Bedrückten, Gepeinigten und Hungernden, und von allen Flüſſen und Gauen Rußlands hinzogen, um uns für ſie aufzuopfern —, ſtehen wir plötzlich vor reizenden Bulgarenhäuschen, die, umgeben von Blumen und Obſtgärten, weidenden Viehherden und Ackerland, keineswegs den Erwartungen entſprechen. Und zur Vollendung des Ganzen gibt es gleich im erſten bulgariſchen Städtchen drei orthodoxe Kirchen und nur eine Moſchee. Das war im Lande der Bulgaren, der des Glaubens wegen Unterdrückten! „Wie wagen ſie es nur!“ ereiferten ſich gleich die beleidigten Herzen der Befreier und das Blut ſtieg ihnen zu Kopf. „Wir ſind doch hergekommen, um ſie zu befreien! — Auf den Knieen müßten ſie uns empfangen! Anſtatt über unſer Kommen froh zu ſein, ſehen ſie uns noch ſcheel an! Uns! Allerdings, ſie bringen uns Salz und Brot, das iſt ſchließlich wahr, aber von der Seite ſehen ſie uns doch ſcheel an!...“ Was meinen Sie, meine Herren, wenn Sie plötzlich ein Telegramm bekämen mit der Nachricht, daß ein Ihnen naheſtehender Menſch, ein Freund oder Bruder, im Sterben liegt oder verunglückt

Digitized by Google

iſt oder daß man ihn beraubt hat, ſo werden Sie ſich doch ſo ſchnell als möglich zu Ihrem unglücklichen Bruder begeben, nicht wahr? Und ſiehe da: plötzlich iſt nichts von alledem geſchehen: Sie treffen den Menſchen bei vorzüglichſter Geſundheit beim Mittagstiſch an! Freudig lädt er ſie ein, mitzuſpeiſen und lacht von ganzem Herzen über das Mißverſtändnis, über das qui pro quo. Ob Sie nun dieſen Menſchen lieben oder nicht lieben: es wird Ihnen doch niemals einfallen, ihm das zu verübeln, daß er nicht in Lebensgefahr ſchwebt, daß man ihn nicht beraubt hat, oder daß ihm nicht ſonſt ein Unglück zugeſtoßen iſt? Oder gar, daß er ſo geſund ausſieht, zu Mittag ſpeiſt und Wein trinkt? Ich glaube doch nicht! Im Gegenteil, Sie würden ſich freuen, daß er lebt und womöglich noch wohler ausſieht, als Sie ſelbſt. Nun, freilich wäre es menſchlich, ſich ein bischen zu ärgern — aber doch nicht etwa darüber, daß man ihm, ſagen wir, nicht die Beine abgefahren hat? Sie werden doch nicht gleich vom Tiſche aufſtehen und über ihn Bericht erſtatten, Anekdoten von ihm erzählen, ſeine ſchlechten Charaktereigenſchaften hervorheben ...? Bei den Bulgaren hat man es aber getan. „Bei uns kann ſich ein wohlhabender Bauer nicht ſo gut ernähren, wie dieſer unterdrückte Bulgare," hieß es. Andere kamen ſogar zur Ueberzeugung, daß nur die Ruſſen das Unglück der Bulgaren ſind: „wenn wir nicht den Türken gedroht hätten und nicht hingezogen wären, um dieſe geplünderten und unterdrückten Bulgaren zu ‚befreien', ſo lebten ſie noch heute wie im Wollkorbe." — Welch eine beleidigende Situation für uns!

Und ſo mußten wir uns denn für unſer Zartgefühl

Digitized by Google

Europa gegenüber und für unſeren aufgeklärten Europäismus uns zu Hauſe entſchädigen, mußten, wo Europa nicht auf uns ſieht, unſere Gefühle erleichtern können. Und in Bulgarien waren wir ja ſo gut wie zu Hauſe. „Wir ſind gekommen, um ſie zu befreien, folglich gehören ſie ja faſt zu uns. Beſitzt der Bulgare einen Garten oder ein Gut, ſo hat er es jetzt gleichſam geſchenkt von uns wiedererhalten: wir nehmen dafür nichts von ihm und genau genommen haben wir ja auch nicht das Recht dazu, aber er muß uns doch ewig dafür dankbar ſein, daß wir ihm zu Hilfe gekommen ſind, ihn und ſein Hab und Gut von dem Türken, ſeinem Unterdrücker, befreit haben. Und plötzlich ſehen wir, daß ihn niemand unterdrückt! Welch eine beleidigende Situation!"

Welch ein Lakaientum! Und welch ein komiſcher Zufall! Die allerkomiſchſte Entſchädigung „bei uns zu Haus" für die unbequeme Uniform des europäiſchen Zartgefühls, in der wir uns Europa zu präſentieren lieben! Welch ein Lakaientum in den Gedanken dieſer leicht erregbaren Herren! Die Situation überraſchte viele von unſeren Tapferen dermaßen, daß ſie einfach ihre Geiſtesgegenwart verloren, und dieſe Verblüffung iſt ſchon etwas ernſter zu nehmen, als jene Ueberrumpelung unſeres Offiziers durch den Engländer mit dem erbsgrünen Mantel.

Später klärte ſich natürlich wieder alles auf, die Wahrheit enthüllte ſich den Entrüſteten. Es ſtellte ſich heraus, daß der Bulgare arbeitſam und ſein Land ſehr fruchtbar iſt. Und wenn er auch ſcheel auf die ruſſiſchen Truppen ſieht, ſo muß man doch nur bedenken, daß er ſchon vier Jahrhunderte lang Sklave iſt und

Digitized by Google

infolgedeſſen, wenn er ſeinem neuen Herrn entgegentritt, nicht gut glauben kann, daß der ihm ein Bruder ſein will. Außerdem muß er doch noch ſeinen früheren Herrn fürchten und ſich unwillkürlich ſagen: „Wenn der nun wiederkommt und es erfährt, daß ich dieſem hier Salz und Brot gereicht habe, — was dann?“ Und der Arme hatte ja durchaus recht. Nachdem wir unſeren erſten tapferen Angriff jenſeits des Balkans gemacht hatten, traten wir den Rückzug an. Zu ihnen aber kamen wieder die Türken — und wie ſie von dieſen behandelt wurden, wird die Weltgeſchichte erzählen! Dieſe hübſchen Häuschen, dieſe Ausſaaten, Gärten und Viehherden, alles wurde geplündert, in Staub und Aſche verwandelt, dem Erdboden gleichgemacht. Nicht zu Hunderten, ſondern zu Tauſenden und Zehntauſenden wurden die Bulgaren durch Feuer und Schwert vernichtet, ihre Kinder wurden in Stücke geriſſen und ſie ſtarben in den ſchrecklichſten Qualen, ihre Frauen und Töchter geſchändet, zum Verkauf fortgeſchleppt oder totgeſchlagen. Die Männer, die, welche die Ruſſen empfangen hatten und obendrein auch noch jene, die die Ruſſen nicht empfangen hatten, mußten alle dafür auf dem Scheiterhaufen oder am Galgen büßen. Man nagelte ſie am Abend mit den Ohren an die Zäune und am anderen Morgen mußte einer von den Verurteilten alle ſeine Gefährten aufhängen, zum Schluß aber wurde er ſelbſt aufgeknüpft — unter dem Gelächter dieſer wollüſtigen Beſtien, die ſich eine türkiſche Nation nennen.

Auf dieſe Weiſe kamen die über das gute Leben der Bulgaren ſo entrüſteten Herren bald zu der Erkenntnis, daß dieſes Leben im Grunde genommen nur eine

Digitized by Google

Dekoration gewesen war, daß alle diese Häuser und Gärten, und die Frauen und Kinder, die unmündigen Knaben und Mädchen in diesen Häusern, dem Türken gehörten. Und der nahm sie, wann es ihm gefiel: auch in friedlichen Zeiten überfiel er sie, nahm ihnen Geld und Vieh, Frauen und Mädchen.

Doch jetzt, da sie in Wut geraten sind, plündern und zerstören sie die unglücklichen bulgarischen Provinzen bis auf den Grund. Wenn wir lange vor Plewna liegen müssen und nur langsam vorrücken, so werden die Türken, wenn sie sehen, daß sie Bulgarien vielleicht auf immer verlieren, das Land noch ganz und gar in Asche verwandeln, so lange sie noch Zeit dazu haben. Jedenfalls aber sind die Ansichten unserer Klugen darüber wirklich bemerkenswert; sie behaupten: wenn wir uns nicht in türkische Angelegenheiten eingemischt hätten, würden die Bulgaren noch heute gleichsam im Wollkorbe leben, und wir Russen allein seien an ihrem Unglück schuld. Der bekannte Korrespondent der „Daily News", Mr. Forbes, sagt uns darüber in einem seiner vorzüglichen Berichte vom Kriegsschauplatz seine ganze englische Wahrheit. Er gesteht den Türken aufrichtig zu, daß sie das volle Recht gehabt hätten, alle Bulgaren, die nördlich vom Balkan lebten, in der Zeit zu vernichten, als die russische Armee sich über die Donau zurückzog. Mr. Forbes bedauert fast — natürlich nur politisch —, daß es nicht geschehen ist und kommt zu dem Schluß, daß die Bulgaren den Türken zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet sind, weil die sie nicht wie eine Herde Schafe geschlachtet haben. Wenn man jetzt an die russische Auffassung denkt, an die „Bulgaren im Wollkorbe",

Digitized by Google

und ſie dem Ausſpruch Forbes gegenüberſtellt, könnte man ſich ja mit folgenden Worten an den Bulgaren wenden: „wie ſollteſt Du nicht im Wollkorbe leben, wenn man Dich nicht einfach geſchlachtet hat?“ Aber ſonderbar iſt dabei doch eines: Wie iſt es möglich, daß ſolch ein Recht den Türken kaltherzig zugeſprochen werden kann, und noch dazu von einem ſo gebildeten Menſchen wie Mr. Forbes, der doch einer ſo aufgeklärten und großen Nation angehört? Sind das die letzten Blüten und Früchte der engliſchen Ziviliſation? Selbſtverſtändlich hätte er ſich anders ausgedrückt, wenn es ſich, anſtatt um Bulgaren, um Franzoſen oder Italiener gehandelt hätte. Es handelte ſich hier aber nur um Slaven, um Bulgaren! In Europa ſcheint man eine geradezu blutige und erbliche Verachtung für die Slaven, für die ganze ſlaviſche Raſſe überhaupt, zu haben. Man zählt ſie dort zu den Hunnen! Europa würde es ruhig zulaſſen, daß man ſie alle, mit Weibern und Kindern, bis auf den Letzten vernichtete. Und bitte vor allen Dingen nicht zu vergeſſen, daß es nicht ein Earl of Beaconsfield iſt, der jenen Ausſpruch getan — der könnte noch ſolche Ueberzeugungen aus Rückſicht auf die „engliſchen Intereſſen“ haben —, ſondern Mr. Forbes, ein Privatmann, der doch keineswegs verpflichtet iſt, die Intereſſen Englands für jeden Preis, und was es auch koſte, zu wahren, ein ehrlicher, talentvoller, „wahrhaft humaner Menſch“, wie er uns in ſeinen erſten Briefen erſchienen. Nein, dieſem Urteil liegt eine weſteuropäiſche Antipathie gegen alles, was Slave heißt, zu Grunde. Dieſe Bulgaren kann man mit ſiedendem Waſſer übergießen, wie etwa ein Wanzenneſt

Digitized by Google

in einem alten Holzbett. Iſt es bei den Europäern nicht vielleicht ein Inſtinkt, eine Vorahnung, daß die öſtlichen Slavenſtämme, wenn ſie einmal befreit ſein werden, eine große Rolle in der neu heraufkommenden Menſchheit ſpielen und den Platz der alten, vom Wege abgekommenen Kulturträger einnehmen könnten? Bewußte Weſtler können das natürlich weder zulaſſen, noch ſich vorſtellen, daß dieſes Wanzenneſt ſich wirklich zu etwas Höherem entwickeln könnte. Aber da iſt ja noch Rußland, das augenſcheinlich der Träger einer neuen Idee iſt und die Fahne der Zukunft, zum Aerger und Erſtaunen aller, hochhebt. Da Rußland aber kein Wanzenneſt iſt, ſondern ein Gigant und eine Kraft, die man nicht leugnen kann, und da Rußland gleichfalls aus einer ſlaviſchen Nation beſteht, — wie müſſen dieſe Europäer dann Rußland in ihrem Herzen haſſen, wie müſſen ſie ſich inſtinktiv und vielleicht noch ganz unbewußt über unſere Mißerfolge freuen und über jegliches Unglück, das uns trifft! Aus Inſtinkt, aus Vorgefühl etwa?

Ein ganz perſönliches Wort über die Slaven, das ich ſchon längſt habe ſagen wollen.

Bei der Gelegenheit will ich noch ein ganz perſönliches Wort über die Slaven und die Slavenfrage ſagen. Wer diskutiert heutzutage bei uns nicht über die Möglichkeit eines baldigen Friedens, über die Möglichkeit irgend einer Entſcheidung in der Slavenfrage?

Digitized by Google

Geben wir unſerer Phantaſie die Freiheit und ſtellen wir uns vor, daß Rußland durch ſein Blut die Slaven befreit hat, daß das türkiſche Reich überhaupt nicht mehr exiſtiert und die Balkanvölker ein neues Leben führen. Es iſt natürlich ſchwer vorauszuſagen, in welcher Form dieſe Freiheit der Slaven ſich zum erſten Male äußern wird, ob es zu einer Föderation der befreiten kleineren Völker kommen wird, oder ob ſich die einzelnen Ländchen zur Selbſtändigkeit, zu kleinen Reichen emporſchwingen werden, mit Herrſchern, die natürlich aus den verſchiedenen regierenden Häuſern Europas gewählt werden würden. Werden endlich alle dieſe Länder und Ländchen vollſtändig unabhängig ſein oder werden ſie unter dem Schutze und der Aufſicht eines „europäiſchen Konzerts der Mächte", zu dem auch Rußland gehören wird, ſtehen? Denn ich glaube, alle dieſe kleinen Völker werden ſich auf jeden Fall ein „europäiſches Konzert der Mächte" ausbitten, wenn auch Rußland in ihm einbegriffen ſein wird. Denn was ſollten ſie ſonſt zum Schutz vor Rußlands Herrſchſucht tun?

Es läßt ſich das alles gewiß nicht ſchon jetzt im voraus beſtimmen, doch gibt es zwei Dinge, die man auch heute ſchon beſtimmt wiſſen kann: erſtens, daß früher oder ſpäter alle ſlaviſchen Stämme ſich vom Türkenjoch befreien und ein neues, und vielleicht ſogar unabhängiges Leben führen werden; und zweitens . . . Doch gerade über dieſen zweiten Punkt wollte ich ſchon ſeit langer Zeit meine perſönliche Meinung ſagen.

Es iſt meine feſte Ueberzeugung, daß Rußland noch nie ſolche Neider, Verleumder, und ſogar ſo bittere

Digitized by Google

Feinde gehabt hat, als es alle dieſe Slaven ſein werden, wenn Rußland ſie befreit haben wird und Europa ſie als Befreite wird anerkennen müſſen. Möge man deswegen nicht glauben, daß ich die Slaven haſſe! Im Gegenteil, ich liebe die Slaven ſehr und werde mich nicht lange verteidigen; weiß ich doch, daß alles, was ich jetzt behaupte, in Erfüllung gehen wird, und daß dieſe Feindſchaft nicht etwa ſpeziell aus ſlaviſcher Charakterloſigkeit oder Undankbarkeit entſpringen wird — in dieſer Beziehung ſind die Slaven wie alle anderen Völker —, ſondern es wird geſchehen, weil ſolche Dinge in der Welt keinen anderen Lauf nehmen können. Doch werde ich mich nicht weiter dabei aufhalten; ich will nur ſagen, daß wir jetzt keine Dankbarkeit von den Slaven verlangen können und uns darauf gefaßt machen müſſen, daß ſie uns keine entgegen bringen werden. Nach der Befreiung werden ſie ihr neues Leben ſicherlich damit beginnen, daß ſie Europa, wahrſcheinlich England und Deutſchland, um die Sicherſtellung ihrer Freiheit bitten werden. Sie werden ſich die größte Mühe geben, ſich ſelbſt zu überzeugen, daß ſie Rußland nicht die geringſte Dankbarkeit ſchuldig ſind, ſondern gezwungen ſeien, beim Friedensſchluß Europas Schutz zu erflehen, auf daß Rußland, nachdem es ſie von den Türken befreit, ſie nicht ſelbſt verſchlinge — „in Anbetracht der Erweiterung ſeiner Grenzen und zur Gründung des großen allſlaviſchen Reiches, durch die Unterwerfung der Slaven unter den gierigen, ſchlauen, barbariſchen Stamm der Großruſſen". Lange, oh, lange noch werden ſie nicht im Stande ſein, weder die Uneigennützigkeit Rußlands, noch ſeine große heilige

Digitized by Google

Idee anzuerkennen: eine jener mächtigen Ideen, durch die die Menschheit lebt, ohne die aber die Menschheit, wenn sie aufhören sollte, in ihr zu leben — erstarren, verkrüppeln und sterben würde an ihren Seuchen und ihrer Kraftlosigkeit. Nehmen wir zum Beispiel den gegenwärtigen, volkstümlichen russischen Krieg, der ein Kampf gegen die Ungeheuer zur Befreiung unglücklicher Völker ist, — haben die Slaven diesen Krieg etwa verstanden? Jetzt haben sie uns noch nötig, wir kämpfen ja noch für sie; wenn aber dieser Krieg beendet sein wird, werden sie ihn dann auch noch für eine große Tat ansehen, für die sie uns Dankbarkeit schuldig sind? Nie und nimmer werden sie das tun!

Im Gegenteil, sie werden es als politische und sogar noch wissenschaftliche Wahrheit aufstellen, daß, wenn nicht Rußland existiert haben würde, sie sich schon längst durch eigenen Heldenmut oder mit Hilfe Europas zu befreien verstanden hätten. Europa hätte, wenn wieder nicht Rußland auf der Welt gewesen wäre, nichts gegen ihre Freiheit gehabt, sondern sie womöglich noch selbst von den Türken befreit. Diese schlaue Lehre hat ja schon jetzt viele Anhänger unter ihnen und wird sich in der Folge noch zu einem wissenschaftlichen und politischen Axiom entwickeln. Sogar von den Türken werden sie mit größerer Ehrfurcht sprechen als von uns. Vielleicht werden sie ein ganzes Jahrhundert oder noch länger für ihre Freiheit vor der Herrschsucht Rußlands zittern; sie werden sich bei den europäischen Mächten einschmeicheln, werden Rußland verleumden und überall gegen uns intrigieren. O, ich spreche nicht von einzelnen Personen: es wird auch unter ihnen Menschen

Digitized by Google

geben, die es wiſſen, was Rußland für ſie war und immer ſein wird. Die verſtehen auch ſicher die ganze Größe und Heiligkeit der Tat Rußlands und ſeiner großen Idee, die es hochhält vor der ganzen Menſchheit. Aber dieſer Menſchen wird es zuerſt ſo wenige geben, daß man ſie auslachen oder ſogar politiſch verfolgen wird. Beſonders angenehm wird es den befreiten Slaven ſein, aller Welt zu verkünden, daß ſie gebildete Völker ſind, fähig zur höchſten europäiſchen Kultur, während Rußland ein barbariſches Land, ein dunkler nordiſcher Koloß, längſt nicht vom reinſten ſlaviſchen Blute, ein Unterdrücker und Feind der europäiſchen Ziviliſation ſei und bleibe. Sie werden natürlich eine konſtitutionelle Regierung haben, ein Parlament, verantwortliche Miniſter, Redner und Reden. Das wird ſie außerordentlich beruhigen und entzücken. Es wird ihnen ungeheuer ſchmeicheln, in den Pariſer und Londoner Blättern Telegramme, die die ganze Welt benachrichtigen, leſen zu können, z. B. daß nach langem Parlamentsſturm endlich das bulgariſche Miniſterium gefallen ſei und ſich eine neue liberale Mehrheit gebildet habe, daß ein Bulgare namens Iwan Tſchiftlik endlich eingewilligt, das Präſidentenportefeuille des Miniſterrates zu übernehmen . . . In Rußland muß man ernſthaft darauf vorbereiten, daß alle dieſe befreiten Slaven ſich begeiſtert auf Europa ſtürzen, bis zum Verluſt der eigenen Perſönlichkeit europäiſche Formen, politiſche wie ſoziale, annehmen und auf die Weiſe eine ganze lange Periode des Europäismus durchleben werden, ehe ſie etwas von ihrer ſlaviſchen Bedeutung und ihrer eigenen Berufung unter den Völkern werden begreifen

Digitized by Google

können. Sie werden ſich unter einander ewig ſtreiten, ewig ſich gegenſeitig beneiden und gegen einander intrigieren. Sollte ihnen aber Gefahr drohen, ſo würden ſie alle natürlich wieder Rußland um Hilfe bitten. Denn wie ſie uns auch bei Europa verleumden, wie ſie auch mit ihm liebäugeln mögen, ſie werden es doch immer inſtinktiv fühlen, wenigſtens in den Augenblicken der Gefahr, daß Europa der einzige Feind ihrer Einheit iſt, war und immer ſein wird. Sie werden es begreifen, daß ſie auf der Welt nur noch exiſtieren, weil der große feſtſtehende Magnet Rußland unwiderſtehlich ſie alle an ſich zieht und ſo ihre Nationalität und Einheit erhält. Es wird auch ſolche Minuten geben, da ſie im Stande ſein werden, beinahe bewußt einzugeſtehen, daß, wenn ſie nicht Rußland, das große öſtliche Zentrum der großen aufkommenden Ideen hätten, ihre Einheit im Augenblick auseinander fallen, ihre ganze Nationalität ſich auflöſen und im europäiſchen Ozean wie einzelne Tropfen Waſſer im Meere verſchwinden würden. Noch auf lange aber wird Rußland die Sorge verbleiben, ſie zu verſöhnen, ihnen Vernunft beizubringen und vielleicht ſogar noch das Schwert für ſie zu ziehen. Natürlich wirft ſich dabei die Frage auf, welch einen Vorteil Rußland dafür erwartet, warum Rußland ſich ſo oft für ſie geſchlagen, ſein Blut, ſeine Kräfte, ſein Geld für ſie hingegeben? Doch nicht etwa, um ſo viel kleinlichen Haß und ſo häßliche Undankbarkeit zu ernten? Freilich hat Rußland immer gewußt, daß es das Zentrum der ſlaviſchen Einheit iſt, daß, wenn die Slaven in Zukunft ein freies nationales Leben führen werden, Rußland es gewollt und durchgeſetzt hat. Welch ein

Digitized by Google

Vorteil bringt uns nun dieſes Bewußtſein, außer Arbeit, Aerger und Sorgen?

Die Antwort darauf iſt ſchwer und vielleicht werden ſie nicht alle verſtehen können. Wir wiſſen ja, daß Rußland niemals auch nur auf den Gedanken kommen wird, ſein Territorium auf Koſten der Slaven erweitern, ſie politiſch an ſich ketten oder gar ihre Länder zu ruſſiſchen Gouvernements machen zu wollen. Alle Slaven verdächtigen jetzt Rußland dieſer Abſicht und Europa wird uns noch weitere hundert Jahre lang verdächtigen. Möge Gott Rußland vor ſolchen Abſichten bewahren! Denn je mehr es ſeine politiſche Uneigennützigkeit den Slaven gegenüber aufrecht erhält, deſto ſicherer wird es eine volle Einigung der Slaven unter einander erreichen, vielleicht im Verlauf von einem Jahrhundert. Wenn es den Slaven von Anfang an politiſche Freiheit gibt und ſich jeder Vormundſchaft enthält, doch zu jeder Zeit bereit iſt, ſein Schwert für die Freiheit ihres Glaubens und ihrer Nationalität zu ziehen, ſo würde Rußland zu ſeinem und zu ihrem Wohl mehr erreichen, als wenn es mit Gewalt ſeinen politiſchen Einfluß auf die Slaven aufrecht zu erhalten ſtrebte. Ja, gerade . . . wenn Rußland ſeine vollſtändige Uneigennützigkeit ihnen gegenüber bewahrt, wird es ſie beſiegen und ihnen Vertrauen einflößen. Zuerſt werden ſie vielleicht nur im Notfalle zu uns kommen, dann aber werden ſie ſich mit dem vollen Vertrauen eines Kindes an uns ſchmiegen. Alle werden ſie in das heimatliche Neſt, zu Rußland, zurückkehren. Oh, viele Ruſſen, Gelehrte wie auch Dichter, ſetzen ſchon große Hoffnungen auf dieſe Vereinigung. Sie erwarten, daß

Digitized by Google

die befreiten und auferstandenen slavischen Völkerschaften viele neue und noch nie dagewesene Elemente ins russische Leben bringen, das Slaventum Rußlands erweitern und auf die Seele Rußlands einen großen Einfluß ausüben werden; ja, sogar die russische Sprache, die russische Literatur, das russische Schaffen überhaupt sollen sie geistig bereichern und ihm neue Horizonte eröffnen. Ich muß gestehen, daß mir diese Begeisterung immer etwas literarisch erschienen ist. In Wahrheit wird ja vielleicht auch Aehnliches einmal geschehen, doch wohl nicht früher, als in hundert Jahren; für dieses ganze Jahrhundert dagegen wird Rußland nichts von den Slaven zu nehmen brauchen, weder von ihren Ideen, noch von ihrer Literatur, denn was könnten sie jetzt geben? Rußland wird dieses ganze Jahrhundert hindurch nur gegen ihre Beschränktheit und ihren Eigensinn zu kämpfen haben, desgleichen gegen ihre schlechten Angewohnheiten und den Verrat am Slaventum, Verrat um europäischer Formen willen in politischen wie sozialen Dingen. Nach der Slavenfrage steht Rußland noch die Orientfrage bevor. Die Slaven werden heute überhaupt nicht verstehen, was diese Orientfrage eigentlich bedeutet! Ganz so, wie sie auch die slavische Einigung zu einer allgemeinen Brüderschaft noch lange nicht verstehen werden. Ihnen das mit der Tat und mit dem Beispiel zu erklären, wird in Zukunft die Aufgabe Rußlands sein. Wieder wird man fragen, wozu und warum soll Rußland solch eine Arbeit auf sich nehmen? Wozu: um ein höheres Leben zu führen, um die Welt mit einer großen uneigennützigen Idee zu durchleuchten, um einen großen, mächtigen Organismus brüderlicher

Digitized by Google

Einigung von Völkerſtämmen zu ſchaffen, — nicht durch politiſche Gewalt, nicht mit Feuer und Schwert, ſondern durch Ueberzeugung, Liebe, Uneigennützigkeit und Aufklärung: um endlich alle Kleinen um ſich zu ſcharen und ihnen die mütterliche Aufgabe Rußlands zu beweiſen. Das iſt unſer Ziel und das iſt meinetwegen auch unſer Vorteil. Denn wenn eine Nation für keine höheren Ideen, nicht mit höheren Zielen zum Wohle der Menſchheit, ſondern nur ihren „Intereſſen" lebt, ſo wird dieſe Nation untergehen. Höhere Ziele für Rußland kann es aber nicht geben, als uneigennützig den Slaven zu dienen, ohne von ihnen Dankbarkeit zu erwarten, nach ihrer ſittlichen und geiſtigen, nicht nur nach ihrer politiſchen Einigung zu ſtreben. Nur durch dieſe Tat würde das Slaventum der Menſchheit eine neue, wertvolle Idee geben. . . . Höhere Ziele als ſolche gibt es nicht auf dieſer Welt, und es kann für Rußland nichts „vorteilhafter" ſein, als ſolche Ziele zu haben, ſie ſich immer mehr und mehr klar zu machen, um die Seele zu heben, in dieſer ewigen, unermüdlichen, heldenhaften Arbeit für die Menſchheit. Eines iſt darum aber gewiß: fällt dieſer Krieg für Rußland günſtig aus, ſo tritt Rußland in eine neue und höhere Phaſe ſeines Seins . . .

Was man jetzt über den Frieden ſpricht. Muß Konſtantinopel Rußland gehören und iſt das überhaupt möglich? Verſchiedene Meinungen.

Vor einiger Zeit fing man bei uns an, über die

Digitized by Google

baldige Beendigung des Krieges zu sprechen, und heute diskutiert bereits alle Welt über mögliche und unmögliche Friedensbedingungen. Es freut mich sehr, daß große politische Zeitungen Rußlands unsere Mühen und Opfer hochschätzen und Friedensbedingungen vorschlagen, die diesen gebrachten Opfern angemessen sind. Auch ist es beruhigend zu hören, daß die Mehrzahl der Urteile die selbständige Entscheidung Rußlands beim Friedensschluß verlangt, das Recht, einen persönlichen, separaten Frieden zu schließen, ohne Europa herbeizurufen, und wenn möglich, ohne sich um die europäischen Meinungen überhaupt zu kümmern. Das Los der Slaven wird gleichfalls in Betracht gezogen. Man streitet über die Kriegsentschädigungen und verlangt in der Begeisterung sogar die türkischen Panzerschiffe. Das Recht, uns Kars und Erserum einzuverleiben, gestehen uns fast alle zu. Natürlich gibt es auch wieder Leute, die schon bei der bloßen Annahme, wir könnten es wagen, Kars zu annektieren, beleidigt sind. Und wiederum andere, die nicht nur über Kars, sondern selbst über Konstantinopel verfügen, und sogar behaupten, daß Konstantinopel einmal uns gehören m u ß! Diese Debatten über den Frieden werden sich natürlich nach jeder entscheidenderen Aktion unserer Armee wiederholen. Ich will hier nur darauf hinweisen, daß sich in den Urteilen unserer großen Blätter ein Irrtum bemerkbar macht. Alle halten sie das Europa von heute noch für das Europa von früher — das heißt, man nimmt bei uns an, daß dort immer noch dieselben Großmächte sind, man setzt immer noch das alte „europäische Gleichgewicht" voraus. Indessen verändert sich

Digitized by Google

Europa jetzt von Stunde zu Stunde: was vor einem halben Jahr war, wird vielleicht schon nach drei Monaten nicht mehr sein — so sehr kann sich bis zum nächsten Frühling Europas früheres Aussehen verändert haben. Die kolossalen, verhängnisvollen Fakta der Gegenwart, die sich noch gestalten müssen und die vielleicht sehr bald eine Entscheidung heischen werden, zieht man noch immer nicht in dem Umfange in Betracht, in dem sie realiter vor der Welt dastehen. Sogar der Bestand jenes Europa, das sich beim Friedenschluß einmischen könnte, ist schwer schon jetzt festzustellen. Darum aber kann man, meiner Meinung nach, auf Grund des früher Gegebenen die Friedensbedingungen unmöglich im Voraus bestimmen, ohne zu berücksichtigen, daß Europa selbst von der Stelle rückt und selbst neuer Bestimmungen harrt. Uebrigens, davon später. Jetzt, da schon einmal von Konstantinopel die Rede ist, will ich noch eine sehr sonderbare Meinung Nicolai Jakowlewitsch Danilewskis*) über das „nächste Schicksal Konstantinopels" vermerken.

Ich werde sie übrigens nicht in allen Einzelheiten wiedergeben können.

Nach vielen durchaus richtigen Bemerkungen — wie zum Beispiel, daß Konstantinopel, nach der Vertreibung der Türken, nicht eine freie Stadt werden kann, wie es etwa Krakau einmal war, ohne zu riskieren, ein Sammelplatz und Zufluchtsort von Verbrechern und Verschwörern der ganzen Welt, eine Beute der Juden, Spekulanten und Intriganten zu werden — fordert

*) 1822—1885. Slavophiler Schriftsteller. E. K. R.

Digitized by Google

N. J. Danilewski, daß Konſtantinopel in den „gemeinſamen Beſitz aller öſtlichen Völker“ übergehe. Allen Völkern ſollen die gleichen Rechte über dieſe Stadt zugeſtanden werden: Ruſſen, Slaven, Griechen, Bulgaren ſollen alle zuſammen Konſtantinopel beſitzen. Solch eine Anſicht iſt meiner Meinung nach denn doch etwas ſonderbar. Wie kann Rußland ſich im Beſitze dieſer Stadt mit anderen Völkern teilen, wenn Rußland ihnen in jeder Beziehung weit überlegen iſt, nicht nur jedem einzelnen kleinen Balkanvolk, ſondern auch allen dieſen Völkern zuſammen genommen? Der Rieſe Gulliver könnte, wenn er wollte, den Liliputanern hundert Mal verſichern, daß er ihnen in jeder Beziehung gleich ſei, es würde ihm doch niemand glauben. Wie kann man nur ſolch eine Geſchmackloſigkeit behaupten und dazu noch ſelbſt mit aller Gewalt an ſo etwas glauben? Nein, Konſtantinopel muß uns gehören, muß von uns Ruſſen erobert werden und muß bis in alle Ewigkeiten in unſerem Beſitz verbleiben. Uns allein ſoll die Stadt gehören; wir aber können dann, wenn wir ſie beherrſchen, alle Slaven und meinetwegen auch noch alle anderen Völker der Welt mit der Gewährung der größten Freiheit in ihr aufnehmen — aber keine Föderation zuſammen mit den Slaven! Man bedenke doch nur, daß ſolch eine Föderation kaum in einem Jahrhundert durchgeſetzt werden kann! Nur Rußland iſt der Aufgabe gewachſen, Konſtantinopel zu beherrſchen, denn wir dürfen nicht die dazu gehörige Umgebung, den Bosporus und die Dardanellen vergeſſen. Nur Rußland kann dort ein Heer und eine Flotte halten. O, natürlich wird es jetzt ſofort heißen: „Alſo iſt

Digitized by Google

die Hilfe, die die Russen den Slaven bringen, doch nicht so uneigennützig!" — Darauf können wir antworten: Rußland wird nie aufhören, den Slaven zu dienen und wird sie durch seine große zentrale Kraft ewig am Leben erhalten; solch ein Dienst läßt sich aber mit nichts entgelten, und wenn Rußland jetzt auch Konstantinopel einnehmen sollte, so würde das doch nur geschehen, weil zu seinen Aufgaben, außer der Entscheidung der slavischen Frage, noch die Entscheidung einer viel größeren, der Orientfrage, gehört. Diese Aufgabe aber kann nur durch die Eroberung Konstantinopels erfüllt werden. Eine föderative Verwaltung Konstantinopels durch verschiedene Völker könnte die Orientfrage einfach vernichten, während wir doch, im Gegenteil, deren baldige Entscheidung vor allem wünschen müssen, da sie mit dem Schicksal und der Bestimmung Rußlands so eng verbunden ist. Ganz abgesehen davon, daß alle diese Völkchen sich um den Einfluß und die Vorherrschaft in der Stadt nur streiten würden . . . Mit einem Wort, Konstantinopel wäre nur ein Stein des Anstoßes für die ganze östliche Welt, würde nur die Einigung der Slaven verhindern und ihre gesunde Lebensentwickelung aufhalten. Die einzige Rettung ist, daß Rußland allein und auf seine Rechnung Konstantinopel nimmt, denn Rußland kann ruhig sagen, daß es ganz allein dieser Aufgabe gewachsen sein wird. Und ist das denn nicht wahr? Rußland ist das geistige Zentrum, das Haupt des Ostens, Konstantinopel aber ist die Stadt, das Zentrum der östlichen Welt. Rußland hat es nötig — und es wäre ihm sogar nützlich —, sich jetzt dem Orient zuzuwenden und auf einige Zeit Petersburg, wenn

Digitized by Google

auch nur ein wenig, zu vergeſſen — in Anbetracht der baldigen Veränderung ſeines Schickſals, ſowie der Schickſale ganz Europas. Doch wozu ſchon jetzt alle Mißſtände erörtern, die durch einen gemeinſamen Beſitz der Stadt unter den Slaven entſpringen würden; wenden wir uns lieber dem Schickſal der Griechen und der rechtgläubigen Bevölkerung Konſtantinopels zu — dem Schickſal, dem ſie beſtimmt nicht werden entgehen können, wenn Byzanz „Gemeingut" wird.

Die Griechen werden eiferſüchtig auf die neue ſlaviſche Baſis in Konſtantinopel ſehen und werden die Slaven ſogar noch mehr haſſen und noch mehr fürchten, als die Mohammedaner. Der kürzliche Streit der Bulgaren mit dem Patriarchen kann für die Zukunft als Beiſpiel dienen. Die Repräſentanten der Rechtgläubigkeit in Konſtantinopel werden ſich bis zu Intrigen und kleinlichen Verſchwörungen, bis zu gegenſeitigen Exkommunikationen, und weiß Gott wozu noch erniedrigen, werden vielleicht ſogar Ketzer werden — und alles das aus nationalen Gründen, aus nationaler Empfindlichkeit. „Warum ſtehen die Slaven über uns?" werden die Griechen fragen, „warum wird ihnen unumſchränktes Recht auf Konſtantinopel zugeſprochen, ... wenn auch mit uns zuſammen?" Beherrſcht aber Rußland allein Konſtantinopel, hat Rußland allein die Autorität in der Stadt, ſo fällt ſelbſt die Möglichkeit ſolcher Fragen fort. Sogar die Griechen würden dann Rußland nicht um den Beſitz Konſtantinopels beneiden, und ſich nicht gekränkt fühlen. Rußland würde in Konſtantinopel gleichſam auf der Wacht ſtehen für alle Slaven und alle Balkanvölker, ohne etwa letztere den

Digitized by Google

Slaven nachzustellen. Die Herrschaft der Mohammedaner war in diesen Jahrhunderten für die Balkanvölker keine vereinigende, sondern eine unterdrückende Macht, unter der sie sich nicht zu rühren, nicht einmal wie Menschen zu leben wagten. Mit der Vernichtung der mohammedanischen Herrschaft kann aus diesen Völkern, die aus der Knechtschaft zur Herrschaft kommen, ein Chaos entstehen. So daß nicht nur eine regelrechte Föderation, sondern selbst jegliche Uebereinstimmung unter ihnen unmöglich sein wird. Dagegen würde Rußland zweifellos die alle Balkanvölker vereinigende Kraft sein, wenn es sich in Konstantinopel festsetzte. Auch ist doch nur Rußland allein fähig, die Fahne der neuen Idee des Ostens zu erheben, und der ganzen östlichen Welt ihre neue Bestimmung zu erklären. Was ist denn die Orientfrage im Grunde anderes als die Schicksalsfrage der Rechtgläubigkeit überhaupt? Das Schicksal der Rechtgläubigkeit aber ist wiederum untrennbar mit der Bestimmung Rußlands verbunden. „Was ist denn das für ein Schicksal?" wird man fragen.

Der römische Katholizismus verkaufte Christus für weltlichen Besitz, was die Menschheit veranlaßte, sich von ihm abzuwenden, und die Hauptursache der Verbreitung des Materialismus und Atheismus Europas wurde. Dieser Katholizismus erzeugte in Europa den Sozialismus; denn die Aufgabe des Sozialismus ist, das Schicksal der Menschheit nicht durch Christus, sondern außerhalb von Gott und Christus zu bestimmen. Er hat sich in Europa auf ganz natürliche Weise bilden müssen zum Ersatz für das dort gefallene christliche Prinzip. Doch die im Westen entstellte Lehre Christi

Digitized by Google

hat ſich in ihrer ganzen Reinheit in der Rechtgläubigkeit erhalten. Aus dem Oſten wird das neue Wort an die Welt ausgehen, wird dem Sozialismus entgegenziehen, und von neuem die europäiſche Menſchheit erlöſen. Das iſt die Beſtimmung des Oſtens, das iſt die Bedeutung der Orientfrage für Rußland! Ich weiß, ſehr viele nennen ſolch eine Ueberzeugung „Beſeſſenheit", doch Herr N. J. Danilewski wird verſtehen, was ich ſagen will. Infolge dieſer Beſtimmung hat Rußland Konſtantinopel nötig, denn Konſtantinopel iſt, wie ich ſchon ſagte, das Zentrum der öſtlichen Welt. Rußland — ich meine das Volk zuſammen mit ſeinem Zaren — erkennt und fühlt, daß es allein der Träger der Chriſtenidee iſt, und daß das Wort der Rechtgläubigkeit ſich in ihm zu einer großen Tat geſtaltet, daß dieſe Tat ſchon mit dem jetzigen Kriege begonnen hat, und uns noch Jahrhunderte der Arbeit und Selbſtverleugnung bevorſtehen, um die Brüderſchaft der Völker zu verwirklichen, jener Völker, denen wir mit heißer Mutterliebe wie teuren Kindern dienen wollen.

Dieſe große chriſtliche Tat, dieſe neue Tätigkeit des Chriſtentums und der Rechtgläubigkeit, hat ſchon mit dem jetzigen Kriege begonnen, mit der bloßen Tatſache, daß wir dieſen Krieg führen . . . Doch Herr N. J. Danilewski glaubt noch immer nicht daran. Augenſcheinlich glaubt er nicht daran, weil er Rußland nicht für würdig hält, Konſtantinopel zu beherrſchen. Sind die Ruſſen wirklich dem nicht gewachſen — oder was will er ſonſt damit ſagen? Natürlich iſt es ſchwer, eine Herrſchaft in dieſer Stadt zu errichten, aber Herr Danilewski gibt es doch zu, daß Rußland Konſtantinopel

Digitized by Google

vorläufig allein beherrſchen könnte, d. h. natürlich, nur um die Stadt ſpäter den Völkern als Allgemeinbeſitz zu übergeben. Es fragt ſich nur, warum und wozu übergeben? Wie es ſcheint, glaubt Herr Danilewski, daß die alleinige Beherrſchung Konſtantinopels für Rußland verderblich ſein würde, in ihm ſchlechte, eroberungsgierige Inſtinkte wachrufen könnte. Aber es wäre doch Zeit, endlich an Rußland zu glauben, beſonders nach der Heldentat dieſes Krieges, denn es iſt dieſer Aufgabe doch tatſächlich gewachſen . . .

Und plötzlich kann ſich der Autor nicht einmal entſchließen, dieſe Stadt auch nur zeitweilig dieſem Rußland anzuvertrauen! Und — man ſtelle ſich nur vor, womit er ſchließt: man müſſe vorläufig die Exiſtenz der Türkei noch verlängern, ihr zwar alle Slaven und den Balkan nehmen, Konſtantinopel jedoch noch auf einige Zeit überlaſſen — und das ſei für Rußland jetzt ſogar das Vorteilhafteſte, ſei ſozuſagen ein Fingerzeig Gottes! Warum ein Fingerzeig Gottes, warum? Herr Danilewski ſetzt natürlich voraus, daß die Türkei in ihrer neuen Exiſtenz ganz unter dem Einfluß Rußlands, d. h. von Rußland abhängig ſein würde. Aber wozu denn dieſe Maskerade? Bedenken wir bloß, daß Europa in ſolch eine Konſtellation erſt recht nicht einwilligen würde. Europa wäre eine vollſtändige Beſiegung der Türkei, wäre die vollendete Tatſache lieber, als einen neuen Orientkrieg in der allernächſten Zukunft befürchten zu müſſen. Somit ſtimmt ja Herr Danilewski zum Schluß mit der politiſchen Meinung Lord Beaconsfields überein, daß die Exiſtenz der Türkei durchaus nötig ſei und ſie nicht vernichtet werden könnte.

Digitized by Google

„Von der Türkei wird nur ein Schatten übrig bleiben" ſagt Herr Danilewski — „dieſer Schatten aber m u ß (?) vorläufig noch die Ufer des Bosporus und der Dardanellen verdunkeln, denn ihn ſchon jetzt durch einen lebendigen und dazu geſunden Organismus zu erſetzen, iſt noch nicht möglich (!?) . . ."

Alſo wäre Rußland ſolch ein ungeſunder und toter Organismus, daß es die Hauptſtadt der Rechtgläubigkeit an Stelle der in Fäulnis übergegangenen Türkei nicht beſetzen dürfte? Das ſcheint mir doch ſonderbar! Oder will Herr Danilewski damit vielleicht ſagen, daß Rußland Konſtantinopel nicht beſetzen darf, weil Europa es ihm nicht geſtatten würde? Er ſagt an einer Stelle ſeines Aufſatzes: „Der Beſetzung Konſtantinopels durch die Ruſſen werden die meiſten europäiſchen Mächte den größten Widerſtand entgegenſetzen." Freilich, wenn er die Unmöglichkeit darin ſieht, ſo wird ſeine Behauptung — von der Notwendigkeit, den Türken vorläufig noch Konſtantinopel zu überlaſſen — verſtändlicher. Doch nichtsdeſtoweniger kann man in Betreff des „Widerſtandes der meiſten europäiſchen Mächte" poſitiv ſagen: erſtens, daß Europa, wie ich ſchon vorhin geſagt habe, eher die Beſetzung Konſtantinopels durch uns wünſchen würde, als ein Fortbeſtehen der Türkei „unter voller Vormundſchaft Rußlands, ohne den Balkan, ohne Slaven, ohne Flotte" — mit einem Wort, als ein „Schatten" der früheren Türkei, wie ſich Herr Danilewski ausdrückt. Wen würden wir mit dieſem Geſpenſt betrügen können? Die Europäer würden ſich doch ſagen: „Wenn die Ruſſen nicht heute in Konſtantinopel einziehen, ſo werden ſie es doch morgen

Digitized by Google

tun." Und darum würden ſie auch eine endgültige Entſcheidung einem zeitweiligen Schatten vorziehen. Und zweitens: wir müſſen uns doch ſagen, daß es niemals eine für uns ſo günſtige Zeit geben wird — in Anbetracht der gegenwärtigen politiſchen Lage Europas.

Zum letzten Mal noch eine „Prophezeiung". So ſagt man zum Beiſpiel: „ die Mehrzahl der europäiſchen Mächte wird es nicht erlauben". Aber aus welchen Reichen beſteht denn jetzt dieſe „Mehrzahl" der europäiſchen Mächte?" Ich wiederhole hier ſchon einmal von mir geſagtes: „Europa verändert ſich von Stunde zu Stunde: was noch vor einem halben Jahr war, wird vielleicht in drei Monaten nicht mehr ſein!" Wir ſind am Vorabend der allergrößten und erſchütternſten Ereigniſſe und Umwälzungen in Europa. Augenblicklich, alſo jetzt im November, beſteht „dieſe Mehrzahl der europäiſchen Mächte", die uns beim Friedensſchluß ihr drohendes Veto entgegenſtellen könnten, nur aus England und kaum noch aus Oeſterreich, obgleich England alles tut, um es zu einem Bündnis gegen uns zu zwingen und nebenbei noch eines mit Frankreich zu ſchließen. Doch wir werden nicht allein ſein: ſoviel iſt jetzt ſchon klar. In Europa gibt es ja noch Deutſchland, und Deutſchland wird zu uns halten.

Europa erwarten große Umwälzungen ſo ſonderbarer Art, daß der Verſtand des Menſchen ſich ſträubt, an ſie zu glauben, und ihre Realiſierung für unmöglich hält, weil er ſie viel zu phantaſtiſch findet. Doch vieles, was man in dieſem Sommer noch für phantaſtiſch, unmöglich und für übertrieben hielt, ereignete ſich zu Ende des Jahres in Europa buchſtäblich, und die Mei-

Digitized by Google

nung, zum Beiſpiel, daß die katholiſche Verſchwörung eine Macht habe — eine Meinung, über die a l l e noch im Sommer zu lachen bereit waren, oder im äußerſten Falle es vorzogen, ſich einer Kritik über ſie zu enthalten — wird jetzt von allen geteilt und durch Tatſachen als keineswegs übertrieben beſtätigt. Ich erwähne ſie nur, damit die Leſer auch meiner jetzigen „Prophezeiung" mehr Glauben ſchenken und ſie nicht für ein phantaſtiſches und übertriebenes Hirngeſpinſt halten.

Der einzige Politiker Europas, der mit ſeinem genialen Blick bis in die Tiefe der Fakta dringt, iſt — Fürſt Bismarck. Den allerſchrecklichſten Feind Deutſchlands, ſeiner Einheit und ſeiner erneuten Zukunft, hat er ſchon vor langer Zeit, früher als alle anderen erkannt: im römiſchen Katholizismus und in dem vom Katholizismus erzeugten Ungeheuer — im Sozialismus. Deutſchland iſt durchſetzt vom Sozialismus. Bismarck hält es für unumgänglich nötig, dem Katholizismus im Augenblick der Wahl des neuen Papſtes den Todesſtoß zu verſetzen. Oh, er weiß, daß er den Papſt nicht definitiv wird vernichten können, und daß er ihn höchſtens in eine neue Phaſe des Kampfes drängen wird. Denn der Kampf des Katholizismus wird ſo lange fortdauern, wie Frankreich lebt. So lange Frankreich noch lebt, hat der Katholizismus ein ſtarkes Schwert in der Hand, und die Möglichkeit, eine europäiſche Koalition gegen Deutſchland zuſtande zu bringen. Was Frankreich anbetrifft, ſo iſt dieſes Land in den Augen des Fürſten Bismarck ſchon ſeinem Schickſal verfallen. Für Bismarck gibt es jetzt nur noch eine Frage: Frankreich — oder Deutſchland? Fällt aber Frank-

Digitized by Google

reich, ſo tritt der Katholizismus zuſammen mit dem Sozialismus in eine neue Phaſe ſeiner Exiſtenz ein. Während nun die europäiſchen Politiker den ſich hinziehenden Kampf Mac-Mahons mit den Republikanern verfolgen und von ganzem Herzen den Republikanern Sieg wünſchen, da ſie glauben, die Republik ſei in Frankreich eine volkliche Regierung, die fähig wäre, Frankreich zu einigen, — weiß Fürſt Bismarck, daß Frankreich ſein Jahrhundert bereits überlebt hat und die franzöſiſche Nation innerlich auf ewig zerſtückt iſt, daß es in ihr niemals mehr eine allvereinigende, ſtarke und geſunde nationale Regierung geben wird. Nun könnte allein ſchon dieſe Schwäche Frankreichs in Deutſchland große Hoffnungen erwecken; doch Fürſt Bismarck weiß, ich wiederhole es: ſo lange wie Frankreich lebt, wird auch der römiſche Katholizismus noch lebendig ſein, — ganz abgeſehen davon, daß der Katholizismus noch einmal, und wenn auch nur auf kurze Zeit, wenn auch nur außenpolitiſch, dieſem zerſetzten Lande als vereinigende Idee dienen kann. Denn anders kann es ja gar nicht ſein: früher oder ſpäter wird Frankreich — ſelbſt wenn es Republik bleiben ſollte — ſein Schwert doch für den Papſt und den Katholizismus ziehen. Die Republikaner werden es ſogar ſelbſt einſehen, daß ihre Exiſtenz in Frankreich unhaltbar werden würde, wenn ſie den Papſt und den Katholizismus fallen ließen. Oder vielleicht werden ſie ſelbſt zu dieſer Einſicht nicht fähig ſein, und ſo bis zu ihrem Ende die Protégés des Fürſten Bismarck bleiben, — Protégés, die er ſchon im Geheimen zum Tode verurteilt hat und die doch noch immer den Anſpruch haben auf die Fähigkeit, Frankreich

Digitized by Google

von neuem in ein festes Ganzes zu vereinigen. Ja, die französischen Republikaner sind nicht nur Bismarcks Schützlinge, sondern auch Deutschlands Sklaven, die ganz Frankreich an Deutschland nicht bloß zu politischer, sondern auch zu innerer, geistiger Sklaverei ausliefern, und zwar tun sie das, indem sie Frankreich gerade seiner *selbständigsten* politischen und historischen Idee berauben, wenn sie ihrem Vaterlande jene Fahne aus der Hand reißen, die es so viele Jahrhunderte hindurch hochgehalten als Repräsentant des romanischen Elements in der europäischen Menschheit. Dafür aber werden sich diejenigen, welche die unbegabten, unnützen Republikaner gerade deswegen stürzen werden, unbedingt sofort bemühen — Bismarck weiß das bereits —, zum letzten Mal die katholische Fahne gegen Deutschland zu erheben, die Fahne, an die Frankreich nicht mehr glaubt, die schon *fast* von der *ganzen* Nation verneint wird, doch den Franzosen *politisch* noch zum letzten Vereinungs- und Stützpunkt dienen kann gegen den verhängnisvollen — und gleichfalls letzten — Angriff des protestantischen Deutschlands, das ewig gegen die vom alten Rom geerbten Grundsätze der ganzen westlichen Hälfte der europäischen Menschheit protestiert und protestieren wird.

Darum aber hat Fürst Bismarck wahrscheinlich schon Frankreichs Schicksal bestimmt. Das Schicksal Polens erwartet auch Frankreich, und politisch wird es tot sein oder es müßte kein Deutschland mehr geben. Wenn Bismarck das ereicht haben wird, dann wird er auch den kämpfenden römischen Katholizismus — der bestimmt bis zum Ende der Welt kämpfen wird — zwin-

Digitized by Google

gen, in eine neue Phaſe der Exiſtenz und des Kampfes um die Exiſtenz einzutreten, — in die Phaſe des unterirdiſchen, reptilhaften Verſchwörerkrieges. Er aber erwartet ihn ſchon in dieſer neuen Phaſe. Und je früher das geſchehen wird, deſto beſſer für ihn, denn hier erwartet er bereits die Vereinigung beider Feinde Deutſchlands und der Menſchheit, die Vereinigung des Katholizismus mit dem Sozialismus, und hofft, ſie gerade ſo leichter vernichten zu können, beide auf einmal . . .

Man muß den Augenblick benutzen. Dieſe Vereinigung der beiden Feinde wird zweifellos ſtattfinden, wenn Frankreich politiſch gefallen iſt, denn dieſe beiden Feinde haben in Frankreich immer einen organiſchen Zuſammenhang gehabt. Der Katholizismus war faſt bis zur jüngſten Zeit Frankreichs vereinigende und weſentlichſte Idee. Und der Sozialismus iſt aus ihr heraus in Frankreich entſtanden. So hofft denn Fürſt Bismarck, wenn er Frankreichs politiſches Leben vernichtet, auch dem Sozialismus einen ſtarken Schlag zu verſetzen. Der Sozialismus aber als Erbteil des Katholizismus und als Ausdruck Frankreichs — iſt für den echten Germanen das Verhaßteſte von allem Verhaßten, und ſo iſt es wohl verzeihlich, daß die Repräſentanten Deutſchlands glauben, ſo leicht mit ihm fertig werden zu können, wenn ſie Frankreich als ſeine Quelle und Baſis politiſch vernichten. Doch aller Wahrſcheinlichkeit nach wird etwas ganz Anderes geſchehen, wenn Frankreich politiſch fällt. Der Katholizismus, der mit dem Sturze Frankreichs ſein Schwert verliert, wird ſich dann zum erſten Mal an das von ihm ſo lange verachtete Volk wenden. Früher hatte er noch die Könige und Kaiſer

Digitized by Google

dieſer Welt, jetzt jedoch hat er niemanden mehr, außer dem Volk. Und ſo wird er ſich denn an die beweglichſten, unruhigſten Elemente desſelben wenden — an die Sozialiſten. Dem Volke wird Rom ſagen, daß alles, was ihnen die Sozialiſten verkünden, auch von Chriſtus gepredigt worden wäre. Noch einmal wird Rom Chriſtus entſtellen und diesmal dem Volke verkaufen, ſo wie es ihn früher ſchon ſo oft für weltliche Herrſchaft verkauft hat, wie z. B., wenn es für das Recht der Inquiſition eintrat. Vergeſſen wir nicht, daß dieſe Inquiſition die Menſchen für ihre Gewiſſensfreiheit im Namen Chriſti folterte, — Chriſti, dem nur ein freiwilliger Jünger lieb war, nicht aber ein abgekaufter oder durch Furcht gezwungener. Und der Katholizismus verkaufte Chriſtus, als er die Jeſuiten ſegnete und ihren Wahlſpruch: „Der Zweck heiligt das Mittel", guthieß. Die ganze chriſtliche Lehre benutzte er nur zum Erwerb irdiſchen Gutes und zur Erlangung der erträumten Herrſchaft über die ganze Welt. Als die katholiſche Menſchheit ſich von jenem Ungeheuer, als das ihnen Chriſtus zu guterletzt gezeigt wurde, abwandte, da tauchten denn — nach einer Reihe von Jahrhunderten der Proteſte und Reformationen — zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts Verſuche auf, ſich außerhalb von Gott und Chriſtus einzurichten. Ohne den Inſtinkt der Bienen und Ameiſen zu haben, die ſich fehlerlos ihre Stöcke und Ameiſenhaufen ſchaffen, wollten auch die Menſchen ſich in der Art der Ameiſen von neuem einrichten. Sie verſtießen die von Gott herkommende und durch die Offenbarung dem Menſchen verkündete einzige Formel ſeiner Rettung: „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt",

Digitized by Google

und erſetzten ſie durch praktiſche Folgerungen, in der Art des „Chacun pour soi et Dieu pour tous“, oder durch wiſſenſchaftliche Axiome, in der Art des „Kampf ums Daſein“. Da die Menſchen den Inſtinkt der Tiere, der dieſe lehrt, ihr Leben fehlerlos einzurichten, nicht haben, verließen ſie ſich ſtolz auf die Wiſſenſchaft, — wobei ſie natürlich ganz vergaßen, daß die Wiſſenſchaft ſolch einer Tat, wie es die Schaffung der Gemeinſamkeit wäre, noch längſt nicht gewachſen iſt, ja, im Verhältnis zu ihr gleichſam noch in Windeln liegt. Man baute Luftſchlöſſer. Der zukünftige Turm zu Babel wurde einerſeits das Ideal, und anderſeits das Schreckgeſpenſt der Menſchheit. Doch nach den Träumern kamen bald andere Lehrer, die einfach und allen verſtändlich ungefähr folgendes predigten: „Zuerſt die Reichen plündern, die Welt mit Blut überſchwemmen, dann aber *wird alles ſchon von ſelbſt irgendwie von neuem entſtehen!*“ Schließlich ging man noch weiter: es kam die Lehre von der Anarchie. Wenn die ſich einmal verwirklichen könnte, ſo würde beſtimmt wieder die Periode der Antropophagie eintreten, und die Menſchen wären gezwungen, alles von neuem zu beginnen, wie vor zehntauſend Jahren. Der Katholizismus begreift das alles vorzüglich und wird es verſtehen, die Führer des unterirdiſchen Kampfes zu gewinnen. Er wird ihnen ſagen: „Ihr habt kein Zentrum, keine Ordnung in der Führung Eurer Sache, Ihr ſeid eine über die ganze Welt verbreitete, aber zerſtückelte Kraft und jetzt ſeid Ihr durch den Fall Frankreichs ſogar völlig haltlos. Ich werde Euch vereinigen und Euch alle die zuführen, die an mich glauben.“ Wie

Digitized by Google

es auch kommen mag, eine Einigung aber wird jedenfalls ſtattfinden. Der Katholizismus will nicht ſterben; eine ſoziale Revolution jedoch, eine neue ſoziale Periode, ſtehen Europa ſicher bevor: dieſe zwei, wenn auch verſchiedenen Kräfte, werden ſich unbedingt vereinigen, die zwei Strömungen werden ineinanderfließen müſſen. Verſteht ſich, dem Katholizismus wäre Zerſtörung, Blutvergießen, Plünderung, ja ſelbſt die Antropophagie, ſehr vorteilhaft. Kann er doch hoffen, gerade dann im trüben Waſſer noch einmal ſeinen Fiſch zu fangen — im rechten Augenblick, wenn die gequälte Menſchheit ſich ihm wieder in die Arme wirft — von neuem der „unumſchränkte Alleinherrſcher und die einzige Autorität dieſer Welt" zu werden, und ſomit dann endgültig ſein Ziel zu erreichen. Dieſes Zukunftsbild iſt leider — keine Phantaſie. Ich bin feſt überzeugt, daß es im Weſten ſchon von vielen geſehen wird, und wahrſcheinlich ſieht man es auch in Deutſchland. Doch die Führer des deutſchen Volkes täuſchen ſich bloß in einem: in der Leichtigkeit, die beiden furchtbaren und dann ſchon vereinigten Feinde zu beſiegen. Sie hoffen auf die Kraft des erneuten Deutſchland, auf ſeinen proteſtantiſchen und gegen das alte und neue Rom, gegen ſeine Grundſätze und deren F o l g e n proteſtierenden Geiſt. Doch nicht ſie werden das Ungeheuer zum Stehen bringen: ſtellen und beſiegen wird es nur der wiedervereinigte Oſten durch das neue Wort, das er der Menſchheit bringen wird.

In j e d e m F a l l aber iſt eines klar: wir ſind Deutſchland ſogar weit n ö t i g e r, als wir es denken. Denn Deutſchland braucht uns nicht zu einem zeitweili-

Digitized by Google

gen politiſchen, ſondern zu einem ewigen Bündnis. Die Idee des wiedervereinigten Deutſchland iſt groß und ſtolz, und reicht hinab bis in die Tiefe der Jahrhunderte. Doch was will denn Deutſchland mit uns teilen? Die ganze weſtliche Menſchheit iſt ſein Objekt, für ſich hat es die ganze weſtliche Welt Europas beſtimmt: ſtatt der römiſchen und romaniſchen Idee ſoll die germaniſche die Führung übernehmen. Uns aber, Rußland, überläßt es den Oſten. Zwei großen Völkern iſt es beſtimmt, das Angeſicht der ganzen Welt zu verändern. Das iſt kein menſchliches Hirngeſpinſt, das iſt kein menſchlicher Ehrgeiz, der ſich das erdacht: ſo ſetzt ſich die Welt ſelbſt auseinander. Neue und ſonderbare Fakta tauchen auf und beſtätigen es von Tag zu Tag. Als man bei uns vom Beſitze Konſtantinopels noch nicht einmal zu träumen wagte, ſprachen ſchon die deutſchen Zeitungen von der Beſetzung Konſtantinopels durch uns Ruſſen wie von einer ganz ſelbſtverſtändlichen Sache. Das iſt beinahe ſonderbar im Vergleich zu den früheren Beziehungen Deutſchlands zu uns. Man kann annehmen, daß die Freundſchaft Rußlands zu Deutſchland aufrichtig und ſtark iſt, und daß es dieſe Freundſchaft immer mehr und mehr im Volksbewußtſein beider Nationen verſtärken wird. Infolgedeſſen aber iſt für Rußland noch keine Zeit zur endgültigen Entſcheidung der Orientfrage ſo günſtig geweſen, als gerade die gegenwärtige. In Deutſchland wartet man auf die Beendigung des Krieges vielleicht noch ungeduldiger, als bei uns. Und doch kann man jetzt nichts auch nur auf drei Monate vorausbeſtimmen. Werden wir den Krieg noch vor den letzten und ſchickſalsſchwe-

Digitized by Google

ren Umwälzungen in Europa beenden? Alles das iſt noch ungewiß. Doch ob wir Deutſchland noch werden zu Hilfe eilen können oder nicht, jedenfalls aber rechnet Deutſchland auf uns nicht als zeitweiligen, ſondern als ewigen Bundesgenoſſen. Was aber die Gegenwart anbetrifft, ſo kann man nur ſagen, daß der Schlüſſel zur Kataſtrophe in Frankreich und in der Wahl des neuen Papſtes liegt. So kann denn der jetzt ſchon ſo gut wie ſichere Zuſammenſtoß Deutſchlands mit Frankreich bald erfolgen, beſonders da England ſich die größte Mühe gibt, ſie aufeinander zu hetzen, und dann auch Oeſterreich das Seine dazu beitragen wird . .

Auf jeden Fall muß Rußland dieſen günſtigen Augenblick benutzen, denn wir wiſſen nicht, wie lange er noch währen wird. So lange noch die jetzigen großen Führer Deutſchlands am Ruder ſind, iſt die Zeit für uns wahrſcheinlich am günſtigſten . . .

Digitized by Google

Die Asienfrage.

Was ist Asien für uns?

Geok-Tepe, die Festung der Achal Teke ist erstürmt! Die Tekinzen sind geschlagen, und wenn sie sich uns auch noch nicht ganz unterworfen haben, so ist doch unser Sieg gewiß! *)

Die Gesellschaft und die Presse sind wieder einmal stolz . . . Doch wie lange ist es denn her, daß sich diese wie jene noch vollkommen gleichgültig zu unseren Transkaspischen Angelegenheiten verhielten? War das nicht, wenn ich mich recht erinnere, noch vor kurzem, noch nach dem ersten Mißerfolge General Lomakins und noch zu Anfang der Vorbereitungen zum zweiten Angriff?

„Was suchen wir dort, was schert uns dieses Asien?" hieß es damals. „Wie viel Geld ist dafür verschwendet worden, während bei uns Hungersnot und Diphteritis herrschen und Schulen gebaut werden müssen."

Natürlich waren längst nicht alle derselben Meinung — oh nein! Doch trotzdem läßt es sich nicht leugnen, daß es eine Zeit gab, in der sich sogar sehr viele zu unserer Offensivpolitik in Asien feindselig verhielten.

---

*) Von Dostojewski veröffentlicht im Januar 1881 gelegentlich der Siege Skobeleffs in Mittelasien. E. K. R.

Digitized by Google

Allerdings trug auch die Ungewißheit der unternommenen Expedition das ihrige zu dieſer Feindſeligkeit bei. Nichtsdeſtoweniger aber kann man nicht ſagen, daß unſere Geſellſchaft ſich unſerer Miſſion in Aſien klar bewußt wäre, noch deſſen, was Aſien überhaupt für uns bedeutet, oder in Zukunft bedeuten wird. Die meiſten europäiſchen Ruſſen ſehen auf unſer ruſſiſches Aſien — auch Sibirien einbegriffen — immer noch wie auf irgend ein Anhängſel, an das man am liebſten überhaupt nicht denken will. „Wir ſind Europäer," heißt es, „was ſollen wir in Aſien machen?" oder: „Ach, dieſes ewige Aſien! Wir können ja nicht einmal in Europa Ordnung ſchaffen, da lädt man uns nun zum Ueberfluß auch noch Aſien auf den Hals! Ach was, — ſchütteln wir es einfach ab!" Dieſe Auffaſſung wird ſelbſt jetzt noch von unſeren „Klugen" geteilt — ſie haben ſie natürlich nur von ihrem allzu großen Verſtande ... —.

Der Sieg Skobeleffs wird in ganz Aſien, in ſeinen weltfernſten Winkeln Widerhall finden. „Alſo hat ſich wieder ein wildes und ſtolzes mohammedaniſches Volk dem weißen Zaren unterworfen," werden jetzt die aſiatiſchen Völker denken.. Möge das Echo unſeres Sieges über ganz Aſien hallen, bis nach Indien hin! Möge es in dieſen Millionen von Menſchen den Glauben an die Unbeſiegbarkeit des weißen Zaren verſtärken! Auf dieſem Wege können wir nicht mehr ſtehen bleiben. Dieſe Völker können ihre Chans und Emire behalten, in ihrer Phantaſie kann England, deſſen Macht ſie in Erſtaunen ſetzt, als drohende Wolke fortbeſtehen, — doch der Name des weißen Zaren muß über den Chans

Digitized by Google

und Emiren ſtehen, muß über dem der Kaiſerin von Indien leuchten, ja ſogar über dem des Kalifen. Der weiße Zar iſt Zar auch des Kalifen. Dieſe und keine andere Ueberzeugung muß dort Wurzel ſchlagen! Und das geſchieht ja auch ſchon von Jahr zu Jahr immer mehr, und das iſt es, was Not tut, denn es bereitet die Zukunft vor und gewöhnt jene Völker an das Unvermeidliche.

„Was für eine Zukunft? Worin beſteht die Notwendigkeit, Aſien uns einzuverleiben? Was ſollen wir denn in Aſien tun?“

„Es iſt eine Notwendigkeit, weil Rußland nicht nur in Europa liegt, ſondern auch in Aſien, weil der Ruſſe nicht nur Europäer, ſondern auch Aſiat iſt. Weil in Aſien vielleicht noch mehr unſerer Hoffnungen liegen, als in Europa. Und das iſt noch nicht alles: in unſerem zukünftigen Schickſal wird gerade Aſien unſere Rettung ſein!“

Ich fühle ſchon im voraus den Unwillen, mit dem viele meine rückſtändige Anſchauung leſen werden; — für mich aber iſt das Geſagte bereits ein Axiom. Ja, wenn es eine wichtige kranke Wurzel bei uns gibt, eine, die man für jeden Preis heilen muß, ſo iſt das gerade unſere Auffaſſung von Aſien. Wir müſſen die knechtiſche Furcht, Europa könnte uns aſiatiſche Barbaren nennen und von uns ſagen, wir ſeien überhaupt noch nicht Europäer geworden, doch endlich einmal überwinden. Dieſe Angſt vor der „Schande“, Europa könnte uns vielleicht doch für Aſiaten halten, verfolgt uns ja faſt ſchon zweihundert Jahre lang. Doch hat ſich dieſe Scham in uns erſt in dieſem neunzehnten Jahrhundert ganz be-

Digitized by Google

ſonders verſtärkt: ſie iſt beinahe ſchon zur Panik ausgeartet. Dieſe falſche Scham und falſche Selbſtbeurteilung, wenn wir uns ausſchließlich für Europäer halten und nicht auch für Aſiaten — die zu ſein wir nie aufgehört haben —, ſind uns in dieſen letzten zwei Jahrhunderten teuer, ſehr teuer zu ſtehen gekommen: wir haben ihretwegen unſere geiſtige Selbſtändigkeit eingebüßt und ihretwegen mit unſerer mißlungenen europäiſchen Politik gezahlt, und ſchließlich noch mit Geld, und Geld, und Geld, das Gott weiß wie viel darauf gegangen iſt, nur um Europa zu beweiſen, daß wir ausſchließlich Europäer ſind und keineswegs Aſiaten . . . Doch der Vorſtoß Peters nach Europa iſt denn doch zu ſtark geweſen, wenn er am Anfang auch notwendig und erlöſend war, und ſo tragen eigentlich nicht wir die Schuld an unſerer ſchiefen Stellung. Was haben wir doch alles getan, damit Europa uns als die S e i n i g e n anerkenne, als Europäer, als n u r Europäer und N i c h t-T a t a r e n! Allſtündlich und unermüdlich ſind wir hingelaufen und haben uns immer wieder aufdringlich angeboten. Bald haben wir es durch unſere Kraft erſchreckt, unſere Heere hingeſchickt, um die „Könige zu retten"; bald wiederum haben wir uns vor ihm gebeugt und ihm verſichert, unſere einzige Aufgabe wäre, nur ihm, Europa, zu dienen und es glücklich zu machen! Als wir 1812 Napoleon vertrieben hatten, verſöhnten wir uns nachher nicht mit ihm, wie es damals einige kluge und einſichtsvolle Ruſſen rieten und wünſchten, ſondern rückten in geſchloſſenen Reihen weiter, um Europa zu beglücken, da wir es nun einmal von dem großen Thronräuber befreit hatten. Das

Digitized by Google

gab natürlich ein ſchönes Bild ab: auf der einen Seite ſtand der Deſpot und Räuber, auf der anderen — der Friedensſtifter und Befreier. Doch unſer politiſche Glück lag damals durchaus nicht in ſolch einem Bilde, ſondern wäre anderswo zu finden geweſen. Dieſer Räuber war nämlich gerade zu der Zeit, zum erſten Male während ſeiner ganzen Laufbahn, in ſolch einer Lage, daß er ſich aufrichtig und feſt mit uns verbündet haben würde. Mit der Bedingung, ihn in Europa nicht zu ſtören, hätte er uns den Orient überlaſſen und unſere heutige Orientfrage — das Unglück und das drohende Gewitter unſerer Gegenwart und Zukunft — wäre jetzt ſchon längſt abgetan. Der Uſurpator hat es ſpäter ſelbſt geſagt und hat beſtimmt nicht nachträglich gelogen, denn er hätte wahrlich nichts Klügeres tun können, als auch hinfort mit uns verbündet zu bleiben, — mit der Bedingung, daß wir für den Oſten ihm den Weſten überlaſſen hätten. Die europäiſchen Völker waren damals noch viel zu ſchwach, um uns im Orient zu ſtören; ſelbſt England hätte es nicht gekonnt. Napoleon wäre vielleicht ſpäter geſtürzt, oder wenn nicht er, dann nach ſeinem Tode ſeine Dynaſtie; der Orient aber wäre uns verblieben. Dann hätten wir jetzt das Meer und könnten England auch zur See entgegentreten. Wir aber gaben alles hin für dieſes ſchöne lebende Bild! Und was war das Reſultat? Alle dieſe von uns befreiten Völker blickten ſofort, noch bevor ſie Napoleon gänzlich geſchlagen hatten, mißgünſtig und mit den gehäſſigſten Verdächtigungen auf uns. Auf den Kongreſſen verbündeten ſie ſich alle gegen uns und nahmen alles für ſich, uns aber ließen ſie nichts, und außer-

Digitized by Google

dem zwangen ſie uns noch zu Verſprechungen, die für Rußland ſelbſt nur nachteilig waren. Und trotz dieſer erhaltenen Lehre, — was haben wir in all den folgenden Jahren des Jahrhunderts und noch bis auf den heutigen Tag getan? Haben wir nicht zur Verſtärkung der deutſchen Mächte beigetragen? Haben wir nicht ihre Kraft ſo anwachſen laſſen, daß ſie jetzt vielleicht mächtiger ſind, als wir ſelbſt? Es iſt wirklich nicht übertrieben, wenn man ſagt, daß wir ihr Wachstum und ihre Stärke gefördert haben. Sind wir nicht auf ihren Ruf hingegangen, um ihre Zwietracht beizulegen, haben wir nicht ihren Rücken geſchützt, wenn ihnen Gefahr drohte? Und ſiehe — waren es nicht gerade ſie, die uns in den Rücken fielen, als u n s Gefahr drohte, und wollten ſie uns nicht in den Rücken fallen, als eine andere Gefahr ſich uns näherte? Und die Folge iſt, daß jetzt jeder in Europa, jede Raſſe, jede Nation in der Taſche einen Stein für uns bereit hält, und nur auf den erſten Anſtoß wartet, um ihn abzuſchleudern. Was haben wir alſo von den Europäern dadurch erworben, daß wir ihnen ſo oft gedient? — Nur ihren Haß!

Warum nur haßt uns Europa ſo ſehr, warum können die Menſchen dort nicht ein für alle mal zu uns Zutrauen faſſen und uns glauben, daß wir ihre Freunde und Diener ſind, ihre guten treuen Diener? Und daß ſogar unſere ganze europäiſche Beſtimmung nur iſt —: Europa und ſeiner Wohlfahrt zu dienen. Oder wenn das auch vielleicht nicht ganz ſtimmen ſollte, ſo ſind wir es doch das ganze Jahrhundert hindurch geweſen; haben wir denn etwas für uns getan, etwas für uns erſtrebt? Alles für Europa, immer für Europa!

Digitized by Google

. . . Nein, sie können nicht Zutrauen zu uns fassen! Warum nicht? —Weil es ihnen unmöglich ist, uns als ihresgleichen anzuerkennen.

Niemals, und für keinen Preis werden sie es glauben, daß wir fähig sind, mit ihnen und auf ihrer Höhe an der ferneren Entwickelung der Kultur mitzuwirken. Sie sagen, wir seien unfähig, ihre Kultur zu begreifen, seien Fremdlinge in Europa, Namensusurpatoren. Sie nennen uns Diebe, die ihre Bildung stehlen und sich mit ihren Kleidern schmücken. Türken und Semiten stehen ihrem Herzen näher, als wir Arier. All dieses hat nun natürlich einen gewichtigen Grund: wir tragen eine ganz besondere Idee, eine andere, als sie, in die Menschheit — das ist die Ursache! Und das tun wir — trotz der krampfhaften Versicherungen unserer „russischen Europäer" in Europa, daß bei uns überhaupt keine besondere Idee sei, und es auch weiterhin keine geben würde, daß Rußland überhaupt nicht fähig wäre, eine Idee zu haben, sondern höchstens nachahmen könne, und es dabei auch bleiben würde, also beim Nachahmen, und daß wir keineswegs Asiaten oder Barbaren wären, sondern durchaus ganz so wie sie — „Europäer". Europa jedoch glaubt unseren „russischen Europäern" wenigstens dieses Eine nicht. Was das anbetrifft, so stimmt es in seinen Schlüssen vielmehr umgekehrt mit denen der Slavophilen überein, obgleich es letztere höchstens vom Hörensagen kennt, oder selbst das nicht einmal. Diese Uebereinstimmung besteht in folgendem: Europa glaubt, ganz wie die Slavophilen, daß wir eine „Idee" haben, eine eigene, besondere und nicht europäische Idee, und daß Rußland fähig sei, eine Idee zu

Digitized by Google

haben. Vom Weſen dieſer Idee weiß Europa natürlich noch nichts, — denn wenn es etwas von ihr wüßte, würde es ſich ſofort beruhigen, ja ſogar freuen. Doch einmal wird es unſere Idee beſtimmt kennen lernen, und zwar gerade in dem Augenblick, wenn ſeine kritiſche Zeit anbricht. Jetzt jedoch traut uns Europa noch nicht; da es uns eine Jedee zugeſteht, fürchtet es ſie bereits. Und ſchließlich: wir erregen in den Europäern doch nur Ekel vor uns, ſogar perſönlichen Ekel, obgleich man dort zuweilen auch höflich mit uns iſt. Man gibt dort gerne zu, daß die ruſſiſche Wiſſenſchaft, ſo jung ſie iſt, doch ſchon mehrere bemerkenswerte Vertreter aufzuweiſen hat, und mehrere gute Arbeiten, die ſogar ihrer europäiſchen Wiſſenſchaft zu ſtatten gekommen ſind. Doch um nichts in der Welt würde uns Europa jetzt glauben, daß bei uns in Rußland nicht nur Arbeiter in der Wiſſenſchaft — wenn auch ſehr begabte — geboren werden können, ſondern auch Genies, Führer der Menſchheit, in der Art der europäiſchen! Daran werden die Europäer niemals glauben, denn ſie können doch nicht u n s Kulturfähigkeit zugeſtehen, und von unſerer aufſteigenden Idee wiſſen ſie noch nichts. Nach den Tatſachen zu urteilen haben ſie ja ſchließlich auch Recht: denn ganz gewiß werden wir weder einen Bacon, noch einen Newton, noch einen Kant hervorbringen, bevor wir uns nicht „gerade" auf den Weg ſtellen und geiſtig ſelbſtändig werden. Was das Uebrige anbetrifft, ſo iſt es dasſelbe — in der Kunſt, wie im Gewerbe: Europa iſt bereit, uns zu loben, uns wie einem braven Jungen über den Kopf zu ſtreicheln, doch als die ſeinigen erkennt es uns nicht an, oh nein! Dazu verachtet

Digitized by Google

es uns innerlich und äußerlich viel zu ſehr! Es hält uns für niedriger als Menſchen, niedriger als Raſſe, und zuweilen flößen wir ihm gar Ekel ein, Ekel im allgemeinen — und Ekel im beſonderen, wenn wir uns ihm mit brüderlichen Küſſen an den Hals werfen.

Es iſt ſchwer, ſich von dem Fenſter nach Europa, das Peter für uns durchbrochen hat, abzuwenden, das iſt nun einmal unſer Fatum. Währenddeſſen iſt aber Aſien ...— Ja, das kann doch tatſächlich unſere Rettung ſein! Wenn ſich bei uns nur ein etwas richtigeres Verſtändnis für Aſien, für dieſe Idee durchſetzen würde, welch eine große nationale Wurzel würde dann geſunden! Aſien, unſer aſiatiſches Rußland —, das iſt ja gleichfalls eine unſerer kranken Wurzeln, eine, die man nicht nur pflegen, nein, die man ganz umgraben und von neuem pflanzen muß! Ein Prinzip, ein neues Prinzip, eine neue Anſchauung — das iſt es, was uns Not tut!

Fragen und Antworten.

„Ja, warum denn, wozu?“ höre ich gereizte Stimmen fragen. „Aſien koſtet uns ſowieſo viel verlorenes Geld und ununterbrochen Militär. Und wo iſt denn dort Induſtrie? Und wo findet man dort Abnehmer für unſere Ware? Und da verlangen Sie nun, aus unbekannten Gründen, wir ſollen uns auf ewig von Europa abwenden!

„Nicht auf ewig, nur zeitweilig und auch nicht ganz; wir würden uns doch nicht losreißen können, ſelbſt wenn wir es wollten. Wir dürfen Europa nicht

Digitized by Google

ganz verlaſſen, aber das iſt auch durchaus nicht nötig. Europa iſt und bleibt ‚das Land der heiligen Wunder‘ — wie es der eifrigſte Slavophile benannt hat. Europa iſt uns gleichfalls eine Mutter, wir haben viel von ihr genommen und werden noch vieles von ihr nehmen, und wir wollen doch nicht undankbar ſein. Ich habe einmal über die große zukünftige Bedeutung des ruſſiſchen Volkes für Europa — meine Ueberzeugung — einige Worte im vorigen Jahr zur Puſchkinfeier in Moskau geſagt, und man hat mich dafür ſpäter mit Schmutz und Schimpf beworfen, und ſogar diejenigen haben es getan, die mich damals für meine Worte umarmten — ganz als ob ich etwas Schmutziges, Gemeines begangen hätte, da ich mein Wort ſagte.

Doch vielleicht wird man dieſes Wort nicht vergeſſen. Uebrigens, laſſen wir das ruhen. Wir haben nichtsdeſtoweniger das Recht, für unſeren Auszug aus Aegypten Sorge zu tragen, denn wir ſelbſt haben uns aus Europa gewiſſermaßen ein geiſtiges Aegypten gemacht“.

„Erlauben Sie mal! Wodurch kann uns denn Aſien ſelbſtändig machen? Wir können dort höchſtens aſiatiſch einſchlafen, nicht aber ſelbſtändig werden!“

„Sehen Sie, durch die Wendung nach Aſien und durch unſere neue Auffaſſung dieſes Landes, kann mit uns vielleicht dasſelbe geſchehen, was, zum Beiſpiel, mit Europa geſchah, als Amerika entdeckt wurde. Denn genau genommen iſt Aſien für uns dieſes ſelbe von uns noch nicht entdeckte damalige Amerika. Mit der Strömung nach Aſien wird ſich unſer Geiſt wieder erheben und werden ſich unſere Kräfte wieder ſtärken.

Digitized by Google

Sind wir erſt ſelbſtändiger geworden, ſo werden wir auch ſofort wiſſen, was wir zu tun haben; mit Europa aber haben wir uns in zweihundert Jahren nur von jeglicher Arbeit entwöhnt und ſind Schwätzer und Faulenzer geworden."

„Na, wie wollen Sie uns dann bis nach Aſien erheben, wenn wir Faulenzer ſind? Und wer wird denn von uns hingehen, ſelbſt wenn man allen wie zweimal zwei beweiſen könnte, daß dort unſer Glück liegt?"

„In Europa waren wir aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen, waren wir Sklaven; nach Aſien aber kommen wir als Herren. In Europa waren wir Tataren, in Aſien aber ſind auch wir Europäer. Unſere Miſſion, unſere ziviliſatoriſche Miſſion in Aſien, wird unſeren Geiſt verlocken und uns dorthin ziehen, wenn nur erſt einmal die Bewegung angefangen hat. Baut nur zwei Eiſenbahnen, beginnt nur mit dem Bau, — eine nach Sibirien und die andere nach Mittelaſien, und Ihr werdet Euch von den Folgen überzeugen können."

„Haha, Sie wollen wirklich wenig!" iſt die Antwort, und man lacht mich aus. „Woher die Mittel dazu nehmen, und was bringt uns das ein: Unkoſten und Verluſt und weiter nichts."

„Wenn wir in den letzten fünfundzwanzig Jahren im ganzen nur drei Millionen jährlich für dieſe Bahnen zurückgelegt hätten — und drei Millionen jährlich gleiten bei uns ſo manches Mal für nichts und wieder nichts aus den Fingern —, ſo wäre jetzt ſchon für fünfundſiebzig Millionen Eiſenbahn in Aſien gebaut, alſo ungefähr tauſend Werſt — minimum! Dann ſprechen

Digitized by Google

Sie noch von Verluſt. Oh, wenn in Rußland an unſerer Stelle Engländer oder Amerikaner leben würden: die würden Ihnen dieſen ‚Verluſt‘ ſchon beweiſen! Sie hätten ſchon längſt unſer Amerika entdeckt! Wiſſen Sie auch, daß es dort Länder gibt, die uns weniger bekannt ſind, als das Innere Afrikas? Und wiſſen wir denn, was für Reichtümer im Schoße dieſer unermeßlichen Länder verborgen liegen? Oh, die Engländer und Amerikaner, die würden ſchon alles hervorkratzen, Metalle und Mineralien und unzählige Steinkohlenlager, — alles würden ſie finden, alles aufſuchen! Und die würden auch ſchon wiſſen, wie das Material zu gebrauchen iſt und wozu es ſich verwenden läßt. Sie würden die Wiſſenſchaft hinrufen und die Erde zwingen, fünfzigmal zu gebären, — dieſe ſelbe Erde, von der wir hier glauben, daß ſie eine wie unſere Handfläche nackte Steppe iſt. Zu dem erworbenen Brote würden die Menſchen hinziehen und Gewerbe und Induſtrie mit ſich bringen. Und um Abnehmer und den Weg zu ihnen braucht man ſich nicht zu beunruhigen! — die würden ſie auch dort in den Eingeweiden Aſiens, wo ſie jetzt noch zu Millionen ſchlafen, finden — und ſie würden neue Wege zu ihnen bauen!“

„Wie, Sie ſingen das Lob der Wiſſenſchaft und bereden uns doch zur Abwendung von der Wiſſenſchaft und Bildung, indem Sie uns auffordern, Aſiaten zu werden!?“

„Aber dort wird ja noch mehr Wiſſenſchaft nötig ſein! — Was ſind wir jetzt in der Wiſſenſchaft anderes als Laien und Dilettanten? Dort aber werden wir Schöpfer ſein. Die Not wird uns zwingen, zu ſchaffen und

Digitized by Google

wird uns zu allem geſchickt machen, ſobald ſich erſt nur ein wenig ſelbſtändiger, unternehmender Geiſt erhebt! — So werden wir auch in der Wiſſenſchaft Meiſter ſein und nicht nur ewig verehrende Jünger, wie wir es bis jetzt ſind. Doch das Wichtigſte: unſere ziviliſatoriſche Miſſion in Aſien wird — das unterliegt keinem Zweifel — vom erſten Schritte an von uns verſtanden werden, und ſie wird uns begeiſtern. Sie wird unſeren Mut erheben, ſie wird uns Würde und Selbſtbewußtſein geben — und das hat jetzt keiner von uns, oder höchſtens wenige nur ein wenig. Der Zug nach Aſien, wenn er nur bei uns einmal anfangen wollte, würde außerdem noch unzähligen unruhigen Geiſtern ein Ausweg ſein, allen Sehnſüchtigen, allen Gelangweilten, allen grundlos Faulen, allen grundlos Müden. Baut nur einen Abzug für das Waſſer, und der Schimmel und Geſtank werden von ſelbſt verſchwinden. Iſt aber die Sache erſt einmal im Gange, dann wird ſich ſchon niemand mehr langweilen, alle werden ſich verändern. Sogar mancher Unfähige mit verwundetem, quälendem Stolz würde dort ſeine Erlöſung finden. Wie oft haben wir es erlebt — beſonders in den europäiſchen Kolonien —, daß Menſchen, die an einem Ort die Unfähigkeit ſelber waren, am anderen ſich womöglich als Genies erwieſen . . . Rußland wird deshalb nicht zur Wüſte werden, das braucht Ihr wahrlich nicht zu fürchten. Zuerſt werden nur wenige hingehen, doch bald werden Nachrichten von ihnen zurückkommen und wieder neue Menſchen hinziehen. Und doch wird es in dem ruſſiſchen Meere unbemerkbar ſein. Zieht die Fliege aus dem Honigſeim und richtet ihr ein

Digitized by Google

wenig die Flügel zurecht! Es wird ja nur ein ganz geringer Prozentſatz der Bevölkerung hinziehen; man wird es hier nicht einmal merken, daß wir Aſien bevölkern. Dort aber, — Gott, wie man es dort merken wird! Wo ſich in Aſien ein Ruſſe niederläßt, da wird auch das Land gleich ruſſiſch. Es würde ein neues Rußland entſtehen, ein Rußland, das mit der Zeit das alte erneuen und ihm ſeinen Weg weiſen und erklären könnte. Zu all dem gehört aber ein neues Prinzip und der Entſchluß zur Umkehr. Und am allerwenigſten braucht es dazu großen Lärmes und großer Erſchütterungen. Möge man nur ein wenig begreifen — aber auch wirklich begreifen —, daß in Zukunft Aſien unſer Ausweg ſein wird, daß dort unſere Reichtümer liegen, daß wir dort den Ozean haben! Wenn in Europa der erniedrigende Kommunimus eingeführt wird, wenn ſie ſich dort alle zu Hauf um einen Herd verſammeln und mit der Zeit die einzelnen Haushaltungen auflöſen und alle in Kommunen leben, wenn dort die Kinder in Erziehungsanſtalten aufwachſen — dreiviertel von ihnen als Ausgeſetzte —, dann wird bei uns noch überall Weite und Licht ſein, Wieſen und Wälder und weiter Horizont; und unſere Kinder werden von den eigenen Vätern erzogen werden, nicht in ſteinernen Schränken, ſondern zwiſchen Gärten und Saatfeldern, und über ſich werden ſie dann noch den klaren Himmel ſchauen. Ja, viele unſerer Hoffnungen liegen dort und unbegrenzte Möglichkeiten, von denen wir uns hier noch überhaupt keinen Begriff machen können! Nicht nur Gold allein liegt dort verborgen. Doch zuerſt tut ein neues Prinzip not! Haben

Digitized by Google

wir erſt das, ſo haben wir auch das zur Sache nötige Geld. Wozu ſollen wir, und beſonders jetzt, in Europa, ſagen wir, ſo viel Geſandtſchaften mit ſo teuerem Aufwand, mit ihrem feinen Eſprit und ihren noch feineren Diners, mit ſo zahlreichem, überflüſſigem Perſonal unterhalten? Und was gehen uns denn — beſonders jetzt — alle Gambettas an, und der Papſt ſamt dem ihn erwartenden Schickſal, und wenn er auch noch ſo ſehr von Bismarck bedrängt wird!? Wäre es nicht beſſer, zeitweilig ſich Europa ärmer zu zeigen, ſich an den Weg zu ſetzen und die Kopeken in die Mütze zu ſammeln? — „La Russie se recueille“ würde es dann heißen — und währenddeſſen ſich zu Hauſe ſammeln, ſich innerlich vorbereiten? . . .“

„Wozu ſich denn erniedrigen?“ wird man fragen.

„Das tun wir ja gar nicht, ich habe das mit der Mütze nur allegoriſch gemeint. Wir werden uns nicht erniedrigen, ſondern uns mit einem Schlage erhöhen, ja, ſo wird es ſein! Europa iſt ſchlau und klug und wird uns ſofort durchſchauen und, glaubt mir, wird uns ſofort auch achten! Unſere Selbſtändigkeit wird zuerſt natürlich ſtutzig machen, doch wird ſie teilweiſe auch gefallen. Wenn Europa jedoch ſieht, daß wir uns entſchloſſen haben, uns nach der Decke zu ſtrecken, und auch daß wir ſparſam zu ſein verſtehen und unſern Rubel ſelbſt hüten und ſchätzen und ihn nicht mehr aus Papier machen, ſo wird ſofort auch Europa unſeren Rubel auf ſeinen Märkten höher veranſchlagen. Und wenn die Europäer gar ſehen, daß wir ſelbſt Defizite und Bankerotte nicht fürchten, und unentwegt auf unſer feſtes Ziel zuſchreiten, ſo werden ſie von ſelbſt zu

Digitized by Google

uns kommen, um uns ihr Geld anzubieten, — und ſie werden es dann wie ernſten Menſchen anbieten, wie Leuten, die ihre Sache gelernt haben und ſchon wiſſen, wie man etwas anfaſſen muß . . .“

„Erlauben Sie . . .“ unterbricht mich eine Stimme, „Sie ſprachen da von Gambetta. Wir können doch unmöglich dort alles im Stich laſſen! Nehmen wir allein die Orientfrage: die bleibt doch beſtehen und wie ſollen wir ſie denn nun plötzlich aufgeben?“

„In Betreff der Orientfrage würde ich jetzt, in unſerer Zeit, folgendes ſagen: ſo, wie die Dinge heute nun einmal liegen, findet ſich in den politiſchen Sphären vielleicht kein einziger, der es als ſelbſtverſtändlich zugeben würde, daß Konſtantinopel unſer ſein muß — außer vielleicht in ferner, dunkler Zukunft einmal. Worauf ſollen wir dann noch warten? Das ganze Weſen der Orientfrage iſt augenblicklich im Bündnis Deutſchlands mit Oeſterreich enthalten, und außerdem noch in der türkiſchen Beute, die ſich Oeſterreich mit Bismarcks Genehmigung einſtecken will. Wir können und werden natürlich dagegen proteſtieren, in irgend einem, ſagen wir, äußerſten Fall; doch ſo lange, wie dieſe beiden Nationen zuſammen ſind, — was können wir da ohne große Gefahr für uns tun? Und eines nicht zu vergeſſen: die Verbündeten warten vielleicht nur darauf, daß wir endlich in Zorn geraten. Die ſlaviſchen Völker können wir wie immer beſchützen und lieben, und wenn es nottut, können wir ihnen auch, ſo viel, wie in unſeren Kräften ſteht, helfen. Zudem werden ſie ſchon in nächſter Zukunft nicht allzu große Gefahr laufen, unterzugehen. Und wer weiß, ob die-

Digitized by Google

ſem Zuſtande nicht vielleicht doch noch bald ein Ende bereitet wird? Wenn wir zeigen, daß wir nicht mehr Luſt haben, uns wie früher in Europa einzumiſchen, ſo werden ſie ſich dort alle ohne uns wahrſcheinlich noch früher in den Haaren liegen. Denn nie und nimmer wird doch Oeſterreich glauben, daß Deutſchland es einzig wegen ſeiner ſchönen Augen dermaßen liebgewonnen hat. Es weiß ſogar ganz genau, daß Deutſchland zu guter Letzt doch die öſterreichiſchen Deutſchen ſich einſtecken will. Oeſterreich jedoch wird um nichts in der Welt auf ſeine Deutſchen verzichten wollen, bewahre! — ſelbſt dann nicht, wenn man als Erſatz für ſie Konſtantinopel geben würde, — dermaßen hoch ſchätzt es ſie! Somit wäre Grund zum Streit bereits genügend vorhanden. Und dann haben unſere Nachbarn immer noch dieſe unentſchiedene franzöſiſche Frage zu bewältigen, die jetzt für Deutſchland vielleicht ſchon zur „ewigen" geworden iſt. Und dann kann es noch geſchehen, daß ſich plötzlich ſelbſt die ganze Einigung Deutſchlands als nicht nur unvollendet erweiſt, ſondern auch noch ins Wanken gerät. Und dann könnte es ſich womöglich noch erweiſen, daß der europäiſche Sozialismus immer drohender wird. Kurz, wir brauchen nur abzuwarten und uns nicht einzumiſchen, auch dann nicht, wenn ſie uns rufen, und dann — ſobald dort der Streit ausbricht und ihr „politiſches Gleichgewicht" erzittert — dann mit einem Schlage auch unſere ganze Orientfrage zu erledigen, den richtigen Augenblick zu wählen und einfach zu erklären: „Wir wollen die öſterreichiſchen Aneignungen in der Türkei nicht anerkennen", und die Aneignungen werden

Digitized by Google

verſchwinden, vielleicht ſogar mit Oeſterreich zuſammen . . .

Nun, und dann werden wir ſchon wieder einholen, was wir zeitweilig ſcheinbar verſäumt haben . . ."

„Aber England? Sie vergeſſen England? Unſer Zug nach Aſien würde es fraglos ſofort beunruhigen."

„‚Wer England fürchtet, — der bleibe zu Haus' iſt auch ein Sprichwort. Und was könnte England denn ſo beſonders beunruhigen? Was unſere Abſichten für die Zukunft anbetrifft, ſo erwartet es von uns doch ſowieſo das Allerſchlimmſte. Wenn es den wahren Charakter unſerer Abſichten in Aſien begreifen könnte, würde es wahrſcheinlich viele ſeiner Befürchtungen aufgeben . . . Uebrigens, ich gebe zu, daß es ſie nicht aufgeben würde. Doch wie geſagt: ‚wer England fürchtet, — der bleibe zu Haus!' Und darum nochmals: Es lebe der Sieg von Geok-Tepe! Hoch Skobeleff und ſeine Soldaten! Und ewiger Ruhm den Helden, die dort gefallen ſind!"

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Zur Einführung. Bemerkungen über Dostojewski. Von Dmitri Mereschkowski . . VII
Vorwort XXXI

Erster Teil. Westeuropäisches.

Gedanken über Europa
Republik oder Monarchie 3
Parteimenschen 15
Frankreich und Deutschland 24
Frankreich und die Kultur 27
Deutschland und Rom 33
Frankreich, die Republik und der Sozialismus . 39
Katholizismus und Sozialismus 47
Drei Ideen 55
Die deutsche Weltfrage und Anderes.
Deutschland und das protestierende Reich . . 65
Bismarck 73
Papstmacht 79
Das schwarze Heer 88
Ausblicke 94
Die Lage Frankreichs.
Französische Republikaner 101
Französische Reaktionäre 109
Die katholische Verschwörung 116
Oesterreichs gegenwärtige Gedanken 129

Zweiter Teil. Russisches.

Vom russischen Volk.
Davon, daß wir alle gute Menschen sind. Die Aehnlichkeit der russischen Gesellschaft mit dem Marschall Mac-Mahon 147
Von der Liebe zum Volke. Der unumgänglich not-

Digitized by Google

Seite

wendige Kontrakt der Gesellschaft mit dem Volke 153
Der Bauer Marei 159
Etwas über den Krieg 168
Mein Parador.
Das Parador 178
Das Ergebnis des Paradorons 188
Utopistische Geschichtsauffassung 190
Foma Daniloff, der zu Tode gemarterte russische Held.
Foma Daniloff 202
Die Versöhnungsmöglichkeit außerhalb der Wissenschaft 211
In Europa sind wir bloß Landstreicher . . . 219
Eine der wichtigsten gegenwärtigen Fragen.
Was wollen wir denn tun? 226
Die brennende Tagesfrage 234
Die Tagesfrage in Europa 241
Die russische Lösung der Frage 246
Ehemalige Landwirte — zukünftige Diplomaten 253
Die Diplomatie vor den Weltfragen 267
Niemals ist Rußland so mächtig gewesen wie jetzt — eine nicht-diplomatische Auffassung . . 273
Die klerikale Verschwörung in Rußland 282
Russische Finanzen 293
Die Meinung eines geistreichen Bureaukraten über unsere Liberalen und Westler 323
Die Judenfrage.
Vorbemerkungen 333
Pro und contra 339
Status in statu. Vierzig Jahrhunderte Existenz 347
Nun, es lebe die Brüderschaft! 358
Die Beerdigung des Allmenschen 362
Ein einzelner Fall 366

Dritter Teil. Orientalisch-Asiatisches.

	Seite
Idealisten oder Zyniker	375
Früher oder später muß Konstantinopel doch uns gehören.	
Unser Verhältnis zum Orient	383
Gedanken unserer Zeit	390
Der Krieg.	
Wir sind die stärksten	400
Nicht immer ist der Krieg eine Geißel, zuweilen ist er sogar die einzige Rettung	409
Rettet denn vergossenes Blut?	414
Wie Rußlands „sanftester" Zar die Orientfrage aufgefaßt hat	419
Aus dem Buche der Weissagungen Johann Lichtenbergers — aus dem Jahre 1528	421
Lüge sucht sich durch Lüge zu erhalten.	
Don Quijote	429
Molluskeu, die man für Menschen hält. Was ist für uns vorteilhafter: wenn man über uns die Wahrheit weiß oder wenn man über uns Unsinn schwätzt?	436
Zur Orientfrage.	
Lakaientum oder Zartgefühl	445
Der größte Beweis unseres Lakaientums	455
Ein ganz persönliches Wort über die Slaven, das ich schon längst habe sagen wollen	462
Was man jetzt über den Frieden spricht. Muß Konstantinopel Rußland gehören und ist das überhaupt möglich? Verschiedene Meinungen	470
Die Asienfrage.	
Was ist Asien für uns?	490
Fragen und Antworten	498

Digitized by Google

R. Piper & Co., Verlag, München.

Dmitri Mereschkowski:

Der Anmarsch des Pöbels.

Uebersetzt von Harald Hörschelmann.

Inhalt:

Der Anmarsch des Pöbels. — Tschechoff und Gorkij. — Hagia Sophia.

Preis geheftet M. 2.50, gebunden M. 3,50.

In keinem andern Lande ist wohl im letzten halben Jahrhundert so glühend um Weltanschauung gerungen worden, wie in Rußland. Einer der bedeutendsten Vorkämpfer ist Dmitri Mereschkowski, der den Deutschen kein Fremder mehr ist. Er empfindet tief den klaffenden Riß, der durch unsere Kultur geht, den Zwiespalt zwischen dem alles in seinen Bann schlagenden materiellen Leben und der unabweisbaren religiösen Sehnsucht, zwischen dem Wissen vom Einzelnen und der Ahnung eines übersinnlichen Ganzen. Gegen den anmarschierenden Pöbel, der im sinnlosen, materiellen Sein völlig aufgeht, findet er Worte flammender Begeisterung oder tödlicher Ironie. Das moderne Leben verlangt im Innersten gebieterisch nach neuer Religion, und diese Religion ist ein neues, das praktische Leben harmonisch durchdringendes Christentum. In dem Essay „Tschechoff und Gorkij" bietet Mereschkowski, ohne das Hauptthema des Buches aus dem Auge zu verlieren, eine außerordentlich feine Analyse der beiden Dichter, die seiner berühmten Darstellung des größeren Paares Tolstoj und Dostojewski ebenbürtig ist.

„Ein merkwürdiges Buch, das über die Krisis des russischen Geistes mehr und Ueberzeugenderes zu sagen weiß, als ganze Leitartikelhaufen. Ein Buch, von dem man auch in Europa viel sprechen wird."

Harden in der „Zukunft".

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolstadt.

Digitized by Google

Dostojewskis Sämtliche Werke

Bisher erschienen:

Die Dämonen, Roman
Politische Schriften
Aus dem Dunkel der Großstadt

R. Piper & Co., Verlag, München.

F. M. Dostojewskis

Sämtliche Werke

in deutscher Sprache.

Vollständig in zwanzig Bänden.

Unter Mitarbeiterschaft von Dmitri Mereschkowski, Dmitri Philosophoff und Anderen

herausgegeben

von

Moeller van den Bruck

Erste Abteilung:

Die fünf großen Romane.

Bd. 1 und 2: 1) Allgemeine Einleitung in die Ausgabe, als Vorwort. — 2) Führer durch Dostojewski. Von Philosophoff. — 3) Bemerkungen über Raskolnikoff. Von Mereschkowski. — 4) Rodion Raskolnikoff.

Bd. 3 und 4: Der Idiot.

Bd. 5 und 6: Die Dämonen. Mit Porträt. 2. Auflage (3.—5. Tausend).

Bd. 7 und 8: Jugend.

Bd. 9 und 10: Die Brüder Karamasoff.

Zweite Abteilung:

Briefwechsel. Kritische Schriften. Tagebuch. Jugendromane. Jugendnovellen. Erinnerungen. Die kleineren Romane. Letzte Novellen.

Bd. 11: 1) Allgemeine Einleitung in die zweite Abteilung, als Vorwort. — 2) Das Leben Dostojewskis. — 3) Briefwechsel. — 4) Erinnerungen und Anderes.

Bd. 12: Literarische Schriften.

Bd. 13: Politische Schriften. Mit Porträt und Einleitung von Mereschkowski.

Bd. 14: Die beiden Jugendromane: Arme Leute; Doppelgänger.

Bd. 15: Jugendnovellen.

Bd. 16: Aufzeichnungen eines Unbekannten.

Bd. 17: Die Erniedrigten und Beleidigten, Roman.

Bd. 18: Erinnerungen aus einem Totenhause.

Bd. 19: Der Spieler; Der ewige Gatte, letzte Romane.

Bd. 20: Aus dem Dunkel der Großstadt. Acht Novellen.

Inhalt: Dostojewski als Dichter der Großstadt. Einleitung. — Das Dunkel. Bei nassem Schnee. — Herr Prochartschin. — Polsunkoff. — Der ehrliche Dieb. — Eine dumme Geschichte. — Die Kleine. — Bobok. — Traum eines lächerlichen Menschen.

Außerdem zu jedem Bande besondere Einleitung und besonderes Vorwort.

Digitized by

Rußland und Doſtojewski

Während all der Erſchütterungen, die in den letzten Jahren das Ruſſentum ſo ſchwer mitnahmen, daß man beinahe nur noch Trümmer und keinen Boden mehr ſah, warf ſich ganz von ſelbſt die Frage nach ſeinem Unverlierbaren auf. Beſaß Rußland überhaupt ſchon ein Unverlierbares? Hatte es bereits ewige Werte hinter ſich gebracht, ſolche, die ihm für alle Zukunft Rang und Bedeutung unten den Nationen ſicherten, mochte in ſeiner äußeren Geſchichte als Staat auch kommen, was da wollte? —

Es war nur die natürliche Frage bei allen denjenigen, die ein Volk weniger nach den brutalen Wendungen der Politik, als nach den geiſtigen Aeußerungen ſeiner Volkspſyche zu beurteilen pflegen.

Das Unverlierbare Rußlands, das Größte, was es ſeither hervorgebracht, iſt zweifellos **die ruſſiſche Literatur.** Nicht ſo ſehr die romantiſche Poeſie vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Puſchkins oder Lermontoffs: die war doch ſchließlich mehr der Ausdruck der Petersburger Jugend jener Zeit unter dem Einfluß Byrons und gehört, wie alle lyriſch-perſönliche Bekenntnisdichtung, vorwiegend einer beſtimmten Epoche an. Wohl aber die in aller Welt einzige große naturaliſtiſche Dichtung Rußlands, wie ſie einſt mit Gogol eingeſetzt hat, um dann zu Tolſtoi und Doſtojewski zu führen — vor allem zu Doſtojewski.

Doſtojewski iſt das Genie Rußlands: Genie im allergrößten ſchöpferiſchen Sinne. In ihm iſt der ruſſiſche Volkscharakter zur verkörperten Weltanſchauung, zu Wort und Sprache, geworden.

Digitized by Google

Aehnliches ließe ſich freilich auch von Tolſtoi ſagen, aber Tolſtoi iſt neben Doſtojewski doch mehr der Ausdruck der ſlaviſchen Ruhe, des ſtillen Landes, des ſchweren Bauerntums. Doſtojewski dagegen iſt weit mehr, Doſtojewski iſt der Ausdruck des ruſſiſchen Wahnſinns, der Tragödie im Slaventum, die Fleiſchwerdung all ſeiner myſtiſchen Innerlichkeit. Doſtojewski hat wie Tolſtoi das Epos des ruſſiſchen Lebens geſchaffen, aber er hat es weit großartiger getan: Er hat dieſes ruſſiſche Leben ausgeſtattet mit einem unerhörten Figurenreichtum, der ganz Rußland in all ſeinen verſchiedenen Nationalitäten, Gruppen, Kaſten, Ständen, vom Bauern bis zum Petersburger Ariſtokraten, vom Verbrecher bis zum Heiligen umgreift.

Doſtojewski kannte das ruſſiſche Leben wie keiner. Er war geboren 1821 in der alten Zarenſtadt Moskau und ſtarb 1882 in der Stadt Peters des Großen. Dazwiſchen lag ein echt ruſſiſches Leben voll bewegtem Schickſal: zehn Jahre mußte er in Sibirien als politiſcher Verbrecher zubringen. Zuerſt hatte man ihn zum Tode verurteilt, ja er hatte ſchon dageſtanden mit verbundenen Augen, um erſchoſſen zu werden — da im letzten Augenblick, wurde ihm die Begnadigung verkündet. So kannte Doſtojewski, der alles Menſchliche kannte, auch den Tod, war ihm ſo nahe gekommen, wie ein Menſch nur kann. Nach ſeiner Befreiung aber begann er ſein großes Werk.

Unter den Dichtern des neunzehnten Jahrhunderts gehört Doſtojewski zu den ganz wenigen, die nur Neues, die ſozuſagen nur nach Vorne ſchufen. Für ihn gab es keine Tradition mehr, für ihn gab es

Digitized by Google

nur das moderne Leben. Das hat er geliebt und das hat er gestaltet — und die einzige Basis, auf der sein Werk dabei ruht, war der Grundcharakter des russischen Volkes.

Dabei hat Dostojewski von dem modernen Leben nicht nur realistisch erzählt, sondern er hat gezeigt, wie auch dieses moderne Leben wieder sein unerbittliches Fatum und seine grausame Phantastik, seine neuen Erschütterungen und neuen Schönheiten hat. Dostojewski war der erste Naturalist, der das Leben wieder in seiner inneren Dämonie ergriff und der den Naturalismus, statt ihn zur bloßen Kopie zu erniedrigen, wieder auflöste in eine Wirklichkeitsvision.

Unsere Ausgabe

Eine würdige deutsche Werkausgabe Dostojewskis gab es seither noch nicht, obwohl gerade Dostojewski berufen ist, in Zukunft als „moderner Klassiker" zu gelten. Diese Lücke auszufüllen, hat der unterzeichnete Verlag sich entschlossen.

Die Herausgabe hat **Moeller van den Bruck** übernommen. Ferner ist vom Herausgeber zur Mitarbeiterschaft **Dmitri Mereschkowski** gewonnen worden, dem wiederum Dmitri Philosophoff und ein Kreis russischer Schriftsteller zur Seite steht. Diese Mitarbeiterschaft Mereschkowskis, des bedeutenden russischen Dichters und Kulturphilosophen sichert der Ausgabe die volle Kompetenz auch vom speziell-russischen Standpunkte aus.

Die Ausgabe selber zerfällt in zwei Abteilungen, von denen die Erste die großen Romane, die Zweite Briefwechsel, kritische Schriften, Tagebuch,

Jugendromane, Jugendnovellen, Erinnerungen, kleinere Romane und letzte Novellen umfassen soll. Die zweite Abteilung bringt also mehr die interessante Persönlichkeit Dostojewskis, die erste aber seine monumentale Schöpfung, sein großes episches Werk.

Jeder Band wird von dem Herausgeber oder einem der Mitarbeiter eingeleitet sein. Die ersten Bände der beiden Abteilungen mit ihren verschiedenen Einleitungen sind gleichzeitig ein erschöpfendes Werk über Dostojewski. Auf die Uebertragung — durch E. K. Rahsin, Michael Feofanoff u. a. — ist die größte Sorgfalt verwandt. Ueberhaupt setzt die Ausgabe ihren Ehrgeiz darein, durch unantastbare Solidität die Dostojewski-Ausgabe zu schaffen; diejenige Form zu finden, unter der Dostojewski in den geistigen Besitzstand des deutschen Volkes übergeht.

Wir eröffneten die Ausgabe im Sommer 1906 mit den Bänden 5 und 6, dem **Romane „Die Dämonen" — Dostojewskis Revolutionsepos.** Es ist das dramatischste und aufwühlendste Werk Dostojewskis. Es führt mitten in die nihilistische revolutionäre Bewegung. Nach Jahresfrist erschien jetzt das 3.—5. Tausend, um ein wundervolles Kapitel vermehrt, das bei Erscheinen der ersten Auflage noch nicht zugänglich war. Es ist von einem so furchtbaren Naturalismus, daß man sich seinerzeit zu einem Abdruck in der russischen Ausgabe nicht entschließen konnte. Im Frühjahr 1907 schlossen wir Band 13 mit den **Politischen Schriften** an. Sie sind das Ergebnis reifsten Denkens, dabei heute von überraschender Aktualität. In den drei Abteilungen: Westeuropäisches — Russisches — Asiatisches

Digitized by Google

rühren sie an die schwersten Probleme auch der Gegenwart. Der Reichtum an rassenpsychologischen Aufschlüssen, an neuen Perspektiven ist enorm. Sei es, daß Dostojewski über die russische Weltstellung, über den Katholizismus, über die Judenfrage, über Bismarck spricht — oder über russisches Volkstum, über Religion, Sprache, Diplomatie — stets sind seine Gedanken originell, anregend, erlebt. Niemand kann Rußland verstehn, der sich nicht dies Buch zu eigen gemacht hat. Dann folgten unter dem Titel: **„Aus dem Dunkel der Großstadt"** ein Sammelband von acht Novellen, die zu dem Schönsten und Ergreifendsten gehören, was wir von dem Künstler Dostojewski besitzen. Wer etwa meint, Muße und Konzentration für die Lektüre der großen Romane nicht finden zu können, greife zunächst zu diesem Bande, und er wird nach seiner Lektüre nicht ruhen, bis er den ganzen Dostojewski sein eigen nennt. Im Herbst 1907 werden zunächst folgen: **„Rodion Raskolnikoff"** (Band 1 und 2) und **„Die Brüder Karamasoff"** (Band 9 und 10).

Dem inneren Wert der Ausgabe entsprechend haben wir auf solide und vornehme Ausstattung große Sorgfalt verwendet und mit dieser trotzdem einen sehr billigen Preis verbunden:

Der **Subskriptionspreis** bei Abnahme der ganzen Ausgabe beträgt für den Band von meist mehr als 500 Seiten Mk. **4.**— geh., Mk. **5.**— geb., der Einzelpreis ist Mk. 5.— geh., Mk. 6.— geb. Jährlich sollen etwa sechs Bände erscheinen.

München, Hohenzollernstraße 23.

R. Piper & Co., Verlag.

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolstadt

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google

AUG 19 1942

Digitized by Google

Digitized by Google